

blanvalet

SIMON SCARROW



IM ZEICHEN DES ADLERS

ROMAN

SIMON SCARROW

IM ZEICHEN DES ADLERS

ROMAN

blanvalet

EBOOKS

Buch

Rom, A.D. 42. Völlig überraschend gewährt Kaiser Claudius seinem siebzehnjährigen Leibsklaven Quintus Licinius Cato die lange ersehnte Freiheit und alle damit verbundenen römischen Bürgerrechte. Einziger Haken bei der Angelegenheit: Der hochgebildete, in praktischen Dingen jedoch völlig unerfahrene junge Mann muss sich im Gegenzug zu zwanzig Jahren Dienst in der römischen Armee verpflichten. Cato hegt nach allem, was er aus seinen Schriftrollen über das Soldatendasein weiß, zwar erhebliche Zweifel, ob er wirklich für dieses raue und oft gefährliche Leben geschaffen ist – doch: Wie könnte ein kleiner Sklave dem Herrscher des gesamten Römischen Reichs ernsthaft einen Wunsch abschlagen? Bald darauf findet sich Cato also in einem befestigten Lager irgendwo im unzivilisierten Germanien wieder, wo der barsche Zenturio Macro verzweifelt versucht, aus dem verweichlichten Jüngling einen tapferen Krieger zu machen. Plötzlich erreicht sie ein Marschbefehl: Klammerheimlich und in

aller Eile hat Kaiser Claudius die Eroberung der britischen Inseln vorbereitet. Viel zu früh ist Catos Ausbildung vorbei, und von nun an muss er sich an Macros Seite im Kampf gegen wilde Barbarenhorden bewähren – einem Kampf um Land ebenso wie ums nackte Überleben. Dabei gelingt es dem jungen Rekruten nicht nur immer wieder, in letzter Sekunde dem sicheren Tod zu entgehen, Cato entwickelt darüber hinaus auch eine außerordentliche Begabung, seinem Vorgesetzten das Leben zu retten. Bald erhalten die beiden so ungleichen Männer einen ganz speziellen Auftrag: Sie sollen die Hintermänner einer infamen Verschwörung entlarven, die nur ein Ziel hat: den Sturz des Kaisers – und den Zusammenbruch des gesamten Reichs ...

Autor

Simon Scarrow lebt im englischen Norfolk, wo er als College-Dozent Geschichte lehrt. Als ein großer Verehrer der Romane von Cornwell, Forester und O'Brian und ausgewiesener Kenner des Römischen Reichs beschloss Scarrow eines Tages, das zu schreiben, was er selbst gerne lesen würde: packende Abenteuerromane vor dem Hintergrund der römischen Invasion in Britannien.

Inhaltsverzeichnis

Buch

Autor

Widmung

Die römische Armee Miltärische
Rangordnung im Jahr 43 n. Chr.

Die Organisation der römischen Legion

Prolog

Die Rheingrenze - Sechsendneunzig
Jahre später, im zweiten Jahr der
Herrschaft des Kaisers Claudius, gegen
Ende des Jahres 42 n. Chr.

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

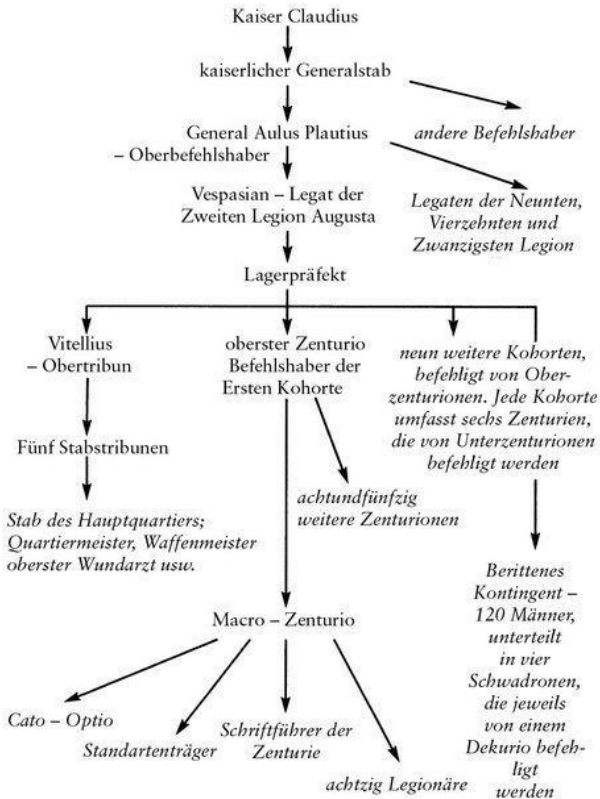
Copyright

Für Audrey und Tony,
die besten Eltern
und die besten Freunde.

Die römische Armee

Militärische Rangordnung

im Jahr 43 n. Chr.



Die Organisation der römischen Legion

Wie allen Legionen gehörten auch der Zweiten Legion rund fünfeinhalbtausend Mann an. Die Basiseinheit war die achtzig Mann starke Zenturie, die von einem Zenturio befehligt wurde, als dessen Stellvertreter der Optio fungierte. Die Zenturie war in acht Mann starke Unterabteilungen gegliedert, die sich im Lager eine Baracke beziehungsweise im Feld ein Zelt teilten. Sechs Zenturien bildeten eine Kohorte, und zehn Kohorten bildeten eine Legion; die Erste Kohorte hatte jeweils doppelte Größe. Jede Legion wurde von einer hundertzwanzig Mann starken Kavallerieeinheit begleitet, unterteilt in vier Schwadronen, die als Kundschafter und Boten Verwendung fanden. Die Ränge in absteigender Folge lauteten folgendermaßen:

Der *Legat* war ein Mann aristokratischer Herkunft. Im Allgemeinen Mitte dreißig, befehligte der Legat die Legion bis zu fünf Jahre lang und hoffte darauf, sich einen Namen zu machen, um dergestalt seine

darauf folgende Politikerkarriere voranzubringen.

Beim *Lagerpräfekten* handelte es sich zumeist um einen angegrauten Kriegsveteran, der zuvor eine Zenturie befehligt und die Spitze der einem Berufssoldaten offen stehenden Karriereleiter erklommen hatte. Er verfügte über große Erfahrung und Integrität und übernahm das Kommando über die Legion, wenn der Legat abwesend oder im Kampf gefallen war.

Sechs *Tribunen* dienten als Stabsoffiziere. Dies waren Männer Anfang zwanzig, die zum ersten Mal in der Armee dienten, um administrative Erfahrung zu erwerben, bevor sie untergeordnete Posten in der Verwaltung übernahmen. Anders verhielt es sich mit dem Obertribun. Er war für ein hohes politisches Amt vorgesehen und sollte irgendwann eine Legion befehligen.

Die sechzig *Zenturionen* sorgten in der Legion für Disziplin und kümmerten sich um die Ausbildung der Soldaten. Sie waren aufgrund ihrer Führungsqualitäten und ihres Todesmuts handverlesen, demzufolge war bei ihnen die

Sterblichkeitsrate weit höher als bei den anderen Rängen. Der oberste Zenturio befehligte die Erste Zenturie der Ersten Kohorte, war hoch dekoriert und genoss großes Ansehen.

Die vier *Dekurionen* der Legion befehligten die Kavallerie-Schwadronen und hofften darauf, zum Befehlshaber der Kavallerie-Hilfseinheiten befördert zu werden.

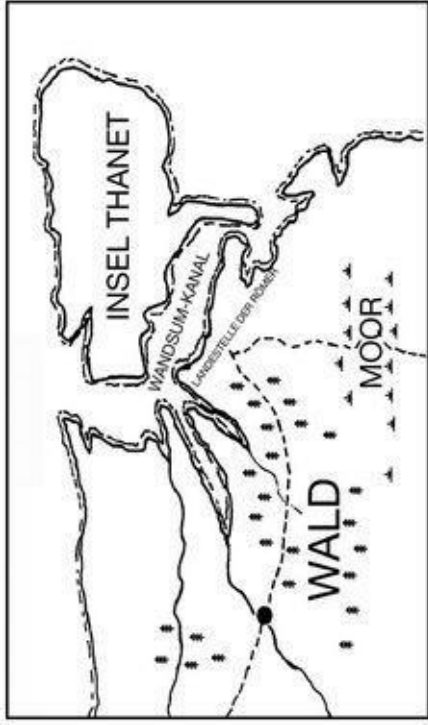
Jedem Zenturio stand ein *Optio* zur Seite, der die Aufgabe eines Ordonnanzoffiziers wahrnahm und geringere Kompetenzen hatte. Ein Optio wartete für gewöhnlich auf einen freien Platz im Zenturionat.

Unter dem Optio standen die *Legionäre*, Männer, die sich für fünfundzwanzig Jahre verpflichtet hatten. Theoretisch durften nur römische Bürger in der Armee dienen, doch wurden zunehmend auch Männer der einheimischen Bevölkerung angeworben, denen beim Eintritt in die Legion die römische Staatsbürgerschaft verliehen wurde.

Nach den Legionären kamen die Männer der *Hilfskohorten*. Diese wurden in den Provinzen rekrutiert und stellten die Reiterei sowie die leichte

Infanterie des römischen Reiches und nahmen andere Spezialaufgaben wahr. Nach fünfundzwanzigjährigem Armeedienst wurde ihnen die römische Staatsbürgerschaft verliehen.

SÜDOSTEN BRITANNIENS, 43 N. CHR.



Prolog

»Das nutzt nichts, der verdammte Karren steckt fest.«

Der Zenturio lehnte sich an den Wagen und schöpfte erst einmal Atem. Um ihn herum stand eine Gruppe todmüder Legionäre bis zur Hüfte im stinkenden Morast des Moors versunken. Der General beobachtete ihre Bemühungen vom Wegrand aus mit wachsender Gereiztheit. Er hatte gerade an Bord eines der Evakuierungsschiffe gehen wollen, als gemeldet wurde, der Wagen sei vom schmalen Weg abgekommen. Daraufhin war er – seinem Auftrag als Oberbefehlshaber gemäß – sogleich mit einem der noch an Land befindlichen Pferde durchs Moor zurückgaloppiert, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Infolge des immensen Gewichts der großen Truhe auf der Ladefläche, widerstand der Wagen allen Bemühungen, ihn wieder flottzumachen. Mit weiterer Unterstützung war nicht zu rechnen, da die Nachhut das Einschiffen abgeschlossen hatte und bereits in See stach. Jetzt

standen nur noch der General, diese paar Männer und der schwache Geleitschutz der letzten berittenen Kundschafter zwischen dem Wagen und der Streitmacht der Caswoller, die den abziehenden römischen Eindringlingen auf den Fersen war.

Als der General fluchte, hob sein Pferd erschreckt den Kopf vom Unterholz, an dem es festgebunden war. Der Wagen musste also aufgegeben werden, so viel war klar, und die Truhe war zu schwer, um sie zum letzten noch vor Anker liegenden Schiff zu tragen. Der Schlüssel befand sich aus Sicherheitsgründen in der Obhut des Quartiermeisters, der mittlerweile in See gestochen war, und die Truhe war so massiv gebaut, dass sie ohne geeignetes Werkzeug nicht zu öffnen war.

»Was nun, Herr?«, fragte der Zenturio.

Der General musterte schweigend die Truhe. Er konnte nichts tun – überhaupt nichts. Wagen und Truhe samt Inhalt ließen sich nicht vom Fleck bewegen. Er wollte es zunächst nicht wahrhaben, denn der Verlust der Truhe würde seine politischen Pläne um mindestens ein Jahr zurückwerfen. In

diesem Moment quälender Unentschlossenheit wurde ganz in der Nähe ein Horn geblasen. Die Legionäre machten erschreckt Anstalten, zu den auf dem Weg abgelegten Waffen zurückzuwaten.

»Bleibt, wo ihr seid, verdammt noch mal!«, brüllte der General. »Ich habe euch nicht befohlen, euch zu rühren!«

Obwohl der Feind nicht mehr fern war, hielten die Legionäre inne, so groß waren ihre Achtung und ihr Respekt vor dem Kommandanten. Mit einem letzten Blick auf die Truhe traf der General eine Entscheidung und nickte.

»Zenturio, lass den Wagen verschwinden.«

»Herr?«

»Er muss bis zu unserer Rückkehr im nächsten Sommer hier bleiben. Zieh ihn ein Stück weiter ins Moor, kennzeichne die Stelle und komm dann so schnell wie möglich zum Strand nach. Ich lasse ein Begleitschiff auf dich warten. «

»Jawohl, Herr.«

Der General klopfte sich gereizt auf den Schenkel, dann drehte er sich um, saß auf und ritt durch das

Moor auf den Strand zu. Abermals erscholl hinter seinem Rücken das Kriegshorn, und man vernahm das Klirren von Schwertern, als die berittenen Kundschafter mit der Vorhut der Caswoller Armee aneinandergerieten. Vom Moment der Landung an bis zum heutigen Tag, da sie nach Gallien flüchteten, waren ihnen die Krieger der Caswoller auf Schritt und Tritt gefolgt, hatten Nachzügler und Provianttrupps Tag und Nacht zugesetzt und den Eindringlingen gegenüber keine Gnade gezeigt.

»Also gut, Männer!«, rief der Zenturio. »Noch ein letztes Mal ... Stemmt euch gegen den Wagen. Achtung ... schiebt!«

Nach und nach sank der Wagen immer tiefer in den Morast ein; dunkelbraunes Moorwasser quoll durch die Fugen der Ladefläche und stieg neben der Truhe hoch.

»Na los! Schiebt!«

Mit vereinten Kräften schoben die Männer den Wagen noch weiter in das Moor hinein, bis er mit einem leisen Gurgeln im dunklen Wasser verschwand. Nur ein schwacher Wirbel kräuselte

die ölige Wasseroberfläche, aus der nurmehr die lange Wagendeichsel herausragte.

»Das war's, Leute. Zurück zum Schiff. Gut gemacht.«

Die Legionäre wateten auf festen Boden zurück und hoben Schilde und Waffen auf, während der Zenturio eilends eine Lageskizze in die Wachstafel ritzte, die er um die Schulter trug. Als er fertig war, klappte er die Tafel zu und schloss sich seinen Männern an. Doch ehe sich die Kolonne in Bewegung setzen konnte, veranlasste plötzliches Hufgetrappel die Soldaten, sich mit ängstlich geweiteten Augen umzudrehen. Im nächsten Moment tauchte auch schon eine Hand voll berittener Kundschafter aus dem Nebel auf und galoppierte auf die Fußsoldaten zu. Einer der Kundschafter hatte sich auf den blutüberströmten Hals seines Pferdes vorgebeugt; das Blut troff aus einer klaffenden Brustverletzung. Dann waren sie verschwunden.

Kurz darauf erscholl neuerliches, lauterer Hufgetrappel, diesmal begleitet von den schrillen

Schreien der Eingeborenen, welche die Legionäre mittlerweile fürchten gelernt hatten. Ihr Kriegsgeschrei hatte einen triumphierenden Unterton, so dass den Römern ein kalter Schauer über den Rücken lief.

»Wurfspeere bereithalten!«, rief der Zenturio; seine Männer legten die Speere an und warteten auf den Einsatzbefehl. Die Geräusche der unsichtbaren Verfolger tönten bedrohlich aus dem Nebel hervor, dann tauchten dicht hinter ihnen verschwommene graue Gestalten auf. »Werft!«

Die Speere flogen in hohem Bogen in die Luft, verschwanden außer Sicht und krachten auf die tollkühnen Briten nieder, untermalt vom lauten Wehgeschrei von Mensch und Tier.

»Formieren!«, rief der Zenturio. »Auf mein Kommando ... Im Laufschrift ... los!«

Die kleine Kolonne setzte sich zur fernen Zuflucht des letzten Evakuierungsschiffs hin in Bewegung. Der Zenturio marschierte nebenher und behielt besorgt den Nebel im Auge, der hinter ihnen den Weg verschluckte. Die Speersalve vermochte die

Britten nicht lange aufzuhalten, und bald darauf kam das Hufgetrappel wieder näher, bedächtiger und vorsichtiger diesmal.

Der Zenturio vernahm ein dumpfes Geräusch, dann stieß einer seiner Männer einen Schmerzensschrei aus. Er wandte sich um; aus dem Rücken des hintersten Legionärs ragte ein Pfeilschaft. Während seine Lunge sich mit Blut füllte, sank der Mann nach Atem ringend auf die Knie nieder und kippte vornüber.

»Schneller!«

Mit knarrenden Gürteln und klirrenden Rüstungen zogen die Legionäre das Tempo an und versuchten, den Abstand zu den unsichtbaren Verfolgern zu vergrößern. Weitere Pfeile kamen zischend aus dem Nebel hervorgeflogen, blindlings auf die Römer abgefeuert. Gleichwohl fanden einige ihr Ziel, so dass die Kolonne immer kleiner wurde, während einer nach dem anderen auf dem Weg zusammenbrach und mit gezogenem Schwert grimmig dem Ende entgegensah.

Auf einmal klärte sich vor ihnen die Sicht.

Zweihundert Schritte entfernt wartete in der Brandung vor dem Kiesstrand ein kleines Boot etwas weiter weg lag in der sanften Dünung eine Trireme vor Anker, und am Horizont verblassten im Morgendunst die dunklen Flecken der Invasionsflotte.

»Lauff!«, brüllte der Zenturio und ließ Schild und Schwert fallen. »Lauff!«

Sie rannten über den knirschenden Kies auf das Boot zu. Als auch die Briten das Meer erblickten, erscholl sogleich das Kriegshorn – das Signal, die flüchtenden Männer zu überrennen, bevor sie sich in Sicherheit bringen konnten. Mit zusammengebißenen Zähnen, im Ohr den Lärm der rasch aufholenden Verfolger, rannte der Zenturio die sanfte Böschung hinunter, wagte sich jedoch nicht umzublicken, aus Angst, er könnte dabei langsamer werden. Am Bootsheck machte er eine hoch gewachsene Gestalt mit wehendem rotem Generalsmantel aus, die verzweifelt winkte. Noch fünfzig Schritte, da schrie unmittelbar hinter ihm jemand gellend auf: Der letzte Legionär in der Reihe

war von den Briten mit einem Speer durchbohrt worden.

Mit jeder Faser seines Körpers um sein Leben kämpfend, stürmte der Zenturio über den nassen Sand, stapfte durch die Brandung und warf sich über den Bug. Hilfreiche Hände packten ihn unter den Achseln und zogen ihn ins Boot; im nächsten Moment fiel ein Legionär auf ihn drauf und presste ihm den Atem aus der Lunge. Zwei der kräftigen Leibwächter des Generals schleuderten ihre Speere den Angreifern entgegen, die jetzt, da die Kräfteverhältnisse ausgeglichen waren, ihre Pferde am Strand gezügelt hatten. Doch sie waren zu spät gekommen, und als die Ruderer sich an die Arbeit machten, gelangte das Boot rasch in tieferes Wasser und näherte sich der Trireme.

»Habt ihr es noch geschafft, den Wagen zu versenken?«, erkundigte sich der General besorgt.

»J-jawohl, Herr ...«, keuchte der Zenturio und klopfte auf die Wachstafel an seiner Seite. »Ich habe eine Karte gezeichnet, Herr. So gut es in der kurzen Zeit ging.«

»Gut gemacht, Zenturio. Gut gemacht. Ich werde sie jetzt an mich nehmen.«

Als der Zenturio dem General die Tafel reichte, blickte er sich um und sah, dass außer ihm nur noch ein Legionär den Briten entkommen war. Ein einziger! Am zurückweichenden Strand drängten sich mehrere Berittene um einen weiteren Soldaten, der so töricht gewesen war, sich gefangen nehmen zu lassen. Beim Gedanken an die Qualen, die dem wehrlosen Legionär bevorstanden, schauderte der Zenturio.

Alle im Boot schwiegen, bis der General schließlich das Wort ergriff.

»Wir werden zurückkehren, Männer. Wir werden zurückkehren, und dann werden diese Schufte den Tag bedauern, an dem sie die Waffen gegen Rom erhoben haben. Dies gelobe ich, Gaius Julius Caesar, beim Grab meines Vaters ...«

Die Rheingrenze

**Sechshundneunzig Jahre später, im
zweiten Jahr der Herrschaft des
Kaisers Claudius, gegen Ende des
Jahres 42 n. Chr.**

Als der Wachposten die Latrinentür öffnete, fuhr ein eiskalter Windstoß hindurch.

»Ein Wagen nähert sich, Herr!«

»Mach die verdammte Tür zu! Sonst noch was?«

»Ein kleiner Trupp.«

»Soldaten?«

»Sieht nicht so aus.« Der Wachposten verzog das Gesicht. »Es sei denn, die Marschordnung hätte sich geändert.«

Der Dienst habende Zenturio hob jäh den Kopf. »Ich kann mich nicht erinnern, dich nach deiner politischen Meinung gefragt zu haben, Soldat.«

»Jawohl, Herr!« Der Wachposten nahm unter dem funkelnden Blick seines Vorgesetzten Haltung an. Lucius Cornelius Macro war bis vor wenigen Monaten Optio gewesen und hatte seine Beförderung noch nicht ganz verkraftet. Seine ehemaligen Kameraden neigten dazu, ihn noch immer als Gleichgestellten zu behandeln, war es

doch vergleichsweise schwer, jemandem Respekt zu zollen, dem man eben noch dabei zugesehen hatte, wie er sich nach dem Leeren eines Trinkschlauchs mit billigem Wein übergab. Allerdings hatte Macro schon einige Monate vor seiner Beförderung bemerkt gehabt, dass die höheren Offiziere ihn für den nächsten freien Posten vorgesehen hatten, und sich nach Kräften bemüht, die Vertraulichkeiten auf ein Minimum zu beschränken. Denn wog man alle seine Eigenschaften gegeneinander ab, war Macro – wenn es darauf ankam – ein guter, pflichtbewusster Soldat, der jeden Befehl gehorsam ausführte, einer, auf den man im Kampf zählen konnte und der anderen ein Ansporn war.

Auf einmal wurde Macro bewusst, dass er den Soldaten schon eine ganze Weile anstarrte und dass dieser unbehaglich von einem Bein aufs andere trat, wie man es häufig tut, wenn man die schweigende Musterung eines Vorgesetzten über sich ergehen lassen muss. Offiziere waren bisweilen unberechenbar, dachte der Wachposten nervös. Kaum hielten sie ein Zipfelchen Macht in Händen,

wussten sie entweder nichts damit anzufangen oder schikanierten einen mit boshaften, sinnlosen Befehlen.

»Wie lauten deine Befehle, Herr?«

»Meine Befehle?« Macro runzelte die Stirn. »Also gut. Ich komme. Geh schon mal zurück zum Tor.«

»Jawohl, Herr.« Der Wachposten machte kehrt, entfernte sich eilends aus dem Latrinentrakt der Unteroffiziere und zog unter den missbilligenden Blicken eines halben Dutzends Zenturionen die Tür hinter sich zu. Es war ungeschriebenes Gesetz, die Offiziere bei ihren Verrichtungen in der Latrine auf gar keinen Fall zu stören. Macro reinigte sich mit dem Stockschwamm, zog die Bundhose hoch, entschuldigte sich bei den anderen Zenturionen und eilte nach draußen.

Es war eine scheußliche Nacht, und der kalte Nordwind wehte aus den germanischen Wäldern Regen heran. Er blies über den Rhein und die Festungsmauern und wurde zwischen den Barackenunterkünften zu eiskalten Böen verdichtet. Macro vermutete, dass seine neuen Kameraden ihn

als Vorgesetzten ablehnten, und war entschlossen, sich ihre Anerkennung zu verdienen; allerdings war er dabei nicht sonderlich erfolgreich. Er befahl achtzig Männer, und die damit einhergehenden Aufgaben erwiesen sich als wahrer Albtraum – er kümmerte sich um die Rationen, den Latrinendienst und die Dienstpläne für die Wachposten, er inspizierte Waffen und Unterkünfte, führte Strafbücher, kümmerte sich um den Nachschub, die Futterbeschaffung für die Maultiere der Abteilung, den Sold, die Rücklagen und die Bestattungen.

Dabei stand ihm allein der Schriftführer der Zenturie zur Seite, ein verhutzelter alter Bursche namens Piso, den Macro hin und wieder für unehrlich und manchmal auch für unfähig hielt. Gewissheit verschaffen konnte er sich nicht, da er fast ein Analphabet war. Zwar kannte er die meisten Buchstaben und Zahlen, doch das war auch schon alles. Und jetzt war er Zenturio, ein Offizier, von dem erwartet wurde, dass er lesen und schreiben konnte. Als der Legat der Beförderung zustimmte, hatte er natürlich angenommen, dass Macro des

Lesens und Schreibens mächtig war. Wenn herauskam, dass er auf diesem Gebiet ebenso unkundig war wie ein Bauerssohn aus der Campania, würde man ihn auf der Stelle degradieren. Bislang hatte er das Problem umgangen, indem er den Schriftkram Piso überließ und behauptete, von anderen Pflichten in Anspruch genommen zu sein, war sich jedoch sicher, dass der Schriftführer die Wahrheit ahnte. Kopfschüttelnd stapfte er zum Festungstor und schlang den roten Umhang fester um die Schultern.

Es war eine finstere Nacht, die durch die tief hängenden Wolken noch dunkler wurde; ein sicheres Zeichen, dass Schnee zu erwarten war. Aus der Dunkelheit ringsum drangen die typischen Geräusche der Festung heran, die Macro nun schon seit vierzehn Jahren begleiteten. Maultiere schrien in den Stallungen an der anderen Seite der Unterkünfte, und durch den flackernden Kerzenschein, der aus den Fenstern fiel, wehten die teils gedämpften, teils ausgelassenen Stimmen der Soldaten zu ihm heran. Aus einer Baracke drang

brüllendes Gelächter, gefolgt vom Kichern einer Frau. Macro blieb unvermittelt stehen und lauschte. Jemand hatte es geschafft, eine Frau ins Lager zu schmuggeln. Das Weib lachte erneut, sagte mit starkem Akzent etwas auf Lateinisch, dann ermahnte sie ihr Gefährte, leise zu sein. Das war ein eklatanter Verstoß gegen die Regeln! Macro wandte sich um und legte die Hand auf den Riegel, doch dann hielt er inne und überlegte. Eigentlich hätte er in die Baracke stürmen, im Kasernenton herumbrüllen, den Soldaten zum Arrestlokal schicken und die Frau aus der Festung hinauswerfen lassen sollen. Dies aber hätte einen neuen Eintrag ins Strafbuch bedeutet – eine weitere lästige Schreiarbeit.

Mit zusammengebißenen Zähnen ließ Macro die Hand sinken und trat leise wieder auf den Weg, während die Frau seinem schlechten Gewissen mit kreischendem Gelächter neue Nahrung verschaffte. Macro vergewisserte sich rasch, dass es keine Augenzeugen für seine Nachlässigkeit gab, dann eilte er aufs Südtor zu. Der verdammte Soldat hatte eine Abreibung verdient, und hätte er Macros Zenturie

angehört, wäre dieser auch so verfahren; kein Schreibkram, bloß ein rascher Tritt in die Eier, damit die Strafe auch dem Vergehen entsprach. Der Stimme nach zu schließen, handelte es sich um eine der dreckigen Schlampen aus der an die Festung angrenzenden Germanensiedlung. Macro tröstete sich mit dem Gedanken, dass der Legionär sich gewiss einen ordentlichen Tripper holen würde.

Trotz der Dunkelheit bewegte sich Macro instinktiv in die richtige Richtung, da die Legionärsstützpunkte alle dem gleichen Muster entsprachen, das bei Militärlagern und Festungen Anwendung fand. In wenigen Minuten gelangte er zur breiteren Via Praetoria und marschierte auf das Tor an der Südseite des Stützpunkts zu. Der Wachposten, der Macro auf der Latrine gestört hatte, wartete am Fuß der Treppe; er betrat als Erster das Wachhäuschen und stieg die schmale Holztreppe zur Brustwehr hoch, wo ein Kohlenbecken warmes Licht verbreitete. Vier Legionäre hockten ums Feuer herum und würfelten. Als der Kopf des Zenturios

auf der Treppe auftauchte, erhoben sie sich und nahmen Haltung an.

»Rührt euch«, sagte Macro. »Weitermachen.«

Als Macro den Riegel anhob, wurde die Holztür zur Brustwehr nach innen gedrückt, und die Kohlen im Becken loderten kurz auf. Macro trat nach draußen und schlug die Tür hinter sich zu. Der schneidende Wind auf dem Wehrgang peitschte seinen Umhang, zerrte an der Schließe an seiner linken Schulter. Fröstelnd packte er den Umhang und drückte ihn fester an sich.

»Wo sind sie?«

Der Wachposten spähte zwischen den Zinnen hindurch in die Dunkelheit und zeigte mit dem Wurfspeer auf eine flackernde Laterne, die an der Rückseite eines sich von Süden her nähernden Wagens hin und her schwankte. Mit zusammengekniffenen Augen machte Macro die Umrisse des Wagens und einen hinterdreinstapfenden Trupp Soldaten aus. Den Abschluss bildete die geordnetere Eskorte, deren Aufgabe es war, Nachzügler anzutreiben. Etwa

zweihundert Mann insgesamt.

»Soll ich die Wache alarmieren?«

Macro drehte sich zu dem Wachposten um. »Was hast du gesagt?«

»Soll ich die Wache alarmieren?«

Macro musterte den Mann genervt. Syrus war einer der Jüngsten der Zenturie, und wenngleich Macro die Namen der meisten ihm unterstellten Soldaten mittlerweile kannte, so wusste er doch kaum etwas über ihren Charakter und ihre Vorgeschichte.

»Schon lange in der Armee?«

»Nein, Herr. Im Dezember wird es ein Jahr.«

Dann war die Ausbildung also noch frisch, dachte Macro. Ein Pedant, der sich unter allen Umständen an die Regeln hielt. Er würde schon noch lernen, den Mittelweg zwischen der Einhaltung der Regeln und den praktischen Erfordernissen zu finden.

»Also, warum sollten wir die Wache alarmieren?«

»Weil es Vorschrift ist, Herr. Nähert sich dem Lager ein unbekannter Trupp bewaffneter Männer, soll die Zenturienwache das Tor und die angrenzenden Mauern bemannen. «

Macro hob verwundert die Brauen. Der Legionär hatte wortwörtlich zitiert. Syrus nahm seine Ausbildung anscheinend besonders ernst. »Und weiter?«

»Herr?«

»Wie geht es dann weiter?«

»Nachdem der Dienst habende Zenturio sich ein Bild von der Lage gemacht hat, entscheidet er, ob ein allgemeiner Alarm ausgelöst wird«, fuhr Syrus tonlos fort, dann fügte er eilig ein »Herr« an.

»Guter Mann.« Macro lächelte, und der Wachposten lächelte erleichtert zurück, dann wandte Macro sich der näherkommenden Kolonne zu. »Was meinst du, wie gefährlich ist der Trupp? Macht er dir Angst, Soldat? Glaubst du, diese zweihundert Männer werden uns angreifen, die Mauern erklimmen und alle Söhne der Zweiten Legion abschlachten? Nun, was meinst du?«

Der Wachposten sah erst Macro an, dann blickte er kurz zu den flackernden Lichtern hinüber, drehte sich wieder um und sagte verlegen: »Ich glaube nicht.«

»Ich glaube nicht, Herr«, knurrte Macro und knuffte den Burschen gegen die Schulter.

»Verzeihung, Herr.«

»Sag mal, Syrus, hast du vor Wachantritt an der Lagebesprechung teilgenommen?«

»Selbstverständlich, Herr.«

»Hast du dir alle Einzelheiten gemerkt?«

»Ich glaube schon, Herr.«

»Dann erinnerst du dich doch bestimmt, dass ich gesagt habe, ein Ersatzkonvoi sei unterwegs zum Stützpunkt, nicht wahr? Also hättest du mich nicht von der Latrine holen und mir einen besonders guten Schiss verderben sollen. «

Der Wachposten war geknickt und wich der Leidensmiene des Zenturios aus. »Tut mir Leid, Herr. Soll nicht wieder vorkommen.«

»Das will ich auch hoffen. Sonst schiebst du nämlich für den Rest des Jahres doppelt Dienst. Und jetzt sag den anderen Burschen, sie sollen am Tor Aufstellung nehmen. Ich übernehme den Erkennungsanruf.«

Der Wachposten salutierte beschämt und ging

zurück zum Wachhäuschen. Macro vernahm die Geräusche der sich erhebenden Wachen, die gleich darauf die Holztreppe zum Haupttor hinunterstiegen. Er lächelte. Der Bursche war aufgeweckt und schuldbewusst, so schuldbewusst, dass er den Fehler nicht noch einmal machen würde. Das war gut. So formte man zuverlässige Soldaten – den geborenen Soldaten gab es nämlich nicht, fand Macro.

Ein jäher Windstoß veranlasste ihn, sich ins Wachhäuschen zurückzuziehen. Er stellte sich dicht an das rot glühende Kohlenbecken und seufzte wohligh, als die Wärme sich in seinem Körper ausbreitete. Nach einer Weile öffnete Macro die kleine Sichtluke und blickte in die Dunkelheit hinaus. Der Konvoi war schon recht nahe, und er konnte den Wagen und die einzelnen Männer der nachfolgenden Kolonne deutlich erkennen. Ein elender Rekrutenhaufen, dachte er, ohne jeden Schwung. Das sah man an ihrem apathischen Gang, den sie auch jetzt nicht änderten, da der Stützpunkt in Sicht war.

Ganz unvermittelt setzte Regen ein. Der Wind trieb die dicken Tropfen, die auf der Haut brannten, schräg vor sich her, doch nicht einmal jetzt wurde der Konvoi schneller. Macro schüttelte entnervt den Kopf und begann mit den Formalitäten. Er öffnete das große Fenstergitter, streckte den Kopf hinaus und atmete tief ein.

»Anhalten!«, rief er. »Gebt euch zu erkennen!«

Der Wagen hielt hundert Fuß vor der Mauer, und neben dem Kutscher richtete sich eine Gestalt auf. »Verstärkungskonvoi von Aventicum und Eskorte, angeführt von Lucius Batiacus Bestia.«

»Losung?«, fragte Macro, obwohl er Bestia, den obersten Zenturio der Zweiten Legion, der auch sein Vorgesetzter war, recht gut kannte.

»Igel. Dürfen wir näher kommen?«

»Erlaubnis erteilt, mein Freund.«

Mit einem Peitschenknall trieb der Kutscher die Ochsen die Böschung vor dem Tor hinauf, während Macro zur Sichtluke trat, die ins Innere der Festung hinausging. Die Wachposten drängten sich ums Nebentor und versuchten, sich aus dem Regen

herauszuhalten.

»Öffnet das Tor!«, rief Macro hinunter. Einer der Soldaten zog rasch den Zapfen heraus, dann schoben die anderen den Querbalken beiseite. Mit einem durchdringenden Knarren öffnete sich das Tor gerade in dem Moment, als der Wagen die Böschung erklommen hatte, so dass er vom eigenen Schwung durchs Tor in den Stützpunkt getragen wurde. Vom Wachhäuschen aus beobachtete Macro, wie der Wagen an die Seite fuhr. Bestia sprang vom Kutschbock und schwenkte den Rebstock, den er als Gehstock benutzte, vor der durchnässten Prozession der neuen Rekruten.

»Beeilt euch, Burschen! Bewegt euch! Schneller jetzt! Je schneller ihr drin seid, desto eher kommt ihr ins Warme und Trockene.«

Die Rekruten, die dem Wagen mehr als zweihundert Meilen weit gefolgt waren, begannen augenblicklich umherzuwimmeln, als sie das Tor durchquert hatten. Die meisten waren mit Marschumhängen bekleidet und hatten ihre wenigen Habseligkeiten in Decken verschnürt, die sie auf der

Schulter trugen. Die ärmsten Rekruten besaßen gar nichts, einige hatten nicht einmal Umhänge und zitterten infolgedessen erbärmlich im windgepeitschten Regen. Den Abschluss bildete eine kleine Gruppe aneinandergeketteter Verbrecher, die sich für den Militärdienst gemeldet hatten, um der Haft zu entgehen.

Bestia begab sich mitten ins Gedränge hinein und bahnte sich den Weg mit dem Stock.

»Steht nicht einfach hier herum wie eine Herde Schafe! Macht Platz für ein paar richtige Soldaten. Ab zum Straßenrand und stellt euch in diese Richtung auf. Und zwar SOFORT!«

Die letzten Rekruten stolperten durchs Tor, schlossen sich ihren Kameraden an und bildeten gegenüber dem Wagen eine unordentliche Reihe. Zum Schluss marschierte die Eskorte ein, zwanzig Männer im Gleichschritt, die auf ein Kommando Bestias hin gleichzeitig stehen blieben. Um den Gegensatz zu betonen, hielt dieser einen Moment inne, während Macro den Wachposten befahl, das Tor zu schließen und sich wieder ihren Pflichten

zuzuwenden. Breitbeinig, die Hände in die Hüften gestemmt, ging Bestia zu den Rekruten zurück.

»Diese Männer«, sagte Bestia und nickte über die Schulter hinweg, »gehören der Zweiten Legion an – der Augusta –, der härtesten Legion in der ganzen römischen Armee, und das solltet ihr euch merken. Es gibt keinen Barbarenstamm, und lebte er noch so weit entfernt, der nicht von uns gehört und eine Sterbensangst vor uns hätte. Die Zweite hat mehr von diesem Abschaum getötet und mehr von ihrem Land erobert als jede andere Einheit. Das haben wir deshalb geschafft, weil wir die Männer zu den durchtriebensten, schmutzigsten, härtesten Kämpfern der zivilisierten Welt ausbilden ... Ihr hingegen seid verweichlichte, nutzlose Scheißhaufen. Ihr seid nicht einmal Männer, sondern die niedrigste Scheißlebensform, die sich je römisch genannt hat. Ich verachte jeden einzelnen Scheißkerl in euren Reihen und werde allen wertlosen Abschaum ausmerzen, so dass nur die Besten in meiner geliebten Zweiten Legion im Zeichen des Adlers dienen werden. Ich habe euch auf dem Weg von

Aventicum bis hierher beobachtet und ich muss sagen, ich bin absolut nicht beeindruckt. Ihr habt euch freiwillig gemeldet, und jetzt gehört ihr ganz allein mir. Ich werde euch ausbilden, ich werde euch quälen, ich werde Männer aus euch machen. Und dann – wenn und *falls* ich den Eindruck gewinne, dass ihr so weit seid – dürft ihr Legionäre werden. Sollte einer von euch nicht das Letzte aus sich herausholen und es an Eifer fehlen lassen, werde ich ihm den Hals brechen – und zwar damit.« Er hielt den Rebstock hoch, damit alle ihn sehen konnten. »Habt ihr Scheißkerle mich verstanden?«

Die Rekruten bejahten halblaut seine Frage; einige waren so müde, dass sie bloß nickten.

»Was sollte das sein?«, brüllte Bestia gereizt. »Ich kann euch nicht hören!«

Er trat zwischen die Männer und packte einen Rekruten grob am Kragen seines Umhangs. Erst jetzt bemerkte Macro, dass der Rekrut anders als die anderen gekleidet war. Der Schnitt seines Umhangs war eindeutig edler – ungeachtet des Drecks, der daran festgebacken war. Der Rekrut

war größer als die anderen, jedoch schmal und zart gebaut – das ideale Opfer, um ein Exempel zu statuieren.

»Was ist denn das, verflucht noch mal? Was macht ein beschissener Rekrut mit einem Umhang, den nicht mal ich mir leisten könnte? Hast du ihn etwa gestohlen, Bursche?«

»Nein«, erwiderte der Rekrut gelassen. »Den hat mir ein Freund geschenkt.«

Bestia ramnte dem Jungen seinen Rebstock in den Magen, so dass der Rekrut zusammenklappte, vornübersackte und mit den Händen im Pfützenwasser landete. Bestia stand über ihm, den Stock für den nächsten Schlag erhoben.

»Wenn du den Mund aufmachst, nennst du mich *Herr!* Verstanden?«

Macro beobachtete, wie der nach Luft schnappende junge Mann zu antworten versuchte, dann ließ Bestia den Stock auf seinen Rücken niederkrachen, so dass der Junge aufschrie.

»Ich habe gefragt, ob du mich verstanden hast.«

»Jawohl, H-Herr!«, rief der Rekrut.

»Lauter!«

»JAWOHL, HERR!«

»Schon besser. Und jetzt wollen wir mal sehen, was du da sonst noch hast.«

Der Zenturio packte das Bündel und riss es auf. Der Inhalt verteilte sich auf dem durchweichenden Boden; etwas Wäsche zum Wechseln, ein kleiner Trinkbehälter, etwas Brot, zwei Schriftrollen und lederumwickeltes Schreibgerät.

»Was zum ...?« Der Zenturio starrte auf das Schreibutensil. Dann hob er den Blick langsam und sah den Rekruten an. »Was ist das?«

»Mein Schreibgerät, Herr!«

»Schreibgerät? Was fängt ein Legionär denn mit Schreibgerät an?«

»Ich habe meinen Freunden in Rom zu schreiben versprochen, Herr.«

»Deinen Freunden?« Bestia grinste. »Dann hast du keine Mutter, der du schreiben könntest? Keinen Vater, wie?«

»Tot, Herr.«

»Kenne ich seinen Namen?«

»Bestimmt, Herr. Er war ...«

»Schweig!«, fiel Bestia ihm ins Wort. »Es ist mir egal, wer er war. Was mich betrifft, so seid ihr Scheißkerle, alle miteinander. Also, wie heißt du, Scheißkerl?«

»Quintus Licinius Cato ... Herr.«

»Also gut, Cato, ich kenne bloß zwei Sorten von Legionären, die schreiben können – Spione und solche, die sich für so verdammt toll halten, dass sie glauben, sie würden es bis zum Offizier bringen. Zu welcher Sorte gehörst du?«

Der Rekrut beäugte ihn misstrauisch. »Zu keiner von beiden, Herr.«

»Dann wirst du das auch nicht brauchen, oder?« Bestia kickte das Schreibgerät und die Schriftrollen in die Abflussrinne in der Straßenmitte.

»Obacht, Herr!«

»Was hast du gesagt?« Der Zenturio fuhr mit erhobenem Stock herum. »Was hast du da zu mir gesagt?«

»Ich sagte: Obacht, Herr. Eine der Schriftrollen enthält eine persönliche Nachricht an den Legaten.«

»Eine persönliche Nachricht an den Legaten! Also, ich ...«

Macro registrierte grinsend, dass es dem grauhaarigen Zenturio vorübergehend die Sprache verschlagen hatte; er kannte das alles schon, jede Entschuldigung, jede Ausrede – diese aber war ihm neu. Was in aller Welt hatte ein Brief an den Legaten bei einem Rekruten zu suchen? Ein Rätsel erster Güte, das Bestia von seinem hohen Ross heruntergeholt hatte. Jedoch nur für kurze Zeit – der Zenturio stieß mit dem Stock nach den Schrifftrollen.

»Heb das verdammte Zeug auf und bring es her. Kaum eingetroffen, und schon ist der ganze Stützpunkt verdreckt! ScheißRekruten«, grummelte er. »Wenn ich euch ansehe, muss ich kotzen. Also, du hast gehört, was ich gesagt habe. Heb das auf!«

Während der hoch gewachsene Rekrut sich bückte, um seine Habseligkeiten aufzusammeln, brüllte Bestia eine Reihe von Befehlen und teilte die Rekruten gruppenweise den Männern der Eskorte zu, die sie zu ihren Einheiten geleiten sollten.

»Und jetzt setzt euch in Bewegung! DU NICHT!«,

schrie Bestia den hoch gewachsenen Rekruten an, der seine Habseligkeiten mittlerweile wieder in der Decke verstaut hatte und in die Sicherheit des im strömenden Regen wartenden Rekrutenhaufens zurückkehren wollte. »Dort drüben hin! Was gafft ihr so?«

Die Legionäre der Eskorte machten sich daran, ihre Befehle auszuführen. Während die Rekruten umhergescheucht und in Gruppen eingeteilt wurden, riss Bestia Cato die Schriftrolle aus der Hand, welche dieser ihm ohnehin zu reichen gedacht hatte. Darum bemüht, sie vor dem Regen zu schützen, las er den in Wachs geritzten Absender. Er überprüfte auch das Siegel, las noch einmal den Absender und hielt dann einen Moment inne, um sich sein weiteres Vorgehen zu überlegen. Zufällig blickte er zum Tor hinüber und bemerkte Macros Grinsen; damit war die Sache entschieden.

»Macro! Schaff deinen Arsch hierher.«

Kurz darauf nahm Macro vor Bestia Haltung an, heftig blinzeln, da ihm der Regen vom Rand des Helms in die Augen triff.

»Das scheint mir echt zu sein.« Bestia wedelte mit der Schrifrolle vor der Nase des Zenturios herum.
»Ich möchte, dass du das an dich nimmst und unseren Freund zum Hauptquartier begleitest.«

»Ich habe Wachdienst.«

»Dann stelle ich dich bis zu deiner Rückkehr davon frei. Geh schon.«

Scheißkerl!, fluchte Macro lautlos. Bestia hatte keine Ahnung, ob der Brief wichtig oder überhaupt echt war, doch er wollte kein Risiko eingehen. Die Mitteilungen an die Legaten nahmen heutzutage seltsame Wege, selbst wenn sie von höchster Stelle stammten. Da war es besser, für den Fall, dass der Brief sich als bedeutungslos erweisen sollte, jemand anderem die Verantwortung zuzuschieben.

»Jawohl, Herr«, antwortete Macro verbittert, als er die Schrifrolle entgegennahm.

»Bleib nicht zu lange weg, Macro. Auf mich wartet ein warmes Bett.«

Bestia stolzierte zum Wachhaus und stieg die Treppe zum Aufenthaltsraum hoch. Macro blickte ihm finster nach. Dann drehte er sich um und

musterte erst einmal ausgiebig den neuen Rekruten, dem er es zu verdanken hatte, dass er nun im strömenden Regen den weiten Weg zum Hauptquartier zurücklegen musste. Er durfte dabei aufblicken, denn der Bursche war fast einen Fuß größer als er. Unter dem Rand des Reiseumhangs hatte der Regen den schwarzen Haarschopf in wirre, flache Strähnen zerlegt. Unter einer flachen Stirn funkelten beiderseits der langen, schmalen Nase durchdringende Augen in tiefen Höhlen. Der Junge hatte den Mund fest geschlossen, doch die Unterlippe zitterte leicht. Seine Kleidung war zwar durchnässt und aufgrund des langen Weges vom Stützpunkt in Aventicum bis hierher verdreckt, jedoch von erstaunlich guter Qualität. Was nun das Schreibgerät, die Bücher und den Brief an den Legaten anging ... Nun, dieser Rekrut war von einem besonderen Schlag. Offenbar stammte er aus wohlhabenden Verhältnissen, aber warum in aller Welt trat er dann in die Armee ein?

»Cato, nicht wahr?«

»Ja.«

»Man nennt mich Herr.« Macro lächelte.

Als Cato so etwas wie Haltung annahm, lachte Macro. »Immer mit der Ruhe, Junge. Die Parade steht erst morgen an. Und jetzt wollen wir mal deinen Brief zustellen.«

Macro versetzte dem jungen Burschen einen sanften Schubs in Richtung des Mittelpunkts des Stützpunkts, wo in der Ferne das Gebäude des Hauptquartiers aufragte.

»Weißt du, was das für ein Siegel ist?«

»Ja, *Herr*. Das kaiserliche Siegel.«

»Und weshalb verwendet der kaiserliche Beamtenapparat einen Rekruten als Kurier?«

»Ich habe keine Ahnung, Herr«, antwortete Cato.

»Von wem ist der Brief?«

»Vom Kaiser.«

Macro unterdrückte einen Ausruf des Erstaunens. Der Bursche war sich seiner Aufmerksamkeit jetzt sicher. Warum in aller Welt ließ der Kaiser eine kaiserliche Botschaft durch einen verdammten Legionärsrekruten übermitteln? Aber vielleicht steckte ja mehr hinter dem Jungen, als man auf den

ersten Blick meinen mochte. Macro kam zu dem Schluss, dass hier ein besonders taktvolles Vorgehen angebracht war, wenn er mehr in Erfahrung bringen wollte.

»Entschuldige die Frage, aber was machst du hier?«

»Was ich hier mache, Herr? Ich trete der Armee bei, Herr.«

»Aber warum?«, hakte Macro nach.

»Das hat mit meinem Vater zu tun. Er stand bis zu seinem Tod im Dienst des Kaisers.«

»Was hat er gemacht?«

Statt zu antworten, senkte der Junge den Kopf und schaute bekümmert drein.

»Nun?«

»Er war ein Sklave, Herr.« Selbst ein so rauer Bursche wie Macro spürte die Verlegenheit, mit der das Eingeständnis vorgebracht wurde. »Bis Tiberius ihn freiließ. Ich wurde kurz vorher geboren.«

»Das ist hart.« Macro hatte Mitgefühl mit ihm; der Status des freien Bürgers bezog die Nachkommen nicht ein. »Ich nehme an, du wurdest bald darauf freigelassen. Hat dein Vater dich freigekauft?«

»Das wurde ihm nicht gestattet, Herr. Aus irgendeinem Grund hat Tiberius ihm das untersagt. Mein Vater starb vor einigen Monaten. In seinem Testament bat er darum, mich unter der Bedingung freizulassen, dass ich weiterhin dem Reich diene. Kaiser Claudius willigte unter der Voraussetzung ein, dass ich in die Armee eintrete, und da bin ich nun.«

»Hmmm. Nicht sonderlich großzügig.«

»Da bin ich anderer Meinung, Herr. Jetzt bin ich frei. Das ist besser als ein Sklavenleben.«

»Glaubst du wirklich?« Macro lächelte. Ihm erschien der Tausch eher ungünstig: die Annehmlichkeiten des Palasts gegen das entbehrungsreiche Leben in der Armee – und hin und wieder die Gelegenheit, in der Schlacht Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Macro hatte gehört, dass einige der wohlhabendsten und mächtigsten Männer Roms Sklaven und Freigelassene im kaiserlichen Dienst waren.

»Wie dem auch sei, Herr«, fuhr Cato mit einem Anflug von Bitterkeit fort. »Ich hatte keine andere Wahl.«

Als die beiden Gestalten aus der Dunkelheit auftauchten – der eine mit dem Kammhelm des Zenturios, der andere ein durchnässter Halbwüchsiger –, kreuzten die Wachen am Tor des Hauptquartiers die Speere. Sie traten in den flackernden Schein der Fackeln, die in Halterungen am Portikus festgeklemmt waren.

»Losung?«, fragte einer der Wachposten.

»Igel.«

»Dein Anliegen, Herr?«

»Der Bursche hat eine Nachricht für den Legaten.«

»Einen Moment, Herr.« Der Soldat verschwand im Innenhof und ließ sie unter den wachsamen Blicken der übrigen drei Wachposten warten, allesamt große Männer – handverlesene Leibwächter des Legaten. Macro löste den Kinnriemen, nahm den Helm ab und klemmte ihn sich zur Vorbereitung auf die Begegnung mit einem ranghöheren Offizier unter den Arm. Cato streifte seine Kapuze zurück und strich

sich das wirre Haar aus dem Gesicht. Macro bemerkte, dass der Bursche sich neugierig umsah, obwohl er vor Kälte zitterte. Ein Funken Mitgefühl regte sich in Macro, als er sich an seine eigenen Gefühle beim Eintritt in die Armee erinnerte: an die mit Angst vermischte Erregung, welche diese vollkommen unbekannte Welt mit ihren strengen Regeln, ihren Gefahren und ihrem harten Leben, das sich so sehr von den Annehmlichkeiten in seinem Elternhaus unterschied, bei ihm ausgelöst hatte.

Cato wrang das Wasser aus dem Umhang, so dass sich zu seinen Füßen eine Pfütze bildete.

»Hör auf damit!«, fauchte Macro. »Mach hier keine Schweinerei. Du kannst dich später trocknen.«

Cato schaute hoch, die Hände um den fest zusammengepressten Saum gekrallt. Er setzte gerade zu einer Entgegnung an, als er bemerkte, dass die Soldaten ihn missbilligend musterten.

»Oh, tut mir Leid«, murmelte er und ließ den Saum los.

»Schau mal, mein Junge«, sagte Macro so freundlich wie möglich. »Niemanden stört es, wenn

ein Soldat verdreht ist, vorausgesetzt, es ließ sich nicht umgehen. Was anderes ist ein Soldat, der rumzappelt. Das bringt die Armee in Rage. Hab ich Recht, Leute?« Er wandte sich an die Wachposten, die heftig nickten. »Also von jetzt an kein Gezappel mehr. Gewöhn dir an, still zu stehen und zu warten. Damit verbringen wir die meiste Zeit, das wirst du schon noch merken.«

Die Wachposten seufzten mitfühlend.

Vom Innenhof her näherten sich Schritte; der Soldat kehrte zum Portikus zurück.

»Wird uns der Legat empfangen?«

»Keine Ahnung, Herr. Mir wurde befohlen, dich zum Obertribun zu bringen. Hier entlang, bitte.«

Er geleitete sie durch einen breiten Torbogen in einen von einem überdachten Gang umgebenen Hof. Unablässig strömte der Regen von den Dachziegeln in die Abflussrinnen und floss darin auf die Straße ab. Der Wachposten führte sie an der Hofseite entlang zu einer Tür gegenüber dem Portikus. Hinter der Tür lag ein großer, von Schreibstuben gesäumter Saal; lediglich an der gegenüberliegenden Wand

verbarg ein purpurfarbener Vorhang den Schrein der Legion. Vor dem Vorhang standen zwei Standartenträger mit gezogenen Schwertern. Der Soldat wandte sich nach links, blieb vor einer Tür stehen und klopfte zweimal.

»Herein!«, rief jemand, worauf der Soldat rasch die Tür öffnete. Macro trat als Erster ein und bedeutete Cato, ihm zu folgen. Der Raum war schmal, jedoch so lang, dass er Platz für einen Schreibtisch an der Seite und ein Gestell mit Schriftrollen am anderen Ende bot. Gleich hinter der Tür stand ein Kohlenbecken, das einen warmen Mief verbreitete. Am Schreibtisch saß ein Tribun. Macro kannte ihn vom Sehen; er hieß Aulus Vitellius und war ein ehemaliger römischer Lebemann, der mittlerweile eine politische Karriere eingeschlagen hatte, die im Kommandostab einer Legion begann. Vitellius war ein fülliger Mann mit dunklem, olivfarbenem Teint, der seine italische Abstammung verriet. Beim Eintreten der Besucher strich er sich das Haar zurück und wandte sich ihnen zu.

»Wo ist der Brief?«, fragte er mit tiefer,

ungeduldiger Stimme.

Macro reichte ihm das betreffende Schriftstück und trat dann einen Schritt zurück. Cato stand schweigend an seiner Seite, unmittelbar neben dem Kohlenbecken. Der Anflug eines zufriedenen Lächelns spielte um seine Lippen, als die Wärme in ihn einströmte und das Zittern aufhörte.

Vitellius warf einen Blick auf den Brief, dann strich er, von Neugier überwältigt, über das kaiserliche Siegel.

»Weißt du, was das ist?«

»Der Bursche meint, das ...«

»Dich habe ich nicht gefragt, Zenturio ... Also?«

»Ich glaube, das ist ein persönliches Schreiben von Kaiser Claudius, Herr«, antwortete Cato.

Dem Tribun, dem Catos Betonung des Wortes »persönlich« nicht entgangen war, musterte ihn mit eisigem Blick. »Und was könnte deiner Meinung nach so persönlich sein, dass der Kaiser die Übermittlung ausgerechnet dir anvertraut? «

»Das weiß ich nicht, Herr.«

»So ist es. Daher glaube ich, du kannst mir den

Brief bedenkenlos anvertrauen. Ich werde dafür sorgen, dass der Legat ihn in Kürze erhält. Wegtreten.«

Macro wandte sich sogleich zur Tür, der junge Rekrut aber zögerte. »Verzeihung, Herr. Die Schriftrolle?«

Vitellius starrte ihn verblüfft an, während Macro den Burschen eilig beim Arm packte.

»Verschwinden wir, Bursche. Der Tribun ist ein viel beschäftigter Mann.«

»Mir wurde aufgetragen, die Schriftrolle persönlich zu übergeben, Herr.«

»Wie kannst du es wagen?«, fragte Vitellius leise und zog die Brauen zusammen, während der Widerschein des Kohlenbeckens über seine dunklen Augen flackerte.

Einen Moment lang beobachtete Macro den stummen Dialog: der Tribun bemüht, seinen Ärger zu bezähmen, der Bursche ängstlich, aber standhaft. Dann blickte der Tribun den Zenturio an und lächelte gezwungen.

»Also gut, dann eben persönlich.« Vitellius erhob

sich, die Schriftrolle in der Hand. »Kommt mit.«

Vitellius geleitete sie über einen kurzen Gang in ein Vorzimmer, wo der Privatsekretär des Legaten neben der mit Ziernägeln geschmückten Tür an einem Schreibtisch arbeitete. Bei ihrem Eintreten schaute er hoch und erhob sich schwerfällig, als er Vitellius erkannte.

»Kann ich den Legaten sprechen?« fragte Vitellius in barschem Ton.

»Ist es dringend, Herr?«

»Eine Nachricht vom Kaiser.« Vitellius hielt die Schriftrolle so, dass das Siegel zu erkennen war. Der Sekretär klopfte daraufhin an die Tür zum Arbeitszimmer des Legaten, trat ein, ohne die Antwort abzuwarten, und schloss die Tür hinter sich. Einen Moment lang herrschte Stille, dann ging die Tür wieder auf. Der Sekretär ließ Vitellius ein und verwehrte den beiden anderen mit erhobener Hand den Eintritt. Macro vernahm eine laute Stimme, durchbrochen von den einsilbigen Antworten Vitellius'. Die Standpauke währte zum Glück nur kurz, doch als der Tribun zum Verwaltungssaal

zurückging, warf er dem Zenturio einen kalten, feindseligen Blick zu.

»Er ist jetzt bereit, dich zu empfangen.« Der Sekretär zeigte ins Büro.

Macro kochte vor Wut auf Bestia. Der verdammte Brief würde ihm den Rest geben. Erst hatte Bestia ihn angewiesen, den Jungen zum Hauptquartier zu begleiten, und nun hatte er den Zorn des Tribuns auf sich gezogen, weil er ihm seine kostbare Zeit gestohlen hatte. Wenn Vitellius, ein Tribun, abgekanzelt werden konnte, dann wussten allein die Götter, wie der Legat mit einem einfachen Zenturio verfahren würde. Und Schuld daran hatte allein der verdammte Bursche. Unwillkürlich gab Macro den Blick weiter, den er von Vitellius empfangen hatte, dann schluckte er trocken und marschierte schneidig durch die Tür, vorbei an dem blasierten Sekretär. In diesem Moment hätte er sich lieber einsam und allein zehn brüllenden gallischen Kriegern gestellt.

Das Arbeitszimmer des Legaten war geräumig, was nicht verwunderlich war. Die gegenüberliegende Seite wurde beherrscht von einem Tisch mit

schwarzer Marmorplatte, hinter dem Titus Flavius Sabinus Vespasian saß – der soeben mit finsterem Blick von einem Brief aufsaß.

»Also schön, Zenturio. Was hast du hier verloren?«

»Herr?«

»Du solltest eigentlich Dienst tun.«

»Befehle, Herr. Ich sollte den neuen Rekruten zur Kommandostelle bringen und dafür sorgen, dass du den Brief erhältst.«

»Wer hat dir das aufgetragen?«

»Lucius Batiacus Bestia. Er übernimmt bis zu meiner Rückkehr die Wache, Herr.«

»Ach, tatsächlich?« Vespasian legte die breite Stirn in Falten. Dann wanderte sein Blick zu dem jungen Rekruten, der einen Schritt hinter und neben Macro stand, in der verzweifelten Hoffnung, dass Reglosigkeit der sicherste Weg zur Unsichtbarkeit sein mochte. Der Legat musterte den Jungen rasch, schätzte ihn ein. »Du bist Quintus Licinius Cato?«

»Jawohl, Herr.«

»Aus dem Palast?«

»Ja, Herr.«

»Ziemlich ungewöhnlich, zurückhaltend ausgedrückt«, meinte Vespasian. »Der Palast bringt nicht viele Rekruten für die Legionen hervor, von meiner Frau einmal abgesehen – aber selbst ihr fällt es schwer, sich an meine heruntergekommene Behausung zu gewöhnen. Ich bezweifle, dass dir unser Leben hier zusagen wird, aber jetzt bist du Soldat, und damit basta.«

»Ja, Herr.«

»Das hier«, sagte Vespasian und schwenkte den Brief, »ist ein Empfehlungsschreiben. Für gewöhnlich befasst sich mein Sekretär mit derlei trivialen Dingen, weil ich Wichtigeres zu tun habe – wie zum Beispiel eine Legion zu befehligen. Daher kannst du dir wohl vorstellen, wie ärgerlich es mich macht, dass der Tribun seine und, noch wichtiger, meine Zeit mit einer solchen Angelegenheit vergeudet. «

Vespasian hielt inne, und die beiden Besucher wanden sich unter seinem vernichtenden Blick. Dann fuhr er in versöhnlicherem Ton fort: »Da der Brief jedoch von Claudius stammt, wie du wohl weißt, muss ich mich seinem Willen, einen seiner Legaten

mit unbedeutenden Angelegenheiten zu behelligen, beugen. Der Kaiser teilt mir mit, dass er dich aus Dankbarkeit für die Dienste deines Vaters freilässt und von mir wünscht, dich zum Zenturio zu ernennen.«

»Ach«, sagte Cato. »Ist das gut, Herr?«

Macro bekam vor Wut einen Hustenanfall, dann fasste er sich wieder und ballte die Fäuste an den Schenkeln.

»Probleme, Zenturio?«, fragte Vespasian leichthin.

»Nein, Herr«, stieß Macro hervor.

»Nun denn, Cato«, fuhr der Legat milde gestimmt fort. »Ungeachtet des Wunsches des Kaisers ist es völlig ausgeschlossen, dass ich dich zum Zenturio ernenne. Wie alt bist du?«

»Sechzehn, Herr. Nächsten Monat werde ich siebzehn.«

»Sechzehn ... Also kaum alt genug, um dich einen Mann zu nennen. Jedenfalls zu jung, um Männer zu führen. «

»Ich bitte um Verzeihung, Herr, aber Alexander war auch erst sechzehn, als er seine erste Armee in

der Schlacht befehligte.«

Vespasians Brauen ruckten nach oben. »Du hältst dich für einen Alexander? Was weißt du über das Militärwesen? «

»Ich habe es studiert, Herr. Ich kenne die Arbeiten von Xenophon, Herodot, Livy und natürlich auch die von Caesar.«

»Und das macht dich zu einem Experten für die *heutige* römische Armee, nicht wahr?« Die Hybris des jungen Burschen machte Vespasian offenbar Spaß. »Also, ich muss sagen, ich wünschte, alle unsere Rekruten wären in der Kriegskunst so bewandert. Es wäre mal ganz etwas Neues, wenn ein Heer mit dem Kopf anstatt mit dem Magen marschieren würde. Das wäre doch was, nicht wahr, Zenturio? «

»Jawohl, Herr«, antwortete Macro. »Dann hätten wir alle Kopfschmerzen anstatt Bauchschmerzen, Herr.«

Vespasian blickte Macro überrascht an. »Sollte das ein Scherz sein, Zenturio? Ich scherze nicht mit den unteren Rängen. Wir sind hier in der Armee, nicht in

einer K  m  die von Plautus.«

»Jawohl, Herr. Von wem, Herr?«

»Ein St  ckeschreiber«, erklärte Cato geduldig.

»Plautus hat Motive des griechischen Theaters adaptiert – «

»Das reicht, mein Sohn«, fiel Vespasian ihm ins Wort. »Heb dir das für die literarischen Salons auf, solltest du jemals nach Rom zurückkehren. Ich habe meine Entscheidung getroffen. Du wirst nicht Zenturio werden.«

»Aber, Herr ...«

Vespasian hieß ihn mit erhobener Hand schweigen, dann zeigte er auf Macro. »Siehst du diesen Mann? Er ist jetzt Zenturio. Der Mann, der dich von Aventicum hierher geführt hat, ist ebenfalls Zenturio. Was meinst du wohl, wie sie Zenturio geworden sind?«

Cato hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, Herr.«

»Keine Ahnung? Dann h  r mir mal gut zu. Dieser Mann, Macro, war viele Jahre Legionär – wie viele waren es, Zenturio?«

»Vierzehn Jahre, Herr.«

»Vierzehn Jahre. Und in dieser Zeit ist er durch die halbe bekannte Welt und wieder zurück marschiert. Dieser Mann hat in weiß Jupiter wie vielen Schlachten und kleinen Scharmützel gekämpft. Er wurde an sämtlichen Waffen ausgebildet, die in der Armee gebräuchlich sind. Er kann mit Gepäck und in voller Rüstung zwanzig Meilen am Tag marschieren. Man hat ihm beigebracht, zu schwimmen und Straßen, Brücken und Festungen zu bauen. Außerdem verfügt er noch über zahlreiche weitere Fertigkeiten. Dieser Mann hat seine Patrouille in Sicherheit gebracht, obwohl die Germanen auf der anderen Rheinseite ihnen den Rückweg abgeschnitten hatten. Erst danach, und keinen Moment früher, hielt man ihn der Beförderung zum Zenturio für würdig. Und welche dieser Fertigkeiten beherrscht du? Im Moment?«

Cato überlegte einen Moment. »Ich kann schwimmen, Herr – ein wenig.«

»Hast du schon mal an eine Karriere bei der Seestreitmacht gedacht?«, fragte Vespasian

hoffnungsvoll.

»Nein. Ich werde leicht seekrank.«

»Du meine Güte. Also, ich fürchte, deine Schwimmfähigkeiten befähigen dich nicht zum Offizier, aber da wir nächstes Jahr jeden einzelnen Mann brauchen werden, erlaube ich dir, der Zweiten Legion beizutreten. Wegtreten ... so sagt man bei der Armee, also sei brav und warte draußen.«

»Ja, Herr.«

Als sich die Tür hinter dem jungen Mann geschlossen hatte, schüttelte Vespasian den Kopf.

»Wie konnte es nur so weit kommen? Glaubst du, wir können einen Soldaten aus ihm machen, Zenturio?«

»Nein, Herr«, antwortete Macro prompt. »Die Armee ist ein zu gefährlicher Ort für Theaterkritiker.«

»Typisch Rom«, seufzte Vespasian eingedenk jener unglücklichen Personen, die vorschnell ihre Meinung zu den literarischen Ergüssen des verstorbenen Caligula kundgetan hatten. Nicht, dass es unter seinem Nachfolger Claudius wesentlich besser

geworden wäre. Der neue oberste Sekretär des Kaisers, der freigelassene Sklave Narcissus, hatte überall seine Spione und sammelte eifrig Berichte über alle Römer, von denen für das neue Regime auch nur die geringste Gefahr ausgehen mochte. Die Atmosphäre in der Hauptstadt war nach Scribonianus' gescheitertem Putschversuch vergiftet, und vor kurzem hatte Vespasian erfahren, dass auch mehrere Freunde seiner Frau zu den bereits Verhafteten zählten. Flavia war erst kürzlich besorgt und verängstigt im Stützpunkt eingetroffen, und nicht zum ersten Mal wünschte Vespasian, sie ließe bei der Auswahl ihres Umgangs größere Umsicht walten. Aber das hat man nun davon, dachte Vespasian, wenn man eine Frau heiratet, die in der politisch aufgeladenen Atmosphäre des Kaiserhofs aufgewachsen ist. Genau wie der draußen wartende junge Mann. Vespasian blickte vom Schreibtisch auf.

»Nun gut, Zenturio, wir werden sehen, was wir für den jungen Cato tun können. Hat deine Zenturie volle Mannstärke? Hast du nicht kürzlich deinen

Stellvertreter verloren? «

»Jawohl, Herr. Der Optio ist heute Morgen gestorben.«

»Gut, das vereinfacht die Sache. Teile den Jungen deiner Zenturie zu und mach ihn zum Optio.«

»Aber, Herr!«

»Kein Aber. So lautet mein Befehl. Wir können ihn nicht zum Zenturio ernennen, aber das kaiserliche Diktat kann ich auch nicht gänzlich ignorieren. Folglich müssen wir uns mit ihm abfinden. Wegtreten.«

»Jawohl, Herr.« Macro salutierte, machte schneidig kehrt und marschierte, lautlos fluchend, aus dem Arbeitszimmer. Die Ernennung zum Optio oblag üblicherweise dem Zenturio und war eine Menge Geld wert. Er würde halt auf die eine oder andere Weise dafür sorgen müssen, dass der Bursche das Amt nicht zu lange innehatte. Wenn man ein wenig nachhalf, würde es ein Leichtes sein, einen verweichlichten Stadtmenschen, der hier eigentlich nichts verloren hatte, dazu zu bringen, um seine Entlassung zu ersuchen.

Cato erwartete ihn draußen. Der Bursche lächelte schwach, und Macro hätte ihm beinahe eins verpasst.

»Was wird nun aus mir, Herr?«

»Halt einfach den Mund und komm mit.«

»Jawohl, Herr.«

»Männer, ich möchte euch den neuen Optio vorstellen.«

In der dunklen Messe wandten sich Gesichter dem Zenturio zu, erhellt vom schwachen orangefarbenen Schein der wenigen Lampen, die brennen zu lassen sie sich leisten konnten. Als ihr Blick vom Zenturio zu dem hoch gewachsenen jungen Burschen an seiner Seite schweifte, vermochten nur wenige ihr Erstaunen zu verhehlen.

»Hast du gesagt ... der neue Optio?«, fragte jemand.

»So ist es, Pyrax.«

»Ist er nicht ein wenig, nun ja, jung?«

»Offenbar nicht«, erwiderte Macro verbittert. »Der Kaiser hat neue Auswahlkriterien für Nachwuchsoffiziere verkündet. Man muss groß und

schlank sein, ein gewähltes Griechisch sprechen und vertraut sein mit der lateinischen Geschichte. Wer sich die Mühe gemacht hat, die Werke der Literaturgeschichte zu lesen, erhält den Vorzug. «

Die Männer sahen ihn verständnislos an, doch Macro war zu aufgebracht, um weitere Erklärungen abzugeben. »Jedenfalls, da ist er nun. Pyrax, ich möchte, dass du ihn zu meinem Sekretär machst. Trag ihn ein und gib ihm ein Siegel. Er kommt zu deiner Abteilung.«

»Herr, ich dachte, Rekruten könnten nur von Offizieren eingeschrieben werden.«

»Hör mal, ich bin im Moment zu beschäftigt«, brauste Macro auf. »Außerdem ist das ein Befehl. Du bist mir für ihn verantwortlich. Also an die Arbeit.«

Macro stürmte aus der Messe und eilte zurück zu seinem Quartier. Vor seinem kleinen Arbeitszimmer wartete Piso mit einigen Schriftstücken.

»Herr, wenn du gerade mal unterschreiben könntest ...«

»Später.« Macro winkte ab und nahm auf dem

Weg zum Ausgang einen trockenen Umhang an sich.
»Habe noch Dienst.«

Als die Tür hinter ihm zufiel, kehrte Piso achselzuckend zum Schreibtisch zurück.

Einige Zeit später setzte Cato sich auf der obersten Pritsche eines Gruppenschlafraums kerzengerade auf. Er war so groß, dass er am Scheitel das Stroh unter den Dachziegeln spürte. Er zuckte zusammen, fragte sich auf einmal, ob im Dachstuhl – wohl Ratten waren, und zupfte nervös an dem kleinen Bleibarren, den er an einem Lederriemen um den Hals trug. Darin waren sein Name, seine Legion und das kaiserliche Siegel eingeritzt. Der Barren würde ihn begleiten, bis er die Armee entweder verließ oder in der Schlacht fiel. Dann würde man ihn mit seiner Hilfe identifizieren können. Das Kinn auf die Knie gestützt, sann Cato über einen Ausweg aus dieser grässlichen Lage nach. Der Gruppenraum mit den beengten Pritschen für acht Mann war nicht besser als die Ställe der Arbeitspferde im Palast.

Und erst die Männer!

Tiere waren das. Bei der Vorstellung in der Messe hatte Cato sich zusammennehmen müssen, um sich seinen Abscheu vor den stinkenden, betrunkenen, furzenden und rülpsenden Legionären nicht anmerken zu lassen. Die Männer wiederum hatten anscheinend nicht gewusst, wie sie ihn einschätzen sollten. Ein gewisses Ressentiment war deutlich spürbar gewesen. Offenbar war der Rang des Optios von vielen begehrt. Nominell war er ihr Vorgesetzter, doch hatte man ihm nicht zu verstehen gegeben, dass man ihn auch als solchen behandeln würde.

Die Unterhaltungen drehten sich allein darum, wer die meisten Frauen flachgelegt und die meisten Barbaren getötet hatte, wer am weitesten spucken und am lautesten furzen konnte – halt solche Sachen. Vielleicht ganz anregend für die Sinne, der Geist kam dabei allerdings zu kurz. Nach einer angemessenen Weile bat Cato Pyrax freundlich, ihm sein Zimmer zu zeigen. Alle Gesichter im Raum wandten sich ihm zu, einige mit staunend aufgerissenen Augen und offenen Mündern. Cato

spürte, dass er ins Fettnäpfchen getreten war, und sagte sich, dass frühes Zubettgehen die dicke Luft ganz bestimmt beseitigen würde.

Gegen Abend des nächsten Tages, als sich die Dämmerung rund um die Festung sammelte und die kalte Winterluft schneidend wurde, schleppte sich ein erschöpfter Cato zu den Unterkünften. Im Gruppenraum war es still, doch als er die Tür schloss, bemerkte Cato, dass er nicht allein war. Er reagierte mit einem Anflug von Gereiztheit auf diese Störung des Moments der Abgeschlossenheit, auf den er sich gefreut hatte. Pyrax saß auf seiner Pritsche und flickte im verblassenden Licht, das durchs offene Fenster fiel, gerade seinen Ersatzumhang. Als Cato zu seiner Pritsche ging und voll bekleidet hinaufkletterte, schaute er hoch.

»Ein schwerer Tag, was, mein Junge?«

»Ja«, brummte Cato, der einem Gespräch aus dem Weg gehen wollte.

»Es wird bloß noch schlimmer.«

»Oh.«

»Glaubst du, du schaffst es?«

»Ja«, antwortete Cato fest. »Ich werde es schaffen.«

»Ach was!« Pyrax schüttelte den Kopf. »Du bist zu weich. Ich gebe dir einen Monat.«

»Einen Monat?«, erwiderte Cato erbost.

»Ja. Einen Monat, wenn du vernünftig bist ... Wenn du dumm bist, länger.«

»Wovon redest du überhaupt?«

»Du hast hier nichts verloren. Du bist nicht aus dem rechten Holz geschnitzt – bist ja noch immer feucht hinter den Ohren.«

»Ich bin fast siebzehn. Ich kann Soldat werden.«

»Bist noch zu jung für einen Soldaten. Und du bist nicht in Form. Bestia wird dich in Kürze fertigmachen.«

»Bestimmt nicht! Das verspreche ich dir«, ließ Cato sich hinreißen. »Eher sterbe ich.«

»So weit könnte es durchaus kommen.« Pyrax hob die Schultern. »Könnte nicht behaupten, dass viele das bedauern würden.«

»Was soll das denn heißen?«

»Ach, nichts ...« Unempfänglich für die

Beschämung des Halbwüchsigen fuhr er mit Nähen fort, während Cato ihn weiter anfunkelte. Pyrax konzentrierte sich darauf, die Stiche am Saum ganz gerade zu setzen. Cato beobachtete ihn teilnahmslos; sein Leben lang hatte er den Palastsklavinnen beim Ausbessern der Kleidung zugeschaut. Spinnen, Weben und Nähen, das war alles Frauenarbeit, und es war ungewohnt für ihn, einen Mann eine Nadel so geschickt handhaben zu sehen.

Cato war sich darüber im Klaren, dass ihm seine Ernennung zum Optio eine Menge Feinde gemacht hatte. Mit Bestia, dem für die Ausbildung zuständigen Zenturio, war er bereits aneinander geraten. Schlimmer noch, auch einige Rekruten verhielten sich ihm gegenüber unverhohlen feindselig, besonders eine Gruppe von Männern, die unmittelbar aus einem Gefängnis in Perusia zur Legion gekommen waren, den ganzen Weg über in Ketten gelegt. Deren selbsternannter Anführer war ein untersetzter Mann, der so hässlich war, dass er ausgerechnet den Spitznamen Pulcher verliehen bekommen hatte – der Schöne. Eines Tages

während des Marsches war Cato hinter Pulcher gegangen, als der einen Schluck aus Catos Feldflasche verlangt hatte. Eigentlich bloß eine Kleinigkeit, doch der Tonfall, mit dem die Bitte vorgebracht wurde, war dermaßen aufgeladen gewesen mit unterschwelliger Drohung, dass Cato ihm die Flasche auf der Stelle überließ. Pulcher trank in tiefen Zügen, doch als Cato die Flasche zurückverlangte, reichte er den Wein an seine Freunde weiter.

»Willst du sie zurück?« Pulcher bleckte höhnisch grinsend die Zähne. »Dann nimm sie dir.«

»Gib sie mir.«

»Zwing mich doch.«

Bei der Erinnerung zuckte Cato schuldbewusst zusammen und fragte sich wieder einmal, ob er sich damals wie ein richtiger Soldat verhalten hatte. Ein richtiger Soldat hätte den Mann auf der Stelle niedergestreckt und sich die Flasche genommen. Die Vernunft hingegen sagte ihm, dass man wie ein gemauertes Scheißhaus gebaut sein musste, um es mit dem kräftigen Pulcher aufzunehmen, der Hände

wie Schaufeln hatte. Als hätte er seine Gedanken gelesen, hatte Pulcher geknurrte, worauf Cato unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten war, was alle zum Lachen brachte. Er hatte geglüht vor Scham, sich aber gleichwohl gesagt, dass es im Grunde nur vernünftig und angemessen sei, überlegenen Kräften zu weichen. Ein freundlicher Soldat aus der Eskorte hatte die Flasche an sich genommen und sie Cato lachend zugeworfen. Pulcher spie in seine Richtung aus, dann trieb ihn der Soldat mit dem Speerschaft in die Reihe zurück.

»Wir sehen uns im Lager wieder, Kleiner!«, knurrte Pulcher und hob die Ketten. »Sobald ich die los bin.«

Seit ihrer Ankunft in der Festung waren die Rekruten beschäftigt gewesen, und Cato hoffte, dass Pulcher ihn vergessen hatte. Er hatte sich von dem Mann nach Möglichkeit ferngehalten, war sogar seinem Blick ausgewichen und hatte sich bemüht, unsichtbar zu werden. Jetzt war er zu den Unterkünften zurückgekehrt, anstatt die Freizeit bei den anderen Rekruten zu verbringen. Dabei war ihm

klar, dass er unbedingt Freunde gewinnen musste. Aber wie? Und wer kam in Frage? Die anderen hatten sich auf dem Herweg in kleinen Grüppchen zusammengeschlossen – während er den verdammten Vergil gelesen hatte, wie er sich verärgert in Erinnerung rief. Was hätte er dafür gegeben, den Marsch mit seinem jetzigen Wissen noch einmal von vorn beginnen zu können!

Er war allein, weit entfernt von seinen römischen Freunden. Das Elend überwältigte ihn, und Catos Augen brannten vor Tränen. Er drehte sich zur Wand und barg das Gesicht am rauen Bezug der Strohmratze. Seine Schulter bebte, und auf einmal war er wütend, wütend auf sich selbst, weil er nicht Manns genug war, die Tränen zu unterdrücken, und weil er in keiner Weise auf dies alles vorbereitet war. All seine blasierten Griechischlehrer und ihre dämliche Bewunderung für erlesene Rhetorik und Poesie – was nützten sie ihm hier? Wie sollte ihn die Poesie vor dem Zenturio Bestia, diesem Tier, schützen? In diesem Moment hätte er seine ganze Bildung für einen einzigen Freund hergegeben.

Pyrax hielt mit Nähen inne und sah auf, die Nadel über dem Gewand in der Schwebe. Er hatte gehört, wie der Junge sich umgedreht hatte, und machte sich den richtigen Reim auf sein unterdrücktes Schniefen. Pyrax schüttelte betrübt den Kopf. Die meisten Rekruten waren abgehärtet und alt genug, um die Ausbildung zu verkraften. Aber es gab auch Jungen wie diesen, die in der Armee eigentlich nichts verloren hatten. Die Armee konnte sie zum Mann machen, wie einige Soldaten meinten, sie aber ebenso gut auch umbringen.

Der Junge schluchzte erneut auf, das Gesicht an die Matratze gedrückt.

»He!«, sagte Pyrax grob. »Könntest du mal damit aufhören? Ich versuche mich hier zu konzentrieren.«

Cato regte sich. »Tut mir Leid. Ich glaube, ich habe mich erkältet.«

»Ja.« Pyrax nickte. »Klar. Bei dem Wetter kein Wunder.« Cato rieb sein Gesicht an der Ecke der rauen Militärdecke, trocknete seine Tränen und tat so, als schneuze er sich die Nase. »So.«

»Besser?«

»Ja, danke«, antwortete Cato, froh darüber, dass jemand Interesse an ihm zeigte. Sogleich machte er sich jedoch Sorgen, er könnte jetzt, da er Gelegenheit hatte, sich mit Pyrax allein zu unterhalten, gleich wieder gestört werden. »Wo sind die anderen?«

»Würfeln in der Messe. Ich geh auch rüber, sobald ich hiermit fertig bin. Willst du mitkommen und die Burschen mal kennen lernen?«

»Nein, danke. Ich brauche Schlaf.«

»Wie du meinst.«

»Sag mal« – Cato wandte sich plötzlich herum und stützte sich auf einen Ellbogen auf –, »ist Zenturio Bestia wirklich so ein Schwein, wie es den Anschein hat?«

»Was meinst du wohl, woher er seinen Namen hat? Aber nimm's dir nicht zu Herzen, der behandelt alle Rekruten so.«

»Mag sein«, meinte Cato skeptisch, »aber auf mich scheint er es besonders abgesehen zu haben.«

»Was hast du denn erwartet?«, fragte Pyrax mit zusammengebrochenen Zähnen, während er einen

Knoten zuzog und das Fadenende abschnitt. »Du bist gerade mal einen Tag hier und wurdest schon in einen Rang befördert, auf den die meisten von uns jahrelang warten müssen.«

Cato musterte den Mann aufmerksam, bevor er fortfuhr. »Du missbilligst das?«

»Natürlich. Du hast dich in keiner Weise bewährt. Du bist bloß ein Junge.« Pyrax hob die Schultern. »Das ist nicht recht.«

Cato errötete schuldbewusst, froh darüber, dass sein Gesicht im trüben Licht nur undeutlich zu erkennen war. »Ich habe nicht darum gebeten.«

»Das kapier ich nicht. Solche Ernennungen betreffen doch bloß Männer, die über militärische Erfahrung verfügen, aber du? Ich wüsste wirklich gern den Grund.«

»Das war eine Anerkennung für die Verdienste meines Vaters.«

»Ha! Das ist ein guter Witz!«

Draußen war es schließlich dunkel geworden, und nun legte Pyrax Gewand und Näsachen beiseite.

»Übrigens«, Pyrax verharrte in der Tür, »schlaf nicht

in deinen Sachen ein. Dann musst du sie morgens reinigen. Bestia kann schlampige Soldaten nicht ausstehen. Wenn er dich schon nicht leiden kann, solltest du seine Abneigung nicht noch weiter schüren, nicht wahr?«

»Danke.«

»Schlaf gut, Kleiner.«

»Ich heiße ...«, setzte Cato an, doch die Tür hatte sich bereits hinter Pyrax geschlossen, und der dunkle Raum verschluckte seinen Protest. Einen Moment lang lag er reglos da und wäre fast eingeschlafen, dann fiel ihm wieder Pyrax' Warnung ein. Er setzte sich auf, tastete mit seinen müden Fingern nach der Schnalle an der Seite des Lederwamses. Die Ausbilder hatten die neuen Rekruten seit Tagesanbruch, der anscheinend schon eine ganze Ewigkeit her war, auf Trab gehalten. Noch im Dunkeln hatte man ihn aus dem Bett gezerrt und auf die Straße gestoßen, wo die anderen Rekruten bereits Aufstellung nahmen. Noch halb im Schlaf, fröstelnd im blassen Morgenlicht und schauernd im feinen Nieselregen, war ihr Atem in grauen Wolken

emporgestiegen, als man sie zum Lager des Quartiermeisters geleitet hatte, wo ihnen die äußeren Merkmale des Alltagslebens abgenommen und durch die Legionärsuniform ersetzt wurden.

»Entschuldigung!«, hatte Cato gerufen.
»Entschuldigung.«

Der Gehilfe des Quartiermeisters hatte sich über die Schulter umgesehen. »Was gibt's?«

»Also, der Umhang scheint mir zu groß zu sein.«
Der Gehilfe lachte. »Nein, Kumpel. Der hat die richtige Größe. Du hast die falsche. Du bist jetzt in der Armee. Eine Größe für alle.«

»Aber sieh doch mal! Das ist doch lächerlich.«
Cato hielt sich den Umhang an. Er war viel zu weit für seine schmale Gestalt, der Saum reichte knapp bis zu den Knien. »Da frieren ja meine Beine. Gibt es denn nichts anderes?«

»Nein. Du wirst schon noch reinwachsen.«
»Was?«, erwiderte Cato ungläubig. »Ich bin ausgewachsen. Ich werde nicht plötzlich schrumpfen oder ausschlagen. Und jetzt such mir gefälligst etwas

in der richtigen Größe raus.«

»Du hast mich schon richtig verstanden. Was anderes gibt es nicht, du musst dich halt damit abfinden.«

Ihre lauten Stimmen waren im ganzen Lagerraum zu hören, und die anderen Rekruten und Gehilfen hielten inne und blickten in ihre Richtung. In dem kleinen Büro hinter der Theke wurde ein Stuhl auf dem Steinboden zurückgeschoben, dann tauchte in der Tür ein stämmiger Mann auf.

»Was soll denn das Geschrei?«

»Führst du hier die Aufsicht?«, fragte Cato, froh darüber, endlich einen Verantwortlichen vor sich zu haben, bei dem er sich beschweren konnte. Es war hier ja fast so schlimm wie in manchen römischen Läden. Alle setzten heutzutage billige Hilfskräfte ein, Leute, denen ihre Arbeit egal war und die sich mit den Waren nicht auskannten. Als er noch für den Palast eingekauft und gewusst hatte, wie man es anstellte, musste er sich deswegen häufig bei den Vorgesetzten beschweren. »Ich wollte diesem Mann gerade erklären ...«

»Wer bist du, verdammt nochmal?«, brüllte der Quartiermeister.

»Quintus Licinius Cato, Optio der Sechsten Zenturie, Vierte Kohorte.«

Der Quartiermeister musterte ihn einen Moment lang mit gerunzelter Stirn, dann lachte er. »Ja, von dir habe ich schon gehört! Optio! Ha! Also gut, Optio«, sagte er lächelnd. »Wo liegt das Problem?«

»Schau her. Ich möchte bloß, dass dieser Mann mir Bekleidung in meiner Größe gibt.«

»Darf ich mal?« Der Quartiermeister streckte die Hand aus, und Cato reichte ihm mit Freuden den Umhang. Der Quartiermeister untersuchte ihn mit übertriebener Sorgfalt, strich über die groben Stiche und hielt ihn schließlich ins Licht, das durch die offenen Fenster fiel.

»Ja«, sagte er schließlich. »Das ist ein ganz gewöhnlicher Umhang. Alles in Ordnung damit.«

»Aber – «

»Halt's Maul!« Der Quartiermeister warf den Umhang auf die Theke. »Und jetzt nimm das verdammte Ding und stiehl mir nicht die Zeit.«

»Aber – «

»Man nennt mich ›Herr‹ – du hochnäsiger Rotzlümmel! «

Cato wollte empört widersprechen, biss sich aber im letzten Moment auf die Zunge. »Jawohl, Herr.«

»Gut. Und jetzt lass dir den Rest der Ausrüstung geben. « Der Quartiermeister wandte sich zum Gehen, dann bemerkte er, dass alle innegehalten und die Vorstellung beobachtet hatten. »Was gibt's denn da zu gaffen?«

Das Getriebe setzte unverzüglich wieder ein, die frisch gebackenen Rekruten nahmen ihre Ausrüstung entgegen. Cato faltete achselzuckend den Umhang zusammen und wartete, während der Gehilfe seine Kleidung und die übrigen Ausrüstungsgegenstände auf die zernarbte Holztheke häufte. Außer dem Umhang gab es noch eine wollene Kniehose, ein gelbes Lederwams, mit Eisennägeln beschlagene Stiefel und einen Essnapf aus Zinn. Der Gehilfe schob ihm eine Schieferplatte hin. »Unterschreib hier oder mach dein Zeichen.«

»Was ist das?«

»Die Bestätigung, dass deine Zivilkleidung einbehalten wurde.«

»Was?«

»Du darfst deine Sachen nicht behalten. Du gibst sie mir, sobald du dich umgezogen hast. Wir verkaufen sie auf dem hiesigen Markt und geben dir den Erlös.«

»Das kommt gar nicht in Frage!«, sagte Cato entschlossen.

Der Gehilfe drehte sich zum Büro um und machte Anstalten, zu rufen.

»Warte!«, kam Cato ihm zuvor. »Ich unterschreibe. Aber müsst ihr sie wirklich verkaufen? Ich würde meine Stiefel und den Reiseumhang gern behalten.«

»Rekruten müssen Uniform tragen. Du kannst nicht in den alten Sachen rumlaufen. Außerdem ist hier kein Platz, die Sachen zu lagern. Aber ich verspreche dir, dass wir einen guten Preis aushandeln werden.«

Aus irgendeinem Grund mochte Cato der Zusage keinen Glauben schenken. »Woher soll ich wissen, dass du mir die ganze Summe aushändigst?«

»Hältst du mich etwa für unehrlich?«, erwiderte der Gehilfe mit gespielter Empörung.

Cato zog sich langsam splitternackt aus und streifte den Uniformumhang über. Er saß so schlecht, wie er befürchtet hatte, und erinnerte ihn an die kurzen Umhänge, die in Rom von den Prostituierten getragen wurden. Die Kniehose war unbequem und musste über seinen mageren Hüften eng zusammengebunden werden, sonst wäre sie herabgerutscht. Außerdem kratzte sie furchterlich. Die aus dickem Leder gearbeiteten und mit kräftigen Lederriemen geschnürten schweren Militärstiefel waren beinahe ebenso unbequem. Die Nagelköpfe an der Unterseite klackten auf dem Steinboden, und ein paar der jüngeren Rekruten machten sich einen Spaß daraus, Funken fliegen zu lassen, bis der Quartiermeister den Kopf aus der Tür streckte und sie anbrüllte, sie sollten damit aufhören. Als die Stiefel geschnürt waren, streifte sich Cato das schwere Lederwams über den Kopf und schloss die seitlich angebrachten Schnallen. Das war mühsam, denn das Leder war noch steif. Er hatte Mühe, sich

vorzubeugen, und erreichte die Schuhriemen nur mit großer Anstrengung. Ihm fiel auf, dass an der rechten Schulter des Wamses ein Stück weißes Leinen angenäht war – er sah sich rasch um, doch sein Wams war das einzige mit einem Flicker.

Als sich der Haupteingang des Lagergebäudes vorübergehend verdunkelte, schaute Cato hoch und erblickte Zenturio Bestia. Knapp hinter der Tür blieb er stehen, musterte mitleidig die neuen Rekruten und klopfte sich mit dem Stock gegen die versilberten Beinschienen.

»Stillgestanden!«, brüllte er, worauf augenblicklich Ruhe eintrat. Während er durch den Lagerraum schlenderte, wichen die Rekruten furchtsam an die Wand zurück.

Bestia schnaubte höhnisch. »Ha! Einen solchen Haufen Weiber habe ich ja noch nie gesehen. Also gut, Mädels – raus mit euch!«

Mit dem Nachlassen des Dämmerlichts hatte der Nieselregen aufgehört, und die Sonne schien durch einen leichten Dunstschleier hervor. Es war gerade so kühl, dass die Haut erfrischt wurde, und die

ganze Festung summt geschäftig. Die Ausbildung frischer Rekruten bereitete Bestia großes Vergnügen. Wie jeder Ausbilder verfügte er über einen großen Vorrat nützlicher Beschimpfungen für alle Gelegenheiten und schlüpfte mühelos in die erforderliche Rolle steinharter Unerbittlichkeit, der eine Spur warmherziger Fürsorge für seine Schützlinge beigemischt war. Mit der Zeit würden sie ihn als Vatergestalt betrachten – wenn vielleicht auch nicht alle.

Als Bestia den Blick über die Reihen schweifen ließ, blieb er auf Cato ruhen, der die übrigen Rekruten um fast einen halben Kopf überragte – seine Größe fiel umso mehr auf, als er unmittelbar links von Pulcher stand.

»Du! Ja, du, Herr-ich-habe-einen-verdamnten-Brief-von-meinem-Freund-dem-Kaiser! «, brüllte Bestia, näherte sich Cato und ramnte seinen Gehstock gegen den weißen Schulterflicken. »Was ist das, verflucht noch mal?«

Cato zuckte zusammen. »Ich weiß nicht, Herr.«

»Du weißt es nicht! Wie lange bist du schon in der

Armee? Fast einen halben verdammten Tag, und du kennst noch immer nicht die Rangabzeichen!« Unmittelbar vor Cato stehend, funkelte er dem jungen Burschen aus einem Handbreit Abstand ins Gesicht. »Was für ein beschissener Soldat bist du eigentlich?«

»Ich weiß nicht, Herr ...«

»Schau nicht auf mich herab!«, brüllte Bestia, Speichel verspritzend. »Halt deinen Scheißblick gerade! Und zwar immer. Hast du mich verstanden?«

Cato hob den Blick und versteifte sich. »Jawohl, Herr.«

»Also, was machst du da mit dem Abzeichen eines Optios, verflucht noch mal?«

»Ich bin ein Optio, Herr.«

»Scheiße!« schrie Bestia. »Damen werden bei uns nicht über Nacht befördert.«

»Ich wurde tatsächlich gestern Abend zum Optio befördert, Herr.«

»Dann heißt das also Optio heute, Zenturio morgen und übermorgen Tribun ... Bei diesem Tempo bist

du bis zum Wochenende Scheißkaiser! Verarschst du mich etwa, mein Junge?«

»Äh, Verzeihung, Herr«, meldete sich hinter Bestia einer der Ausbilder leise zu Wort. »Er ist wirklich Optio, Herr.«

»Was?« Bestia zeigte mit dem Daumen auf Cato. »Der?«

»Ich fürchte ja, Herr. Wurde vom Legat ernannt. In der Namensliste der Rekruten steht ein entsprechender Vermerk, Herr.« Der Ausbilder hielt ein Wachs Brett hoch und zeigte auf Catos Name.

»Quintus Licinius Cato, Optio«, las Bestia vor. Dann wandte er sich mit drohendem Blick wieder Cato zu. »Also das stand in dem Brief! Freunde in einflussreicher Stellung, wie? Aber das wird dir nichts nützen. Du magst zwar ein Optio sein, bekommst aber die gleiche Grundausbildung wie die anderen. Verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

»Das heißt« – Bestia lehnte sich vor und senkte die Stimme zu einem Flüstern –, »ich werde dich noch härter rannehmen. Die Beförderung hast du – und

jetzt musst du sie dir verdammt noch mal verdienen.«

Dann wandte er sich ab und stolzierte davon. Zehn Schritte vor der vordersten Reihe der Rekruten nahm er Aufstellung. »Erste Lektion, meine Damen. Die Grundstellung. Die Ausbilder haben euch in vier Reihen antreten lassen, jeder mit genau einem Schritt Abstand zu seinem Nebenmann und mit zwei Schritten Abstand zwischen den Reihen. Prägt euch eure Position ein. Wenn ich euch in Zukunft sage, ihr sollt in Reihen antreten, werdet ihr unverzüglich genau diese Position einnehmen, die ihr jetzt innehabt. Die korrekte Grundhaltung für unbewaffnete Soldaten sieht so aus.«

Bestia ließ den Stock fallen und versteifte sich mit rausgedrückter Brust, zurückgenommenen Schultern, die Arme gerade herabhängend, die Hände flach an die Schenkel gedrückt. Er hielt einen Moment inne. »Habt ihr gesehen? Und jetzt seid ihr an der Reihe.«

Die Rekruten bemühten sich unbeholfen, die Grundhaltung einzunehmen, während die Ausbilder

an den Reihen entlanggingen und wenn nötig Korrekturen vornahmen. »Nächster Punkt. In Habachtstellung müsst ihr die Augen unbedingt geradeaus richten – und zwar unter allen Umständen. Und das meine ich ganz wörtlich, meine Damen. Sollte die verdammte Venus persönlich mit tausend nackten Jungfrauen vorbeigeritten kommen, und ich sehe, dass einer von euch auch nur einen Seitenblick riskiert, dann prügeln ich ihm die Scheiße aus dem Leib. Verstanden? ICH SAGTE, HABT IHR MICH VERSTANDEN?«

Die Rekruten zuckten zurück, dann antworteten sie durcheinander mit ja.

»Lauter! Diesmal will ich euch verflucht noch mal hören! «

»JAWOHL, HERR!«, brüllten die Rekruten im Chor.

»Schon besser ...« Bestia lächelte. »Stellt euch vor, ihr seid Teile eines Körpers. Von jetzt an werdet ihr wie ein Körper umhergehen, reden und denken ... Also gut, rüber zum Waffenmeister, der wird euch bewaffnen. Wenn ich sage: 'Fertig zum Abmarsch

... marsch!’, dann setzt ihr als Erstes den linken Fuß vor und folgt mir, während ihr gleichzeitig eure Position beibehaltet. Ich rufe jeden einzelnen Schritt aus und werde schön langsam machen. Also gut, meine Damen. Fertig zum Abmarsch! Marsch! Links. Rechts. Links. Rechts ... Links ... Links ... Links.«

Angeführt vom Zenturio und flankiert von den Ausbildern marschierten die Rekruten in einer weit auseinander gezogenen Kolonne los. Cato versuchte im Gleichschritt zu bleiben, doch Pulcher, der vor ihm ging, hatte einen kurzen Schritt, und Cato musste sich sehr darauf konzentrieren, seine Schrittlänge zu verkürzen, sonst wäre er gegen ihn gestoßen. Es erforderte großes Vertrauen, daran zu glauben, dass eine Armee zwei so unterschiedlich proportionierte Männer dazu bringen konnte, im Gleichschritt zu marschieren. Und als hätten die Götter beschlossen, Cato ebendies vor Augen zu führen, streifte Cato mit dem Stiefel an Pulchers Ferse.

»Scheiße! Pass doch auf, du Idiot!« Pulcher drehte

sich zornig um.

»Du da! Keine Unterhaltung!«, rief ein Ausbilder.
»Ich hab dich schon vorgemerkt! Geh weiter!«

Der stämmige Rekrut blickte Cato finster an, dann schloss er eilig zu seinem Vordermann auf. Kurz darauf zischte Pulcher über die Schulter hinweg:

»Das wirst du mir büßen, Kumpel.«

»Tut mir Leid«, gab Cato flüsternd zurück.

»Leid tun reicht nicht.«

»Ich hab einen Fehler gemacht.«

»Scheißdreck.«

»Aber ...«

»Halt endlich dein Scheißmaul, bevor du mir noch mehr Ärger einbrockst.«

Cato marschierte schweigend weiter und bemühte sich, mit seinen Füßen von Pulchers Fersen fernzubleiben.

Die Rekruten machten einen verwirrten Eindruck, überlegte Macro lächelnd, als er sie von der Theke des Waffenmeisters aus musterte. Alle hatten Helm, Kettenhemd und Dolch ausgehändigt bekommen, den Empfang quittiert und waren wie tausend andere

frisch gebackene Rekruten vor ihnen im Waffenlager umherstolztiert. Der Reiz, zum ersten Mal im Leben eine Soldatenuniform zu tragen, war zeitlos, und die Rekruten schauten einander bewundernd an. Dann begannen die Gehilfen des Waffenmeisters mit der Ausgabe der mit Gewichten beschwerten Holzscherter, der großen rechteckigen Schilde aus Weidengeflecht und der Übungsspeere. Die Rekruten musterten die Waffen verblüfft und hielten sie angewidert auf Armeslänge von sich.

»Immer das Gleiche, nicht wahr?«, meinte Macro grinsend.

»Eintagswunder«, klagte Scaevola. »Die lernen's nie. Was ist bloß mit den jungen Männern von heute los?«

»Das war schon immer so. Du warst auch nicht anders. «

»Blödsinn.« Scaevola spuckte aus mit zahnlosem Mund. »Sag mal, Macro, was machst du eigentlich hier? Lässt dich das ganze Jahr nicht blicken. Das letzte Mal, als wir in Ruhe einen miteinander getrunken haben, warst du noch ein verdammter

Legionär. Jetzt schau dich an. Zenturio Macro. Die verdammte Legion ist vor die Hunde gegangen. « Er schaute hoch und bemerkte das spöttische Funkeln im Blick des Zenturios. »Bist du etwa bloß hergekommen, um mich in Rage zu bringen ...?«

»Diesmal nicht.« Macro hob lächelnd seinen Becher. »Ich wollte einen Schluck Wein mit einem Veteranen trinken und mal hören, was es so Neues gibt.«

»Was es Neues gibt!«, sagte Scaevola verächtlich. »Ich weiß, weshalb du hier bist.«

»Tatsächlich?«

»Das hat nicht zufällig mit der verdammten Inventur zu tun, die der Legat angeordnet hat, oder?«

»Natürlich nicht.« Macro schenkte Scaevola den Becher voll. »Warum sollte mich das interessieren?«

»Dann wärest du der Einzige in der ganzen Legion, dem das gleichgültig ist.« Scaevola trank einen Schluck. »Aber ich sage nichts. Befehle.«

»Ja«, wiederholte Macro versonnen. »Befehle. Ich frage mich, wo man uns wohl hinschicken wird. Hoffentlich zur Abwechslung mal in eine warme

Gegend. Germanien steht mir bis oben. Eiskalt im Winter, im Sommer ein Backofen, und guter Wein ist nicht zu bekommen – bloß billiger.«

Die letzte Bemerkung war durchaus zutreffend. Der Wein in ihren Bechern kam aus Macros letzter Flasche Falerner und schmeckte ganz anders als das saure gallische Gebräu, das die hiesigen Händler feilboten. Er hoffte, Scaevola wisse die Geste zu schätzen, außerdem war es seine Absicht, ihm ein wenig die Zunge zu lockern. Nicht bloß aus Neugier – ein Zenturio musste vorausplanen. Es war nützlich, zu wissen, wohin die Legion entsandt wurde, denn dann konnte man sich auf die Verlegung vorbereiten und die nötigen Dinge kaufen, bevor die Neuigkeit offiziell bekannt gegeben wurde, was zur Folge hätte, dass die Waren sich verknappen und die Händler astronomische Preise verlangen würden. Scaevola legte den Kopf in den Nacken und leerte seinen Becher, worauf Macro ihm augenblicklich nachschenkte. »Wo wir auch hinkommen mögen, ich hoffe, es gibt dort etwas Vernünftiges zu trinken. «

»Kaum anzunehmen!«, schnaubte Scaevola.

»Genieß den Wein hier, solange du noch welchen hast. Dort gibt's nichts zu saufen.«

»Überhaupt nichts?«, fragte Macro mit gespielter Entsetzen.

»Gar nichts«, antwortete Scaevola, dann erhob er sich unvermittelt und rief über Macros Schulter hinweg: »Mit dem Schwert ist alles in Ordnung! Du musst es bloß richtig halten!«

Macro drehte sich auf dem Hocker um und hielt Ausschau nach dem Auslöser von Scaevolas Gefühlsausbruch. Es war derselbe Bursche wie zuvor, der sein Kurzsword aus Holz betrachtete, indem er es an der Spitze hielt.

»Aber, Herr, das ist kein richtiges Schwert. Das ist aus Holz.«

Während Zenturio Bestia, angelockt von dem Wortwechsel, sich zwischen den Rekruten hindurchdrängte, brüllte er: »Was? Du machst schon wieder Ärger? Was ist denn jetzt schon wieder? Hat das Schwert etwa die falsche Größe?«

»Nein, Herr. Es ist aus Holz. Das ist kein richtiges Schwert, Herr.«

»Aus Holz? Natürlich ist es aus verdammtem Holz. Das ist kein richtiges Schwert, weil du noch kein richtiger Soldat bist. Sobald du ein richtiger Soldat bist, kriegst du auch ein richtiges Schwert zum Spielen.«

Zenturio Bestia blähte die Brust auf und wandte sich an die Rekruten. »Einige von euch dürften wie dieses sonnige Gemüt hier bereits bemerkt haben, dass ihr keine richtigen Waffen bekommen habt. Denn die habt ihr euch noch nicht verdient. Wenn wir an euch Damen gefährliche Waffen ausgegeben hätten, würdet ihr euch im Handumdrehen gegenseitig verletzen. Bevor ihr ein Schwert halten dürft, müsst ihr Respekt davor bekommen. Ihr müsst den richtigen Umgang damit lernen. Das Gleiche gilt für den Speer. Ihr mögt eure Waffen schwer finden, doch das liegt daran, dass sie doppelt so schwer sind wie die normale Waffe. Ihr seid verweichlichter, fauler Abschaum, daher müssen wir euch aufbauen und Männer aus euch machen. Das gelingt uns nur mittels Training und Ertüchtigung, und davon werdet ihr jede Menge bekommen, meine Damen. Also

gewöhnt euch an das Gewicht. Nun denn, der Schwertgürtel wird so angelegt, dass das Schwert rechts hängt, NICHT links – so wie bei mir. Das ist Offizieren vorbehalten ... Nehmt den Speer in die rechte Hand, den Schild in die linke, dann stellt euch in vier Reihen auf ... Und zwar plötzlich!«

Die Rekruten legten Schilde und Schwerter ab und nestelten an den steifen Schnallen der Schwertgürtel herum, dann nahmen sie ihre Ausrüstung wieder auf und eilten zur Tür.

»Ein ausgezeichnete Wein«, bemerkte Scaevola.
»Wie wär's mit noch einem Schluck?«

Die Flasche war fast leer, und Macro achtete darauf, dass Scaevola den Löwenanteil abbekam, während er die letzten Tropfen für sich behielt.

»Wo waren wir gerade stehen geblieben?«, fragte Scaevola.

»Beim Trinken. Du hast gemeint, dort, wo die Legion hinkommt, gäbe es nichts zu trinken.«

»Tatsächlich?« Scaevola hob erstaunt die Brauen.

»Ich nehme an, das bedeutet, wir kommen in den fernen Osten«, fuhr Macro beiläufig fort. »Nichts

Ordentliches zu trinken, bloß den Mist, den die Einheimischen dort aus gegorener Ziegenmilch herstellen, jedenfalls hab ich so was gehört. Oder noch schlimmer, und wir kommen nach Judäa.«

Er forschte nach einer Regung in Scaevolass Gesicht, doch der oberste Waffenmeister nahm bloß einen weiteren Schluck Wein und nickte. »Vielleicht nach Judäa ... Vielleicht auch nicht.«

Macro seufzte entnervt – dem durchtriebenen alten Fuchs eine Information zu entlocken war schwieriger, als sich bei einer Jungfrau den Tripper zu holen. Er entschied sich für einen neuen Ansatz.

»Hast du vor, besonders leichte Umhänge mitzunehmen? «

»Warum sollte ich?« Scaevola runzelte die Stirn.
»Was in aller Welt sollte ich denn damit anfangen?«

Macro atmete tief durch und bemühte sich, seinen Ärger über Scaevolass selbstgefällige Ausflüchte zu bezähmen. »Hör mal, Scaevola. Sag mir einfach, was du weißt. Ein einziges Wort. Bloß den Namen des Landes, in das wir kommen. Der Name der Provinz würde schon reichen. Ich verspreche dir

auch, niemandem davon zu erzählen. Ich gebe dir mein Wort darauf.«

»Klar.« Scaevola lächelte. »Bis jemand mit einer Flasche Wein daherkommt und versucht, dir die Zunge zu lockern. Ich habe meine Anweisungen. Der Legat will es so lange wie möglich geheim halten.«

»Aber warum?«

»Sagen wir mal so: Die Männer werden nicht gerade erfreut sein, wenn sie erfahren, wohin man sie schickt.« Scaevola leerte seinen Becher. »Ich muss wieder an die Arbeit. Vespasian will, dass die Inventur möglichst bald abgeschlossen wird.«

»Danke jedenfalls«, sagte Macro verbittert, als er sich erhob. »Danke für nichts.«

»Keine Ursache!«, erwiderte Scaevola strahlend. »Schau mal wieder rein.«

Macro wandte sich wortlos ab und ging zur Tür.

»Noch was, Macro!«, rief Scaevola ihm hinterher.

»Ja?«

»Wenn du vorbeikommst, bring ruhig wieder Wein mit.«

Macro knirschte mit den Zähnen und stapfte aus der Waffenkammer hinaus.

Vespasian trug die Paradeuniform eines Legionskommandanten, als er das Podium am Rand des Exerziergeländes bestieg. Die versilberten Beinschienen, die Brustplatte und der Helm funkelten im Licht der Mittagssonne, der rote Helmkamm und der ebenfalls rote Umhang bewegten sich im schwachen Wind. Hinter ihm standen die Standartenträger mit dem goldenen Adler der Zweiten Legion und dem Bildnis von Kaiser Claudius – das für Catos Geschmack allzu schmeichelhaft ausgefallen war. Bei ihrer letzten Begegnung hatte der Kaiser beim Abendessen versucht, mit vollem Mund eine Unterhaltung zu führen. Unter dem Adler hing ein am unteren Rand beschwertes Quadrat aus rotem Leder, auf dem in goldenen Lettern das Wort ›Augusta‹ aufgestickt war.

Die Rekruten hatten in vier Reihen vor dem Podium Aufstellung genommen; Bestia und die Ausbilder

standen fünf Schritte vor ihnen. Alle warteten schweigend, Speere und Schilde auf den Boden gestützt, wie man es ihnen beigebracht hatte. Die Brust hatten sie herausgedrückt, das Kinn gereckt und die Schultern zurückgenommen, wenngleich Cato sich mit dem einem übergroßen Weidenkorb gleichenden Schild an der einen und dem Holzspielzeug an der anderen Seite ein wenig lächerlich vorkam. Dennoch blickte er ernst und ganz erfüllt von der Bedeutung des Augenblicks zum Podium, wo Vespasian soeben zwei Hähne den Göttern zum Opfer darbrachte. Er wusch sich die Hände in der Zeremonialschüssel und trocknete sie mit einem Seidentuch, dann wandte er sich an die versammelten Rekruten.

»Ich, Titus Flavius Sabinus Vespasian, Legat der Zweiten Legion Augusta, verkünde mit der huldvollen Erlaubnis des Kaisers Claudius den hier zum Zwecke der feierlichen Aufnahme in die Zweite Legion versammelten Rekruten ein günstiges Omen und fordere die Anwesenden auf, den Treueschwur auf die Legion, den Legaten und das römische Volk,

verkörpert durch Kaiser Claudius, abzulegen.
Legionäre, hebt den Speer und sprecht mir nach ...

«

Zweihundert rechte Arme stießen nach oben, und die Speerspitzen funkelten auf im Sonnenschein.

»Ich gelobe bei Jupiter, Juno und Minerva, den Gottheiten des Kapitols ...«

»... dass ich die Befehle der Vorgesetzten gewissenhaft ausführen werde ...«

»... im Namen des Senats und des römischen Volkes ...«

»... verkörpert durch Kaiser Claudius ...«

»Des Weiteren gelobe ich bei den genannten Gottheiten ...«

»... dass ich die Standarte meiner Legion und meiner Zenturie bis zum letzten Blutstropfen ...«

»... verteidigen werde. Dies gelobe ich!«

Als das letzte Echo verklang, herrschte einen magischen Moment lang Stille. Cato hatte einen Kloß im Hals. Das Gelöbnis hatte einen anderen Menschen aus ihm gemacht. Jetzt war er abgesondert vom Rest der Gesellschaft, zu einer

neuen Seinsform erhoben. Der Legat konnte ihm nach Belieben befehlen, in den Tod zu marschieren, und er wäre gezwungen zu gehorchen. Er hatte sein Leben darauf verpfändet, einen leblosen Goldklumpen an einem schlichten Holzstab zu beschützen. Cato bezweifelte, dass das Gelöbnis vernünftig war. Es war äußerst leichtfertig, einem Menschen, den das Schicksal, Vetternwirtschaft oder eigene Verdienste zu seinem Vorgesetzten gemacht hatten, bedingungslosen Gehorsam zu schwören. Und dennoch ... da war noch etwas anderes, eine überwältigende Erregung und das Gefühl, einer Gruppe anzugehören, die durchtränkt war von der Mystik einer reinen Männergesellschaft.

Auf ein Zeichen von Vespasian hin befahl Bestia den Rekruten, die Speere wieder zu senken.

»Rekruten der Zweiten Legion«, sagte der Legat. »Ihr tretet einer Einheit mit einer stolzen Tradition bei, und ich verlange von euch, dass ihr euch dieser Tradition für die nächsten sechsundzwanzig Jahre in jedem wachen Moment als würdig erweist. Die kommenden Monate werden schwer für euch

werden, wie Zenturio Bestia euch wahrscheinlich schon gesagt hat.« Er lächelte. »Aber sie sind unabdingbar, um Soldaten aus euch zu machen, die zu befehligen ich stolz sein kann. Ein Legionär ist der tüchtigste, härteste Kämpfer der bekannten Welt – und das heißt, wir müssen euch zu einem ganz besonderen Menschen umformen. Jahrelange Erfahrung erledigt dann den Rest. Wenn ich euch so anschau, sehe ich Männer vom Lande und Männer aus den Städten vor mir. Die meisten von euch haben sich freiwillig gemeldet, einige wurden zwangsweise verpflichtet. Eure Vergangenheit ist allein eure Sache, die Armee geht sie nichts an. Was immer ihr im zivilen Leben getan habt, jetzt seid ihr Soldaten und werdet als solche beurteilt werden. Ihr könnt euch glücklich schätzen, seid ihr doch zu einem Zeitpunkt in die Legion eingetreten, da sie im Begriff ist, Geschichte zu schreiben.«

Cato spitzte die Ohren.

»In ein paar Jahren werdet ihr berühmte Eroberer sein, Männer, die sich der Herausforderung eines der letzten großen Geheimnisse am Rand der

bekannten Welt gestellt haben. Denkt darüber nach und lasst euch dies während der Ausbildung ein Ansporn sein. Ihr seid in guten Händen. Einen besseren Ausbilder als Zenturio Bestia konntet ihr nicht finden. Ich wünsche euch Glück und habe volles Vertrauen, dass ihr erfolgreich sein werdet.«

Zurück zu den Floskeln, stöhnte Cato inwendig.

»Fahr fort, Zenturio.« Vespasian nickte Bestia zu, dann verließ er die Plattform, gefolgt von den Standartenträgern.

»Jawohl, Herr!« Bestia wandte sich den Rekruten zu. »Nun denn, meine Damen, damit wäre das Gelöbnis abgeschlossen. Jetzt gehört ihr mir. Die Ausbildung beginnt gleich nach dem Mittagessen. Ich erwarte euch dann hier. Wer zu spät kommt, bekommt meinen Stock zu spüren. Wegtreten!«

Der ganze Nachmittag war auf die Grundausbildung verwandt worden, ohne dass sie sich auch nur einen Moment hinsetzen durften, und nun hatte Cato von der schweren Übungsausrüstung starke Schmerzen in Armen und Beinen. Er wollte nichts als schlafen,

sich ausruhen, Abstand gewinnen von der unbarmherzigen Welt, in die er hineingezwungen worden war. Doch er fand keinen Schlaf. Die fremde Umgebung, die Ereignisse des Tages und Zukunftsängste verbanden sich zu einem Gedankenwirbel, der den Schlaf fernhielt. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere und versuchte die bequemste Lage auf der unbequemen Pritsche zu finden, doch die harten Holzleisten drückten sich in jeder Lage durch den verschlissenen Wollbezug der Matratze durch. Seine Schlaflosigkeit wurde noch gesteigert durch das Gebrüll und Gelächter der Würfelspieler im Nebenraum. Nicht einmal das dicke Polster, das er sich über den Kopf gezogen hatte, vermochte den Lärm wirkungsvoll zu dämpfen.

Irgendwann aber schlief Cato dennoch ein, wälzte sich langsam auf den Rücken, öffnete den Mund, um zu schnarchen – als er jäh wieder wachgerüttelt wurde. Als er die Augen aufschlug, erblickte er einen dichten, fettigen schwarzen Haarschopf, dunkle Augen und einen zu einem grausamen

Grinsen verzerrten Mund voller Zahnstummel.

»Pulcher ...«

»Hoch mit dir, du Scheißkerl!«

»Weißt du eigentlich, wie spät es ist ...?«, erwiderte Cato lahm.

»Scheiß drauf. Wir haben was miteinander zu regeln.« Pulcher packte nah beim Hals Catos Umhang und zerrte ihn von der Pritsche auf den Boden. »Ich wär schon früher hergekommen, aber Bestia hat mich zum Latrinendienst eingeteilt, das hab ich dir zu verdanken. Du hast mich richtig in die Scheiße geritten, ist dir das klar?«

»T-tut mir Leid. Das war ein Versehen.«

»Dann ist auch das ein Versehen, was ich mit dir vorhabe. Anschließend sind wir quitt.«

»Was meinst du damit?«, fragte Cato nervös, als er sich vom Boden aufrichtete.

»Bloß das hier.« Pulcher zog ein kurzes Messer aus dem Umhang. »Ein kleiner Schnitt, damit du daran denkst, mir nicht noch einmal dumm zu kommen.«

»Das ist unnötig!«, sagte Cato. »Ich verspreche, dir in Zukunft aus dem Weg zu gehen.«

»Versprechen vergisst man schnell. Narben hingegen nicht ...« Pulcher warf das Messer in die Luft und fing es am Heft auf – die Spitze zielte auf Catos Gesicht. »An der Wange, als Warnung an die anderen, sich mit mir anzulegen. «

Cato blickte sich im Raum um, doch er war in der Ecke gefangen und konnte nicht weglaufen. Als nebenan brüllendes Gelächter ertönte, blickte er unwillkürlich zur Wand.

»Wenn du schreist, schlitz ich dir den Bauch auf!«, zischte Pulcher. Dann verlagerte er sein Gewicht nach vorn.

Als Cato merkte, dass der Angriff unmittelbar bevorstand, warf er sich in seiner Verzweiflung vor und packte das Handgelenk hinter der Klinge mit beiden Händen. Pulcher hatte nicht damit gerechnet, dass der verängstigte Junge den ersten Schritt tun würde, und versuchte die Hand zurückzuziehen – zu spät. Der Bursche hatte einen erstaunlich kräftigen Griff, und so sehr er auch rüttelte und zerrte, er bekam die Hand mit dem Messer nicht frei.

»Lass los!«, fauchte Pulcher. »Lass los, du kleines

Stück Scheiße!«

Statt etwas zu entgegnen, grub Cato auf einmal seine Zähne in Pulchers Unterarm. Pulcher schrie auf und ramnte Cato instinktiv die Linke seitlich gegen den Kopf, so dass dieser gegen die Pritsche flog. Weißes Licht explodierte in Catos Schädel, dann nahm der Raum allmählich wieder Konturen an. Pulcher glotzte auf das dunkle Oval auf seinem Arm, wo Catos Zähne ihren Abdruck hinterlassen hatten.

»Du bist tot!« Pulcher duckte sich, das Messer zum Zustoßen bereit. »Du bist ein toter Mann!«

Auf einmal ging die Tür auf, und aus dem Gang fiel ein breiter Lichtstreifen in den Raum.

»Was ist hier los, verdammt noch mal?«, knurrte Macro. »Ist das ein Zweikampf?«

Pulcher richtete sich auf. »Nein, Herr. Ich zeige dem Jungen bloß, wie man sich im Kampf verhält. Wir sind Freunde, Herr.«

»Freunde?«, wiederholte Macro misstrauisch. »Was ist denn mit deinem Arm passiert?«

»Der Bursche hat sich hinreißen lassen, Herr. Er wollte mich nicht verletzen. Hab ich Recht?«

Cato erhob sich vom Boden. Um ein Haar hätte er die Wahrheit gesagt, doch dann wurde ihm klar, dass dies unsoldatisch gewesen wäre. Wenn er den Respekt seiner neuen Kameraden gewinnen wollte, durfte er nicht den Eindruck erwecken, er suche Schutz bei ihren Vorgesetzten. Und wenn er Pulcher jetzt deckte, würde ihm der Schläger anschließend vielleicht dankbar sein. In seiner Lage musste er jeden sich bietenden Strohhalbm ergreifen.

»Ja, Herr. Das stimmt. Wir sind Freunde.«

»Hmm.« Macro kratzte sich am Kinn. »Also, wenn ihr wirklich Freunde seid, dann möchte ich nicht euer Feind sein. Na schön, Optio – ich möchte in meinem Quartier ein paar Worte mit dir reden. Dein Freund muss leider hier bleiben.«

»Herr!«, erwiderte Pulcher schneidig. »Bis morgen dann, Cato.«

»Ja ...«

»Dann können wir weiter üben.«

Cato lächelte schwach, dann wandte Pulcher sich ab und ging hinaus, während Macro ihm amüsiert nachschaute.

»Das also ist dein Freund?«

»Ja, Herr.«

»Ich an deiner Stelle wäre etwas vorsichtiger bei der Auswahl meiner Freunde.«

»Ja, Herr.«

»Nun gut, wir müssen uns unterhalten. Komm mit.«
Macro geleitete Cato über den Flur zum Verwaltungsbereich des Barackenblocks, wo sein Büro lag. Mit einem freundlichen Handschwenker forderte er den Optio zum Eintreten auf. Zwei Schreibtische standen sich gegenüber. Der größere Schreibtisch war völlig leer, während der kleinere mit säuberlich arrangierten Papyrusrollen und Wachstafeln bedeckt war.

»Dort drüben.« Macro deutete auf eine Sitzgelegenheit vor dem größeren Schreibtisch. Für sich selbst stellte er einen weiteren Stuhl hinter den Tisch.

»Etwas zu trinken?«, fragte Macro. »Der Wein ist gut.«

»Danke, Herr.«

Macro schenkte aus einem großen Krug zwei kleine

Becher voll, dann lehnte er sich zurück. An diesem Tag war schon eine ganze Menge Wein durch seine Kehle geflossen, und er war ungewöhnlich umgänglich gestimmt. Aus Erfahrung hätte er wissen müssen, dass die heutige gute Laune der morgige schädelsprengende Kater sein würde – aber die Götter des Weins und das Gedächtnis waren eben noch nie gut aufeinander zu sprechen.

»Ich möchte mit dir über deine Pflichten als Optio sprechen. Im Moment will ich nichts weiter von dir, als dass du Piso bei den Schreibarbeiten hilfst. Ich kann nicht zulassen, dass du den anderen Männern der Zenturie Befehle erteilst – sie würden dich bloß auslachen. Ich weiß, offiziell bist du ihr Vorgesetzter, aber du musst dich trotzdem damit abfinden, dass du gegenwärtig kein Optio sein kannst. Verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

»Wenn deine Ausbildung erst einmal abgeschlossen ist ... dann sehen wir weiter. Einstweilen brauche ich einen Schreiber dringender als einen Stellvertreter. Piso wird dir morgen alles Nötige zeigen.«

»Ja, Herr.«

»Und jetzt solltest du wohl besser ruhen, du wirst den Schlaf brauchen. Du kannst gehen.«

»Ich danke dir, Herr.«

»Piso werde ich sagen, dass er dich nach Abschluss der morgigen Ausbildung einarbeiten soll.«

»Ja, Herr. Ich freue mich darauf.«

Zu Catos Erstaunen verging die Zeit wie im Flug. Der Tag hatte einfach nicht genug Stunden, um all das zu erledigen, was die Armee von ihm verlangte. Abgesehen von Bestias unerbittlichem Drill musste Cato allabendlich Verwaltungsarbeiten erledigen und anschließend seine Ausrüstung für den nächsten Morgen gründlich reinigen. Bestia hatte Augen wie ein Falke, und jeder Schmutzfleck, jeder gerissene Riemen und jeder fehlende Zierknopf wurde augenblicklich bemerkt und mit Strafdienst oder Prügel mit dem Stock geahndet. Einen Rebstock zu schwingen war eine Art Kunst, wie Cato festgestellt hatte. Es kam dabei darauf an, möglichst großen Schmerz bei möglichst geringen dauerhaften Schäden zuzufügen – Soldaten sollten diszipliniert werden, nicht hospitalisiert. Bestia beschränkte seine Hiebe folglich auf die fleischigen Körperregionen wie Beine, Schultern und Gesäß. Als Cato eines Tages vergaß, den Helmriemen strammzuziehen, bekam er

Gelegenheit, Bekanntschaft mit Bestias Meisterschaft zu machen. Bestia stürzte sich auf ihn und riss ihm den Helm vom Kopf – wobei er beinahe ein Ohr hätte mitgehen lassen.

»Das Gleiche wird dir auch in der Schlacht passieren, du verdammter Idiot!«, brüllte er Cato an. »Irgendein verdammter Germane wird dir den Scheißhelm abreißen und dir sein Schwert in den Schädel rammen. Willst du das?«

»Nein, Herr.«

»Mir persönlich ist es egal, was aus dir wird. Aber ich werde nicht zulassen, dass die Gelder, die die Steuerzahler in dich investiert haben, nur deshalb vergeudet werden, weil du ein so nachlässiger Scheißkerl bist. Dich können wir ersetzen, aber ein toter Soldat bedeutet auch verlorene Ausrüstung, und ich werde nicht zulassen, dass du dem Quartiermeister einen Vorwand lieferst, mir Vorhaltungen zu machen!«

Bestia schwang seinen Stock und versetzte Cato, ehe der sich's versah, einen heftigen Schlag, worauf seine linke Schulter und sein linker Arm taub

wurden. Der Weidenschild entglitt den taub gewordenen Fingern und fiel zu Boden.

»Wenn du noch einmal vergisst, den Helm zu befestigen, dann kriegst du eins auf den Scheißkopf.«

»Jawohl, Herr«, japste Cato.

Zu Beginn eines jeden Tages mussten die Rekruten in voller Montur und mit vollständiger Ausrüstung antreten, sobald der Weckruf der Trompete durch die Festung erschallte. Auf den Appell folgte ein aus Gerstenbrei, Brot und Wein bestehendes Frühstück, das ihnen von einem mürrischen Kochgehilfen, der zusammen mit den Rekruten hatte aufstehen müssen, in den Essnapf geklatscht wurde. Dann kamen die Exerzierübungen. Marschieren im Gleichschritt, anhalten, abbiegen, auf Befehl kehrtmachen. Jeder Fehltritt, jede falsche Kehrtwende und jede unkoordinierte Bewegung löste bei Bestia und seinen Ausbildern einen Strom von Verwünschungen und Stockschlägen aus. Irgendwann konnten die Rekruten seine Befehle prompt umsetzen, und die Ausbildung ging zur nächsten Stufe über – den

Formationswechseln. Von enger Formation zu weiter, von der Reihe zur Kolonne und wieder zurück. Die Rekruten lernten, in Keil- und Schildkrötenformation zu marschieren – und zwar mitsamt der schweren Übungsausrüstung.

Nach dem Mittagessen wurde es noch schlimmer, da die Ausbilder mit ihren Schwadronen dann zum Ausdauertraining übergingen. Im ersten Monat marschierten sie den Nachmittag lang außen um den Stützpunkt herum, wieder und wieder, bis die blank polierte Wintersonne in den grauen Dunstschleier herabsank und Bestia sie im selben unerbittlichen Tempo wie zuvor endlich durchs Haupttor zurückführte. In den ersten Wochen scherten zahlreiche Rekruten aus der Reihe aus, worauf sich die Ausbilder auf sie stürzten und sie ans Kolonnenende prügelten.

Nach dem Vorfall im Schlafraum bemühte sich Cato, Pulcher nach Möglichkeit aus dem Weg zu gehen, und war es ganz zufrieden, dass dieser glaubte, er habe Angst vor ihm. Und Angst hatte er tatsächlich, gespeist von der nüchternen Überlegung,

dass eine offene Konfrontation mit Pulcher nur einen Ausgang nehmen konnte – nämlich zu Brei geschlagen zu werden. Cato fand, es mache wenig Sinn, seinen Stolz auf Kosten seines Körpers zu befriedigen. Wenn Pulcher auf ihn herabsah, bloß weil er ihm die Gelegenheit vorenthielt, ihn zusammenzuschlagen, dann war das lediglich Ausdruck seiner Dummheit, und das Gleiche galt auch für die Männer, die ebenso dachten wie er. Und doch gab es die. Mit der Zeit bemerkte er die mitleidigen Blicke der anderen Rekruten und dass sie sich in der spärlichen Freizeit in den Ausbildungspausen von ihm fernhielten.

»Du musst mit ihm kämpfen«, sagte Pyrax eines Abends, als sie auf einer Bank in der Messe der Zenturie beisammensaßen.

Cato nahm einen Schluck vom sauren Wein, von dem er Pyrax einen ausgab. Als das üble Gesöff seine Kehle hinunterrann, musste er husten.

»Alles in Ordnung?«

Cato nickte. »War bloß der Wein.«

Pyrax blickte in seinen Becher und nahm nachdenklich einen Schluck.

»Wenn ich betrunken mit ihm kämpfe, würde ich den Schmerz vielleicht nicht spüren«, überlegte Cato laut. »Er trägt einen leichten Sieg davon, ich stecke ein paar Schläge ein, und dann ist es auch schon vorbei.«

»Vielleicht. Ich an deiner Stelle würde mich allerdings nicht darauf verlassen, dass er es dabei bewenden lässt. Ich kenne diese Typen; wenn sie einen erst einmal zusammengeschlagen haben, dann können sie nicht widerstehen und probieren es immer wieder. Aber wenn du Pulcher weiterhin aus dem Weg gehst, werden sich die Männer so ihre Gedanken machen. Ich rate dir, stell dich ihm und lass dich verprügeln – aber gib nicht zu früh klein bei. Versuch, ordentlich auszuteilen. Versetz ihm ein paar schmerzhaft Hiebe, dann wird er dich in Ruhe lassen. Vielleicht.«

»Vielleicht? Mehr kann ich nicht erhoffen? Ich soll mich verprügeln lassen in der vagen Hoffnung, dass Pulcher es dabei bewenden lässt? Und wenn er das

nicht tut?«

Pyrax hob die Schultern.

»Vielen Dank! Du warst mir wirklich eine große Hilfe.«

»Ich hab bloß gesagt, wie's ist, mein Sohn.«

Cato schüttelte den Kopf. »Es muss einen anderen Weg geben. Ich muss mich ihm stellen, ohne dass wir uns prügeln. «

»Nur zu«, meinte Pyrax achselzuckend. »Aber was immer du tun willst, tu es bald, bevor man dich für einen Feigling hält.«

Cato starrte ihn an. »Sagt man mir das nach?«

»Was erwartest du denn? Den Eindruck machst du jedenfalls. «

»Ich bin kein Feigling.«

»Wenn du's sagst. Aber das solltest du besser unter Beweis stellen.«

Die Tür öffnete sich, und ein eiskalter Windschwall wehte in den Raum, als mehrere Legionäre die Messe betraten. Im Schein des heftig flackernden Kohlenbeckens sah Cato, dass die Männer einer anderen Zenturie angehörten. Sie schauten sich um,

dann nahmen sie absichtsvoll an der gegenüberliegenden Seite des Raumes Platz.

»Ich muss los.«

»Weshalb schon so früh?«, fragte Cato. »Die Flasche ist noch gut gefüllt.«

»Mag sein. Aber ich muss an meinen Ruf denken«, setzte Pyrax kühl hinzu. »Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe – tu, was du tun musst, aber tu es bald.«

Als Pyrax gegangen war, brütete Cato noch eine Weile über seinem Wein. Als er aufsaß, begegnete er dem Blick eines der Neuankömmlinge. Der Mann schaute augenblicklich weg und unterhielt sich weiterhin leise mit seinen Freunden. Der Gedanke lag nahe, dass sie über ihn redeten und dass sie hierher gekommen waren, um den Feigling zu sehen, der zum Optio ernannt worden war.

Cato erhob sich, streifte seinen Umhang über und eilte hinaus. Draußen war es eiskalt, und am Nachthimmel reihten sich dünne Wolken, die der Halbmond an den Rändern silbern färbte. Ein schöner Anblick, dachte er und blieb einen Moment

stehen, um die Stille auf sich wirken zu lassen. Doch schon bald kehrten seine Gedanken zurück zu der unabwendbaren Konfrontation mit Pulcher, und fluchend stapfte er zu seinem Quartier.

Pulcher war keineswegs seine einzige Sorge. Abgesehen vom unerbittlichen Drill am Tage musste Cato die Abende darauf verwenden, sich in seine Pflichten als Optio einzuarbeiten. Piso, dem Sekretär des Zenturios, war aufgetragen worden, den neuen Rekruten in der Kunst der Militärverwaltung zu unterweisen. Und eine Kunst war es tatsächlich, wie Cato alsbald feststellte. Piso war verantwortlich für die Akten der Zenturie; zu jedem Legionär gab es eine Akte, die alle Aspekte des Soldatenlebens umfasste, insofern sie die Legion betrafen. Ausfälle wegen Krankheit, Ausgang, verliehene Auszeichnungen, Disziplinarvergehen mitsamt der dafür verhängten Strafen, Abzüge vom Sold wegen Verpflegung, Rückzahlungen wegen ausgegebener Ausrüstung.

Eines Abends, nicht lange nach der Unterhaltung mit

Pyrax, arbeiteten Piso und sein Schützling im warmen Mief des Büros des Zenturios. Das Kohlenbecken glühte, und das Holz, mit dem es gefüllt war, knisterte angenehm, während die beiden Männer Catos neuesten Versuch begutachteten, in dem nüchternen Stil zu schreiben, der bei der Armee so beliebt war. Piso brummte anerkennend, als er die knappen, aber vollendet logischen Einträge überflog, und nickte zustimmend, wenn er auf eine besonders gut formulierte Phrase stieß, welche die Dringlichkeit eines Ersuchens unterstreichen oder andeuten sollte, eine höhere Instanz als ein untergeordneter Zenturienschreiber sei indirekt dafür verantwortlich.

Der Türriegel klirrte, und Macro betrat den Raum. Er rieb sich die Hände und näherte sich schnurstracks dem Kohlenbecken. Dort streckte er die Arme aus und lächelte, als die Wärme in seine Hände sickerte. Ein schwacher Weingeruch verriet, dass er soeben aus der Messe kam.

»Eine kalte Nacht, Herr«, bemerkte Piso lächelnd.

»Verflucht kalt!« Macro nickte. »Wie macht sich

denn unser Neuling so?«

»Gut, Herr. Wirklich gut.« Piso wechselte einen Blick mit Cato. »Eines Tages wird er ein ausgezeichneter Schreiber sein.«

»Dann glaubst du also, Cato sei bereit, in deine Fußstapfen zu treten?«

»Das habe ich nicht gesagt, Herr. Er muss noch eine ganze Menge lernen. Aber er ist begabt, da gibt's kein Vertun. Wir haben gerade seine Bedarfsanforderungen durchgesehen. Möchtest du einen Blick darauf werfen, Herr?«

Macro schüttelte den Kopf. »Ein andermal. Wenn ich nicht so beschäftigt bin. Außerdem bin ich sicher, er macht seine Sache so gut, wie du es sagst. Und das solltest du auch, du mit deiner Bildung.«

»Jawohl, Herr«, sagte Cato, ein wenig verwundert über Macros veränderten Tonfall. »Die hat sich als ausgesprochen nützlich erwiesen.«

»Ja.« Macro musterte ihn einen Moment lang schweigend, mit undeutbarer Miene. »Jedenfalls bin ich nicht deshalb hergekommen. Es wird Zeit, dass du dir Erfahrung im Feld erwirbst. Morgen früh wird

ein Einsatztrupp zu einer Germanensiedlung entsandt. Der Häuptling hat einen römischen Steuereintreiber fortgeschickt, nachdem er ihm die Zunge herausgeschnitten hat. Dieser Häuptling hat anscheinend Verbindung zu einem Unruhestifter, der sich auf der anderen Rheinseite einen Namen zu machen versucht. Jedenfalls entsendet Vespasian jetzt die Dritte Kohorte, um den Häuptling festnehmen und als Entschädigung für die Verstümmelung des Steuereintreibers sämtliche Edelmetalle und Edelsteine konfiszieren zu lassen. Einer der Zenturionen der Dritten wurde heute Nachmittag von einem Maultier getreten und ist bewusstlos, und der Optio liegt bereits auf der Krankenstation. Ich wurde angewiesen, vorübergehend das Kommando über die Zenturie zu übernehmen – du begleitest mich.«

»Oh! Wird es zum Kampf kommen, Herr?«

»Das bezweifle ich. Warum?«

»Ich wurde noch nicht an richtigen Waffen ausgebildet. «

»Mach dir deswegen keine Sorgen. Leih dir Waffen

von einem unserer Kameraden. Wahrscheinlich wirst du sie nicht brauchen – wenn die Germanen uns kommen sehen, werden sie alles tun, um uns wieder loszuwerden. Wir reiten einfach ins Dorf hinein, nehmen den Häuptling fest, requirieren, was wir finden können, und ziehen wieder ab. Bis Einbruch der Dunkelheit sollten wir wieder zurück sein.«

»Oh ...« Cato vermochte seine Enttäuschung nicht zu verhehlen. Er hatte gehofft, zumindest für ein paar Tage von Pulcher fortzukommen.

»Mach dir keine Sorgen, mein Sohn«, wiederholte Macro freundlich, denn er hatte Catos Gesichtsausdruck missdeutet. »Du wirst schon noch einen richtigen Kampf erleben, das verspreche ich dir. Aber es ist gut, dass du begierig bist, dich zu bewähren. Ein guter Soldat hat Freude an seinem Handwerk.«

Cato lächelte schwach. »Jawohl, Herr.« »Nun gut!« Macro klopfte ihm auf die Schulter und knuffte ihn freundschaftlich. »Wir treffen uns bei Morgendämmerung am Nordtor. Volle Rüstung, Umhang und Proviant für einen Tag.«

»Jawohl, Herr. Wenn es Piso nichts ausmacht, würde ich gern früh zu Bett gehen, Herr.«

Macro wandte sich mit erhobenen Brauen an den Schreiber.

»Selbstverständlich!«, meinte Piso lächelnd. »Wenn der Zenturio euch ebenso hart rannimmt wie uns, wirst du morgen deine ganze Kraft brauchen.«

Als sich die Tür hinter Cato geschlossen hatte und sich seine Schritte über den Gang entfernten, wandte Macro sich an den Schreiber.

»Was hältst du von ihm?«

»Er versteht sich auf Schreibarbeiten, hat eine ordentliche Handschrift und ein gutes Gedächtnis.«
Piso zögerte einen Moment.

»Aber ...?«, setzte Macro nach.

»Ich bin mir nicht sicher, ob er für das Soldatenleben geschaffen ist, Herr. Scheint mir ein bisschen zu weich zu sein.«

»Du hattest es noch nie mit jemandem aus dem Palast zu tun, nicht wahr? Zu viel Müßiggang – das ist ihr Problem. Die meisten hätten es in der Armee nicht mal fünf Tage ausgehalten, der Bursche aber

hat bislang durchgehalten. Was ihm an Kraft und Ausdauer fehlt, macht er mit Entschlossenheit wett. Weißt du, ich glaube, wir könnten aus dem jungen Cato doch noch etwas machen.«

»Wenn du es sagst, Herr.«

»Ja, das sage ich, aber bist du denn anderer Meinung, Piso?«

»Um ehrlich zu sein, ja, Herr. Entschlossenheit ist eine Sache, der Kampf aber erfordert andere Qualitäten. Ich glaube, er hat nicht das Zeug zum Soldaten.« Piso zögerte. »Man sagt, er sei ein Feigling.«

»Ja, ich habe davon gehört. Aber du weißt doch, wie das mit Gerüchten so ist – meistens ist nichts dran. Wir müssen dem Burschen eine Chance geben.«

Auf einmal ging Piso ein Licht auf. »Dann rechnest du also mit Ärger, Herr?«

»Möglich wär's. Du weißt doch, wie die Germanen sind, jeder Vorwand ist ihnen recht, um zu kämpfen. Allerdings glaube ich, dass wir bloß ein paar Köpfe zusammenschlagen werden. Gleichwohl ergibt sich

dabei für mich eine Gelegenheit, Catos Verhalten zu beobachten. «

»Wenn das stimmt, was ich gehört habe, wird er weglaufen. «

»Wie wär's mit einer Wette?«, meinte Macro lächelnd. »Fünf Sesterzen? Ich weiß, du kannst es dir leisten.«

»Ja, Herr. Aber kannst du es auch?«

»Fünf Sesterzen.« Macro reagierte nicht auf den Spott, sondern spuckte sich in die Hand. »Fünf Sesterzen darauf, dass Cato nicht wegläuft, wenn es Ärger gibt. Oder traust du dich nicht, die Wette anzunehmen?«

Es war eine kalte Nacht gewesen, und als sich das weiche Licht der Dämmerung durch den Morgennebel hindurchkämpfte, zeigte sich, dass die Festung der Zweiten Legion mit funkelndem Raureif bedeckt war. Während sich weiße Atemwolken in die Luft kräuselten, formierten sich die Soldaten der Dritten Kohorte routiniert zu Zenturien. Fünfhundert Männer in voller Rüstung und mit schweren Umhängen waren in den schwachen Lichtstrahlen versammelt, rieben die Hände aneinander und stampften mit den Füßen, um sich in der schneidend kalten Winterluft ein wenig zu wärmen. Scherzworte und gutmütige Frotzeleien wurden mit vorbeikommenden Legionären anderer Kohorten gewechselt, die das Glück hatten, in der Festung zurückbleiben zu dürfen. Die Offiziere standen abseits der lockeren Kolonnen, und Cato hatte keine Mühe, Macros stämmige Gestalt auszumachen.

»Das also ist dein Schützling, Macro?«, sagte der Mann an dessen Seite.

Macro nickte.

»Ziemlich jung für einen Optio, meinst du nicht?«

»Wir werden sehen«, knurrte Macro und musterte seinen Optio, der mit seinem schlecht sitzenden Umhang bekleidet war. Der Zenturio schritt langsam um ihn herum und begutachtete die Ausrüstung des jungen Mannes, prüfte mit einem kräftigen Ruck die Riemen, neigte Catos Kopf nach hinten und vergewisserte sich, dass der Helmriemen auch strammgezogen war. »In Ordnung. Also, außerhalb des Stützpunkts hältst du dich in meiner Nähe und tust, was ich dir sage. Kein Umherwandern, kein Schritt ohne meine Einwilligung. Verstanden?«

»Ja, Herr.«

»Und jetzt stell dich vor die letzte Zenturie in der Reihe – das ist die Sechste. Warte dort auf mich.«

»Herr?«

»Was noch?«

»Wie lange sollen wir hier stehen?«, fragte Cato, der bereits zitterte.

»Du kannst es einfach nicht erwarten, hab ich Recht?« Macro schüttelte den Kopf. »Es dauert nicht mehr lange, mein Junge, wir warten bloß noch auf den Tribun.«

Einer der anderen Zenturionen spuckte aus. »Ich wette, der Kerl liegt noch im Bett.«

»Das bezweifle ich«, entgegnete Macro. »Der Legat ist an der Sache interessiert. Will Vitellius anscheinend auf die Probe stellen. Allerdings ist dieser kleine Ausflug kaum mehr als eine Übung in Kommandoführung. Selbst Vitellius dürfte es schwer fallen, den Einsatz zu versauen.«

»Macro, alter Sohn, man sollte die Unfähigkeit der Stabsoffiziere niemals unterschätzen. Unheil ist ihr Geschäft ...«

Cato konnte die Unterhaltung nicht weiterverfolgen, denn er hatte die Standarte, welche die Sechste Zenturie überragte, fast erreicht. Einige Männer blickten ihm neugierig entgegen.

»Du bist Macros Optio?«, fragte der Standartenträger.

»Ja.«

»Er hat gesagt, er hätte da einen jungen Rekruten, aber dass er das wörtlich meinte, hätte ich mir nicht träumen lassen.«

Cato öffnete den Mund zu einer entsprechenden Erwiderung, dann bekam er sich wieder in die Gewalt. Er errötete, innerlich schäumend.

»Halt dich einfach an den Zenturio und mich, Kumpel, dann geht schon alles klar.«

Cato stellte sich vor die Zenturie. Die anderen Optios hatten auf ein Zeichen Macros hin begonnen, die Reihen abzuschreiten. Leise befahlen sie den Männern, in Viererreihen Aufstellung zu nehmen, und richteten die Kolonne so aus, dass sich kurz darauf die Kohorte formiert hatte und bereit zum Abmarsch war. Cato bemerkte die wachsende Ungeduld der wartenden Männer. Die Sonne hatte den Morgennebel um die Befestigungen aufgelöst und hüllte die Kohorte in ein schwaches orangefarbenes Licht.

Und das Warten ging weiter. Aufgrund der aufgezwungenen Reglosigkeit machte sich die Kälte immer stärker bemerkbar.

Schließlich war von der Mitte der Festung her Hufgetrappel zu vernehmen, und als Cato den Kopf wandte, erblickte er einen sich nähernden Offizier mit rotem Umhang, auf dessen Helm ein Federbusch nickte. Die Gruppe der Zenturionen löste sich daraufhin auf, und jeder kehrte zu seiner Zenturie zurück. Vitellius trabte an den Soldaten entlang und setzte sich an die Spitze. Auf ein knappes Kommando hin marschierte die erste Zenturie durchs Tor auf die Straße jenseits der Mauer hinaus. Die nächsten Zenturien folgten sogleich, und als sich die letzte Reihe der Fünften Zenturie in Bewegung setzte, zählte Macro zehn Schritte ab und gab dann lauthals den Befehl zum Abmarsch.

Dank Bestias harter Ausbildung reagierte Cato ganz automatisch und gab zwei Schritte hinter Macro und Seite an Seite mit dem Standartenträger das übliche gemäßigte Marschtempo vor. Sie marschierten durchs Tor, in dem die mit Eisennägeln beschlagenen Stiefel laut widerhallten, hinaus in die halb gezähmte Wildnis der Grenzprovinz. Die aufgehende Sonne warf lange Schatten auf den Raureif zu ihrer Linken,

und zahlreiche Atemwolken stiegen in die kalte Luft empor. Der Boden war hart gefroren, während noch vor wenigen Wochen durchweichte Wagenspuren von der Festung zu den zahlreichen Grenzdörfern in dem Gebiet geführt hatten. Trotz der Kälte war Cato froh, von der Legion fortzukommen – ein ganzer Tag, ohne sich wegen Bestia und Pulcher Sorgen machen zu müssen.

Die Spitze der Kolonne überquerte eine kleine Anhöhe, und als die Sechste Zenturie sich an der anderen Seite an den Abstieg machte, blickte Cato sich nach der Festung um, die sich hinter ihm ausbreitete – eine lange Steinmauer, hinter der die roten Ziegel des Hauptquartiers zu sehen waren. Auf der anderen Seite der Festung lag am Fuße der Mauer eine wild wuchernde Siedlung von Weinschenken, Bordellen und elenden Hütten. Blickte man voraus, markierte eine Baumreihe die Grenze des von der Zweiten Legion gerodeten Landes und den Anfang eines der uralten Wälder, die Germanien bedeckten. Hinter dem Saum der Baumschösslinge, die auf dem von den Bautrupps

der Legion verwüsteten Land ums Überleben kämpften, ragten gewaltige Kiefern und Eichen auf, dunkel und abweisend. Cato fröstelte, teilweise aufgrund der Kälte, teilweise auch deshalb, weil er sich an das Schicksal der drei Legionen erinnerte, die General Varus vor fast dreißig Jahren leichtsinnigerweise in die Tiefe eines ebensolchen Waldes geführt hatte. Mehr als fünfzehntausend Männer waren in der Düsternis unter dem Gewirr der Äste massakriert worden; ihre Leichname hatten die Germanen liegen gelassen, auf dass sie verwesten.

Als die Bäume am Wegesrand und in der Höhe immer dichter zusammenrückten, verstummten die Männer und blickten furchtsam umher. Macro hatte Verständnis für sie; die weit vorgeschobene Grenze des römischen Reiches hatte etwas Furchteinflößendes. Die Wälder waren dunkel und undurchdringlich, mit keinen anderen Wäldern der bekannten Welt zu vergleichen. Sogar die einheimischen Stämme fürchteten sich davor und erzählten Geschichten von rastlosen Totengeistern,

die dazu verdammt waren, als bleiche Gespenster die Schatten und das von den Baumkronen grün gefärbte Licht zu durchwandern. Der Pfad, dem die Kohorte folgte, war von den Bautrupps der Legion durch den Wald gehackt worden; vor dem Eintreffen der Römer hatten es die Einheimischen vorgezogen, den Wald zu umgehen. Auch die Arbeiter hatten sich anscheinend gefürchtet, denn der Pfad beschrieb keine gerade Linie, sondern wand sich um dicke Baumstämme herum, so sehr hatten sie sich beeilt, die Arbeit abzuschließen. Kaum war die Kolonne in den Wald eingedrungen, konnte man vor und hinter sich nurmehr etwa zwanzig Männer weit sehen, und Cato spürte, wie ihm unter dem Umhang ein Schweißrinnsal über den Rücken rann.

»Herr?«

Macro wandte den Kopf, während er mit knirschenden Schritten über den gefrorenen Weg marschierte. »Was gibt's denn, mein Junge?«

»Wie weit ist es noch bis zum Dorf, Herr?«

»Du meinst, wie weit wir noch im Wald zu

marschieren haben?« Macro lächelte.

»Ja, Herr.«

»Noch ein paar Meilen, dann lässt der Pfad den Wald hinter sich. Das Dorf sollten wir bis Mittag erreichen. Mach dir keine Sorgen, der Wald ist harmlos.«

»Aber falls man uns angreifen sollte ...«

»Angreifen?«, wiederholte Macro spöttisch. »Wer sollte das tun? Die armen Schweine, die wir besuchen, bestimmt nicht. Und die nächste bewaffnete Germanenbande befindet sich ein gut Stück jenseits des Rheins. Entspann dich, mein Junge, du machst die Frauen nervös.« Macro deutete mit dem Daumen auf die Legionäre der Sechsten Zenturie, und die in Hörweite befindlichen Soldaten lachten lauthals. Cato errötete und versuchte, den Hals so weit wie möglich einzuziehen, während er den von Geistern bewohnten Wald aufmerksam beobachtete.

Als die Soldaten die anfängliche Bedrückung überwunden hatten, flogen alsbald wieder die üblichen Scherzworte und Frotzeleien hin und her.

Das undurchdringliche Unterholz verschluckte einen Großteil des munteren Lärms, und was übrig blieb, klang eigentümlich gedämpft.

Endlich ließ die Kolonne den Wald hinter sich und marschierte in den hellen Wintermorgen hinaus, wo die Sonne das Land mit warmem Licht übergoss. Auf dieser Seite war der Wald gerodet worden, und die Kohorte kam durch primitives Bauernland, das gesprenkelt war von den düsteren kleinen Torfhütten der germanischen Siedler, aus denen dünne Rauchfahnen in den wolkenlosen Himmel stiegen. Die meisten Bauern hatten ihre Weidetiere heimgeholt, und aus den flachen Außengebäuden, an die sich noch der Morgennebel klammerte, drang das Muhen der Kühe und das Quieken der Schweine. Hin und wieder sah man ein Gesicht in einem Eingang, das den Vorbeimarsch der klirrenden Kohorte schweigend beobachtete, doch das waren auch schon die einzigen Lebenszeichen.

»Ein freundliches Völkchen, nicht wahr?«, kommentierte der Standartenträger.

»Die scheinen sich nicht sonderlich an uns zu

stören«, erwiderte Cato. »Ich hätte erwartet, dass sie sich mehr für uns interessieren würden. Ich habe mir die Germanen ganz anders vorgestellt.«

»Wie denn?«

»Groß und aggressiv – so hat man sie mir in Rom geschildert. «

»Genau so sind sie auch, wenn man gegen sie kämpft«, sagte der Standartenträger im Brustton der Überzeugung. »Aber das hier sind bloß Bauern. Die sind wie alle Zivilisten, wenn eine Armee vorbeikommt. Sie halten sich bedeckt, um nur ja nicht aufzufallen. Hinter der Tür« – der Standartenträger nickte zu der Hütte hin, an der sie gerade vorbeikamen – »und hinter jeder anderen hockt eine Familie und betet, dass wir nicht anhalten mögen. Solche Leute haben von Soldaten nichts Gutes zu erwarten.«

An der Kolonnenspitze wurde das Kommando zum Anhalten gegeben, das die Zenturionen augenblicklich nach hinten weitergaben. Die Männer blieben stehen und warteten auf den nächsten Befehl.

»Alle Offiziere nach vorn!«

Macro, der den weitesten Weg zurückzulegen hatte, trabte sogleich an der Kolonne vorbei zu Vitellius vor, der auf dem Pferderücken die Erste Zenturie überragte. Von seiner Position am Ende der Kohorte aus konnte Cato erkennen, dass der Weg über eine niedrige Anhöhe führte. Die Offiziere versammelten sich in dem respektvollen Abstand, den Infanteristen der Reiterei gegenüber bewahren, um Vitellius, der seine Befehle hin und wieder mit Gesten unterstrich. Als sie entlassen waren, eilten die Offiziere zu ihren Zenturien zurück. Macro lächelte, als er die fragenden Blicke des Standartenträgers und seines Optios bemerkte.

»Das Dorf liegt gleich hinter der Anhöhe. Der Tribun möchte auf kleiner Flamme kochen, deshalb nimmt er bloß die Erste Zenturie mit. Wir sollen auf der Anhöhe in Sichtweite des Dorfes Aufstellung nehmen, für den Fall, dass wir gebraucht werden.«

»Warum marschieren wir nicht alle ins Dorf ein?« fragte Cato. »Warum teilen wir uns auf?«

»Weil Befehl Befehl ist, Mann«, knurrte Macro,

dann tat ihm seine Grobheit Leid, denn der Optio hatte einen vernünftigen Einwand vorgebracht. »Vitellius will die Einheimischen nicht unnötig reizen. Er glaubt, wenn wir alle ins Dorf einmarschieren, könnten sie aus Angst auf dumme Gedanken kommen.«

»Auf dumme Gedanken?«

»Was weiß ich.« Macro hob abweisend die breiten Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Bauern sich mit uns anlegen würden. Aber Befehl ist Befehl. Ah! Es geht los. Zurück auf deine Position, Optio.«

An der Spitze der Ersten Zenturie führte Vitellius seine Männer über die Anhöhe, hinter der sie verschwanden. Die nachfolgenden Zenturien verteilten sich links und rechts der über die Anhöhe verlaufenden Straße; die Zenturionen der Zweiten und Dritten Zenturie traten anschließend aus der Reihe und markierten die Positionen für jede Zenturie. Die für die Sechste Zenturie vorgesehene Lücke überspannte die Straße, und Cato, der sich wie befohlen dicht bei seinem Standartenträger und

bei Macro hielt, kam vor der in Viererreihen gestaffelten Linie der Soldaten zu stehen, die sich jeweils hundert Schritte in beide Richtungen erstreckte. Vor ihnen senkte sich der Boden allmählich zu einem Dorf hin ab, das an einer weiten Biegung des Flusses lag, der aus dem das gerodete Land umgebenden Wald hervorkam.

Die Größe der Siedlung erstaunte Cato. Er hatte eine Ansammlung von Erdhütten inmitten eines provisorischen Palisadenzauns erwartet, doch stattdessen erblickte er nun Hunderte von Hütten und auch größere Gebäude, umgeben von einem hohen, grasbewachsenen Erdwall und einem wassergefüllten Graben. Das geschlossene Haupttor wurde flankiert von zwei gedrunenen Steintürmen, von denen aus die schmale Zugbrücke überwacht wurde. Hinter dem Tor mündete die Straße auf einen Platz vor dem größten Gebäude des Dorfes.

Die Entfernung von der Anhöhe bis zur Zugbrücke betrug eine gute halbe Meile, und die Erste Zenturie hatte bereits den größten Teil des Weges zurückgelegt, als der Rest der Kohorte sich formiert

hatte. Im Dorf tat sich nicht viel, als die Soldaten näher kamen, lediglich auf der Mauer zeigten sich ein paar Gesichter und nahmen die Besucher in Augenschein. Während die fünf Zenturien in Bereitschaft verharrten, erging der Befehl, die Rationen zu verzehren, und die Männer packten daraufhin den Inhalt ihrer Proviantbeutel aus. Cato holte einen Streifen getrocknetes Rindfleisch hervor und nagte an dem zähen, aber äußerst schmackhaften Fleisch. Der morgendliche Marsch hatte ihn hungriger gemacht, als ihm bewusst gewesen war, und er kaute energisch, während er den Blick über das unter ihm ausgebreitete Panorama schweifen ließ.

»Herr!«, rief er Macro zu. »Dort drüben!«

»Was gibt's?«

»Dort, Herr.« Cato zeigte mit dem Speer. »Die rennenden Männer. Siehst du sie?«

»Ja, mein Junge. Ich sehe sie.«

»Was sollen wir tun, Herr?«, fragte Cato.

»Tun?« Macro runzelte die Stirn. »Nichts. Sie sind zu weit weg, um etwas zu unternehmen. Außerdem

sind es bloß drei.«

»Sollen wir nicht dem Tribun Bescheid geben?«, beharrte Cato.

»Sinnlos.«

Sie beobachteten schweigend, wie die drei bewaffneten Männer jenseits der Äcker und Weiden im Wald verschwanden, während Vitellius seine Männer über das offene Gelände zum Tor führte. Am Graben vor den Türmen hielt die Zenturie an. Der Tribun schwenkte energisch den Arm, und kurz darauf schwang das Tor nach innen auf, so dass die Soldaten einmarschieren konnten. Sie verschwanden für ein paar heikle Augenblicke zwischen den Hütten, bis sie schließlich auf dem Dorfplatz ankamen. Vitellius ließ die Kolonne anhalten und schickte zwei Männer zum Haupteingang des größten Gebäudes am Platz. Ehe sie dort anlangten, öffnete sich die Tür, und eine groß gewachsene Frau mit langem, flachsblondem Haar trat hervor. Obwohl die auf der Hügelkuppe verbliebenen Soldaten kein Wort verstanden und aus einer halben Meile Entfernung auch herzlich wenig erkennen konnten,

war doch klar, dass Vitellius und die Frau eine Unterhaltung führten.

»Ich dachte, wir sollten den Häuptling festnehmen?«, meinte Cato.

»So ist es, mein Junge«, sagte Macro gereizt. »Er sollte sich nicht so viel Zeit lassen. Im Winter wird es schnell dunkel.« Und er sah zum Himmel hoch, wo die Sonne bereits sehnsuchtsvoll zum Horizont blickte. »Hab nämlich keine Lust, im Dunkeln heinzumarschieren.«

Cato blickte sich unwillkürlich zum fernen Wald um. Der war schon im Hellen beunruhigend gewesen; weiß Jupiter, wie es da im Stockdunklen ist, dachte er. »Wäre es nicht besser, den Wald zu umgehen, wenn es dunkel ist, Herr?«

Macro schüttelte den Kopf. »Zu weit. Außerdem können wir notfalls Fackeln herstellen. Du hast doch nicht etwa Angst, mein Junge?«

»Nein, Herr.«

»Gut. Nur weiter so«, sagte Macro erleichtert, denn er hatte bereits begonnen, um seine fünf Sesterzen zu bangen.

Unten im Dorf kam die Auseinandersetzung zu einem gewaltsamen Ende, als Vitellius auf die Frau deutete, worauf ihr zwei Soldaten die Arme auf den Rücken drehten. Ein Trupp Soldaten drang in das Gebäude ein und kam kurz darauf mit einer großen Truhe heraus. Sie stellten sie bei Vitellius ab, dann verschafften sie sich Eintritt ins nächste Gebäude.

»Sieht so aus, als hätte unser Mann Erfolg gehabt«, bemerkte Macro und gähnte ausgiebig. »Der Tribun hätte nicht so viel Zeit mit der Frau verschwenden sollen.«

»Vielleicht findet der Tribun ja Gefallen an ihr«, murmelte der Standartenträger. »Du weißt doch, wie Vitellius bei Frauen ist, wenn ihm eine gefällt, macht er sich gleich an sie ran.«

»Das sollte er tunlichst in seiner Freizeit machen und nicht im Dienst. Und gewiss nicht dann, wenn er meine Zeit vergeudet. Und nicht an einem solch kalten Tag.«

»Herr!« warf Cato ein. »Sieh nur! Das Tor!«

Aus irgendeinem Grund wurde das Tor langsam geschlossen, dann wurde die Zugbrücke

hochgezogen. Ein Angstschauder, viel kälter als ein Schweißrinnsal an einem Wintertag, kroch Macro über den Rücken. Er blickte zur Dorfmitte, doch Vitellius und dessen Männer hatten anscheinend nichts gemerkt und fuhren mit den Hausdurchsuchungen fort. Jenseits des Dorfes fiel ihm eine Bewegung ins Auge. Ein Schatten war aus dem Wald aufgetaucht, als ginge die Sonne früher unter als erwartet. Dann wurde ihm bewusst, dass das unmöglich war, denn die Sonne stand hinter der Kohorte.

»Cato! Du hast schärfere Augen als ich. Was geht dort drüben vor – dort am Waldrand?« Er zeigte aufgeregt in die Richtung.

Zunächst war Cato sich nicht sicher, denn es sah so aus, als habe sich Bodennebel gebildet, der die Sicht teilweise verdeckte. Dann aber traten einzelne Gestalten aus dem Schatten hervor. »Ich glaube ... ich bin mir sicher, das ist ein Trupp Männer. Sie kommen aus dem Wald und nähern sich uns.«

Er blickte Macro großäugig an. »Germanen?«

»Was sonst?«, erwiderte Macro trocken.

»Aber was ist mit unseren Männern im Dorf?«, fragte Cato beunruhigt. »Die können sie nicht sehen.«

»Ich weiß, mein Junge, ich weiß.«

Jetzt bemerkten auch andere Soldaten die sich nähernde Gefahr und machten ihre Kameraden darauf aufmerksam. Besorgtes Gemurmel wanderte die Reihe der Soldaten entlang.

»Ruhe da!«, rief Macro. »Mund halten und stillgestanden! «

Sobald Disziplin von ihnen gefordert wurde, gehorchten die Legionäre. Zenturio Quadratus von der Zweiten – der älteste anwesende Offizier – kam schnaufend angetrabt.

»Macro! Siehst du sie?«

»Ja.«

»Wir sollten besser runtermarschieren und zu den anderen stoßen.«

»Wir haben Befehl, hier zu warten«, erwiderte Macro mit fester Stimme. »So lange, bis Vitellius uns bedeutet, zu ihm zu kommen.«

»Aber er kann sie nicht sehen.« Quadratus deutete

auf die Germanen, die in großer Zahl aus dem Wald hervorströmten und sich dem Dorf näherten.

»Wenn wir da runtergehen, sitzen wir alle in der Falle«, sagte Macro. »Ich schlage vor, wir versuchen stattdessen, sie auf uns aufmerksam zu machen.«

Quadratus starrte Macro einen Moment lang an, dann nickte er. Er wandte sich herum und legte die Hände trichterförmig an den Mund. »Standarten! Signal zum Rückruf geben!«

Die verbliebenen fünf Standartenträger reckten ihre Standarten empor und schwenkten die herabhängenden Embleme langsam im Kreis. Macro blickte ins Dorf hinunter, wo die Soldaten der Ersten Zenturie damit fortfuhren, Wertsachen zusammenzutragen, ohne von der sich anbahnenden Katastrophe etwas zu merken.

»Macht schon, macht schon!«, murmelte Quadratus. »Schau doch endlich mal einer her.«

Endlich deutete ein Soldat mit dem Speer auf sie, und Vitellius wandte sich im Sattel um. Einen Moment verharrte er reglos, dann drehte er sich um

und schwenkte aufgeregt den Arm. Der Soldat, der auf sie aufmerksam geworden war, eilte vom Platz und tauchte kurz darauf auf einem der Türme am Tor wieder auf. Zwischen den Hütten kamen Gestalten zum Vorschein und umzingelten Vitellius und dessen Männer. Die Zenturie formierte sich rasch und rückte aufs Tor zu. Einige Dörfler rannten vor und bewarfen die abziehenden Römer mit Steinen und Holzscheiten. Von den hintersten Reihen ging plötzlich ein Hagel von Speeren auf die Dorfbewohner nieder. Ein halbes Dutzend von ihnen wurde niedergestreckt, die anderen flohen durch die engen Gassen. Gleich darauf verschwand die Zenturie zwischen den Hütten.

Vom Hügel aus waren die aus dem Wald hervorströmenden Germanen jetzt deutlich zu erkennen, und man konnte sich ein Bild von ihrer Zahl und der Geschwindigkeit ihres Vorrückens machen.

»Drei-, viertausend«, meinte Quadratus gepresst. Macro schüttelte den Kopf. »Es dürften auf jeden Fall ein paar weniger sein.«

»Vitellius sollte eigentlich rechtzeitig rauskommen, bevor sie das Dorf erreicht haben.«

»Mit Leichtigkeit. Sie sind noch eine Meile von der anderen Dorfseite entfernt. Wenn Vitellius erst einmal das Tor passiert hat, sollte er den Hügel erreichen, bevor sie ihn eingeholt haben.«

»Und dann?«

»Weiß ich doch nicht«, meinte Macro achselzuckend. »Wir müssen halt abwarten, was er befiehlt.«

Cato starrte die beiden Offiziere ungläubig an. Wie konnten sie bloß so kaltblütig sein, während ihre Kameraden in unmittelbarer Todesgefahr schwebten? Außerdem sah sich der Rest der Kohorte einer zehnfachen Übermacht gegenüber. Er verspürte das drängende Bedürfnis, kehrtzumachen, und wegzurennen und den anderen zuzurufen, seinem Beispiel zu folgen. Sein Körper aber weigerte sich, sich zu bewegen, teils aus Scham und teils aus Furcht, den Rückweg durch den Wald allein zurücklegen zu müssen. Während er reglos dastand, wanderte sein Blick zwischen den sich nähernden

Germanen und dem Dorf hin und her. Auf einmal entstand an einem der Tore eine Bewegung; der von Vitellius vorgeschickte Legionär wurde von einer Gruppe Männer gepackt. Sie durchbohrten ihn mit einem Speer und warfen ihn anschließend in den Graben.

»Herr!«

»Ich hab's gesehen, mein Junge.«

Glitzerndes Metall kündete davon, dass die Erste Zenturie den Dorfrand erreicht hatte, dann entbrannte ein kurzer Kampf ums Tor. Währenddessen kamen die Germanen immer näher und drohten die Falle zu schließen.

»Das wird eng«, murmelte Quadratus. »Wir sollten uns darauf vorbereiten, uns kämpfend zurückzuziehen. Ich werde die anderen Zenturien auf den Weg zurückführen. Macro, ich möchte, dass du hier bleibst und uns Rückendeckung gibst, bis Vitellius hier eintrifft.«

»In Ordnung.« Macro nickte. »Aber du solltest dich besser beeilen.«

Quadratus schritt an den Reihen entlang und gab die

nötigen Befehle, worauf die Zenturien eine nach der anderen auf der Hügelkuppe Kolonnen bildeten und zurück zum Weg marschierten. Macro befahl währenddessen der Sechsten, zehn Schritte den Hang hinunterzugehen, um für Quadratus den Weg freizumachen. Cato sah, dass die Erste Zenturie es unten im Dorf geschafft hatte, die Dörfler am Tor zu überwältigen; die Legionäre zogen gerade das dicke Holztor zurück, um hindurchzumarschieren. Mit Vitellius an der Spitze marschierte die Erste hügelan, um sich mit dem Rest der Kohorte zu vereinen. Ein kleiner Haufen Dorfbewohner folgte ihnen, ließ aber von ihnen ab, als ihnen eine Salve Speere entgegengeschleudert wurde.

Als die Zenturie das Dorf wohlbehalten verlassen hatte, trieb Vitellius sein Pferd den Hang hinauf, um das Kommando über die Kohorte zu übernehmen. Neben Macro hielt er an. Das heftig schnaubende Pferd hatte Schaum vor dem Maul und blutete stark aus einer Wunde in der Flanke.

»Was geht hier verflucht noch mal vor, Zenturio?«, rief er zornig. »Wo sind die anderen?«

»Quadratus hat sie zum Weg zurückgebracht, Herr«, erklärte Macro.

»Warum? Fürchtet er sich etwa vor ein paar verdamnten Dörflern? Ich werde die ganze Kohorte sammeln, und dann brennen wir das Dorf nieder!«

»Herr«, unterbrach ihn Macro. »Wenn du einmal dorthin schauen würdest.«

»Häh? Was gibt's denn?«

»Hinter dem Dorf, Herr.«

Vitellius erstarrte für einen Moment, als ihm das wahre

Ausmaß der Gefahr endlich bewusst wurde. Indem er die dunkle Masse der dem Dorf zustrebenden Germanen musterte, wurde auch ihm klar, was die anderen Offiziere bereits wussten, nämlich dass sie einer solchen Übermacht unmöglich standhalten konnten.

»Der Abstand ist noch groß genug. Wenn wir den Wald rechtzeitig erreichen, können wir sie uns mit einer Nachhut vom Leibe halten.«

»Ich glaube, genau das hatte Quadratus vor, Herr.«

»Gut. Dann bleibst du hier. Sobald die Erste

eintrifft, lass sie durch und sag ihnen, sie sollen sich uns am Ende der Kolonne anschließen. Diese Zenturie ist die Nachhut. Zieht euch erst zurück, wenn sich die Kohorte in Bewegung gesetzt hat.«

Vitellius blickte erneut den Hang hinunter und machte sich ein Bild von der ungefähren Position der Gegner. »Sie werden noch eine Weile bis zum Dorf brauchen. Mit etwas Glück bekommen wir einen ausreichenden Vorsprung. Nun gut, Zenturio, du weißt, was du zu tun hast.«

»Jawohl, Herr.« Macro salutierte, und Vitellius riss sein Pferd herum und ritt über die Hügelkuppe an die Spitze der Kohorte. Als der Tribun außer Hörweite war, wandte Cato sich an Macro.

»Wie geht es nun weiter?«

»So wie er gesagt hat. Ein Eilmarsch zum Stützpunkt. Das ist alles.«

Cato fürchtete, dass es nicht so glimpflich abgehen würde. Ihn quälte die Vorstellung, das Schlimmste stehe erst noch bevor, und insgeheim verfluchte er Macro dafür, dass er ihm befohlen hatte, sich der Unternehmung anzuschließen. Statt der

versprochenen unblutigen Erfahrungen und einer Atempause vor den Nachstellungen Bestias und Pulchers sah er sich nun einer Horde germanischer Wilder gegenüber. Kaum vier Wochen Militärdienst liegen hinter mir, überlegte er verbittert, und schon stehen die Leute Schlange, um mich umzubringen.

Die Männer der Ersten Zenturie rannten atemlos zu der lang gestreckten Linie der Legionäre am Fuße des Hügels und wurden rasch auf den Weg geleitet. Als der letzte Soldat die Reihen passiert hatte, gab Macro Befehl, wieder die ursprüngliche Position einzunehmen. Die Zenturie war im Begriff, sich neu zu formieren, als von der Spitze der Kolonne her gedämpftes Gebrüll erscholl.

Aus dem fernen Wald brach ein weiterer Germanenhaufen hervor und rannte über die Äcker und Weiden, um der Kohorte den Rückzug abzuschneiden. Ein rascher Blick genügte, und Cato wusste Bescheid. Er benötigte keine Erfahrung, um zu erkennen, dass die Germanen den Weg vor der Ersten Zenturie erreichen würden. Auf einmal wurde ihm alles klar – die drei zum Wald laufenden Männer

– das Signalfeuer – die Verzögerungstaktik der Häuptlingsfrau. Wirklich eine hübsche Falle, dachte er, dann bewirkte das Entsetzen über das ganze Ausmaß ihrer Misere, dass sich ihm die Nackenhaare sträubten. Er blickte hilfesuchend Macro an und bemerkte zu seiner Überraschung, wie der Zenturio die Maske der Gelassenheit für einen Moment fallen ließ. Er starrte die neue Bedrohung an, dann drehte er sich rasch zur ersten Germanenstreitmacht um, die nunmehr eine Dreiviertelmeile von der anderen Dorfseite entfernt war.

»Na großartig«, murmelte Macro. »Jetzt sitzen wir wahrlich in der Patsche.«

Nachdem die Kohorte bei Tagesanbruch den Stützpunkt verlassen hatte, ging die Zweite Legion der normalen Tagesroutine nach. Bestias Rekruten stapften zwischen den Übungseinheiten auf dem Exerzierplatz umher, um sich warm zu halten, während der Kommandant der Fünften Kohorte seine Männer aus dem Lager hinausführte, da der für alle Soldaten vorgeschriebene monatliche Übungsmarsch anstand. Heute nahmen auch die Angehörigen des Verwaltungsstabs aus dem Hauptquartier daran teil, die sich bitter beklagten, dass Vespasian ihre Freistellung vom Dienst ignorierte.

Als Vespasian von einem erhöhten Platz aus beobachtete, wie die zwischen der Dritten und Vierten Zenturie eingeklemmten Schreiber die Via Praetoria entlangmarschierten, musste er unwillkürlich grinsen. Die Zweite Augusta war sein erstes Kommando über eine Legion, und er

beabsichtigte, einen Erfolg daraus zu machen, selbst wenn dies bedeutete, die Schreiber des Hauptquartiers gegen sich aufzubringen. Er würde jeden Mann und jedes Tier in der Legion auf den Feldzug im nächsten Jahr angemessen vorbereiten. Gemäß dem besonderen Charakter der Operation, wie sie in der Botschaft des kaiserlichen Generalstabs beschrieben war, würden die Männer der Zweiten auch eine Ausbildung in amphibischer Kriegführung brauchen. Soldaten, das wusste er nur zu gut, hatten ein angeborenes Misstrauen gegenüber allem, was mit Wasser zu tun hatte, von allem Nautischen ganz zu schweigen. Das geregelte Garnisonsleben, das die Legion nun schon seit mehreren Jahren führte, war auch nicht hilfreich, überlegte er und nahm einen Schluck warmen Wein. Eine rasche Umorientierung war vonnöten, und das erzwungene Training der Schreiber war bloß die erste Phase in Vespasians Programm zur Vorbereitung der Soldaten auf den nächsten Sommer. Von jetzt an würden die Zahl der Übungsmärsche und die Dauer des Waffentrainings

verdoppelt werden, und keinem Soldaten und Offizier wäre fortan mehr erlaubt, sich dem zu entziehen.

Als das Kohortenende vorbeimarschierte, trat Vespasian wieder in sein Privatzimmer und schloss die Fensterläden. Auf einem großen Holztisch waren die von ihm in Auftrag gegebenen Inventarlisten sowie mehrere Sendschreiben aus Rom bezüglich der Einzelheiten der Verlegung der Legion ausgebreitet – die durch Gallien führende Route; die Proviantdepots, die unterwegs die Versorgung sicherstellen würden, sowie die Namen der Experten für amphibische Kriegführung, die für die Dauer des Feldzugs zu seinem Kommandostab stoßen würden. Das Dokument, das all dies in Bewegung gesetzt hatte, war zusammen mit anderen vertraulichen Schreiben sicher in der Truhe unter dem Tisch verwahrt. Mittels wiederholter Lektüre hatte Vespasian sich die Einzelheiten eingeprägt. Trotzdem löste er den Schlüssel von seiner Halskette und schloss die Truhe auf. Das Sendschreiben war um einen Holzstab gewickelt,

und die Reste des aufgebrochenen kaiserlichen Siegels aus dunkelrotem Wachs hafteten noch am steifen Pergament. Außer der Schriftrolle war da noch ein weiteres, kleineres und als streng vertraulich gekennzeichnetes Dokument, das vom Kaiser in einer Geheimschrift abgefasst war. Vespasian betrachtete es einen Moment lang mit einem gequälten Ausdruck, dann legte er es wieder in die Truhe und holte die größere Botschaft hervor. Er breitete sie auf dem Tisch aus, nahm noch einen Schluck Wein und überflog erneut das in sauberlicher Handschrift verfasste Schreiben.

Die Zweite sowie drei weitere Legionen sollten kommenden Sommer zusammen mit dreißig Hilfskohorten Britannien erobern. So kühn und simpel hatte der kaiserliche Schreiber, der das Schreiben verfasst hatte, den Plan formuliert. Vielleicht weil sich wegen seines eklatanten Understatements sein schlechtes Gewissen gemeldet hatte, war der Schreiber sodann ausschweifend geworden und hatte einen eleganten Essay über die Bedeutung des geplanten Feldzugs nachgeschoben.

Britannien, so schrieb er, sei von Julius Caesar lediglich erkundet worden; eine erfolgreiche Eroberung werde den Ruhm Roms in frischem Glanz erstrahlen lassen und der zivilisierten Welt (sowie der unzivilisierten, die ohne die Errungenschaften Roms auskommen müsse) erneut die Macht Roms und seines neuen Kaisers vor Augen führen.

Darüber musste Vespasian lächeln. Dass Claudius den Kaiserthron errungen hatte, verdankte er allein der Unterstützung der Prätorianergarde. Ohne sie wäre der gegenwärtige Kaiser im Zuge des auf die Ermordung Caligulas folgenden Blutvergießens weggefeßt worden. Claudius mochte zwar Kaiser sein, doch wurde seine Eignung für das Amt von den römischen Ständen in Zweifel gezogen. Selbst die Plebejer waren nicht ganz überzeugt davon, dass er das Zeug zum Kaiser hatte. Der geplante Feldzug – die Eroberung Britanniens – war offenbar dazu gedacht, Claudius als Helden vorzuführen. Ein rascher Sieg, ein strahlender Triumph und ausschweifende öffentliche Feiern in Rom sollten Claudius die launischen römischen Massen gewogen

machen.

Der Schreiber führte weiterhin aus, dass die für den Feldzug abgestellten Truppen mehr als ausreichen würden. Aus Geheimdienstberichten aus Britannien gehe hervor, dass der bewaffnete Widerstand minimal ausfallen und weit verstreut sein werde. Das Invasionsheer werde jeden massierten Widerstand rasch brechen und könne sich im Folgenden darauf konzentrieren, die Stammesbande auf diplomatischem Weg oder mit Gewalt zu schwächen.

»Auf diplomatischem Weg oder mit Gewalt«, wiederholte Vespasian und schüttelte besorgt den Kopf. Bloß ein kaiserlicher Beamter konnte dies so simpel ausdrücken. Jeder Soldat mit Felderfahrung wusste, wie unwahrscheinlich ein Erfolg der Diplomatie war. Vespasian bezweifelte, dass die Briten das Wort überhaupt aussprechen konnten, geschweige denn dass sie die ihm zugrunde liegenden Vorstellungen verstanden.

So wie der Schreiber Caesar interpretierte, waren die Briten ein undisziplinierter Pöbel mit einer

merkwürdigen Vorstellung von der Kriegführung mit Streitwagen. Ihre Hügelfestungen seien kaum mehr als Erdhügel, umgeben von schwächlichen Palisadenzäunen. Es seien nur geringe Verluste zu erwarten, und es gebe ausgiebig Gelegenheit, sich mit Kriegsbeute zu bereichern – vor allem mit Sklaven. Vespasian wurde geraten, diesen Punkt gegenüber den Offizieren und Soldaten der Legion, die ansonsten ein Opfer der abergläubischen Gerüchte werden mochten, welche die in Nebel gehüllte Insel jenseits der Grenzen der bekannten Welt umgaben, besonders hervorzuheben. An diesem Punkt, vermutete Vespasian, war sich der Schreiber wohl seiner Schönfärberei bewusst geworden, denn anschließend wurde der Ton des Schreibens wieder sachlicher. Vespasian wurde angewiesen, konsequent gegen all jene vorzugehen, die solche Gerüchte in Umlauf brachten, und auf strengste Disziplin in der besten Tradition der römischen Armee zu achten. Das Schreiben schloss kurz angebunden mit einem Terminplan der in den nächsten Monaten vorzunehmenden

Truppenbewegungen.

Vespasian legte das Dokument beiseite, trank den Wein aus und blickte auf die Schreiben auf seinem Tisch nieder. Der Feldzug wäre, zurückhaltend formuliert, ein rechtes Abenteuer. Er umfasste die Bereitstellung einer riesigen Streitmacht, die tägliche Versorgung und das Anlegen von Reserven für die Versorgung nach der Landung, den Bau einer Flotte, die Ausbildung der Armee in Seekriegsführung – ganz zu schweigen vom eigentlichen unbedeutenden Feldzug und der Bildung einer gänzlich neuen Provinz mitsamt der damit einhergehenden Infrastruktur. Und wozu das alles? In dem Schreiben war von riesigen Vorräten an Gold, Silber und Zinn die Rede, die auf der Insel zu finden wären. Nach allem, was Vespasian von den Händlern gehört hatte, welche die Festung aufsuchten, war auf der Insel nicht viel zu holen. Keine Städte, keine Kultur, hässliche Frauen und lächerliche Frisuren. Kaum geeignet dazu, von Claudius stolz seinem Reich einverleibt zu werden. Doch es war ein Eroberungsfeldzug, und der Ruf eines Kaisers

gründete auf militärischen Erfolgen. Vespasian war sich bewusst, dass er sein politisches Kapital vergrößern musste, wenn seine geheimen Wünsche Wirklichkeit werden sollten. Ja, Britannien würde sich für alle Betroffenen auszahlen – mit Ausnahme der Einheimischen, überlegte er lächelnd.

Wo er gerade bei den Einheimischen war: Es mussten noch ein paar Absprachen getroffen werden, bevor die Legion die Festung an die gemischte Kohorte aus Makedonien übergab, die für die Dauer des Feldzugs die Stelle der Zweiten einnehmen sollte. Auch mussten noch ein paar Stammesstreitigkeiten wegen der Landverteilung sowie die hässliche Geschichte mit dem Steuereintreiber beigelegt werden, der die Dritte Kohorte soeben nachging. Der verstümmelte Steuereintreiber hatte beim Provinzgouverneur einen Antrag auf Entschädigung gestellt und ausgeführt, wenn ihm nicht die volle geforderte Summe ausgezahlt werde, wolle er sich nur mit der Hinrichtung des Häuptlings zufrieden geben. In Anbetracht der Tatsache, dass der Stamm eine

schlechte Ernte gehabt hatte und im Laufe des harten germanischen Winters gezwungen sein könnte, Nahrungsmittel zu kaufen, hatte Vespasian vorgeschlagen, dem Häuptling zur Strafe ebenfalls die Zunge herauszuschneiden. Der Steuereintreiber, ein ungehobelter Gallier mit einem abstoßenden Akzent und ohne die Gabe zur Konversation – woran sich nun wohl kaum mehr etwas ändern würde –, hatte jedoch auf seinem Blutgeld oder dem Tod des Häuptlings beharrt. Daher hatte man Vitellius damit beauftragt, sich der Sache anzunehmen, eine Aufgabe, die gut harmonierte mit der Vorliebe des Tribuns, dem römischen Frieden gewaltsam Geltung zu verschaffen.

Vespasian konnte sich nur schwer für den Obertribun erwärmen, ohne dass ihm der Grund einsichtig gewesen wäre. Der Mann war durchaus fähig und in der Messe auch beliebt. Er trank viel, jedoch nie bis zur Bewusstlosigkeit. Bei seinen häufigen Liebschaften war er nicht wählerisch – wie es einem Mann Vespasians Meinung nach wohl anstand. Außerdem war Vitellius sportlich und

lenkte einen Streitwagen, als wäre er mit einem Paar Zügel in der Hand zur Welt gekommen. Wenn er ein Laster hatte, dann war es das Glücksspiel, und selbst darin war er gut – er spürte intuitiv, ob die Würfel für oder gegen ihn waren. Es fiel ihm leicht, Freundschaften zu schließen, besonders solche, die politisch von Nutzen waren, und er hatte eine strahlende Zukunft vor sich. Wer wusste schon, wie weit der Mann aufsteigen würde? Mit dieser Überlegung war Vespasian am wunden Punkt angelangt – der Mann war ein möglicher Rivale.

Und dann war da noch eine Sache. In der Nachricht der kaiserlichen Personalabteilung, die der unwissende Rekrut vor einigen Wochen übermittelt hatte, war die Geheimschrift verwendet worden, die Claudius mit Vespasian vereinbart hatte. Der Kaiser hatte Vespasian kurz davon in Kenntnis gesetzt, dass jemand aus der Festung am gescheiterten Staatsstreich beteiligt gewesen war, den Scribonianus im vergangenen Jahr angezettelt hatte. Sobald die überlebenden Verschwörer die Identität des Verräters preisgegeben hätten, werde

Vespasian Anweisung erhalten, den Betreffenden unauffällig zu beseitigen. Ein hübscher Euphemismus, dachte Vespasian und lächelte schief bei dem Gedanken an die Methoden, mit denen die kaiserlichen Folterknechte den Gefangenen Informationen entlockten und sie unauffällig verschwinden ließen. Zum Trost schloss sich daran die Versicherung an, im Stützpunkt halte sich ein – wiederum ungenannter – kaiserlicher Spion auf, der Vespasian nach Kräften unterstützen werde.

Das alles war in Anbetracht der anstrengenden Vorbereitungen auf den großen Feldzug ausgesprochen ärgerlich. Wenn die Armee effektiv arbeiten sollte, musste sich ein Soldat auf militärische Ziele konzentrieren, nicht auf die hohe Politik. Doch von jetzt an würde er jeden seiner Offiziere mit einem gewissen Misstrauen betrachten, zumindest so lange, bis irgendein armes Schwein im Gefängnis von Mammertine den Widerstand aufgab und einen Namen nannte. Vespasian hoffte, dass Vitellius' Name fallen würde. Damit wäre er seine gegenwärtigen Sorgen endlich los.

Vespasian schenkte sich frischen Wein aus dem Krug ein, den er über dem Kohlenbecken wärmte. Er nippte nachdenklich an der dampfenden Flüssigkeit und überlegte, wie schade es doch sei, dass er für Vitellius keine gefährlichere Unternehmung gefunden hatte, als ein Eingeborenendorf zu unterwerfen.

Das Pferd des Tribuns kam den Weg entlanggaloppiert. An der hintersten Zenturie riss Vitellius sein Pferd herum, streckte den Arm aus und zeigte auf den Hang am Dorf.

»Macro! Fähr deine Männer im Laufschrift zurück!«

»Herr?« Macro war vorübergehend ganz verblüfft wegen des Befehls. Sein Blick folgte dem erhobenen Arm des Tribuns und schweifte rasch übers Dorf zu der Stelle, wo die Germanen über das flache Ackerland rannten.

»Mach schon, Zenturio!«, rief Vitellius. »Im Laufschrift. «

»Jawohl, Herr!«

»Und wenn du im Dorf bist, marschier geradewegs hindurch und sichere das Tor an der anderen Seite.«

»Jawohl, Herr!«

»Lass dich unter keinen Umständen aufhalten! Verstanden? «

»Herr.«

Während Macro sich zur Sechsten Zenturie umdrehte und den Befehl zum Abmarsch brüllte, riss Vitellius grob die Zügel herum, gab seinem Pferd die Fersen und galoppierte an der Kolonne entlang, die eine schneidige Kehrtwendung vollführt hatte und sich nun im Laufschrift zum Dorf wandte. Macro packte Cato beim Arm.

»Bleib in meiner Nähe. Was auch geschieht.«

Cato nickte.

»Nun gut, Männer, im Laufschrift. Mir nach!«

Macro führte die Zenturie den Weg entlang, ein kleiner Haufen japsender Legionäre, aus deren Mündern weiße Atemwölkchen emporstiegen, während sie zur anderen Dorfseite blickten und die Entfernung der auf sie zustürmenden Germanenhorde abschätzten. Selbst Cato konnte erkennen, dass der Gegner das Tor auf jeden Fall vor ihnen erreichen würde. Und was dann? Ein brutaler Kampf in den schmutzigen engen Gassen und der sichere Tod. Wenn auch nur ein Bruchteil von dem, was Posidonius über die Germanen

geschrieben hatte, stimmte, wäre der Tod der Gefangenschaft vorzuziehen. Die Riemen klatschten und die Scheiden klirrten laut, und Cato, der die Technik, in voller Rüstung zu rennen, noch nicht hatte perfektionieren können, hatte Mühe, Schild und Speer festzuhalten und zu verhindern, dass ihm die Schwertscheide zwischen die Beine geriet. Zu allem Überdross rutschte ihm auch noch der Helm in Einheitsgröße über die Augen, so dass er ihn mit einem Kopfschlenker wiederholt auf den Kopf zurückbefördern musste.

Als Macro sich umblickte, sah er, dass die anderen Zenturien jetzt über die Kuppe strömten und den Hang hinunterrannten. Er nickte zustimmend. Der Tribun tat gut daran, sie nicht alle zum Dorf zurückrennen zu lassen, wo sie dem Feind atemlos hätten entgegentreten müssen. Macro blickte nach vorn zum Dorftor. Dort erwartete sie eine verunsicherte kleine Gruppe Germanen mit einer bunt zusammengewürfelten Sammlung antiker Waffen sowie wesentlich gefährlicheren landwirtschaftlichen Geräten – offenbar waren sie

überrascht, dass die Legionäre über den Hang zu ihnen zurückeilten. Macro war einige Dutzend Schritte von ihnen entfernt und sah die Angst in den Gesichtern derer, die sich noch nicht zur Flucht gewandt hatten. Er füllte die Lungen und zog das Schwert.

»GRRRAAAAARRR!«

Cato sprang überrascht zur Seite.

»Lauf weiter, du Narr! Das sollte die Germanen erschrecken, nicht dich!«

Und tatsächlich machten die verbliebenen Germanen, anstatt dem brüllenden Zenturio zu trotzen, kehrt und rannten ins Dorf hinein; sie nahmen sich nicht einmal die Zeit, das Tor zu schließen. Für den toten Römer, der mit gebrochenen Gliedmaßen am Tor lag, hatten die Legionäre kaum einen Blick übrig, als sie unmittelbar hinter den Dörflern unter lautem Gebrüll, zufrieden mit der erzielten Wirkung, hindurchrannten. Allein Cato blieb stumm und blickte grimmig auf die elenden Hütten, zwischen denen sie eingekellt waren. Der Gestank verschlug ihm den Atem.

»Aufschließen!«, rief Macro über die Schulter.
»Und weiter brüllen!«

Der Zenturio bog um eine Ecke und traf auf den ersten energischeren Widerstand – ein Dutzend langhaarige Männer mit Schilden und Jagdspeeren, die ihnen den Weg versperrten. Dummerweise hatten sie sich zu nahe an der Ecke postiert und wurden beinahe über den Haufen gerannt, ehe Cato sie auch nur bemerkte. Diejenigen, die in eine Nebengasse gedrängt wurden, verschwanden außer Sicht und überlebten, die anderen wurden von der weiterstürmenden Zenturie niedergetrampelt; mit raschen Speerstößen gab man ihnen den Rest. Cato sah einen Germanen zu Boden gehen, dem Macro mit dem Schild das Gesicht zerschmettert hatte. Der Mann brüllte auf, doch der Schrei ging in dem Gedränge unter, das Cato in die Dorfmitte trug. Seine Angst verflüchtigte sich vollständig, so sehr musste er sich darauf konzentrieren, auf den Beinen und in Macros Nähe zu bleiben. Cato bekam mit, wie der Standartenträger an seiner Seite mit sich überschlagender Stimme »Weiter! Weiter!« schrie,

die Lippen zu einem Grinsen verzerrt. Bei den Göttern, schoss es Cato durch den Kopf, diesen Männern macht das wirklich Spaß. Narren! Wollten sie denn tatsächlich sterben?

Auf einmal gelangten sie auf den Platz vor dem Haus des Häuptlings, das Cato vom Hügel aus gesehen hatte, und die Dörfler spritzten vor den brüllenden Legionären auseinander.

»Lasst sie in Ruhe!« befahl Macro. »Weiterlaufen! Bleibt bei mir!«

Er führte die Zenturie vom Dorfplatz auf die breiteste Gasse, da er davon ausging, dass sie zum anderen Tor führte, dem sich die Germanenhorde näherte. Vor ihnen war der Weg frei, man gewahrte nichts anderes als zufallende Türen. Durch eine Lücke zwischen den Hütten sah Cato, dass sie dem anderen Tor, das unmittelbar hinter den dazwischenliegenden Strohdächern auftrug, bereits nahe waren. Dann vernahmen sie ein neues Geräusch, das Geheul einer großen Menschenmenge, das sogar das Geschrei der Legionäre übertönte. Als sie dies hörten,

verstummen sie und wurden vorübergehend langsamer.

»Nicht nachlassen, ihr faulen Hunde!«, schrie Macro. »Weiter!«

Die Legionäre spurteten los, um das Tor noch vor dem Eintreffen der heranstürmenden Germanen zu sichern. Cato nahm die Beine in die Hand, rannte mit dem Standartenträger und Macro zwischen den stinkenden Hütten eine kleine Böschung hoch und prallte gegen den Zenturio, als dieser unvermittelt anhielt. Cato ließ den Schild fallen.

»Scheiße!« entfuhr es Macro.

»Tut mir Leid, Herr! Ich wollte nicht ...«

»In Reihe formieren!«, rief Macro, ohne ihn zu beachten. »Speere anlegen!«

Cato bückte sich nach dem Schild, dann richtete er sich auf und erstarrte. Fünfzig Schritte vor ihnen lag das Wächterhaus, die Türen weit geöffnet, und heraus strömten mit einem Gebrüll, das einem das Blut in den Adern gefrieren ließ, die Germanen. Abscheulichere Wesen hatte Cato bislang nicht gesehen: groß gewachsen, mit wirrem Haar, die

Gesichter von Mordlust verzerrt und einen bestialischen Gestank verströmend, der ihm den Atem verschlug.

»Zur Seite rüber, mein Sohn.« Macro stieß Cato ans Ende der ersten Reihe der Legionäre, zum Standartenträger, der die Standarte auf den Boden gepflanzt und das Schwert gezogen hatte. »Die ersten beiden Reihen! Speere werfen!«

Ein Dutzend Speere wurde steil emporgeschleudert, flog den Germanen entgegen und verschwand kurz darauf inmitten der Gegner, die sechs Mann nebeneinander auf sie zugestürzt kamen. Als wären sie über ein gespanntes Seil gestolpert, stürzten die vorderen Reihen; einige waren von den Speeren der Römer getroffen worden, andere waren über Verwundete gestolpert und wurden von den nachfolgenden Kämpfern nach vorn gedrängt.

»Die nächsten beiden Reihen, Speere werfen!«, kommandierte Macro mit lauter, ruhiger, klarer Stimme. Die zweite Salve verwandelte den germanischen Vorstoß in ein Durcheinander von Toten und Verwundeten, die sich verzweifelt

bemühten, aus dem Gedränge herauszukommen. Macro schätzte die Lage kurz ein, dann schwenkte er das Schwert über dem Kopf. »Los, Männer! Geben wir ihnen den Rest! Attacke!«

Dann war er weg und rannte schnurstracks auf die Germanen zu, den Schild schützend vor den Oberkörper erhoben, die Schwertspitze auf die Kehle des nächsten Gegners gerichtet. Unter wildem Gebrüll stürmte die Zenturie ihm nach, und Cato wurde abermals von dieser Woge des Wahnsinns mitgerissen. Anders als die vorderen Reihen der Legionäre trug Cato den Speer noch bei sich, doch anstatt die sperrige Waffe ins wogende Kampfgetümmel mitzuschleppen, beschloss er, sie so weit wie möglich nach vorn zu schleudern und dann das Kurzsword zu ziehen. Das auf dem Exerzierplatz geübte Speerwerfen hatte jedoch keinerlei Ähnlichkeit mit dem Werfen eines Speeres unter Kampfbedingungen. Als er mit dem rechten Arm ausholte, hätte er den ihm nachfolgenden Legionär beinahe durchbohrt.

»Ah! Pass doch auf, du Idiot!«, rief der Mann

erboast und stieß den Schaft beiseite, als er an Cato vorbeistürmte. »Verdammt, du wirst noch jemanden damit verletzen!«

Cato errötete vor Verlegenheit, dann schleuderte er die störende Waffe in einem unglücklicherweise zu flachen Winkel fort, so dass der Speer von Macros Helm abprallte und horizontal über die wogende Masse der Germanen hinwegflog, bis er irgendwo hinter ihnen verschwand. Cato schluckte nervös, als sich der Zenturio wütend über die Schulter umsah, mit sich überschlagender Stimme fluchte und seinen Zorn dann an dem nächsten verfügbaren Germanen ausließ. Cato zog eilig das Schwert, warf sich nach vorn und bemühte sich, den Eindruck zu erwecken, als stammte das verirrte Wurfgeschoss nicht von ihm.

Die hintersten Legionäre feuerten die weiter vorn stehenden unermüdlich an und unterbrachen ihr Gebrüll nur, um den noch lebenden Germanen unter den auf dem aufgeweichten Boden liegenden Männern den Rest zu geben. Cato sah voller Bestürzung auch ein, zwei tote Römer – Männer, die

er nicht kannte. Als die Legionäre die Germanen immer weiter gegen das Tor drängten, tauchten immer mehr tote Römer auf, von denen einige noch verwundet auf ihre tödlichen Verletzungen starrten. Das Blut der Verwundeten troff auf den Weg, der von den mit Eisennägeln beschlagenen Stiefeln aufgewühlt wurde. Als weitere Römer fielen, rückte die Reihe der Kämpfer immer näher, und Cato wappnete sich für den Moment, da er den Platz eines Gefallenen würde einnehmen müssen.

Gegen das Tor zurückgedrängt, versuchte eine Hand voll Germanen verzweifelt, die Frontlinie in die Breite zu ziehen, um ihre zahlenmäßige Überlegenheit zur Geltung zu bringen: Sie kletterten die niedrigen Wände der umliegenden Hütten hoch. Auf Macros Befehl hin wurden diese Germanen durch eine Speersalve aus den hinteren Reihen in den Haufen zurückgedrängt.

Cato sah, wie die Standarte an der Spitze der Zenturie schwankte, während die Legionäre sich Schritt für Schritt dem Tor näherten. Dann führte Macro mit erneuerter Kraft einen Vorstoß an, der

die Römer bis zwischen die großen Torpfosten führte.

»Hier stehen bleiben!«, befahl Macro und stieß ein letztes Mal sein Schwert in den wütenden Germanenmob, dann löste er sich aus dem Gewühl und drängte sich durch die Reihen der Legionäre, die das Tor hielten, nach hinten. Schließlich musterte er die verbliebenen Truppen. »Ihr da. Auf die Mauer rauf. Wir müssen vor dem Tor einen Freiraum schaffen. Setzt Speere und Steine ein – was immer zur Hand ist.«

Während die Legionäre die Erdrampen beiderseits des Tores erklommen, bemerkte Macro Cato und packte ihn beim Arm. »Optio! Ich möchte, dass du dich mit sechs Männern mit dem Querbalken bereithältst. Auf mein Zeichen hin legt ihr ihn so rasch wie möglich vor. Verstanden? «

»Jawohl, Herr«, antwortete Cato, der die scharlachrote Wunde am Schwertarm des Zenturios anstarrte.

»Gut. Kümmere dich darum.«

Dann war er weg, drängte sich durch die Reihen

der Angreifer, seine Männer mit Zurufen anfeuernd. Cato bemerkte, dass die umstehenden Männer ihn erwartungsvoll anschauten.

»Also gut!« Er bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu verleihen. »Ihr habt gehört, was er gesagt hat. Steckt die Schwerter in die Scheiden und legt die Schilde ab.«

Zu Catos Erstaunen reagierten sie auf den Befehl, bückten sich, nachdem sie die Last der großen Schilde losgeworden waren, und packten den roh behauenen Querbalken. Cato lehnte seinen Schild an eine Hüttenwand, dann bückte auch er sich und packte das Ende des Balkens.

»Fertig? Dann hoch!«

Cato richtete sich langsam auf und wuchtete den Balken keuchend auf die Schulter, wo er unangenehm drückte. »Also gut«, sagte er mit zusammengebitzenen Zähnen. »Rüber zum Tor, aber vorsichtig!«

Sie stapften los und traten vorsichtig über die niedergestreckten Römer und Germanen hinweg, dann warteten sie neben dem Tor, wo es den

Anschein hatte, als würden die Germanen den Kampf für sich entscheiden. Die ausgedünnten Reihen der Legionäre wichen allmählich zurück. Aufgrund seiner Größe konnte Cato die weiter hinten befindlichen Germanen sehen, die sich wutschnaubend den Römern entgegenwarfen.

»Wir brauchen mehr Unterstützung von der Mauer!«, brüllte Macro. »Setzt alles ein, was ihr habt!«

Die Soldaten schleuderten verzweifelt ihre letzten Speere sowie Felsbrocken und Steine der umliegenden Hütten auf die Köpfe der hilflosen Germanen. Die Kämpfer in vorderster Reihe wichen unwillkürlich vor dem Gemetzel zurück.

»Zurück!« Macro drehte sich um und schob die Soldaten in seiner Nähe durchs Tor. Die verbliebenen Römer zogen sich eilig zurück, präsentierten dem Gegner ihre Schilde. Die letzten Männer packten das Tor am Rand und schoben die schweren Balken mit aller Kraft den Germanen entgegen. Lautes Geheul ertönte, als der Gegner merkte, was da vor sich ging, und die Germanen

drängten, ungeachtet der Steine, die von der Mauer auf sie herabgeworfen wurden, abermals vor. An ihrer Spitze befand sich ein hoch gewachsener Krieger, die breiten Gesichtszüge verzerrt von Kampfeswut und Hass. Als das Tor auf ihn zuschwang, stieß er mit dem Speer nach dem nächsten Römer.

»Nein, das wirst du nicht!« Macro ließ sein Schwert auf die Klinge niederkrachen, worauf der Speer zu Boden fiel. Aus dem Gleichgewicht gebracht, taumelte der Germane in die sich rasch schließende Lücke, worauf Macro ihm den Schwertknauf ins Gesicht ramnte und ihm mit einem Übelkeit erregenden Knirschen die Nase plattdrückte. Macro stieß den aufheulenden Germanen vom Tor weg. »Verpiss dich, du Arschloch!«

Das Tor schloss sich mit einem dumpfen Knirschen, und noch ehe der Befehl dazu gegeben wurde, wuchteten Cato und seine Männer rasch den Querbalken über die Halterungen und ließen ihn hineinfallen. Mit einem Mal wurden die Torhälften nach innen gedrückt, so dass der Querbalken unter

der Belastung ächzte. Macro vergewisserte sich, dass sie vorerst in Sicherheit waren, dann stellte er einen Posten für das Tor ab und befahl den Überlebenden der Zenturie, die Mauer zu erklimmen.

Es war ein elendes Dorf, hauptsächlich zu dem Zweck errichtet, Räuberbanden aus der Wildnis jenseits des Rheins abzuwehren. Mit dem Erdreich aus dem umliegenden Graben hatten die Dorfbewohner eine Rampe aufgeschüttet, die mit Grassoden befestigt war. Ein schmaler, mit Knüppeln ausgelegter Laufgang führte neben einer brusthohen Palisade aus angespitzten Stangen an der Mauerkrone entlang; brusthoch für einen normalen Mann, aber halshoch für den untersetzten Macro, der sich auf die Zehenspitzen stellen musste, um einen Blick vors Tor zu werfen.

Vor und neben dem Dorf erstreckte sich eine wogende Masse von Germanen, welche die eingeschlossenen Römer quasi umarmte. Unmittelbar unterhalb von Macro wurden die Germanen von einer Steinsalve zurückgetrieben, so dass sich vor

den dicken Torbalken allmählich eine mit Toten und Verwundeten übersäte Lücke bildete. Weiter hinten wurden von einem Stapel Feuerholz, den die Einheimischen aus Sicherheitsgründen außerhalb der Mauern angelegt hatten, bereits Reisigbündel angefertigt. Waren sie erst einmal fertiggestellt, würde es nicht mehr lange dauern, bis der Graben ausgefüllt wäre und der Sturm auf die Mauer beginnen könnte. Zumindest hatte die Zenturie dem Rest der Kohorte eine Atempause verschafft.

Macro blickte sich nach den anderen Zenturien um. Aus dem Dorf vernahm man dumpfes Gebrüll und gedämpftes Waffengeklirr, und von seiner erhöhten Warte aus konnte Macro mehrere auf der Mauer verteilte Legionäre erkennen. Das Dorf war also gesichert. Gut. Gelegenheit für eine Meldung.

Auf den Teppich der auf der Torstraße herumliegenden Römer niederblickend, schätzte Macro, dass mindestens ein Fünftel seiner Männer entweder tot oder schwer verwundet war. Er schaute hoch und bemerkte den jungen Cato, der sogleich den Blick mit allen Anzeichen größter

Wachsamkeit über die Mauer schweifen ließ.

»Cato! Behalt deinen Scheißkopf unten, wenn du nicht willst, dass ein Germane ihn als Zielscheibe benutzt!«

»Jawohl, Herr.«

»Komm her. Ich habe einen Auftrag für dich.«

Macro duckte sich hinter die Palisade, nahm den Helm ab und wischte sich mit dem unverletzten Arm den Schweiß von der Stirn. Während er sich den Wortlaut der Meldung überlegte, fuhr er mit dem Finger über eine Delle an seinem Helm.

»Du weißt nicht zufällig, was es damit auf sich hat?«
Cato errötete.

»Hab's mir schon gedacht. Aber wenn noch mal jemand versucht, mich aufzuspießen, dann geht's dem Burschen an den Kragen. Und jetzt möchte ich, dass du den Tribun suchst. Finde ihn so rasch wie möglich und sag ihm, dass wir das Tor halten. Sag ihm, ich hätte noch etwa siebzig Soldaten übrig, und bitte ihn dann um neue Anweisungen. Verstanden?«

Cato nickte.

»Dann ab mit dir!« Macro klopfte ihm gegen den

Helm.

Der Zenturio blickte Cato nach, als dieser über die Rampe zur Straße hinunterrannte und sich zwischen den Toten und Verwundeten hindurchschlängelte. Als er sich den Helm wieder aufsetzte, nahm Macro sich vor, mit Bestia ein ernstes Wörtchen zu reden, sollten sie aus diesem Schlamassel jemals heil herauskommen. Der Junge musste unbedingt mehr mit dem Speer üben. Er seufzte und spähte vorsichtig über die Palisade, hinter der die Germanen mit den Reisigbündeln vorrückten.

Mit knallenden Stiefeln rannte Cato den Weg zurück, den die Zenturie zuvor zurückgelegt hatte. Allein auf sich gestellt kam er sich verwundbar vor, und wie er so zwischen den schmutzigen Hütten und Gebäuden der Germanen herrannte, blickte er unruhig nach rechts und nach links. Die ersten Menschen sah er jedoch erst, als er die Dorfmitte erreichte. Dort traf er auf zwei Wachposten. Als sie ihn bemerkten, hoben die beiden Legionäre wachsam die Speere und spähten den Weg entlang,

dann, als Cato sich ihnen schwer atmend näherte, entspannten sie sich wieder.

»Wo ist der Tribun?«

»Was ist denn passiert, Optio?«

»Nichts ... Ich soll bloß den Tribun suchen ... habe eine Meldung für ihn.«

Einer der Legionäre deutete über die Schulter zurück. »Dort drüben, bei der Hütte des Häuptlings. Wie läuft es denn am anderen Tor?«

»Wir halten es!«, rief Cato ihm zu, ohne innezuhalten.

Als er von der schmalen Gasse auf den Platz gelangte, blieb Cato überrascht stehen. Hunderte Germanen aller Altersstufen wimmelten dort umher. Dann sah er, dass sie von Dutzenden Legionären bewacht wurden, die sich mit Schilden und Speeren bemühten, die Dorfbewohner zusammenzudrängen, um sie leichter bewachen zu können. Von den umliegenden Gassen wurden unablässig neue Leute herangetrieben, während Cato sich zur Häuptlingshütte durchdrängte, wo Vitellius einem Zenturio soeben Anweisungen erteilte.

»... und wenn sie Ärger machen oder einen Ausbruchversuch unternehmen, tötet sie alle.«

»Alle?« Der Zenturio blickte unsicher zu den Dorfbewohnern, von denen viele lauthals wehklagten. »Wir sollen sie alle töten?«

»Das war der Sinn meiner Rede!«, fauchte Vitellius, dann lachte er höhnisch. »Oder fehlt es dir am nötigen Mumm?«

»Nein, Herr!« Der Zenturio wirkte überrascht. »Ich glaube bloß, es wäre ziemlich zeitaufwendig, sie alle umzubringen, Herr.«

»Herr!«, warf Cato ein. »Ich habe eine Meldung für dich, Herr! Von Macro.«

»Was gibt's denn, verdammt noch mal?«, rief Vitellius. »Wie kannst du es wagen, mich anzusprechen wie einen Markthändler! Und jetzt eine ordentliche Meldung!«

»Verzeihung, Herr.« Der Zenturio hustelte. »Dürfte ich mich entfernen?«

»Was? Oh, ja. Du hast deine Befehle. Verschwinde.« Vitellius blickte Cato knapp zu.

»Und jetzt du.«

»Herr. Zenturio Macro meldet, dass er das andere Tor hält und – «

»Verluste?«

»Etwa zwanzig, Herr. Er verfügt noch über siebzig Männer, Herr. Der Zenturio lässt fragen, ob du neue Befehle für ihn hast.«

»Befehle?«, wiederholte Vitellius unsicher. »Na schön. Sag ihm, er soll das Tor halten. Wir haben die Mauern und das Dorfinnere gesichert. Jetzt müssen wir so lange aushalten, bis Verstärkung eintrifft.« Vitellius schaute zum allmählich dunkel werdenden Himmel hoch. »Wir werden vor Einbruch der Dunkelheit zurückerwartet. Sobald der Legat merkt, dass wir in Schwierigkeiten stecken, wird er Verstärkung losschicken. Wenn wir Glück haben, wird diese bis zum Morgen eintreffen. Jedenfalls sind wir hier immer noch besser dran als im Wald.«

»Jawohl, Herr.« Cato konnte ihm da nur beipflichten.

»Schildere Macro die Lage und sag ihm, das Tor muss bis zum Eintreffen der Verstärkung unter allen

Umständen gehalten werden. Hast du mich
verstanden, Optio?«

Cato nickte.

»Dann los.«

Rund um das Germanendorf senkte sich allmählich das schmutzige Grau der Abenddämmerung herab. Als die Kämpfe zum Erliegen kamen, waren auch die körperliche Hitze und die mit der Raserei der Schlacht einhergehende geistige Anspannung verfliegen, und nun zitterten die Legionäre auf der Mauer in der winterlichen Kälte. Zu allem Überdruß hatte es auch noch zu schneien begonnen, in dicken Flocken, die träge in der unbewegten Luft herabschwebten. Der geplante Hinterhalt war gescheitert, und nun zogen sich die Germanen aus der Reichweite der Speere zurück und schleuderten dem Dorf in ihrer rauen Sprache Beschimpfungen entgegen. Andere waren damit beschäftigt, Reisigbündel zu binden und die Äste junger Kiefern abzuhacken, um sie als provisorische Enterleitern zu verwenden. Die römischen Verteidiger spähten voller Besorgnis von der Mauer und warfen gelegentlich hoffnungslose Blicke in die Richtung der

Römerfestung, die nur acht Meilen entfernt war. Besonders bedrohlich erschien den Legionären der Sechsten Legion der Umstand, dass in der Nähe ein größerer Baum gefällt worden war, der nun in einen Rammbock verwandelt wurde.

Macro war in der Zwischenzeit auch nicht müßig gewesen. Er hatte einigen Männern befohlen, kleinere Steine auf der Mauer aufzuhäufen, um die wenigen verbliebenen Speere zu ergänzen; eine andere Gruppe hatte er angewiesen, hinter den Toren schwerere Felsbrocken und Erde aufzuhäufen, um die Wucht des Rammbocks aufzufangen. Dies waren die üblichen Gegenmaßnahmen, doch wenn es den Germanen gelang, ihren Angriff zu koordinieren, dann würde die dünne Verteidigungslinie der Römer, welche die Dorfmauer bemannten, unweigerlich überrannt werden, wie Macro seinem Optio geduldig erklärte, während dieser die Wunde an seinem Unterarm verband.

»Und was dann?«, fragte Cato.

»Was glaubst du wohl?« Macro lächelte verzerrt

und stampfte mit den Füßen auf. »Sie würden uns überrennen, und wir hätten nicht die geringste Chance. Wir würden einfach niedergemacht.«

»Bitte stillhalten, Herr. Werden sie Gefangene machen? «

»Daran sollte man besser gar nicht erst denken«, erwiderte Macro sanft. »Glaub mir, tot bist du besser dran.«

»Tatsächlich?«

»Tatsächlich.«

»Der Tribun hat gemeint, Vespasian würde uns Verstärkung schicken, wenn er merkt, dass etwas nicht stimmt. Wenn wir bis dahin durchhalten ...«

»Falls«, erwiderte Macro. »Aber möglich wär's schon. Leiste du nur deinen Beitrag.«

»Das werde ich.« Cato riss den überflüssigen Stoff ab und verknotete die Enden. »Das war's, Herr. Wie fühlt es sich an?«

»Gar nicht so übel.« Macro bog den Arm und zuckte zusammen, als in seiner Schulter ein sengender Schmerz aufflammte. »Wird schon gehen. Hab schon Schlimmeres erlebt.«

»Dann bist du also schon verwundet worden, Herr?«

»Das gehört mit dazu, wenn man in die Armee eintritt. Auch du wirst dich noch dran gewöhnen.«

»Falls wir überleben.«

»Das werden wir bestimmt.« Macro versuchte, seiner Stimme einen zuversichtlichen Klang zu verleihen, und als er Catos düstere Miene bemerkte, boxte er ihn gegen die Schulter. »Kopf hoch, mein Junge! Noch sind wir nicht tot. Noch lange nicht. Aber wenn wir sterben müssen, dann können wir eh nichts dran ändern, deshalb brauchen wir uns auch keine Sorgen zu machen, wie? Also los, schauen wir mal, was diese Dreckskerle vorhaben.«

Ein Blick auf die germanischen Linien in der von Schneeflocken gesprenkelten Düsternis ergab keine bedeutsamen Veränderungen. Das bedrohliche dumpfe Hämmern der Äxte hielt unvermindert an. Zufrieden damit, dass das Dorf einstweilen noch sicher war, wandte Macro sich wieder zu Cato um.

»Ich muss mal ein paar Worte mit den anderen Burschen reden. Sie ein bisschen aufmuntern. Ich

möchte, dass du dich in der Zwischenzeit mit ein paar Männern auf die Suche nach etwas Essbarem und Wasser machst. Ich habe Hunger. Während wir darauf warten, dass der Hermann sich regt, können wir uns ebenso gut den Bauch vollschlagen.«

Eine eilige Durchsuchung der umliegenden Hütten förderte eine beachtliche Menge an Trockenfleisch und frischem Brot sowie mehrere Krüge mit dem Gebräu der Einheimischen zutage.

»Sei vorsichtig mit dem Zeug«, warnte Macro, der aus eigener bitterer Erfahrung sprach. »Pass auf, dass niemand über den Durst trinkt, sonst setzt es Strafe, wenn wir zurück im Stützpunkt sind.«

Cato blickte über die Schulter des Zenturios.
»Herr! Der Tribun ...«

Vitellius und eine Leibgarde von vier stämmigen Männern tauchten aus der Dunkelheit der Straße auf und stiegen die Torrampe hoch. Macro straffte sich und wollte der Zenturie gerade befehlen, Haltung anzunehmen, als Vitellius den Kopf schüttelte.

»Lass die Männer ausruhen, Zenturio. Sie haben es

verdient. «

»Jawohl, Herr. Ich danke dir.«

»Wie läuft's?«

»Nun, wie du siehst« – Macro deutete mit weit ausholender Geste auf den Ring der Germanen rund ums Dorf – , »wird es uns nicht gelingen, uns diese Masse mit nur siebenzig Männern vom Leibe zu halten. Seit dem letzten Angriff fertigen sie Reisigbündel und Sturmleitern an. Und dort drüben haben sie einen Rammbock fast fertiggestellt. Wenn sie den erst mal einsetzen ...«

»Verstehe.« Vitellius kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Ihr müsst sie halt aufhalten, so lange ihr könnt.«

»Ja, Herr ... Was macht der Rest der Kohorte?«

»Unsere Lage ist gar nicht so schlecht. Wir kontrollieren die Mauer, und sämtliche kampffähigen Dorfbewohner stehen unter Bewachung. Quadratus' Zenturie hat's am schlimmsten erwischt. Dieses Miststück – die Frau des Häuptlings – hat einen nach draußen führenden Abfluss geöffnet. Zwanzig Germanen gelangten in den Rücken von Quadratus'

Männern, bevor sie entdeckt wurden. Haben einfach einen nach dem anderen erledigt, während die Männer die draußen befindlichen Germanen von der Mauer fernhielten. Hat fast die halbe Zenturie verloren, ehe wir sie wieder nach draußen trieben.«

»Auf Quadratus ist Verlass, Herr.« Macro lächelte.

»Nicht mehr. Er wurde von einem Speiß in den Bauch getroffen. Hat ihn glatt durchbohrt.«

»Nein.«

»Leider doch, Zenturio. Auch den Optio haben die Germanen von der Mauer runtergeholt. Deshalb bin ich hier. Kannst du jemanden entbehren, der Quadratus' Stelle einnehmen könnte?«

Fünf Schritte entfernt bekam Cato heiße Ohren, während sein Blut vor banger Erwartung eiskalt wurde. Er bot seine ganze Willenskraft auf, um nicht Macro anzusehen, und blickte stattdessen entschlossen über die Mauer zu den Germanen hinüber, die sich um die Lagerfeuer versammelt hatten und auf deren Gesichtern sich der rötliche Feuerschein spiegelte. Während er, wie er hoffte, die gleichmütige Pose eines Veteranen einnahm,

lauschte er mit klopfendem Herzen.

»Hmmm.« Macro überlegte, schaute umher, und Cato meinte das Gewicht seines Blickes zu spüren, der kurzzeitig auf seinem Rücken verharrte, ehe er weiterschwenkte.

»Wie wär's mit deinem Optio?«, fragte Vitellius.
»Ist er ein guter Mann?«

»Ein Mann wohl kaum, Herr. Bloß ein junger Rekrut. Darf ihn nicht aus den Augen lassen. Er meint es gut, aber er ist auf die Aufgabe bei weitem noch nicht vorbereitet.«

»Schade.«

Das Gewicht der Zurückweisung legte sich wie ein Stein auf Catos Herz. Er biss die Zähne zusammen und kämpfte die Tränen der Erniedrigung nieder.

»Hast du jemand anderen?«

»Ja, Herr. Der Standartenträger ist ein guter Mann. Nimm den.«

»Einverstanden.« Vitellius nickte. »Du weißt, was auf dem Spiel steht, Zenturio. Halte unter allen Umständen das Tor. Wenn wir die Nacht überstehen, wird uns Vespasian am Morgen

Verstärkung schicken. Ich verlasse mich auf dich.
Weitermachen.«

»Danke, Herr.« Macro führte die Hand zum Salut an die Brust, dann beobachtete er, wie der Tribun und seine Leibgarde zur Standarte der Zenturie hinübergingen, die schlaff die Wand überragte.

»Wichser!«, fluchte er unterdrückt. »*Ich verlass mich auf dich* – als ob Macro seine Pflicht nicht kennen würde.«

Er blickte sich rasch um und vergewisserte sich, dass seine Beleidigung unbemerkt geblieben war. Die steife Haltung des Jungen, der angestrengt über die Mauer blickte, wirkte unnatürlich.

»Cato!«

»Herr?« Er klang gekränkt.

»Tut sich was?«

»Nichts.«

»Also, sperr die Augen auf.«

»Jawohl, Herr.«

Der Tribun marschierte mit seinem kleinen Gefolge entlang der Mauer zum Tor zurück, den Standartenträger im Schlepptau. Vitellius nickte

Macro im Vorbeigehen knapp zu.

»Pass auf dich auf, Herr«, sagte der Standartenträger.

»Du auch.« Macro lächelte. »Wir bewachen die Standarte, solange du weg bist, Porcius.«

Der Standartenträger blieb kurz stehen und blickte sehnsüchtig die Standarte der Sechsten an, dann streckte er Macro, seinen Widerwillen nach Kräften unterdrückend, den Stab hin. »Hier.«

Gleich darauf verschwanden sie in der kalten Dunkelheit zwischen den schmutzigen Hütten, und Macro blieb mit der Standarte, von deren Querstab das mit Gewichten beschwerte Banner hing, allein zurück. Einen Moment lang verspürte Macro eine merkwürdige Erregung, denn die sperrige Standarte erinnerte ihn an das eine Jahr, in dem er selbst Standartenträger gewesen war. Er drehte den Schaft liebevoll in der Hand und lächelte über die wiedererwachten Empfindungen seiner Jugend, die ihn in den Eingeweiden kitzelten, dann wurde er sich erneut Catos Anwesenheit bewusst.

»Junge!, rief er leise. »Komm her.«

Cato nahm vor seinem Vorgesetzten pflichtbewusst Haltung an, das Gesicht von unterdrückten Gefühlen verhärtet.

»Entspann dich, mein Sohn. Du hast eine neue Aufgabe. Ich möchte, dass du dich hierum kümmerst.«

»Herr?«

»Hast du gehört, was der Tribun gesagt hat?«

»Ja, Herr.«

»Und mehr hoffentlich nicht. Jetzt, da wir Porcius verloren haben, brauche ich einen guten Mann, der sich eine Weile um die Standarte kümmert. Fühlst du dich dem gewachsen? «

Es war eher ein Befehl denn eine Frage, so sanft sie auch vorgebracht worden war, und Cato wurde von jäher Hochstimmung erfasst, als die bittere Scham, die er gerade eben noch empfunden hatte, hinweggeschwemmt wurde. Statt zu antworten legte er den Schild ab und packte mit der Linken die Standarte.

»Eine große Verantwortung«, sagte Macro. »Das weißt du.«

»Ja, Herr. Danke, Herr. Ich werde sie unter Einsatz meines Lebens beschützen.«

»Das sollst du auch. Wenn Porcius bei seiner Rückkehr auch nur einen Kratzer entdeckt, hängt er beim nächsten Einsatz deine Eier daran. Kapiert?«

Cato nickte feierlich.

»Bleib in meiner Nähe und halte die Standarte hoch, ganz gleich, was geschieht. So hoch, dass die Männer sie jederzeit sehen können. Verstanden? ... Aber was ist da los?«

Auf der Mauer war ihm eine Bewegung ins Auge gefallen. Sämtliche Legionäre waren auf den Beinen, hielten Schilde und Schwerter bereit. Cato reckte die Standarte hoch und folgte Macro zur Palisade. Jenseits der Mauer hatten sich die Germanen von den Lagerfeuern erhoben und rückten als schwarzer Pulk aufs Tor zu. Die unförmigen Gestalten in dem Gedränge waren die Männer, die Reisigbündel schleppten. Einige hatten Fackeln dabei, welche die Gesichter der Nebenmänner in ein flackerndes gelbrotes Licht tauchten.

»Vergesst nicht, Männer«, rief Macro und zog das

Schwert, »wenn sie hier eindringen, ist die ganze Kohorte erledigt. Also gebt euer Bestes.«

Ein lauter Schrei wanderte durch die sich nähernde Germanenhorde und steigerte sich rasch zu einem zornigen, überheblichen Gebrüll. Einige Legionäre schleuderten ihnen ihrerseits ihre Verachtung entgegen.

»Ruhig!«, übertönte Macro den Lärm. »Den Schreihälsen geht bloß die Puste aus! Wir müssen denen nichts beweisen! «

Cato hatte neben ihm die Beine fest auf den Boden gepflanzt, wie versteinert von der näher rückenden Bedrohung. Aus irgendeinem Grund wirkte die mit wütender Entschlossenheit heranstürmende Masse im Dunkeln weitaus bedrohlicher als bei Tag. Seine Vorstellungskraft verstärkte jegliches Geräusch und vergrößerte jeden Schatten. Anders als bei der wilden Jagd durchs Dorf vom Nachmittag hatten die Männer angesichts des bevorstehenden Kampfes auf Leben und Tod nun Zeit, sich ihres Muts und ihres Kampfwillens zu vergewissern und sich die möglichen Folgen lebhaft auszumalen. Cato

schauderte und ärgerte sich sogleich, blickte sich nach seinen Kameraden auf der Mauer um.

»Fürchtest du dich, mein Junge?« fragte Macro leise.

»Ja, ein wenig.«

Macro lächelte. »Selbstverständlich hast du Angst. Die haben wir alle. Aber wir stehen nun einmal hier und können nichts daran ändern.«

»Ich weiß, Herr. Aber das macht es nicht leichter.«

»Halt einfach die Standarte gut fest.«

Die Germanen rückten stetig vor, bis sie die Mauer erreicht hatten. Dann erscholl aus der nächtlichen Dunkelheit ein Kriegshorn, worauf rund ums Dorf weitere Hörner einstimmten und das wilde Kampfgeschrei wie eine Woge gegen die dünne Verteidigungslinie der Römer anbrandete, welche die Palisade bemannten. Vor dem Tor schwärmten dunkle Gestalten zum Graben hoch und schleuderten die Reisigbündel in den tiefen Schatten, während andere einen Hagel von Pfeilen, Speeren und Steinen auf die Verteidiger herabregnen ließen. Den Schild über den Kopf erhoben, blickte Macro über

die Palisade und sah, dass die Reisigbündel an zwei Stellen im Graben versenkt wurden, und zwar beiderseits des Tores. Nicht mehr lang, und der Graben wäre auf einer Breite aufgefüllt, die es den Germanen erlauben würde, einen Haufen mit Leitern bewaffneter Männer unmittelbar gegen die Mauer zu werfen. Schlimmer noch, mitten in der Horde wurde der Rammbock mitgeschleppt – die größte Gefahr für ihre Stellung.

Solange die Legionäre einen kühlen Kopf bewahrten, konnten sie die Enterleitern wegstoßen, der Rammbock aber würde das Tor aus roh behauenen Holz irgendwann durchbrechen. Dann hätten Macro und seine Männer keine Deckung mehr, und die Germanen würden sie aufgrund ihrer schieren Übermacht überwältigen. Mit tollkühner Tapferkeit hatten die Germanen den Graben alsbald aufgefüllt, doch anstatt nun vorzustürmen, häuften sie zu Macros Verwunderung Reisigbündel an der Mauer auf. Die Gefallenen wurden einfach auf den anwachsenden Stapel geworfen.

Unvermittelt teilte sich die gegnerische Horde vor

dem Tor, und der Rammbock, ein dicker Kiefernstamm mit Aststummeln als Griffe wurde von etwa zwanzig kräftigen Männern zum Tor geschleppt. Als der Rammbock gegen die Holzbohlen des Tores krachte, war die Erschütterung sogar auf der Mauer spürbar. Macro spähte in dem Moment hinter dem Tor in die Tiefe, als die zweite Attacke erfolgte; der Querbalken wäre beinahe aus der Halterung gesprungen und wurde lediglich von den vereinten Kräften der Wachposten in Position gehalten; mehrere Splinte lösten sich bereits.

»Das sieht nicht gut aus«, murmelte Macro, wandte sich wieder um und blickte über die Mauer hinweg. Obwohl die Verteidiger unablässig Steine in die Tiefe schleuderten, wurden die Gefallenen augenblicklich ersetzt, ohne dass sich der Rhythmus geändert hätte. »Das sieht überhaupt nicht gut aus.«

»Können wir denn gar nichts tun, Herr?«, fragte Cato.

»O doch! Wenn wir griechisches Feuer hätten, würden wir ihnen schon ordentlich einheizen.«

Cato erinnerte sich nur verschwommen an das, was er über diese experimentelle Waffe gelesen hatte; die Vorstellung, dass das Element mit nationalem Akzent brannte, fiel ihm schwer. Macros sehnsuchtsvoller Blick ließ allerdings darauf schließen, dass die griechische Variante etwas ganz Besonderes war.

»Würde es germanisches Feuer auch tun, Herr?«

»Was?«

»Germanisches Feuer, Herr.«

»Was redest du denn da?«

»Nun, Herr, ich hab mir bloß gedacht, dass in einer der Hütten dort drüben noch ein paar große Öfen brennen. Muss wohl eine Bäckerei oder etwas Ähnliches sein. Brot gibt's dort allerdings keins. Wahrscheinlich haben sie die Öfen vorgeheizt.«

Macro starrte ihn einen Moment lang an. »Und davon hast du mir nichts gesagt?«

»Nein, Herr. Du hattest mir befohlen, nach Essbarem zu suchen.«

»Nun gut, wir brauchen Feuer, also kümmere dich drum«, erwiderte Macro, der sich bemühte, seine

Erschöpfung zu verbergen. »Such die Männer, mit denen du Proviant beschafft hast, und sag ihnen, sie sollen auf ihren Schilden glühende Kohlestücke auf die Mauer schaffen. Anschließend komm wieder hierher.«

Als Cato verschwunden war, inspizierte Macro das Tor von unten. Aufgrund der Rammstöße zeigten sich zwischen den schweren Holzbalken bereits die ersten Löcher, durch die man die dahinter befindlichen Germanen sah. Jeder neue Rammstoß ließ Staub und Steinchen von der Mauer herabregnen, und Macro musste mehrfach blinzeln, da ihm etwas in die Augen gekommen war. Er eilte wieder auf die Mauer und kommandierte mehrere Männer dazu ab, mit Mistgabeln das Stroh der umliegenden Hütten zu sammeln und auf dem Laufgang der Mauer aufzuhäufen. Erst als die erste Gruppe zurückkehrte, die Schilde hoch mit glühenden Kohlen bepackt, wurde Cato klar, was der Zenturio vorhatte.

»Kippt sie auf das Stroh!«

Die schwitzenden Legionäre gehorchten, und das

Stroh begann trotz seiner Feuchte alsbald zu qualmen. Erste kleine Flammen züngelten empor, und als das Feuer knisternd brannte, häufte Macro noch mehr Stroh darauf. Der Qualm war jetzt so dicht, dass die umstehenden Legionäre zu husten begannen.

»Also gut! Jetzt über die Mauer damit!«, rief Macro. »Nehmt, was immer zur Hand ist, aber schafft das Zeug über die Mauer!«

Die Römer sprangen mit Mistgabeln, den wenigen verbliebenen Speeren und selbst Kurzschwertern herbei, dann fielen die brennenden, Funken sprühenden Strohbündel auf die unglücklichen Germanen mit dem Rammbock hinab. Entsetzensschreie ertönten von unten, das Dröhnen am Tor hörte auf. Macro konnte erkennen, dass der Rammbock losgelassen worden und mit brennendem Stroh bedeckt war. Die sengende Hitze traf ihn wie ein Faustschlag, deshalb wich er zurück. Der Rammbock würde so schnell nicht mehr zum Einsatz kommen, selbst wenn er nicht vollständig verbrennen sollte.

»Ha! Seht nur, wie sie rennen!« Cato strahlte. »Die werden's heute Nacht nicht noch einmal probieren.«
»Schon möglich«, meinte Macro und nickte.
»Schon möglich. Aber das war nicht ihr einziger Trumpf.«

Cato wandte sich um und sah in die Richtung, in die der Zenturio zeigte. Die Angreifer hatten die Rampen fertiggestellt, und dann flogen auch schon Fackeln aus den Reihen der Germanen in hohem Bogen empor und fielen auf die Reisigbündel. Im nächsten Moment loderten die Rampen hell auf, orangefarbene Flammen leckten an der Dorfmauer empor und trieben die Legionäre zurück. Ein unglücklicher Legionär, hell erleuchtet vom flackernden Feuerschein, wurde von mehreren Pfeilen getroffen und stürzte mit einem jäh abbrechenden Aufschrei in die Feuersbrunst. Cato schauderte, doch ehe er sich weiter mit dem Schicksal des Bedauernswerten befassen konnte, leckte auf einmal eine kleine Flamme durch eine Lücke im Laufgang.

»O nein«, murmelte er, dann wandte er sich zu

Macro um »Herr! Sieh nur!«

Als Macro sich umdrehte, flackerte gerade eine weitere, diesmal größere Flammenzunge gierig aus dem Laufgang hoch. Das Tor brannte. Ein Teil des Strohs war wohl zu dicht an der Mauer gelandet. »Das ist ja großartig! So viel zum germanischen Feuer.« Er funkelte Cato erbost an.

»Wir könnten versuchen, es zu löschen.«

»Halt den Mund! Dafür ist es längst zu spät.« Dem Zenturio schwirrte der Kopf. Alle drei Feuer an der Mauer brannten zusehends heftiger. Sie würden es nicht schaffen, sie zu löschen. Und wenn sie auf der Mauer blieben, würden sie verbrennen oder aber hübsch angeleuchtete Ziele für die germanischen Bogenschützen abgeben. Sie hatten keine andere Wahl als sich zurückzuziehen und so lange abzuwarten, bis die Brände erloschen; erst dann konnten sie wieder ihre Plätze einnehmen und die Mauer verteidigen. Da das Tor aber bereits in Flammen stand und sich zwei weitere Öffnungen durch die Mauer brannten, würde der Widerstand der Sechsten Zenturie auf dieser Dorfseite in

Stundenfrist wie ein billiger Wohnblock zusammenbrechen. Bis zur Morgendämmerung war es noch lange hin, so dass sie nicht auf Vespasians Verstärkung hoffen konnten.

»Zurück!«, übertönte er das Knistern und Prasseln der lodernden Flammen. »Runter von der Mauer!«

Er wartete, bis der letzte Mann die Torrampe hinuntergestiegen war, dann blickte er ein letztes Mal zur Palisade, wo die angespitzten Pflöcke in der sengenden Hitze zischten und dampften. Jenseits der Mauer konnte er die vorderen Reihen der Germanen und ihre in der erhitzten Luft wabernden triumphierenden Gesichter deutlich erkennen. Dann rannte er zu seinen Männern hinunter, formierte die Hauptabteilung auf der Straße vor dem Tor und hieß die beiden kleineren Abteilungen entlang der von den Germanen in Brand gesetzten Mauerabschnitte Aufstellung nehmen.

»Was machen wir jetzt, Herr?«, fragte Cato.

»Wir müssen abwarten – und darauf hoffen, dass das Feuer so schnell nicht ausgeht.«

Das Feuer ging nicht nur nicht aus, es tobte weiter und sandte wirbelnde Funkenströme in den Nachthimmel empor, wo sie sich mit den fallenden Schneeflocken mischten und diese zum Schmelzen brachten. Die meisten Funken erloschen allmählich, einige aber sanken wieder zur Erde nieder – und landeten auf den Strohdächern des Dorfs. Während Macro sich noch dafür verfluchte, dass er versucht hatte, den Rammbock zu verbrennen, und dabei das Tor, das er vor dem Rammbock hatte retten wollen, in Brand gesteckt hatte, machte Cato ihn auf die umliegenden Hütten aufmerksam. Von einigen Dächern kräuselte sich Rauch, hier und da funkelte es orangerot, dann loderten Flammen empor. Macro blickte besorgt in die Runde und sah, dass die Hütten bis in einer Entfernung von fünfzig Schritten von der Mauer Feuer fingen. Wenn sie nicht abrückten, würden sie bald inmitten eines flammenden Infernos eingeschlossen sein. Ein

plötzliches Krachen lenkte seine Aufmerksamkeit nach vorn, wo gerade das Tor in den lodernden Flammen einstürzte.

Dahinter ertönte das Triumphgeschrei der Germanen. Sie würden an den Rand der Feuersglut vorrücken und auf den Moment warten, da das Feuer so weit nachgelassen hatte, dass sie ins Dorf vordringen und die Kohorte abschlagen konnten. Einstweilen aber zeigten die Flammen keine Neigung, sich zu legen, das Feuer nahm sogar noch an Heftigkeit zu und griff auf immer mehr Hütten über. Die Hitze auf der Straße war bereits nahezu unerträglich, und Cato kniff abwehrend die Augen zusammen, da ihm die wabernde, glühendheiße Luft ins Gesicht schlug. Der Zenturio wusste, dass es an der Zeit war, sich zurückzuziehen – eine bittere Wahrheit, die er jedoch schlucken musste.

»Alle Mann zu mir! Alle Mann zu mir! Rückzug über die Straße!«

Die Legionäre drehten sich um und marschierten im Eilschritt, bis sie den Rand des Feuers erreicht hatten, wo Macro ihnen befahl, anzuhalten und sich

neu zu formieren. Die Männer blickten erleichtert zum Tor zurück, froh darüber, der unmittelbaren Gefahr entronnen zu sein. Von der Stelle, an der sie eben noch gestanden hatten, stoben plötzlich Funken empor, als eine Hütte einstürzte und die Trümmer auf die Straße kippten.

»Das war knapp, Herr«, murmelte einer der Männer.

»Wir sind noch nicht in Sicherheit«, erwiderte Macro säuerlich. »Das Feuer breitet sich rasch aus. Wir ziehen uns entsprechend zurück. Wenn wir Glück haben, wird uns das Feuer vom Hermann trennen.«

»Bis kein Dorf mehr da ist, das brennen könnte«, bemerkte Cato leise.

Macro wandte sich energisch um und wollte den Jungen schon maßregeln, musste ihm aber Recht geben. »Bis kein Dorf mehr da ist«, pflichtete er ihm bei. »Oder bis Vespasian uns zu Hilfe kommt.«

Das Feuer tobte durchs Dorf wie ein losgelassenes wildes Tier durchs Amphitheater und verschlang gierig alles, was ihm vors Flammenmaul geriet. Der

Himmel leuchtete orange, und die Schneeflocken fielen als Regen zur Erde nieder. Nach und nach wichen die Legionäre zurück, und währenddessen stellte Macro fest, dass die Feuerglut am Tor wesentlich rascher erstarb als ihm recht war. Er runzelte verständnislos die Stirn – bis er bemerkte, dass die Germanen jenseits der ersterbenden Flammen aus Eimern Wasser auf die qualmenden und dampfenden Überreste des Tores kippten. Dann merkten auch seine Männer, was dort vor sich ging, und leises, gedrücktes Gemurmel wanderte durch die Reihen der Legionäre. Die Germanen begnügten sich offenbar nicht damit, die Römer der Feuersbrunst zu überlassen, sie wollten Blut sehen, und die Straße zum Tor war aufgrund ihrer relativen Breite mittlerweile fast flammenfrei.

»Ruhe!«, brüllte Macro. »Wir sind noch nicht am Ende, nicht, solange das Feuer zwischen uns und ihnen steht. Die ersten beiden Schwadronen kommen mit mir. Castor!«, rief Macro dem Veteranen der Zenturie zu. »Reiß mit den übrigen Männern die Hütten am Straßenrand nieder – tut

alles, damit sich das Feuer möglichst stark ausbreitet. Verstanden? «

»Jawohl, Herr.«

»Haltet uns aber einen Fluchtweg offen. Wenn ihr fertig seid, gib uns Bescheid. Dann ziehen wir uns durch die Lücke zurück.« Macro wandte sich an die vorderen beiden Schwadronen. »Also gut, Männer, hört mir zu. Sollte der Hermann über die Straße vorrücken, müssen wir ihn so lange aufhalten, bis die anderen mit ihrer Arbeit fertig sind. Anschließend nehmen wir die Beine in die Hand. Auf geht's.«

Mit Macro und Cato an der Spitze marschierten die beiden Schwadronen die Straße entlang und hielten so dicht bei den Überresten des Tors an, wie die Hitze es zuließ. Dort formierte Macro die Männer zu einem Schildwall und wartete. Lange brauchten sie nicht zu warten. Das Feuer am Tor war rasch gelöscht, und zurück blieb ein Haufen kokehnder Holzbalken. Die Germanen kletterten darüber hinweg, ohne sich an der Resthitze zu stören, und reichten die Wassereimer bis zu der Stelle weiter, wo die Mauern der brennenden Hütte auf die Straße

gestürzt waren. Während der Gegner zugange war, warteten die Römer schweigend, und Cato, der in der zweiten Reihe stand, umklammerte den Schaft der Standarte, damit man sein Zittern nicht so merkte. Verstohlen musterte er die Männer um sich herum, die schweigend und reglos mit grimmiger Entschlossenheit den sich auf sie zuarbeitenden Germanen entgegenblickten.

Auf einmal stellten die Germanen die Krüge ab, kletterten über die letzten verkohlten Trümmerteile, die sie noch von den Römern trennten, und stießen ein hysterisches Kampfgeschrei aus.

»Ruhig, Leute!«, knurrte Macro. »Haltet stand. Wir kämpfen in Formation.«

Über Macros Schulter hinweg sah Cato den vordersten Germanen, der mit wehender Mähne geradewegs auf sie zugestürzt kam. Ohne auch nur geringfügig langsamer zu werden, krachte er gegen den Schildwall und wurde durch einen raschen Speerstoß erledigt. Aufstöhnend brach er tot auf der Straße zusammen. Weitere Germanen folgten jedoch, warfen sich gegen die Schilde und bemühten

sich verzweifelt, eine Bresche zu öffnen, um ihre Kurzspeere hindurchzustößen. Als der Druck zunahm, wichen die Legionäre zurück. Der erste der ihren fiel, von einem Speer in der Seite getroffen. Blutüberströmt brach er zusammen – seine Stelle wurde augenblicklich vom Hintermann eingenommen –, und seine zurückweichenden Kameraden waren gezwungen, ihn zurückzulassen. Mit einem wilden Schrei bohrte ihm ein Germane einen Speer in den Hals, woraufhin ein Blutschwall auf den Schildwall spritzte.

Cato duckte sich, als ein Speerstoß auf seinen Kopf zielte, so dass sich die Standarte nach vorn neigte. Die Germanen stürzten sich begierig darauf, und einer bekam das Banner tatsächlich zu fassen.

»Hände weg, Hermann!«, rief Macro und ramnte dem Germanen, der seine Deckung leichtsinnig vernachlässigt hatte, das Schwert in die Brust. Der Griff des Germanen löste sich unvermittelt, und Cato riss die Standarte wieder in die Senkrechte, noch ganz erschreckt angesichts der Schande, der er nur knapp entronnen war.

Macro blickte sich rasch um und sah, dass die übrigen Männer der Zenturie mehrere Gebäude eingerissen hatten und die Trümmer und das brennende Stroh auf die Straße häuften. Es wurde allmählich Zeit.

»Hintere Abteilung! Zurückfallen lassen.«

Das brauchte man den Männern nicht zweimal zu sagen; sie machten kehrt und rannten über die Straße auf die kleine Öffnung zu, an der Castor ein paar Männer abgestellt hatte, die mit Seilen eine Mauer zum Einsturz bringen sollten. Als die Germanen sahen, dass sich die hintersten Soldaten in Sicherheit brachten, riefen sie ihnen Beschimpfungen hinterher und warfen sich mit frischem Schwung gegen den geschwächten Schildwall. Selbst Cato konnte erkennen, dass die letzte Abteilung in ernsthafte Schwierigkeiten geraten würde, wenn sie sich von den Germanen zu lösen versuchte. Macro aber hatte sich für den Moment gewappnet und brüllte unvermittelt den Befehl: »Wir machen einen Ausfall! Attacke!«

Mit lautem Gebrüll stießen die Legionäre die

Schilde vor und hackten auf die Germanen ein. Der Ausfall traf die Germanen unvorbereitet; sie hielten erst inne und wichen dann zurück.

»Lauff!«, brüllte Macro.

Die Soldaten machten auf der Stelle kehrt und stürmten die Straße entlang, mitten unter ihnen Cato, die sperrige Standarte verfluchend. Als sich die Straße vor der Lücke, an der der Rest der Zenturie wartete, verjüngte, blickte Macro sich zu den Germanen um, denn er wollte sicherstellen, dass alle seine Männer entkamen. Der Gegner war noch verwirrt durch den plötzlichen Umschwung in der Taktik der Römer, daher rannte er mit grimmiger Genugtuung den anderen nach.

Einer der Germanen aber, der aufmerksamer war als der Rest, hob seinen Speer über den Kopf und schleuderte ihn den flüchtenden Römern mit aller Kraft nach.

Getragen von einer Woge der Erleichterung stürmte Cato auf die Lücke zu, die von seinen Kameraden freigehalten wurde, als er plötzlich Macros Aufschrei vernahm.

»Ahhh! Verdammt!«

Cato fuhr herum. Zehn Schritt hinter ihm war Macro der Länge nach hingestürzt, in seinem Schenkel steckte ein Speer. Der Schild war vor ihm auf die Straße gefallen, und das Schwert lag neben ihm. Die Germanen hatten sich derweil von ihrer Überraschung erholt und rannten auf den benommenen Zenturio zu. Als Macro hochschaute, sah er Cato.

»Lauf, du Narr!«

»Herr ...«

»Rette die verdamnte Standarte! LAUF!«

Für einen schrecklichen Moment kam die Zeit zum Stillstand, und Cato sah Macros zorniges Gesicht; die auf ihn zurennenden Germanen, das ringsumher wütende Feuer und den blutroten Himmel inmitten der nächtlichen Dunkelheit. Dann, ohne sich über sein Handeln Rechenschaft abzulegen, rannte er laut brüllend zurück zu seinem Zenturio.

»Hast du Titus heute schon gesehen?«

»Verzeihung?« Vespasian blickte von seinem Reiseschreibtisch auf. »Was hast du gesagt?«

»Deinen Sohn, Titus. Hast du ihn heute schon gesehen? « Flavia tippte ihm auf die Schulter. »Oder warst du zu beschäftigt, um dich daran zu erinnern, dass du einen Sohn hast?«

»Meine Liebe, ich hatte wirklich keine Zeit.«

»Das sagst du immer. Immer. Dieser elende Schreibkram nimmt dich völlig in Anspruch.« Sie warf einen Blick in die Dokumententruhe. »Meinst du nicht, du solltest dir mal Zeit für den Jungen nehmen?«

Vespasian legte die Feder weg und schaute Flavia schuldbewusst an. Nach drei Fehlgeburten und einer Totgeburt war ihm die Geburt seines Sohnes Titus wie ein Wunder erschienen. Die langwierigen Wehen hätten Flavia und das Kind beinahe umgebracht. Seit seiner Geburt in Rom vor zwei Jahren behandelte

Flavia den Jungen wie eine kostbare Vase, hüllte ihn in Wolle und ließ ihn kaum einen Moment aus den Augen. Vespasian versuchte zwar, sie nach Kräften zu unterstützen, war sich dabei aber bewusst, dass ihm die Zeit, die er mit der Familie verbrachte, bei seiner politischen Arbeit und dem Vorankommen fehlte – was letztlich auch Titus zugute kam, wie er sich einredete.

Die Ernennung zum Legionskommandanten anzunehmen war ihm nicht leicht gefallen. Er hatte gewusst, dass Flavia eigentlich nicht aus Rom weg wollte, obwohl sie ihn pflichtbewusst drängte, den Posten anzunehmen. Wie alle Ehefrauen mit Traditionsbewusstsein hatte sie Vespasian begleitet, als er das Kommando antrat. Obwohl die frische Luft nach dem durchdringenden Gestank von Rom eigentlich eine angenehme Abwechslung darstellte, tat sie Titus nicht gut, denn seit ihrer Ankunft im Stützpunkt kränkelte der Junge. Das kalte, feuchte Klima war Gift für seine schwächliche Konstitution, und die vielen Monate der an der Wiege durchwachten Nächte hatten Flavia erschöpft. Die

Vorstellung, Titus zu verlieren, erfüllte sie beide mit Schrecken, doch Vespasian konnte sich mit seinem ausgefüllten Arbeitstag ablenken, während Flavia dies verwehrt war. Ihres sozialen Umfelds beraubt und isoliert in der abgeschlossenen Welt des Militärstützpunkts, in der es nur eine Hand voll anderer Offiziersfrauen gab, widmete Flavia sich ganz ihrem Sohn.

Wie es die Art von kleinen Kindern ist, nutzte Titus jede Gelegenheit, seine Mutter und deren Haussklaven zum Wahnsinn zu treiben. Es gab kein Bord, keine Tischkante und keine Tür, an denen er sich noch nicht den Kopf gestoßen hätte, keinen Stuhl und keine Truhe, von denen er nicht heruntergefallen und keinen Teppich und keine Matte, über die er nicht gestolpert wäre. Die natürliche Neugier des Jungen hatte zur Folge, dass die Vorsichtsmaßnahmen in ihrer Wohnung niemals würden verhindern können, dass Titus sich nicht etwas Gefährliches oder Unbekömmliches in den Mund steckte oder sich selbst oder, wenn ihm danach zu sein schien – was häufig der Fall war –,

einem unglücklichen Sklaven damit ins Auge stach. Jetzt mussten seine Kindermädchen auch noch auf seine messerscharfen Zähne achten, die sich unerwartet in jedes Körperteil gruben, das in seine Reichweite geriet.

Vespasian lächelte bei dem Gedanken, dass sein Sohn zumindest Mumm hatte.

»Was gibt's?«, fragte Flavia.

»Wie?«

»Du lächelst. Was denkst du gerade?«

»Ich denke, es wird Zeit, dass ich mich mit meinem Jungen beschäftige.« Vespasian schob das Tischchen zurück und erhob sich. »Komm.«

Als sie aus dem Arbeitszimmer traten und den überdachten Wandelgang entlanggingen, der am Innenhof entlangführte, schaute Vespasian zum Himmel hoch. Jenseits des trüben, flackernden Fackelscheins sanken die ersten Schneeflocken aus der eiskalten Nachtluft herab. Ihm fiel ein, dass Vitellius noch nicht zurückgekehrt war, und wären nicht die armen Soldaten gewesen, die er befehligte, hätte ihn die Vorstellung, dass der von sich selbst so

eingenommene Tribun in einem elenden Schneesturm vom Dorf zurückmarschieren musste, mit Genugtuung erfüllt.

Als die Tür zum kleinen Kinderzimmer aufging, schwenkte Titus den Kopf herum und sprang mit einem Freudenschrei auf die kleinen Beine, drängte das Kindermädchen beiseite und rannte seinen Eltern entgegen.

»Papa!«, krächte er, schlang die Arme um die Beine seines Vaters und lachte ihn mit großen Augen an.
»Hochheben! Hochheben! Hochheben!«

Vespasian bückte sich, packte den Jungen unter den Armen und schwenkte ihn über dem Kopf, was neue Freudenschreie zur Folge hatte.

»Was macht denn mein Soldat? Hm? Wie geht's meinem kleinen Jungen heute?«

Vespasian wandte sich lächelnd zu seiner Frau um.
»Er wächst rasch. Nicht mehr lange, und er bekommt seine erste Toga.«

»Er ist doch noch ein Kleinkind!«, protestierte Flavia.
»Mein Kleiner. Nicht wahr, das bist du

doch?«

Titus musterte seine Mutter voller Abscheu und sträubte sich gegen ihre feste Umarmung. Vespasian beugte sich lachend vor und zauste das ungebändigte Haar des kleinen Mannes. »Das ist mein kleiner Soldat!«

»Er ist kein Soldat!«, widersprach Flavia. »Und er wird auch nicht Soldat werden, oder zumindest erst dann, wenn es unbedingt nötig ist. Wenn es nach mir geht, wird er in Rom bleiben, wo ich mich um ihn kümmern kann.«

»Die Entscheidung werden wir eines Tages ihm überlassen müssen«, erwiderte Vespasian milde.

»Die Armee bietet jedem ein gutes Leben.«

»Nein, das tut sie nicht! In der Armee lebt man gefährlich und unbequem, und es wimmelt von ungehobelten Rüpel.«

»Von Provinzlern wie mir, nehme ich an.«

»Oh, das wollte ich damit nicht sagen ...«

»Hab bloß gescherzt. Aber im Ernst, sollte Titus mal im Senat Karriere machen wollen, muss er zuvor in der Legion dienen.«

»Wir könnten dafür sorgen, dass er in unserer Nähe stationiert wird.«

»Das haben wir doch schon durchgekauft. Für die Ernennungen ist der kaiserliche Beamtenapparat zuständig. Ich habe dort keinen Einfluss, zumindest jetzt noch nicht. Wenn du willst, dass er erfolgreich ist, muss er zuvor in der Armee dienen. So läuft das halt, das weißt du doch.«

»Ja.« Flavia nickte traurig und küsste Titus auf die Stirn. Das Kind spürte ihre Stimmung und umarmte sie auf einmal fest, presste sein Gesicht an ihre Schulter. »Ich wünschte bloß, er würde noch eine Weile in dem Alter bleiben.«

»Ich weiß. Ich wünschte mir das auch. Vielleicht bekommen wir ja noch mehr Kinder. Wenn du dazu bereit bist.«

Flavia blickte zu ihm auf, die dunklen Augen voller schmerzlicher Erinnerungen. Sie blinzelte die Tränen fort, dann lächelte sie mit bebenden Lippen. »Das hoffe ich auch. Ich wünsche mir ganz viele. Und ich will sie von dir. Versprichst du mir, vorsichtig zu sein?«

»Vorsichtig?«

»Der neue Feldzug in Britannien. Du musst gut auf dich aufpassen.«

»Britannien! Woher in aller Welt ...« Vespasian legte verärgert die Stirn die Falten. »Das sollte eigentlich geheim bleiben. Woher weißt du das?«

»Von den Offiziersfrauen.« Flavia lachte, als sie seinen Gesichtsausdruck sah. »Ihr Männer müsst wirklich noch eine Menge über Geheimhaltung lernen, meinst du nicht?«

»Typisch«, murmelte Vespasian. »Verdammt typisch. Ich lasse meine höchsten Offiziere strengste Geheimhaltung geloben, und dann erfahre ich, es ist Tagesgespräch. Ist denn gar nichts mehr heilig?«

Titus lachte und schüttelte heftig den Kopf.

»Ärgere dich nicht, mein Lieber.« Flavia tätschelte ihm den Arm. »Ich bin sicher, das Geheimnis bleibt gewahrt. Aber lass uns das Thema wechseln. Wir haben über Britannien gesprochen.«

»Wie anscheinend alle anderen auch«, grummelte Vespasian.

»Du musst mir versprechen, vorsichtig zu sein. Ich

will, dass du mir dein Wort gibst. Jetzt gleich.«

»Ich verspreche es.«

»Dann wäre das geklärt.« Sie nickte zufrieden.

»Und jetzt umarme den Jungen und bring ihn zu Bett.«

Vespasian trug den Jungen zum Kinderbettchen in der Ecke. Er bückte sich, schlug mit einer Hand die weiche Woldecke zurück und nahm den heißen Backstein heraus. Als er aufs Bett gelegt wurde, maulte Titus und klammerte sich an seines Vaters Toga fest. »Bin nicht müde! Bin nicht müde!«

»Du musst jetzt schlafen«, entgegnete Vespasian sanft und versuchte, die Finger seines Sohns zu lösen. Die kleinen Händchen des Jungen waren erstaunlich kräftig, und sein Vater musste sich anstrengen, sie zu lösen, während sich die Augen des Kindes mit Tränen des Zorns und der Enttäuschung füllten. Als sich die letzten Finger vom Stoff an Vespasians Hals gelöst hatten, biss Titus seinen Vater plötzlich in den Knöchel. Vespasian fluchte unwillkürlich.

»Deine Ausdrucksweise!«, zischte Flavia. »Soll er

schon in diesem Alter solche Worte aufschnappen?«

Vespasian kam der Gedanke, dass jedes in einer Garnison heranwachsende Kind sich unweigerlich einen größeren Wortschatz aneignete, als in den auf höfliche Umgangsformen bedachten gesellschaftlichen Kreisen Roms angemessen wäre.

»Der Junge«, fuhr er nach einer Weile fort, »hat ziemlich viel Biss.«

»Aber das ist doch gut.«

»Tatsächlich?« Vespasian blickte mit hochgezogenen Brauen auf den kleinen, halbmondförmigen Zahnabdruck auf seinem Handrücken nieder.

»Das zeugt von einem starken Charakter.« Flavia drückte den sich noch immer wehrenden Jungen auf das Bettchen nieder und deckte ihn zu.

»Das zeugt von scharfen Zähnen«, murmelte ihr Gemahl.

Mit einem letzten Greinen ergab sich Titus der Routine und wälzte sich auf den Bauch, schloss die Augen und schlief nach ein paar in die Matratze gemurmelten unverständlichen Worten ein. Seine

Eltern blickten einen Moment lang auf ihn nieder, staunten über das friedliche, vollkommen runde Gesicht, die Zuckungen seiner gekrümmten Finger im flackernden Schein der Öllampen.

Jemand hämmerte an die Tür. Titus regte sich, schlug kurz die Augen auf.

»Wer kann das bloß sein?«

»Sag ihnen, sie sollen leise sein«, zischte Flavia.
»Sonst wecken sie noch Titus auf.«

Vespasian öffnete die Tür zum Hof und sah sich dem diensthabenden Zenturio und einem zitternden Legionär gegenüber.

»Herr!«, dröhnte der Zenturio wie auf dem Exerzierplatz. »Bitte Meldung machen zu dürfen ...«

»Psst! Sprich leise. Mein Junge schläft.«

Der Mund des Zenturios klappte auf, dann zwang er sich, flüsternd fortzufahren. »Bitte Meldung über ein Feuer machen zu dürfen.«

»Ein Feuer. Wie groß ist das Feuer? Wo brennt es?«

»Richtung Wald, Herr, Richtung Rhein.«

Vespasian musterte den Mann ungeduldig. »Und du

glaubst, mich deshalb stören zu müssen?«

»Dieser Wachposten meint, es sei ein großes Feuer, Herr.«

»Groß? Wie groß?«

»Keine Ahnung, Herr«, antwortete der Legionär.

»Das eigentliche Feuer konnte ich nicht sehen. Bloß den Widerschein am Horizont.«

Dem Legaten kam ein fürchterlicher Gedanke. »Ist die Dritte Kohorte schon zurückgekehrt?«

»Nein, Herr.« Der Zenturio schüttelte den Kopf.

»Noch nichts von ihr zu sehen.«

»Gut, ich komme. Du kannst wegtreten.«

Flavia näherte sich ihm mit kleinen, leisen Schritten.

»Ärger?«

»Schon möglich. Ich seh mal eben nach und bin bald wieder zurück. Geh du ruhig schon zu Bett.«

Als Vespasian den Turm am Osttor erreichte, war die Brustwehr bereits unter einer sanft geschwungenen Schneeschicht verschwunden. Jenseits der Festungsmauern erstreckte sich eine eintönig weiße Landschaft bis zum fernen Waldrand,

der durch den wirbelnden Schnee nur undeutlich zu erkennen war. Gleichwohl hatte der Dienst habende Zenturio recht daran getan, ihn zu rufen; die Wolken jenseits der Baumlinie widerspiegelten orangefarbenen Feuerschein. Das Feuer musste ziemlich groß sein, überlegte Vespasian. Außerdem lag es genau in der Richtung der Germanensiedlung.

Er wandte sich zum Dienst habenden Zenturio um.
»Von Vitellius noch immer keine Nachricht?«

»Nein, Herr.«

Beunruhigend, ausgesprochen beunruhigend. Auf welche Schwierigkeiten mochte Vitellius mit der Dritten Kohorte gestoßen sein? Den letzten Geheimdienstberichten zufolge gab es kaum Hinweise darauf, dass die Einheimischen zur Rebellion neigten. Gleichwohl hätte die Kohorte mittlerweile in den Stützpunkt zurückgekehrt sein sollen. Und die Intensität des fernen Feuerscheins deutete auf einen großen Brand hin. Vespasian überlegte, welchen Schaden sein Ruf nehmen könnte, wenn er vorschnell Alarm gab; das spöttische Gelächter seiner Männer konnte er sich

nur allzu gut vorstellen. Kaum war ihm der Gedanke gekommen, tat er ihn auch schon wieder ab. Sein Stolz wog geringer als sein Verantwortungsgefühl für die Soldaten der Legion. Er wandte sich wieder dem Dienst habenden Zenturio zu.

»Alarmiere die berittene Schwadron. Ich möchte, dass sie den Weg erkundet, den die Dritte Kohorte zum Eingeborenendorf eingeschlagen hat. Sie sollen mir persönlich Meldung erstatten, sobald sie etwas entdecken. Alarmiere anschließend die Legion. Sämtliche höheren Offiziere sollen sich augenblicklich im Hauptquartier einfinden. Die Zenturios sollen ihre Männer kampfbereit antreten lassen und sich zum Abmarsch bereithalten. Mit Ausnahme der Ersten Kohorte. Die soll hier bleiben und den Stützpunkt bewachen. Hast du alles verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

»Dann los. Und beeil dich!«

Als der Dienst habende Zenturio sich entfernt hatte, wandte Vespasian sich wieder dem fernen Feuer zu. Wenn Vitellius sich nicht verirrt hatte, stand der

Brand mit der ausgerückten Kohorte in Verbindung.
»Herr?«

Als er aufsaß, bemerkte er den besorgten Blick des jungen Wachpostens. »Was gibt es, Soldat?«

»Glaubst du, unsere Leute stecken in Schwierigkeiten?«

Die ersten Alarmrufe schallten durch den Stützpunkt, wurden rasch von anderen Stimmen aufgenommen, und dann strömten die Soldaten der Zweiten Legion, dunkle Silhouetten vor den hell erleuchteten Eingängen, in die Nacht hinaus. Vespasian rang sich ein Lächeln ab.

»Das will ich doch hoffen, sonst habe ich gerade viertausend Soldaten für nichts und wieder nichts aus dem Schlaf geholt. Und das wäre doch nicht recht, oder?«

Cato rannte aus vollem Halse schreiend auf die beiden Germanen zu, die seinen Zenturio umringten. Im letzten Moment senkte er die Standarte und schwenkte sie hin und her. Der vorderste Germane, der sich über Macro gebeugt hatte, um ihn zu töten, schaute hoch, als er das schrille Geschrei vernahm, dann wandte er sich halb der neuen Gefahr entgegen. Macro zögerte keinen Moment und ramnte dem Mann die Faust in den Schritt. Der klappte zusammen und fiel nach Luft schnappend auf die Knie. Cato stürzte und wälzte sich auf die Seite. Der andere Germane wirkte ziemlich überrascht, dann brach er in Gelächter aus. Cato rappelte sich zornig hoch und schwenkte die Standarte vor dem Gesicht des Gegners.

»Lach mich nicht aus, verdammt noch mal!«

Einen Moment lang blickten sie einander in die Augen; der Germane wirkte nun eher kühl und berechnend. Auf einmal täuschte er einen Ausfall zu

Catos Rechten an, und als Cato die Standarte herumschwenkte, duckte er sich in die andere Richtung und zielte mit dem Schwert auf Catos Achselhöhle. Die Armeestandarte war wie alle Standarten für Repräsentationszwecke gedacht und daher eher unhandlich; der schwere Schaft schwenkte so weit herum, dass der klobige Handgriff dem angreifenden Germanen ins Gesicht stieß und ihn jäh zu Fall brachte; mit einem erstaunten Aufstöhnen sackte er zusammen. Cato, der in die andere Richtung geblickt hatte, wandte sich um – die Zähne in Erwartung einer tödlichen Verletzung zusammengebissen – und starrte verblüfft auf den zusammenbrechenden Mann.

»Was?«

»Lass ihn!«, schrie Macro. »Komm her, Junge! Zieh den Speer aus mir raus!«

»Herr?«

»Tu's einfach!«

Cato packte den Speer mit der freien Hand, und Macro drehte das Bein, damit er besser greifen konnte. »Jetzt!«

Cato zog mit aller Kraft, und die blattförmige Speerspitze löste sich mit einem Schwall von Blut und zerfetztem Gewebe. Macro heulte vor Schmerzen auf, dann presste er den Mund fest zu und richtete sich mühsam auf, während Cato ihn am Arm hochzog. Die Wunde blutete stark, doch zum Glück floss das Blut eher, als dass es hervorspritzte – also keine allzu schlimme Verletzung. Einen solchen Schmerz aber hatte Macro noch nie verspürt, er machte ihn ganz benommen, und er musste seine ganze Willenskraft aufbieten, um seinen Arm um die Schulter des jungen Soldaten zu legen, der ihn zu der Lücke zwischen den Hütten geleitete, wo der Rest der Streitmacht wartete. Hinter ihnen, das Tosen der Flammen übertönend, vernahm Cato polternde Schritte, und als er sich umsah, erblickte er die heranstürmenden Germanen, die brüllend nach römischem Blut verlangten. Er verdoppelte seine Anstrengungen, zerrte den Zenturio förmlich mit sich. Dann gerieten sie ins Stolpern, Macro sank auf die Knie nieder und schrie laut auf, da er sich das verletzte Bein gequetscht hatte. In den Gesichtern

der anderen Legionäre spiegelte sich Verzweiflung wider – sie konnten erkennen, dass die beiden es nicht mehr rechtzeitig schaffen würden.

»Lauf!«, knurrte Macro. »Das ist ein Befehl!«

»Kann dich nicht verstehen, Herr.«

»Rette die Standarte.«

In diesem Moment schüttelte Castor traurig den Kopf und befahl, das Gebäude einzureißen. Die Legionäre zögerten, bis der Veteran den Befehl brüllend wiederholte. Dann strafften sich die Seile, die Wand krachte auf die Straße nieder und riss das brennende Stroh mit sich.

»O Scheiße!« Cato blieb stehen, dann sah er sich schnell um. Die Germanen hatten sie fast eingeholt. Zu seiner Rechten befand sich eine Steinwand mit einer massiven Holztür darin. Er hob rasch den Riegel an, trat gegen die Tür und stieß den Zenturio und die Standarte ins Gebäudeinnere. Dann duckte er sich durch den Eingang, warf die Tür hinter sich zu und legte rasch den Riegel vor. Lautes Poltern hallte in dem engen Raum wider, als die ersten Germanen draußen gegen die Tür hämmerten. Im

Innern des Gebäudes war es dunkel, doch an den Rändern der Fensterläden vorbei und durch Ritzen im Dachgesims drang Feuerschein herein. Das einzige Fenster des Raums ging auf die Straße hinaus, doch zum Glück war es geschlossen und verriegelt, und nun erbehte es unter den Schlägen der Germanen.

»Sieh nach, ob es einen zweiten Ausgang gibt«, sagte Macro, während er seine Verletzung betastete. Sie blutete noch stark, und wenn er einen klaren Kopf behalten wollte, musste er den Blutverlust stoppen. Er löste den Schwertgürtel und nahm die Scheide ab, dann zog er den Gürtel so fest wie möglich um die Wunde zusammen. Als Cato zu ihm zurückkehrte, tröpfelte das Blut nurmehr.

»Nun?«

»Scheint sich um eine Art Scheune zu handeln, da hinten gibt es Heu und eine Belüftungsöffnung, und das war's auch schon.«

Das Gehämmere an der Tür war rhythmischer geworden, und als sie zum Fensterladen schauten, flog an der Stelle, wo eine dunkle Spitze das Holz

durchbohrt hatte, ein Splitter in den Raum.

»Hier können wir nicht bleiben.«

»Nein«, pflichtete Cato ihm bei. »Sieh nur!«

Im Stroh über den Dachsparren leuchtete es gelb, dann loderten an einer weiteren Stelle winzige Flammen empor, die rasch an Intensität zunahmen.

Und währenddessen wurde unablässig gegen die Fensterläden gehämmert.

»Wir müssen das Belüftungsfenster nehmen«, entschied Cato. »Es gibt dort eine Leiter, aber du mit deinem Bein dürftest da Schwierigkeiten haben.«

»Wir haben keine andere Wahl.«

»Nein. Aber wir müssen sie so lange wie möglich aufhalten. Kannst du das Fenster bewachen, Herr?«

»Ja, aber – «

»Bitte, Herr, für Erklärungen ist keine Zeit.«

»Also gut.« Macro nickte. »Hilf mir hoch und gib mir dein Schwert.«

Um das verletzte Bein zu entlasten, lehnte Macro sich neben dem Fenster an die Wand, während Cato im rückwärtigen Bereich der Scheune verschwand. Plötzlich gab ein großer Teil des

Fensterladens nach und krachte zu Boden. Sogleich wurde ein Speer durch die Lücke gestoßen, dann packten Hände den Rand des Fensterrahmens, und ein Germane schickte sich an, hindurchzuklettern. Macro schlug mit dem Schwert auf die eine Hand, worauf der Mann sich mit einem Aufschrei zurückzog und die abgetrennten Finger emporgeschleudert wurden.

»Kommt nur her, ihr Schweine!«, schrie Macro.
»Wer verlangt nach mehr?«

Der Angriff nahm auf einmal an Heftigkeit zu, und so massiv das Holz auch war, gab es doch allmählich nach. Ein Fenster zu verteidigen war eine Sache, die Tür zu schützen würde ihm jedoch nicht gelingen.

»Cato! Was immer du da machst, du solltest dich besser beeilen!«

»Ich komme, Herr!«, brummte Cato, dann kam er mit einer Mistgabel, mit der er einen Haufen Stroh aufgespießt hatte, zur Vorderseite geschwankt. Er ließ das Stroh zwischen Tür und Fenster fallen und verteilte es eilig. Dann langte er mit der Mistgabel

zum Dach hoch, riss etwas brennendes Stroh herab und hob den Arm, um sein Gesicht vor den umherfliegenden Funken zu schützen. Dicke Rauchfahnen kräuselten sich empor. Dann fanden die Flammen neue Nahrung, und gerade in dem Moment, als die Tür nachgab, loderte an der Vorderseite der Scheune, gehüllt in dicke, erstickende Qualmwolken, das Feuer auf.

»Hier entlang!«, rief Cato und hustete heftig, als ihm der übelriechende Qualm in die Lunge drang.

Macro so gut es ging mit der Hand stützend, die auch die Standarte hielt, zog er ihn zur Rückseite der Scheune, wo die Leiter in die Dunkelheit emporführte.

»Klettere du als Erster hinauf, Herr. Nimm die Standarte mit und gib mir das Schwert. Ruf, wenn du oben bist.«

Ohne Einwände gegen die Anweisungen des jungen Burschen zu erheben, schickte Macro sich an, die Leiter hochzuklettern, seine Wunde und die sperrige Standarte gleichermaßen verfluchend. Der Qualm verdichtete sich unter dem Scheunengiebel, setzte

sich in seiner Lunge fest und brannte ihm in den Augen, als er das kurze, aber quälende Stück zum Lüftungsfenster hochkletterte. Er stieß es auf und streckte japsend den Kopf hinaus. Von seiner erhöhten Warte aus sah Macro, dass diese Seite des Dorfes von hell lodernden Flammen verzehrt wurde, die sich aufgrund des leichten Winds rasch ausbreiteten. Die Germanen bahnten sich einen Weg durch die gewundenen Gassen und versuchten dem Feuer auszuweichen, unterwegs zu dem Platz, wo die Überlebenden der Kohorte sich grimmig darauf vorbereiteten, um ihr Leben zu kämpfen.

Unmittelbar neben der Scheune lag ein kleiner umfriedeter Hof, auf dem zwei verängstigte Schweine umherrannten. Unmittelbar am Fuß der Mauer lag ein Haufen Winterfutter. Macro hob die Standarte hoch, schob sie durchs Fenster und ließ sie anschließend fallen. Die Scheunentür gab plötzlich mit einem lauten Krachen nach, dann vernahm er Fußgetrappel und laute Rufe.

»Cato!«

»Spring, Herr!«, rief der Junge. »Spring!«

Die Germanen näherten sich hustend dem rückwärtigen Teil der Scheune, entschlossen, ihr römisches Wild zur Strecke zu bringen, und Macro schlängelte sich eilig durchs Fenster. Als er durch war, ließ er sich an der Mauer hinunter, bis er sich nurmehr mit den Händen am Dachrand festhielt, dann ließ er los. Die Landung war weicher, als er erwartet hatte, da eines der Schweine zu dem Schluss gekommen war, dass das Heu Schutz bot vor dem Chaos ringsum. Das Letzte, womit ein Schwein vernünftigerweise rechnen konnte, war ein vom Himmel fallender Infanterist in schwerer Rüstung. Gleichwohl durchschnitt ein erschrecktes Quieken die Luft, untermalt von einem tieferen Fluch, während beide sich aus dem Durcheinander zu befreien suchten. Macro beförderte das Tier mit einem Fußtritt zur Seite und setzte sich auf dem Heuhaufen auf, außer Atem, doch ansonsten unverletzt. Das Schwein hatte weniger Glück gehabt; seine Wirbelsäule war gebrochen, und mit den Vorderbeinen schleppte es sich Mitleid erregend über den unbefestigten Hof, um sich aus dem

Gefahrenbereich zu begeben. Und währenddessen quiekte und kreischte es so laut, dass Macro fürchten musste, es werde die Germanen aufmerksam machen.

Er hörte das Gebrüll der Germanen im Innern der Scheune, die auf der Suche nach Römern wild um sich hieben. Dann ertönte ein Schrei, und kurz darauf vernahm er das Scharren der Leiter an der Innenseite der Wand. Macro zog die Standarte dicht an sich heran, deckte sich mit Heu zu und rührte sich nicht. Zwischen den sein Gesicht bedeckenden Halmen hindurch blickte Macro ängstlich an der Wand hoch, als vor dem orange leuchtenden Himmel ein dunkler Kopf auftauchte. Einen schrecklichen Moment lang sah der Germane zu ihm herunter, dann ertönte ein rauer Wortwechsel, und der Kopf wurde zurückgezogen. Macro verhielt sich still und lauschte angestrengt, während sich der Stimmenlärm in der Scheune, untermalt vom Quieken des Schweins, allmählich entfernte. Als er meinte, die Gefahr sei vorüber, setzte er sich auf und schüttelte das stinkende Heu ab. Hinter der einen

Seite der Scheune lag anscheinend die Straße, und von dort hörte er die Schritte der abziehenden Germanen. An der anderen Seite war es relativ ruhig, und sein verletztes Bein mit den Händen umfassend, richtete Macro sich auf und spähte über die Mauer. Unmittelbar hinter der Mauer lag ein Gelände mit Schweinepferchen aus Korbgeflecht – er hörte das Grunzen der eingesperrten Tiere.

Macro ließ sich wieder auf den Boden sinken und wartete, bis es auf der Straße vorübergehend ruhig wurde, dann rief er unterhalb des Fensters nach Cato.

Keine Antwort. Er rief erneut – wiederum keine Reaktion.

Der verfluchte Junge. Cato hätte ihm gleich nachklettern sollen, als die Tür nachgab. Allerdings, machte Macro sich mit jähem Schuldgefühl klar, hätte er die Germanen dann nach draußen gelockt. Offenbar war ihm dies bewusst gewesen, und er hatte sich geopfert, um Macro und die Standarte zu retten.

Als das angstvolle Gequieke des Schweins einen

neuen, nervtötenden Höhepunkt erreichte, versetzte Macro ihm einen Fußtritt gegen den Kopf.

»Hör endlich auf, so einen Lärm zu machen!« Er holte erneut mit dem Stiefel aus. »Willst du etwa, dass ich gefangen genommen werde?«

Das Schwein aber schrie mit wachsender Panik in einem fort. Irgendwann würden zufällig auf der Straße vorbeikommende Germanen nachschauen, was es mit dem Lärm auf sich hatte. Macro zögerte nicht. Er schleuderte die Standarte über die gegenüberliegende Mauer, dann zog er sich mühsam daran hoch, kletterte hinüber und rutschte an der anderen Seite auf einen Misthaufen hinunter. Er packte die Standarte und kroch zwischen den Pferchen hindurch Richtung Dorfmitte, wo der Rest der Kohorte wartete. Was er dort allerdings vorfinden würde, falls er es denn so weit schaffte, wollte er sich lieber nicht vorstellen.

Als die Tür eingetreten wurde, überschlugen sich Catos Gedanken. Da Macro sich vorerst in Sicherheit befand, bewegte er sich an der Wand entlang, warf sich schließlich in einen großen Strohaufen in einer Ecke und wühlte sich tief hinein, während die Germanen immer weiter heranrückten.

In der Nähe vernahm er Stimmen und dann von draußen auf einmal ein grässliches Geschrei. Cato fürchtete sogleich um das Leben des Zenturios, dann aber sagte ihm sein gesunder Menschenverstand, dass diese Laute nicht von einem Menschen stammen konnten. Einer der Germanen lachte, dann bekam er einen Hustenanfall. Der Qualm brannte auch Cato allmählich im Hals, und er bemühte sich verzweifelt, den Hustenreiz zu unterdrücken.

Etwas bewegte sich durchs Stroh und stieß mit einem dumpfen Geräusch gegen die Scheunenwand. Das Geräusch wiederholte sich, diesmal in größerer Nähe, und dann wurde Cato voller Schrecken

bewusst, dass die Germanen mit Speeren im Stroh stocherten. Er zwang sich zur Reglosigkeit, wohl wissend, dass es Selbstmord gewesen wäre, sich zu ergeben. Weitere Speerstöße folgten, als die Germanen, kläglich hustend im dichter werdenden Qualm der brennenden Scheune, die Suche nach ihrer Beute fortsetzten. Unvermittelt brach die Suche ab, als die Germanen sich eilig aus dem brennenden Gebäude zurückzogen.

Erst als er sicher sein konnte, dass sich niemand mehr in der Nähe aufhielt, befreite Cato sich vorsichtig aus dem Stroh. Auf dem Bauch kroch er zur Vorderseite des Gebäudes, wo sich das von ihm angezündete Stroh mittlerweile in glühende Asche verwandelt hatte. Auf der Straße wimmelte es von Germanen. Jemand rief eine Reihe von Befehlen, dann bewegten sich die Männer weiter Richtung Dorfmitte. Cato wartete, bis das Geräusch der Schritte verklungen war, dann wälzte er sich laut hustend auf die Straße und sog die vom Feuer erwärmte Nachtluft in tiefen Zügen ein. Die Lunge schmerzte, und es dauerte eine Weile, bis Cato die

tränenenden Augen trocken gewischt hatte und die Straße wieder scharf sah. Obwohl die Rufe der Germanen das Prasseln und Tosen der Flammen übertönten, war er zumindest im Moment allein – abgesehen von dem Mann, den er mit dem Standartenschaft bewusstlos geschlagen hatte.

Als er sich dem Germanen vorsichtig näherte, sah Cato, dass er noch immer bewusstlos war; auf seiner Stirn zeigte sich eine hässliche blauschwarze Beule. Da es ringsum von Germanen wimmelte und Römer eher dünn gesät waren, hielt Cato es für geraten, sein Aussehen zu verändern. Er öffnete die Schließe am Umhang des Germanen, wälzte den hilflosen Mann herum und nahm ihm das Kleidungsstück ab. Als er es sich über den Umhang überstreifte, stieg ihm die widerliche Mischung aus Schweiß, menschlichem und tierischem Schmutz und wasserabweisendem Fett in die Nase und brachte ihn zum Würgen. Er mühte sich eine Weile mit der Schnalle des Helmriemens ab, dann ließ er das schwere Gerät aus Eisen und Bronze auf den Boden fallen. An seinem soldatisch kurz geschnittenen Haar

konnte er nichts ändern, daher zog er sich mit einem angewiderten Naserümpfen die Kapuze des Umhangs über den Kopf. Zusätzlich zum Schwert, das unter dem Umhang in der Scheide versteckt war, nahm Cato noch Speer und Schild des Germanen an sich. Als er an sich hinunterblickte, fand er, dass die Wirkung zwar nicht ganz überzeugend war, dass er aber jetzt zumindest weniger Ähnlichkeit mit einem Römer hatte.

Was nun? Wenn er sich in Sicherheit bringen wollte, musste er den Dorfplatz erreichen, wo der Rest der Kohorte postiert war. Doch was war mit Macro und der Standarte? Cato sah rasch nach, ob er vielleicht von hinten in die mittlerweile heftig brennende Scheune hineinkäme, doch der schmale Durchgang daneben war voller Flammen. Die Hitze versengte ihm das Gesicht, daher wich Cato von der Mündung der Gasse sogleich wieder zurück. Er zog den Umhang dicht um Kopf und Körper zusammen, holte tief Luft und stürmte in die Gasse hinein. Die Hitze und die Helligkeit waren gewaltig, und sogleich stieg ihm der Gestank verbrannten Wasser

abweisenden Fetts in die Nase. Cato duckte sich noch mehr und rannte weiter, während die Flammen seine nackten Beine verbrannten, dann ließ er die Scheune und das Feuer hinter sich. Der ganze Umhang schwelte, und Cato schlug eilig die Flammen aus, die an einigen Stellen emporzüngelten.

In Anbetracht seiner Müdigkeit und der schweren Ausrüstung, die er mit sich herumschleppte, hatte Cato Mühe, die Mauer zu erklimmen. Er schaffte es gerade eben, den Kopf über die unebene Mauerkrone zu heben. Abgesehen von einem großen Haufen Winterfutter war der Hof hinter der Scheune jedoch leer.

»Herr!«, rief Cato so laut, wie er sich traute.

Als sich im Winterfutter etwas regte, machte Catos Herz vor Erleichterung einen Satz. Dann auf einmal durchschnitt ein Schmerzensschrei die Luft.

»Herr? Bist du erneut verletzt?«, rief Cato besorgt, und dann wälzte sich ein vager Schemen aus dem Winterfutter hervor und krümmte sich, vor Schmerzen laut schreiend. Ein Schwein. Wo steckte der Zenturio?

Cato ließ los und glitt an der Wand hinunter; jung, verängstigt und allein. Bittere Tränen über die Unbilden des Schicksals sammelten sich in seinen Augen. Plötzlich stürzte das Scheunendach in die gierigen Flammen. Cato taumelte, denn auf einmal meldete sich sein Überlebenswille zurück. Na schön, er war allein, umzingelt vom Gegner und einem wütenden Feuer, doch er würde sein Leben nicht kampflos preisgeben.

Im Geiste vergegenwärtigte sich Cato einen Übersichtsplan des Dorfes mit den ungefähren Positionen der Römer, der Germanen und der Feuer, dann entschied er sich für eine Richtung und rannte die schmale Gasse entlang, weg von der Scheune, mit Augen und Ohren sorgsam auf mögliche Gefahren achtend.

Schweine, dachte Macro, mochten – von einem guten Koch zubereitet – zwar wohlschmeckend sein, doch im Naturzustand waren sie bestenfalls schwer zu ertragen; germanische Schweine allerdings waren gänzlich unerträglich. Wie er so durch den Dreck

zwischen den Pferchen kroch, wo der Urin und die eher flüssige Variante von Scheiße in eine Abwasserrinne sickerten, bemühte er sich, daran zu denken, die Standarte zu retten, die er so hoch wie möglich hielt. Ein beißender Gestank drang ihm in die Nase und machte ihn ganz benommen, so dass er jedes Schwein, an dem er vorbeikam, mit allen erdenklichen Schimpfnamen belegte.

Macro kroch zu einem großen Gatter aus Weidengeflecht. Vorsichtig spähte er zwischen den primitiv verflochtenen Gerten auf die dahinter liegende Straße hinaus. Ein Stück weiter mündete die Straße auf den Marktplatz, dessen Buden jetzt, mitten im Winter, leer standen. Das Feuer hatte diesen Teil des Dorfes noch nicht erreicht, und die Einheimischen, die Vitellius entwischt waren, schleppten in der knappen Zeit, die ihnen noch blieb, ihre kostbaren Habseligkeiten fort, wobei sie ängstlich auf die hinter Macro in die Nacht emporlodernden Flammen blickten. Aufgrund seines Blicks aus dem Lüftungsfenster schätzte Macro, dass der Dorfplatz nicht weit hinter dem Marktplatz

lag. Die Hand voll Dörfler in der Nähe waren Frauen, Kinder und ältere Germanen – eine Bedrohung ging anscheinend nicht von ihnen aus. Wenn er unauffällig an ihnen vorbeiging, würden sie ihn vielleicht gar nicht beachten. Dann bräuchte er nur noch ein kleines Stück über die Straße zu gehen, um auf die Kohorte zu treffen.

Macro richtete sich unter Schmerzen auf und entfernte den Pflock am Gatter. Dicht am Straßenrand entlang gehend, hielt er die Standarte gesenkt, um möglichst wenig aufzufallen. Er kam nur langsam voran, da sein verletztes Bein allmählich taub wurde; schlimmer noch, vom Blutverlust wurde ihm allmählich schwindlig. In tiefen Zügen atmend, mühte er sich weiter, hinaus auf den Markt und an den verlassenen Ständen entlang, von den Dörflern, die ihre letzten Habseligkeiten fortschleppten und sich auch bei ihren abwesenden Nachbarn bedienten, entweder unbemerkt oder unbeachtet. Wie Macro wollten auch sie nicht auffallen, und diejenigen, die ihn bemerkten, bäugten ihn bloß argwöhnisch.

Als er den Markt hinter sich ließ, wurde der Kampfeslärm lauter, und Macro hielt an der Stelle, wo die Straße eine scharfe Biegung zum Dorfplatz machte, inne, um zu verschnaufen. Ihm verschwamm immer mehr die Sicht, und alles drehte sich um ihn. Macro rieb sich die Augen, kämpfte gegen das Schwindelgefühl an, und allmählich sah er wieder schärfer, auch wurde sein Kopf klarer. Ein rascher Blick um die Ecke würde ihm sagen, ob der Weg frei war. Der Zenturio streckte den Kopf vor.

Der Germane prallte so schnell gegen ihn, dass er sich auf einmal völlig außer Atem auf dem Rücken liegend wiederfand und in den orangefarbenen Himmel hochglotzte. Der Germane war neben ihm auf den Bauch gefallen, der Speer klappernd auf der Straße gelandet. Als Macro sich auf die Seite wälzen und den Dolch ziehen wollte, kam der Germane ihm zuvor. Im Handumdrehen war er wieder auf den Beinen, hob den Speer auf und wirbelte herum, um seinem Gegner die breite Klinge in den Hals zu stoßen. Macro streckte den Dolch vor, wohl wissend, dass dies nichts weiter als eine

pathetische Geste war.

»Jupiter sei Dank!«, sagte der Germane in perfektem Lateinisch.

»Häh?«

Der Germane senkte den Speer und reichte ihm die Hand. Macro starrte den Mann an, als hätte er den Verstand verloren.

»Mach schon, Herr. Wir haben keine Zeit zu verlieren«, drängte Cato und schlug die Kapuze zurück, dann rümpfte er die Nase. »Verdammt nochmal, was stinkt denn hier so?«

Macro sackte wieder gegen die Wand und lächelte erleichtert; das Nachlassen der Anspannung hatte zur Folge, dass ihm wieder schwindlig wurde, doch das war ihm egal. Cato war bei ihm, gesegnet sei der Junge. Wenn er sich bloß einen Moment ausruhen könnte ...

»Herr!«

Er wurde grob geschüttelt, seine Augenlider zuckten. Cato stand gebückt über ihm und hielt ihn bei der Rüstung gepackt.

»Wir müssen weiter, Herr!«, sagte Cato und zog

Macro auf die Beine, wobei er vor Anstrengung die Zähne zusammenbiss. Er half Macro mit einem Arm und stützte sie beide mit dem Speer. Macro zog hartnäckig die Standarte hinter sich her, während Cato ihn an der Seite des Marktes entlang zur nächsten Straßenecke zerrte. Ein rascher Blick zeigte, dass vor ihnen weitere Germanen waren, die versuchten, gewaltsam zum Dorfplatz vorzustößen.

»Hier geht es nicht«, meinte Cato. »Die sind überall. Wir müssen etwas anderes versuchen.«

»Ich muss mich ausruhen.«

»Nein, Herr! Das darfst du nicht.« Cato schüttelte Macro, bis dieser die Augen wieder aufschlug. »So ist's besser. Und weiter geht's.«

Cato trat eine Tür ein und schleppte Macro in die kleine Hütte. Der Zenturio nahm nur undeutlich wahr, dass er durch mehrere schmutzige Räume und Höfe geführt wurde, bis Cato ihn an einer mit Lehm verkleideten Wand aus Weidengeflecht ablegte. Der junge Bursche zog das Schwert, streifte den Germanenumhang ab und hieb mit aller Kraft auf die Wand ein.

»Was machst du denn da, mein Junge?«, fragte Macro mit schwacher Stimme.

»Ich glaube, auf der anderen Seite liegt der Dorfplatz. Wir müssen halt durch die Wand durch.«

»Dann kann ich mich ausruhen.«

»Dann kannst du dich ausruhen, Herr.«

Cato packte den Schwertknauf mit beiden Händen, stach auf die Wand ein und löste große Lehmklumpen, bis ein großer Teil des Weidengeflechts offen vor ihm lag. Er wischte sich einmal kurz über die Stirn, dann machte er sich mit frischem Eifer über die verwobenen dünnen Zweige her. Macro schaute teilnahmslos zu; er nahm an den Vorgängen ringsum kaum noch Anteil und gab allmählich seinem übergroßen Schlafbedürfnis nach.

Das Flechtwerk erwies sich als unerwartet widerstandsfähig, und Catos Herz pochte heftig, während er mit zielstrebigem Wut auf die Wand einhackte. Endlich hatte er genug davon entfernt, um sich über die festgebackene Erde und den Lehm auf der anderen Seite hermachen zu können. Kurz darauf war er durch, und ein trüber Lichtstrahl fiel in

den Raum. Cato arbeitete mit frischem Mut, so dass die Lücke rasch größer wurde. Als sie groß genug war, um sich hindurchzuzwängen, zog er den Zenturio behutsam hoch und schleppte ihn zum Loch.

»Du zuerst, Junge«, protestierte Macro.

»Nein, Herr, es ist leichter, dich hindurchzuschieben, als dich rauszuziehen.«

»Hört sich vernünftig an.«

Mit Catos Hilfe streckte Macro Kopf, Arme und Schultern durch das Loch in der Wand, was etliche Erdklumpen löste, die nun auf ihn herunterprasselten. Er rang nach Luft und schüttelte sich die Erde vom Kopf, als ihm jemand einen Stiefel in die Seite ramnte.

»Sachte, Männer! Ich bin Römer!«

»Oh! Verzeihung, Kumpel.«

Eine raue Hand streckte sich Macro entgegen. Dann half Cato ihm beim Aufsetzen und streifte ihm den Staub von Kopf und Uniform. Der Legionär, der ihn in die Seite getreten hatte, schluckte nervös, als er die ordengeschmückte Rüstung des Zenturios

sah.

»Herr, ich wusste nicht ...«

»Ist ja nichts passiert, mein Sohn. Bring uns zum Tribun. «

»Hier entlang, Herr.« Macro legte den beiden Legionären die Arme um die Schulter, und so zog das Trio an den hintersten Reihen der Soldaten vorbei, welche die Eingänge zum Dorfplatz bewachten. Vitellius stand mit dem Trompeter und dem Standartenträger der Kohorte vor der Behausung des Häuptlings. Aus dem Innern der Hütte vernahm man gedämpftes Jammern.

»Haltet mal eben an, Jungs«, befahl Macro, nahm den Arm von Catos Schulter und salutierte vor Vitellius.

»Ah! Du lebst also noch, Macro! Man hat mir gesagt, du und der Optio an deiner Seite, ihr wäret den Germanen in die Hände gefallen.«

»Jawohl, Herr.«

»Hässliche Verletzung. Du solltest sie besser reinigen und verbinden lassen.« Vitellius deutete mit dem Daumen zum Hütteneingang. »Die Sanitäter

sind im Moment ziemlich beschäftigt, aber vielleicht kannst du sie ja auf dich aufmerksam machen. Und lass dir bei der Gelegenheit auch gleich die Schweinekacke abwaschen.«

»Wo ist meine Zenturie, Herr?«

»Die hält gegenwärtig das Haupttor.« Vitellius trat beiseite, damit ein frisch Verwundeter in die Hütte getragen werden konnte. »Ich habe ihr befohlen, die Dörfler zwischen den Angriffen nach draußen zu treiben. Kann es mir nicht leisten, Soldaten zu ihrer Bewachung abzustellen.«

»Wie steht es?«

Vitellius überlegte einen Moment mit gerunzelter Stirn, ehe er antwortete. »Nicht gut. Wir haben nicht einmal mehr dreihundert einsatzfähige Soldaten. Die Germanen versuchen, fünf Straßen weiter zum Dorfplatz durchzubrechen. Von allen anderen Zugängen sind sie durchs Feuer abgeschnitten, und wir halten noch die Mauer und das Tor an der anderen Dorfseite.«

»Werden wir es schaffen, das Dorf so lange zu halten, bis Vespasian eintrifft?«

»Vielleicht.« Vitellius zuckte die Schultern und blickte zum Schneehimmel hoch. »Falls sie durchs Feuer in einige wenige Straßen abgedrängt werden. Wir halten sie im Moment noch im Zaum, aber sie können ihre Verluste besser verkraften als wir. Sobald sie in der Überzahl sind, drängen sie uns auf den Platz zurück. Dann treten wir hier bei den Verwundeten zum letzten Gefecht an.«

»Und wenn uns das Feuer vor den Germanen erreicht?«

»Dann müssen wir uns zum Haupttor zurückziehen, und anschließend geht's nach draußen, in die offenen Arme der wartenden Germanenhorde.«

Also entweder verbrennen oder sich von Barbaren abschlachten lassen, dachte Cato. Welche Wahl würde er treffen, wenn es so weit war?

»Lass deine Verletzung versorgen, Macro«, befahl Vitellius. Er zeigte auf den Trompeter und den Standartenträger. »Kommt her!«

»Und was ist mit mir, Herr?«, fragte Cato.

Vitellius blickte Macro an. »'Mit mir, Herr' kann eure Standarte bewachen, Zenturio.«

»Jawohl, Herr.« Mit grimmigem Lächeln streckte Macro ihm die Standarte der Sechsten Zenturie entgegen. »Halt sie fest, bis ich verbunden bin. Wenn ich fertig bin, übernehme ich sie wieder.«

Als man Macro nach drinnen gebracht hatte, eilte ein Sanitäter herbei, um die Wunde zu untersuchen. Mit einem beiläufigen Kopfnicken kam er zu dem Schluss, dass ein Gnadenstoß in diesem Falle unangebracht war. Er scheuchte Cato aus der Hütte. Als jener sich im Hütteneingang zu seinem Zenturio umsah, säuberte der Sanitäter bereits die Wunde mit einem blutigen Lumpen.

Wieder draußen angelangt, versuchte Cato die Standarte mit mehreren Stößen in den Boden zu rammen, doch der war gefroren und trotzte seinen Bemühungen. Schließlich gab er es auf und lehnte die Standarte an seine Schulter. Zwar war er erleichtert, wieder bei der Kohorte zu sein, doch der Kampf entwickelte sich ungünstig. Das Handgemenge hatte sich in ein hin und her wogendes Gerangel verwandelt, dessen Ausgang davon abhängen würde, welche Seite mehr Druck zu

machen verstand. Gleichwohl fand immer noch hin und wieder ein Schwert oder ein Speer sein Ziel, und die Verwundeten kamen anschließend aus den hintersten Reihen des Gewühls zum Vorschein. Diejenigen, die zu schwer verletzt waren, um sich aus eigener Kraft aus dem Staub zu machen, wurden einfach niedergetrampelt.

Ganz allmählich, jedoch mit quälender Unabänderlichkeit, wurden die Römer zum Dorfplatz zurückgedrängt. Cato wusste, dass die Germanen, wenn sie erst einmal auf den Platz strömten, die Römer in kurzer Zeit niedermachen würden. Ein Großteil der Nacht war bereits verstrichen, doch bis zur Morgendämmerung waren es noch ein paar Stunden, und dann würde es immer noch einen halben Tag dauern, bis Vespasian das Dorf erreicht hätte.

Während die Germanen vorwärtsdrängten, schickte sich das Feuer jedoch an, sie zu überholen, denn zwischen den gut brennbaren Hütten breitete es sich in Windeseile aus. Als in der Ferne Hörner erschallten, heulten die Germanen auf vor Ingrimm

und Enttäuschung. Als die Hörner hartnäckiger zum Rückzug bliesen, lösten sich die Germanen mit einem letzten wütenden Schlagabtausch von den Römern und flohen vor dem Feuer. Und dann war die Kohorte allein. Die Erleichterung war jedoch nur von kurzer Dauer. Statt der Brutalität der Germanen bekam sie es nun mit dem Fluch des Vulcanus zu tun, denn das Feuer erreichte den Dorfplatz, fraß sich an den Rändern weiter und drang bis an die Dorfmauern vor. Die vor der Feuersglut zurückweichenden Römer wurden von einem fürchterlichen roten Schein übergossen, der lange, unstete Schatten warf. Die Hitze des Feuers versengte Haut und Haar, und die Männer duckten sich hinter ihre Schilde.

Ein Legionär kam angelaufen und zeigte auf die Straße, die vom Platz abging.

»Zurückziehen! Alle zum Haupttor zurückziehen. Sofort !«

Die Kohorte schleppte sich vom Platz, ein abgerissener Haufen erschöpfter Männer, von denen einige verwundete Kameraden stützten und andere

ihre Schilde als Tragen für diejenigen benutzten, die zu schwach zum Gehen waren. Dies alles geschah in niedergedrücktem Schweigen. Zu viele Offiziere waren gefallen, und der Zusammenhalt der Einheiten hatte sich vollständig aufgelöst. Niedergeschlagen und müde stapften sie zwischen den rot geränderten Silhouetten der Germanenhütten hindurch. Am Haupttor bildete Vitellius einen Abwehrring um die hinter der letzten Reihe zusammengedrängten Verwundeten. Dann warteten die Überreste der Kohorte geduldig auf das Ende.

Nachdem er es seinem Zenturio so bequem wie möglich gemacht hatte, war Cato wieder zur Sechsten Zenturie geeilt, und vom Haupttor aus hatte er einen guten Überblick über das drohende Verhängnis. Der Wind fachte die Flammen an, die sich nun daran machten, die andere Hälfte des Dorfes zu verschlingen. Jenseits der Mauer sah Cato die dicht zusammengedrängten Dörfler, die zuschauten, wie ihre Häuser und Habseligkeiten verbrannten. Ohne Nahrungsvorräte und Unterkunft würden nicht viele von ihnen den Winter überstehen,

und der rote Feuerschein ließ das Entsetzen und die Verzweiflung in ihren Gesichtern hervortreten. So unmittelbar mit den Folgen des Krieges konfrontiert, verspürte Cato unwillkürlich Gewissensbisse, obwohl er wusste, dass er, so oder so bald sterben würde.

Hinter den Dörflern erstreckten sich die dunklen Reihen der germanischen Krieger in die Nacht, die darauf warteten, dass das Feuer den Gegner ins Freie trieb.

Während die Nacht voranschritt, beobachtete Cato verwundert, wie sich die Kohorte einem milden Fatalismus anheimgab. Die überlebenden Offiziere und deren Untergebene unterhielten sich leise, ohne Ansehen des Rangunterschieds; der drohende Tod ebnete die gesellschaftlichen Unterschiede ein. Es war seltsam tröstlich, hier und jetzt bei ihnen zu sein – unmittelbar vor der wilden Jagd ins Verderben. Ein warmes Gefühl von Heiterkeit durchströmte Cato, der sich dabei ertappte, dass er lächelte. Er fing den Blick eines abgebrühten Veteranen auf,

dessen ausdrucksloses Gesicht sein Lächeln auf einmal erwiderte. Sie sprachen nicht miteinander; Worte waren überflüssig.

Als sich der Himmel über der Feuerwand grau färbte, hatten die Flammen sie beinahe erreicht. Vitellius befahl den verbliebenen Männern, sich hinter dem Tor zur Kolonne zu formieren. Der Tribun zögerte einen Moment und bedachte das Schicksal derer, die zu schwer verwundet waren, um selbstständig gehen zu können. Die meisten hatten darum gebeten, ihnen das Schwert zu lassen, um sich bis zum letzten Atemzug verteidigen zu können und den Germanen zumindest die schrecklichen Vergnügungen vorzuenthalten, die sie für Gefangene vorgesehen hatten.

»Sie bewegen sich!«

Die Germanen waren anscheinend ihrer Ungeduld erlegen. Dann würde es also mit einem kurzen Handgemenge auf der Mauer enden und nicht in einer letzten Feldschlacht, dachte Vitellius enttäuscht. Schwerfällig stieg er die Turmtreppe hoch und trat auf die Beobachtungsplattform, auf der

Cato mit dem Wachposten stand. Der Optio wirkte verwirrt, und dann gewährte der Tribun auch den Grund.

Die Germanen bewegten sich nach rechts, doch anstatt aufs Tor vorzurücken, marschierten sie ums Dorf herum, weg von der Straße, die über die Anhöhe zum Wald hinaufführte.

»Was soll das?« meinte Vitellius stirnrunzelnd.

»Herr ... Was machen die denn da?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Die Germanen wurden schneller, und die Dörfler vor dem Tor waren bereits bemitleidenswert isoliert. Cato traute seinen Augen nicht. Dann vernahm er ein neues Geräusch, welches das Prasseln der Flammen in ihrem Rücken übertönte. Scharf und klar tönte durch die Morgenluft schneidender Trompetenklang zu ihnen herüber, und auf der Hügelkuppe über dem Dorf erschien eine Reihe Berittener; an ihrer Spitze eine Gruppe von Offizieren mit roten Umhängen und Kammhelmen.

Vespasian hatte mit der Entsendung seiner Soldaten offenbar nicht bis zum Morgengrauen gewartet.

Der Sanitäter fluchte unterdrückt, als das Gebimmel der Handglocke durch den Hauptflur des Lazarets schallte. Der Patient war wirklich unmöglich. Ständig verlangte er, Nachrichten zu überbringen, Speisen und Wein herzuschaffen und sein Bein anders zu betten – um es im nächsten Moment wieder in die Ausgangslage zurückbefördern zu lassen. Wäre er nicht Zenturio und somit ranghöher als alle anderen in der Krankenstation mit Ausnahme des Wundarztes gewesen, hätte der Sanitäter dem Mann die Glocke weggenommen und ihn schmoren lassen. Weil er aber nun Zenturio war, stand ihm ein eigenes Zimmer, ein Glöckchen und die ungeteilte Aufmerksamkeit jedes Sanitäters zu, der das Pech hatte, gerade Dienst zu tun.

Alle anderen Soldaten, die kürzlich bei der Auseinandersetzung mit den Germanen verwundet worden waren, hatte man in Fünfbettzimmern zusammengepfercht, wo sie mit dem Wenigen

auskommen mussten, das ihnen zustand; ausreichend zu essen und zu trinken und täglich ein Besuch des Wundarztes oder Sanitäters, der die Verbände wechselte, die Drainage wegschüttete und die Genesung überwachte. Diejenigen, die aufgrund ihrer Verletzungen das Bett nicht verlassen konnten, hatten eine Bettpfanne bekommen, welche die Sanitäter dreimal täglich leerten; die des Zenturios wurde immer dann geleert, wenn er geruhte, sich zu erleichtern.

Seine Beinverletzung war verschmutzt gewesen und hätte womöglich zum Tode geführt, hätte Cato sie nicht rechtzeitig abgebunden. Der Wundarzt hatte erst die durchtrennten Muskelenden und dann die Haut zusammengeflickt – eine Stelle hatte er offen gelassen, um Eiter aus der Wunde abzuleiten. Er hatte dem Zenturio solange Bettruhe verordnet, bis die Wunde gesäubert und auf dem Wege der Heilung wäre. Dann hatte er angesichts des Stroms von Verwünschungen seitens des Zenturios gelächelt und ihm versichert, dass die Zweite Legion notfalls auch ein paar Wochen ohne ihn auskommen

würde. Der Wundarzt hatte einen Sanitäter für ihn abgestellt und den schäumenden Offizier mit einem zufriedenen Kopfnicken anschließend allein gelassen, um sich den vielen anderen Patienten zuzuwenden, die Tribun Vitellius ihm zugeteilt hatte. Die meisten erholten sich innerhalb weniger Tage, andere starben – sehr zum Missfallen des Wundarztes, der jeden Todesfall als persönlichen Affront auffasste -, und die restlichen genasen langsamer, je nach der Schwere ihrer Verletzungen. Er war froh, dass er keine Germanen pflegen musste: Denjenigen, die keinen Selbstmord begangen hatten oder von ihren eigenen Leuten getötet worden waren, hatte man auf Vespasians Befehl den Gnadenstoß versetzt. Daher war die Krankenstation von stinkenden Barbaren verschont geblieben.

Von der Siedlung vor der Festung, die überlaufen war von den Überlebenden des Dorfes, konnte man das nicht sagen. Die Glücklichen unter ihnen hatten bei entfernten Verwandten oder Freunden Unterschlupf gefunden, die sich nun für die selbstgefällige Geringschätzung revanchierten,

welche sie hatten über sich ergehen lassen müssen, weil sie die Lebensweise der Römer übernommen hatten. Die weniger Glücklichen würden den Winter in einer Ansammlung primitiver Hütten verbringen müssen, die am Rand der Siedlung entstanden. Viele von ihnen würden den harten Winter des Nordens nicht überleben, konnten aber weder auf das Mitgefühl der Römer noch auf das der Siedlungsbewohner rechnen, die unter dem neu erwachten Misstrauen der Legionäre vor allem Germanischen zu leiden hatten.

Die Glocke tönte erneut, lauter diesmal, und der Sanitäter, unterwegs zu den besser belüfteten Zimmern der Offiziere am Ende des Flurs, verlangsamte daraufhin seine Schritte.

»Beweg dich schon, verflucht noch mal!«, brüllte Macro. »Ich läute seit einer Ewigkeit mit der verdamnten Glocke!«

»Tut mir Leid, dass du warten musstest, Herr«, entschuldigte sich der Sanitäter. »Bedauerlicherweise lag einer der anderen Patienten im Sterben, und ich wollte sicherstellen, dass sein

Besitz auch in die richtigen Hände gelangt, wenn er das Zeitliche gesegnet hat.«

»Und wird er dort ankommen?«

»Wir werden unser Möglichstes tun, um seinen Nachlass an die rechtmäßigen Empfänger weiterzuleiten.«

»Nachdem ihr euch bedient habt.«

»So ist es, Herr.«

»Verdammte Aasgeier.«

»Aasgeier?« Der Sanitäter runzelte die Stirn. »Wir nehmen uns bloß unseren Anteil. Also, was willst du?«

»Schaff das hier fort.« Macro schob ihm die Bettpfanne hin. »Und leg Holz nach. Es ist eiskalt hier drinnen.«

»Jawohl, Herr.« Der Sanitäter nickte, trug die Bettpfanne vorsichtig zu einem niedrigen Tisch und stellte sie darauf ab. »Ein schöner Tag draußen, Herr. Strahlend blauer Himmel, und kein Lüftchen regt sich.«

»Ach, tatsächlich? Danke, dass du's mir gesagt hast. Aber es ist trotzdem eiskalt hier drin.«

»Eiskalt stimmt nicht, Herr. Bloß gut belüftet. Das tut dir gut.«

»Wie soll mir das gut tun? Wenn mich die Verletzung nicht dahinrafft, dann die Kälte.«

Der Sanitäter, der weiteren Brennstoff auf die Glut legte und behutsam darauf blies, um das Feuer anzufachen, musste bei der tröstlichen Vorstellung unwillkürlich lächeln.

»So ist's gut. Und jetzt nimm die Bettpfanne und verschwinde. «

»Jawohl, Herr.« Der Sanitäter nahm die Bettpfanne und wandte sich zur Tür. Als plötzlich Cato ins Zimmer marschiert kam, wich ihm der Sanitäter gewandt aus, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten. »Na, na!«, machte er missbilligend, während der Optio die Tür hinter sich schloss.

Cato trat ans Bett und lächelte Macro an. »Schön, dich zu sehen, Herr.«

»Zum ersten Mal wieder seit drei Tagen.«

»Es gibt viel zu tun, jetzt, da du fehlst, Herr. Ich habe mich bemüht, während deiner Abwesenheit Ordnung in der Zenturie zu halten. Was macht das

Bein?«

»Ist steif und tut höllisch weh, wenn ich's bewege. Aber die Quacksalber glauben anscheinend, ich sei auf dem Wege der Besserung.«

»Du siehst besser aus als bei meinem letzten Besuch hier.«

»Das war nichts weiter, bloß eine kleine Entzündung. Der Wundarzt meint, es wäre fast wieder gut.«

»Wann wirst du wieder Dienst tun, Herr?«

Catos trügerische Hoffnung und seine Besorgnis blieben dem Zenturio nicht verborgen. Er musterte Cato schweigend, während das Brennholz leise zischte.

»Ich dachte, ein junger Optio würde sich über die Gelegenheit freuen, einmal ganz allein das Kommando zu führen. «

»Das tue ich auch, Herr.«

»Aber ...«, half Macro nach.

»Ich hatte keine Ahnung, wie viel es da zu tun gibt. Man muss den Drill organisieren, die Unterkünfte inspizieren, die Ausrüstung überprüfen, und dazu

kommt noch der ganze Schriffkram.«

»Den solltest du Piso überlassen. So wie ich.«

»Ja, er war mir eine große Hilfe, Herr. Er bestand darauf, das zu übernehmen. Aber wir haben eben Anweisung bekommen, ein vollständiges Inventar der Ausrüstung und aller nicht transportfähigen persönlichen Gegenstände anzufertigen. Zu allem Überfluss hat das Hauptquartier auch noch angeordnet, alle Geldbestände über zehn Sesterzen bis zum Ende der Woche zu deponieren. Geht es immer so hektisch zu, Herr?«, fragte Cato hilflos.

»Nein.«

Dann würde die Legion also bald verlegt werden. Der Befehl zum Einzug des privaten Besitzes diene dazu, das Marschgewicht des Legionärs zu reduzieren. Die nicht transportfähigen Gegenstände würden inventarisiert und dann entweder gelagert oder verkauft werden. Sollte Letzteres der Fall sein, würde die Verlegung der Legion wahrscheinlich von längerer Dauer sein. Interessant. Andererseits, überlegte Macro, würde man die Verwundeten wahrscheinlich auf Wagen mitschleppen, und die

Vorstellung, das Geholpere ertragen zu müssen, erfüllte ihn mit Schrecken. Marschieren mochte zwar ermüdend sein, doch es war gutes Training und weit angenehmer, als auf der Ladefläche eines Transportwagens umhergeworfen zu werden.

»Schon gehört, wo wir hin sollen?«

»Nichts Offizielles, Herr, aber mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, wonach wir uns einer für Britannien bestimmten Invasionsarmee anschließen sollen.«

»Britannien! Welcher Kaiser, der bei klarem Verstand ist, kommt denn auf die Idee, einen solchen Scheißhaufen ins Reich eingliedern zu wollen? Wild, barbarisch und voller Sümpfe – wenn es stimmt, was ich so gehört habe. Britannien! Einfach absurd.«

»Das habe ich gehört«, sagte Cato abwehrend.
»Und außerdem, welcher Kaiser ist denn heutzutage noch bei klarem Verstand?«

»Gut gesagt!« Macros Miene hellte sich auf. »Hör mal, was den Verwaltungskram anbelangt, über den du klagst. Darum dreht sich's nun mal bei der

Leitung einer Zenturie. Entweder du meisterst ihn oder gibst ihn an Piso ab.«

»Der Schreibkram belastet mich eigentlich weniger, Herr«, sagte Cato verlegen.

»Was dann?«

»Eher das Kommandieren. Anscheinend liegt es mir nicht, anderen Leuten Befehle zu geben.«

»Was soll das denn heißen?«

Cato trat beschämt von einem Fuß auf den anderen, während er sich bemühte, das Problem in Worte zu fassen. »Ich weiß, ich bin Optio, und das bedeutet, dass andere Leute mir gehorchen, aber das heißt nicht, dass sie es auf die leichte Schulter nehmen, dass ein – also, ich will ehrlich sein – Jüngling ihnen sagt, was sie zu tun und lassen haben. Nicht, dass sie mir nicht gehorchen würden, das tun sie schon. Niemand schimpft mich mehr einen Feigling, aber sie haben nicht viel Respekt vor mir.«

»Das kann ich mir vorstellen. Den bekommt man nicht automatisch – man muss ihn sich verdienen. Jeder neue Offizier steht vor dem gleichen Problem. Die Männer gehorchen, weil sie es gewöhnt sind. Es

kommt darauf an, sie dahin zu bringen, dass sie bereitwillig gehorchen, und um das zu erreichen, musst du ihr Vertrauen gewinnen. Dann werden sie dich auch respektieren.«

»Aber wie soll ich das anstellen, Herr?«

»Hör als Erstes auf zu jammern. Und dann fang an, dich wie ein Optio zu benehmen.«

»Das kann ich nicht, Herr.«

»Was soll das heißen, du kannst nicht? Tu's einfach, verdammt noch mal!« Macro stützte sich auf die Ellbogen auf und zuckte zusammen, als er das Bein in eine bequemere Lage brachte.

»Jawohl, Herr.«

»Und jetzt leg Brennholz nach – schön trockenes Holz –, bevor das verdamnte Feuer ausgeht. Und mach das Fenster zu.«

»Meinst du wirklich, Herr? Frische Luft soll förderlich für die Genesung sein.«

»Vielleicht dann, wenn es weniger kalt wäre. Das Einzige, was das Fenster befördert, ist eine Erkältung, also mach's zu.«

»Jawohl, Herr.« Cato gehorchte eilig, dann wählte

er sorgfältig die trockensten Äste aus, die er finden konnte.

»Ist dir was aufgefallen?«, fragte Macro.

»Was denn, Herr?«

»Dass du mir augenblicklich gehorcht hast.«

Cato nickte.

»Das war der Sinn meiner Rede. Es kommt auf den Tonfall an. Man muss das Befehlen eine Weile üben, bis es natürlich klingt. Aber wenn man's erst einmal kapiert hat, ist es ein Kinderspiel – dann fällt es einem so leicht wie das Atmen.«

»Wenn du es sagst, Herr.«

»Ja, das sage ich. Also, was gibt's Neues?« Macro lehnte sich zurück und bettete den Kopf auf die Nackenrolle. Jetzt, da das Fenster geschlossen war, verstärkte der rötliche Feuerschein das wenige Licht, das durch die Läden drang. »Zieh den Hocker ans Bett und berichte. Was hast du sonst noch gemacht?«

Cato wand sich verlegen. »Ich wurde heute Morgen vom Legaten ins Hauptquartier bestellt.«

»Ach ja?« Macro lächelte. »Und was hatte

Vespasian dir zu sagen?«

»Nicht viel ... Er will mir einen Orden verleihen, eine Graskrone. Ich weiß nicht genau, weshalb.«

»Weil ich dich ihm empfohlen habe«, sagte Macro lächelnd. »Du hast mir das Leben gerettet, erinnerst du dich? Obwohl ich dabei um ein Haar die Standarte verloren hätte. Du hast den Orden verdient, und wenn die Phalera erst einmal an deiner Rüstung befestigt ist, werden sich die Männer auch besser aufführen. Gute Soldaten haben nämlich Respekt vor einer verdienten Auszeichnung. Wie fühlt es sich an, ein Held zu sein?«

Cato errötete, froh darüber, dass seine glühenden Wangen vom flackernden Feuerschein überdeckt wurden. »Offen gesagt ein wenig anmaßend.«

»Warum denn das?«

»Aufgrund einer Schlacht kann ich kein Held sein.«

»Eine Schlacht war das wohl kaum zu nennen. Eher war's ein Geplänkel.«

»Genau, Herr. Ein Geplänkel, und zwar eines, bei dem ich einen Gegner nur durch Zufall verwundet habe. Kaum der Stoff, aus dem die Helden sind.«

»Männer in einer Schlacht zu töten, macht noch keinen Helden aus einem«, versicherte ihm Macro nachsichtig. »Es ist hilfreich, zugegeben, und je mehr Leichen du anhäufst, desto besser. Gleichwohl würde ich an deiner Stelle nicht hinausposaunen, dass du nicht ein paar Germanen mehr erledigt hast. Schau mal, du brauchtest mir nicht zu Hilfe zu kommen, aber du hast es getan – trotz deiner geringen Erfolgsaussichten. Ich finde, das erfordert Mut, und ich bin froh, dass du bei uns bist.«

Cato forschte im Gesicht seines Vorgesetzten nach Anzeichen von Ironie. »Ist das wirklich dein Ernst, Herr?«

»Selbstverständlich. Oder sehe ich so aus, als würde ich scherzen?«

»Nein.«

»Na bitte. Also nimm's, wie's ist, und komm mir nicht auf die sentimentale Tour. Ich nehme an, es wird eine feierliche Ordensverleihung geben?«

»Ja, Herr. Der Legat hält übermorgen eine Parade ab. Es sollen zahlreiche Orden verliehen werden, auch Vitellius bekommt einen.«

»Tatsächlich?«, meinte Macro säuerlich. »Wenn er wieder in Rom ist, wird sich das in seinem Lebenslauf gut machen.«

»Abends veranstaltet er ein privates Essen. Dazu lädt er alle Offiziere ein, die an dem Tag im Dorf dabei waren, das heißt, die, welche überlebt haben.«

»Dann dürfte es ja ziemlich intim zugehen. Typisch Vespasian; die große Geste, die wenig kostet.«

»Er möchte, dass du ebenfalls teilnimmst, Herr.«

»Ich?« Macro deutete achselzuckend auf sein Bein.

»Und wie stellt er sich das vor?«

»Das habe ich den Legaten auch gefragt.«

»Tatsächlich? Was hat er geantwortet?«

»Er wird dir eine Trage schicken.«

»Eine Trage? Na großartig. Ich soll den ganzen Abend lang den Invaliden spielen und nach irgendwelchen Gesprächspartnern Ausschau halten.«

»Dann geh nicht hin, Herr.«

»Nicht hingehen?« Macro hob die Brauen. »Mein Junge, die höfliche Einladung des Legionskommandanten hat mehr Gewicht als ein Erlass von Jupiter persönlich.«

Cato erhob sich lächelnd. »Ich muss jetzt gehen. Soll ich dir beim nächsten Mal irgendetwas mitbringen? Vielleicht ein wenig Lektüre?«

»Nein, danke. Meine Augen und Ohren, wie auch der Rest des Körpers brauchen Ruhe. Aber vielleicht einen Krug Wein und Würfel. Ich muss meine Technik verbessern. « Macro fühlte sich erleichtert, dass ihm die Ausrede mit den Augen eingefallen war.

»Würfel.« Cato war leicht enttäuscht, denn er hatte kein Verständnis für all jene, die nicht wahrhaben wollten, dass Würfel zufällig fielen – jedenfalls unpräparierte Würfel. Er nickte und wandte sich zum Gehen.

»Noch etwas!, rief Macro ihm nach.

»Herr?«

»Erinnere Piso daran, dass er mir fünf Sesterzen schuldet. «

Zenturio Bestia sah jedem einzelnen ins Gesicht, als er die Reihen der Soldaten abschnitt. In vielerlei Hinsicht war die Truppeninspektion für die meisten Rekruten der lästigste Teil der Ausbildung. Das Marschieren, das Exerzieren und das Waffentraining erforderten keine größere Anstrengung und weniger Überlegung. Die Vorbereitung auf eine Truppeninspektion hingegen erforderte eine Art Genie, das sie nahezu zur Kunst erhob. Jeder einzelne Ausrüstungsgegenstand musste in tadellosem Zustand sein und gesäubert und poliert werden – und zwar an jeder möglichen Stelle, nicht nur dort, wo es nötig war. Leicht machen konnte man es sich kaum, und da Bestia alle Tricks kannte, waren es nur die dummen oder verzweifelten Rekruten, die zu diesen Methoden Zuflucht nahmen. Deshalb nahm Cato nervös Haltung an und betete zu allen in der gegenwärtigen Lage auch nur im entferntesten zuständigen Göttern, dass Bestia den

Lack übersehen möge, mit dem er Gürtel und Riemen verschönert hatte. Wegen seines Besuchs in der Krankenstation hatte er keine Zeit mehr gehabt, das verwitterte Leder zum Glänzen zu bringen, und auf Pyrax' Rat hin stattdessen Lack aufgetragen. In steifer Haltung, den Speer zu seiner Rechten auf den Boden gepflanzt und die Linke auf den Schildrand gelegt, war sich Cato der Duftschwaden des Lacks, die ihn umwaberten, deutlich bewusst. Sollte Bestia das klebrige Leder anfassen, würde Catos Täuschungsmanöver auffliegen, und er bekäme eine Strafe aufgebürdet.

Vier Männer weiter wurde Bestia auf einmal seiner Beute ansichtig und streifte die anderen Soldaten daher nur mit einem oberflächlichen Blick.

»Ah, Optio,« sagte er betont langsam. »Ist ja wirklich reizend, dass du uns heute Gesellschaft leistest.«

Wie immer war die sarkastische Begrüßung fehl am Platz, da Cato keine andere Wahl hatte und auf Anweisung des Hauptquartiers jeden zweiten Tag bei der Ausbildung entschuldigt war.

»Dann bist du jetzt also so eine Art Kriegsheld, Meister Cato? «

Cato schwieg und blickte starr geradeaus.

»Ich glaube, ich habe dir eine Scheißfrage gestellt«, bellte Bestia, dann wandte er sich an den Optio, der ihn bei der Truppeninspektion stets begleitete. »Stimmt es, dass ich eben eine Scheißfrage gestellt habe?«

»Jawohl, Herr!«, antwortete der Optio. »Du hast ihm eine Scheißfrage gestellt, Herr!«

»Also antworte mir!«

»Jawohl, Herr!«

»Jawohl, Herr, *was?*«

»Jawohl, ich bin eine Art Kriegsheld, Herr«, antwortete Cato leise.

»Ich bitte um Verzeihung, Söhnchen!«, brüllte Bestia. »Aber ich muss wohl schwerhörig sein. Ich kann dich nicht hören. Noch einmal! Lauter!«

»Ja, ich bin eine Art Kriegsheld, Herr!«

»Ach, wirklich? Die Germanen haben sich bestimmt vollgeschissen, als sie dich gesehen haben. Ich meine, ich brauche dich doch bloß anzusehen, und

schon werd ich scheißnervös. Als Nächstes wird man noch Scheißföten an die Front schicken.«

Gelächter wanderte durch die Reihen der Rekruten.
»MAULHALTEN!«, brüllte Bestia. »Ich habe euch Damen keine Erlaubnis zum Lachen erteilt, oder? Ja oder nein?«

»NEIN, HERR!, antworteten die Rekruten im Chor.

»Also dann, Kriegsheld, jetzt musst du deinem Ruf auch gerecht werden.« Bestia beugte sich dicht an Cato heran, so dass dieser jedes Fältchen und jede Narbe im Gesicht des Veteranen mitsamt der rot geränderten Nasenlöcher sah. Cato lächelte erleichtert, als der Zenturio einen Schritt zurücktrat, ein schmutziges Leinentuch hervorholte und sich schneuzte.

»Was gibst's denn da zu grinsen, Bursche? Hast du noch keinen Mann mit Erkältung gesehen?«

»Doch, Herr.«

»Ich behalte dich im Auge, Optio. Wenn du dir von jetzt an etwas zuschulden kommen lässt, werde ich kein Erbarmen mit dir haben«, knurrte Bestia, dann

ging er unvermittelt weiter.

»Als ob das was Neues wäre«, murmelte Cato, als der Zenturio außer Hörweite war. Der Drilloptio lachte leise in sich hinein, und Cato erbleichte. Der Mann aber zwinkerte ihm bloß zu, dann beeilte er sich, zu Bestia aufzuschließen.

An diesem Morgen wich Bestia von der Routine ab. Anstatt das eigentlich vorgesehene Waffentraining aufzunehmen, marschierten die Rekruten vor die Festungsmauern, wo mit bunten Fähnchen ein in zahlreiche Reihen unterteiltes Gelände abgesteckt war. Dort wurden sie mit den Grundlagen vertraut gemacht, die zur Errichtung eines Lagers vonnöten waren. Ein Materialwagen wartete am Wegesrand; ein Ochsengespann beobachtete mit dumpfem Blick, wie sich die Rekruten um Bestia versammelten. Der Zenturio hatte eine Hacke und einen Spaten von der Ladefläche genommen und hielt beides hoch.

»Kann mir jemand von euch Damen sagen, was ich da in der Hand halte?«

Die Rekruten schwiegen, denn sie wollten sich keine Blöße geben.

»Dachte ich mir's doch, so dämlich wie eh und je. Also, die Dinger sehen vielleicht aus wie Gartengeräte, in Wirklichkeit aber handelt es sich um die Geheimwaffen der Armee. Genau genommen um die wichtigsten Waffen, mit denen ihr je zu tun haben werdet. Damit könnt ihr die besten Befestigungen der bekannten Welt bauen. Römische Armeen werden hin und wieder geschlagen, römische Befestigungen – niemals! Einige von euch werden vielleicht schon gehört haben, dass die Legion in nächster Zeit verlegt wird.«

Die Ankündigung löste aufgeregtes Gemurmel aus – dies war die erste offizielle Bestätigung für die Gerüchte, die seit zehn Tagen in den Messen der Legion kursierten. Bestia ließ die Rekruten gewähren, dann fuhr er fort.

»Anders als Offiziere wie ich wisst ihr Damen natürlich nicht, wohin die Reise geht. Ich will bloß so viel sagen: Uns steht eine interessante Erfahrung bevor. Aber ehe man euch auf die Außenwelt loslässt, müsst ihr erst noch lernen, wie man Befestigungen baut, anfangen von einfachen

Marschlagern bis zu doppelten Umwallungen.«

Die wenigsten konnten ihm folgen; bloß eine Hand voll Rekruten, die Caesars Bericht über die Belagerung Alesias kannten, ahnten, wovon überhaupt die Rede war.

»Meine Damen, wir werden klein anfangen, da ihr – mit Ausnahme unseres Kriegshelden – Mühe haben dürft, das taktische Defensivpotenzial einer Anlage, die größer ist als ein Graben, zu begreifen. Daher beginnen wir mit dem Marschlager.

Wenn sich die Legion durch nichtfeindliches Gebiet bewegt, hebt sie einen Verteidigungsgraben aus und errichtet eine mit Grassoden abgedeckte Palisade. Jeder Legionär wird mit einer Hacke und einem Spaten ausgestattet, und das gilt auch für euch Damen. Die gelben Fähnchen dort drüben brauchen euch nicht zu interessieren – die markieren die Zeltreihen der einzelnen Zenturien. Die roten Fähnchen markieren die äußeren Befestigungen. Von dieser Linie aus grabt ihr nach innen. Ihr werdet einen sechs Fuß breiten und drei Fuß tiefen Graben ausheben – also zwei Spatenlängen breit und eine

Spatenlänge tief. Der Aushub kommt auf die Innenseite des Grabens und wird dort festgetrampelt. Jeder Mann hebt sechs Fuß Graben aus, angefangen mit unserem Kriegshelden am ersten Markierungsfähnchen. Habt ihr Damen das verstanden? Dann holt eure Geräte und macht euch an die Arbeit.«

Jeder einzelne Mann hatte eine Hacke und einen Spaten bekommen, deren Gegenwert man ihnen vom Sold abziehen würde, wie Cato jetzt wusste. Als sie entlang der rot markierten Linie Aufstellung genommen hatten, gab Bestia den Befehl zum Graben. Unmittelbar unter dem Gras gefror der Erdboden oder war bereits steinhart, und die Rekruten hämmerten mit ihren Hacken mit aller Kraft darauf ein und häuften die kalten Lehmklumpen sogleich neben dem Graben auf. Nach einer Weile spürten die Männer die Kälte nicht mehr, der Schweiß floss in Strömen, und die wollenen Tuniken klebten ihnen am Rücken. Obwohl sie durch monatelanges Training abgehärtet waren, erschöpfte sie das Ausheben des Grabens

gleichwohl, doch Bestia gestattete ihnen keinerlei Unterbrechung der Plackerei und machte ihnen klar, dass sie solche Befestigungen unterwegs jeden Tag würden anlegen müssen. Die Hände begannen erst zu schmerzen, dann bildeten sich Blasen, und als die Blasen aufplatzten, wurden die Handflächen vom rauen Holz der Griffe, die erst nach monatelangem Gebrauch glatt werden würden, wund gerieben. Cato ertrug die Schmerzen in verbissenem Schweigen, während diejenigen, die aus einer Bauernfamilie stammten, das Holz in ihren schwieligen Händen kaum bemerkten. Cato hatte zudem das Pech, unmittelbar neben Pulcher zu arbeiten, und wenn die Ausbilder außer Hörweite waren, setzte dieser seine Einschüchterungskampagne fort.

»Ein Kriegsheld? Du?«, knurrte er. »Scheiß-unwahrscheinlich. Wem musstest du in den Arsch kriechen, um die Empfehlung zu bekommen?«

Cato gab keine Antwort, blickte nicht einmal auf.

»He, ich rede mit dir!«

Cato reagierte nicht.

»Was soll das? Keine Manieren? Und ich dachte, du wärst so gut erzogen. Wahrscheinlich bist du dir zu fein, mit unsereins zu reden.« Lachend wandte er sich an seinen anderen Nebenmann. »Scheint so, als würde sich unser Kriegsheld mächtig was einbilden.«

»Ruhe dort drüben!«, rief ein Ausbilder. »Bei der Arbeit wird nicht gequatscht.«

Pulcher arbeitete mit frischem Eifer weiter, bis er sich wieder unbeobachtet glaubte. Dann schleuderte er Cato mit dem Spaten eine Ladung Erde ins Gesicht.

»Übersieh mich noch einmal, Junge, und ich ...«

»Was dann?«, erwiderte Cato erbst, die Hacke halb erhoben. »Sag mir, was du dann tun wirst! Na los, du Arschloch!«

Pulchers Hände krampften sich um den Spatengriff, doch ein sechster Sinn riet ihm gerade in dem Moment zum Weitergraben, als Bestia sich ihnen näherte.

»Was ist hier los? Wir legen wohl gerade eine Pause ein, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, was, Kriegsheld?«

»Nein, Herr.«

»Und weshalb bist du so verdreht, Junge?«

»Herr, ich ...«

»Beantworte meine Scheißfrage!«

»Ich bin ausgerutscht, Herr. Als ich die Erde zum Wall hochgeschleudert habe.«

»Dann bist du also schon müde, Junge?«, fragte Bestia mit geheuchelter Anteilnahme.

»Ja, Herr, aber ich ...«

»Es scheint so, als bräuchtest du ein wenig mehr Konditionstraining. Du hast die nächsten fünf Tage Latrinendienst. «

»Aber, Herr, ich soll nach der Inventur an der Feier des Legaten teilnehmen.«

»Dann musst du halt doppelt so schnell Scheiße schippen, wenn du rechtzeitig da sein willst.« Bestia lächelte liebenswürdig. »Und achte auf deine Kleidung, sonst brummt dir Vespasian eine Strafe auf.«

Bei der Vorstellung brach Bestia in Gelächter aus. Er klopfte Cato kraftvoll auf den Rücken, dann schritt er weiter die Reihe ab.

»Scheiß auf dich, Herr«, beschimpfte Cato leise den Rücken des Zenturios, dann zuckte er zusammen, da Bestia herumfuhr und anklagend mit dem Finger auf ihn zeigte.

»Hast du was gesagt? Red schon.«

»Bloß ›danke‹, Herr.«

»Bist du etwa sarkastisch, Sohn?«

»Nein, Herr«, entgegnete Cato mit unbewegter Miene. »Ich bin bloß dankbar, dass du mir Gelegenheit gibst, mich zu einem Legionär weiterzuentwickeln, auf den du stolz sein kannst, Herr.«

Bestia funkelte ihn einen Moment lang an, dann wandte er sich abrupt ab und entfernte sich, während Cato weitergrub. Pulchers Schultern bebten in lautlosem Gelächter.

»Das werde ich mir merken«, sagte Cato leise.

»O je, ich fürchte mich ja so! Ich pisse mir schon in die Hose«, flüsterte Pulcher.

Cato starrte ihn kurz an; mittlerweile hatte er nicht mehr solche Angst vor ihm wie früher, sondern litt nur mehr darunter, ständig vor Pulcher auf der Hut

sein und Acht geben zu müssen, bei welcher Gelegenheit der Scheißkerl ihn wieder piesacken könnte. Mit einem wütenden Seufzer hackte er mit aller Kraft auf den Boden ein, dann löste er den Erdklumpen, vor Anstrengung ächzend. Er musste wegen Pulcher etwas unternehmen, und zwar bald.

Gegen Mittag verkündete Bestia eine Pause, und die Männer nahmen Haltung an, während er das Ergebnis ihrer Bemühungen inspizierte. Aufgrund der plötzlichen Arbeitsunterbrechung wurde der Schweiß unter ihren Tuniken kalt und klebrig, und da sie sich nicht rühren durften, zitterten sie, während die Ausbilder an ihnen vorbeimarschierten und wegen ihrer unvollkommenen Technik missbilligend mit der Zunge schnalzten. Der Graben war an der Innenseite ungleichmäßig, da einige Rekruten die Zwei-Spatenlängen-Regel nicht beachtet hatten. Andere hatten es nicht geschafft, die geforderte Menge des gefrorenen Erdreichs auszuheben.

»Offen gesagt, meine Damen, glaube ich, dass die Barbaren nicht viel von den Römern zu befürchten

haben, solange nutzlose Scheißhaufen wie ihr die Legionen bemannen. Wenn ihr das einen Verteidigungsgraben nennt, bin ich eine billige griechische Hure. Das Einzige, was dieses Ding abhält, ist die Kälte. Also, meine Damen, dann wollen wir den Graben mal wieder auffüllen. Anschließend gibt's eine kurze Mittagspause, und am Nachmittag starten wir den zweiten Versuch.«

Der Eingang zum Haus des Legaten war hell erleuchtet, als Cato im Laufschrift dort eintraf. Er hielt einen Moment inne, um Atem zu schöpfen und sich die Graskrone wieder aufzusetzen. Die Phalera trug er gegenwärtig an einem Halsriemen vor der Tunika; später würde sie an seiner Rüstung befestigt werden und dort sein Leben lang bleiben, bis sie mit ihm zusammen begraben wurde. Schließlich näherte er sich gefasst dem Tor, wo hinter den beiden Wachposten ein Hausbediensteter an einem Schreibtisch auf der Veranda saß. Die Posten hießen Cato mit überkreuzten Speeren anhalten.

»Name, bitte?«, fragte der Bedienstete.

»Quintus Licinius Cato.«

»Cato«, murmelte der Bedienstete und machte mit dem Stift einen Vermerk auf der Wachsplatte. »Du hast dich verspätet, Cato, stark verspätet. Lasst ihn ein.«

Die Speere teilten sich, und Cato trat durchs Tor

auf den Innenhof.

»Geradeaus.« Der Bedienstete deutete zum großen Saal und blickte Cato naserümpfend und stirnrunzelnd nach. Aus den Fenstern über der Kolonnade strömte heller Lichterschein, Musik und Gelächter übertönten den Stimmenlärm. Es zeugte von schlechten Manieren, so spät zu einer Feier zu erscheinen, andererseits hatte er die Einladung ebenso wenig abschlagen können, wie er Bestias Befehl, die Latrinenabflüsse zu spülen und zu schrubben, ignorieren konnte. Wegen einer Durchfallerkrankung, die sich mit höllischer Geschwindigkeit in der Legion ausbreitete, hatte der Latrinendienst heute mehr Zeit als gewöhnlich in Anspruch genommen. Anschließend hatte Cato in aller Eile seine beste Tunika angezogen und war quer durch die Festung gerannt, um trotz der späten Stunde doch noch an der Feier teilzunehmen. Da er damit rechnete, wegen seiner Verspätung zur Rede gestellt zu werden, näherte sich Cato dem Saal mit den schleppenden Schritten eines zum Tode Verurteilten. Er klopfte an der Tür. Der Riegel hob

sich sogleich, die Tür schwang nach innen auf und gab den Blick frei auf den Majordomus, der seine Verärgerung kaum verhehlen konnte.

»Da bist du ja endlich! Hoffentlich kannst du dem Legaten eine gute Entschuldigung bieten.«

»Ich werde mich bei ihm entschuldigen, sobald sich Gelegenheit dazu bietet«, versprach Cato. »Wäre es möglich, mich unauffällig einzuschleusen?«

»Wohl kaum, junger Mann. Folge mir.«

Der Majordomus schloss die Tür und geleitete Cato durch einen schweren Vorhang hindurch in einen großen Saal. Obwohl er winzig war nach den Maßstäben des Kaiserpalasts, hatte man den Raum so behaglich eingerichtet, wie es so nahe der Reichsgrenze möglich war. Der Saal wurde von Dutzenden von Öllampen, die von den Deckenbalken herabhingen, hell erleuchtet. An den beiden Seitenwänden stand je eine lange Bank, bedeckt mit Kissen für die Gäste, die an niedrigen Tischen speisten. Cato vermerkte mit Erstaunen, dass sämtliche Tribunen und fast alle Zenturionen sowie zahlreiche Ehefrauen anwesend waren. Auf

einer Freifläche zwischen den Tischen bemühten sich zwei eng umschlungene Ringer ächzend und grunzend, den entscheidenden Griff anzubringen. Am einen Ende des Saals versuchte eine kleine Gruppe Flötenspieler, sich im allgemeinen Trubel Gehör zu verschaffen. Cato wollte sich unauffällig auf der nächstbesten Bank niederlassen, der Majordomus aber bedeutete ihm zu folgen und ging weiter zum Kopftisch am Ende des Saals, wo Vespasian mit seinen Ehrengästen auf Diwanen ruhte. Voller Entsetzen machte Cato eine verräterische Lücke zwischen Macro und Vespasian aus. Der Legat runzelte bei ihrem Erscheinen die Stirn, jedoch nur einen Moment lang, dann zwang er sich ein Lächeln auf die Lippen und hob grüßend die Hand.

»Optio! Ich habe mich schon gefragt, wo du abgeblieben bist.«

»Es tut mir Leid, Herr«, erwiderte Cato, als er sich neben Macro auf dem Sofa niederließ. »Ich hatte noch einige Aufgaben zu erledigen, die mir aufgetragen worden waren. «

»Was für Aufgaben?«

»Das möchte ich beim Essen lieber nicht sagen, Herr.«

»Viel ist davon leider nicht mehr übrig. Rufulus! Schau mal, ob du noch was für den Optio findest, es müssen doch noch ein paar Leckerbissen übrig sein.«

»Jawohl, Herr.« Der Majordomus verneigte sich und warf Cato einen bösen Blick zu.

»Während du wartest, solltest du vielleicht mal die gefüllten Haselmäuse probieren.« Vespasian reichte ihm einen goldenen Servierteller mit einem Arrangement kleiner gebratener Mäuse. »Sie sind mit heimischen Kräutern und Käse gefüllt. Vermutlich bist du vom Palast her Besseres gewöhnt, aber es ist doch eine nette gastronomische Reminiszenz. Nimm dir eine.«

Cato gehorchte. Die Mäuse waren zwar ein wenig zu stark gebraten, stellten aber eine angenehme Abwechslung zum üblichen Legionärsessen dar. Während Cato sich die schmackhaften Haselmäuse munden ließ, befahl der Legat einem Sklaven, dem Zuspätgekommenen eine Auswahl an Delikatessen

zu bringen.

»Trink einen Schluck Wein.« Vespasian deutete auf eine Reihe samnitischer Karaffen. »Wir hätten da einen feinen Caecuber und einen annehmbaren Massic. Den letzten Rest Falerner hebe ich mir für den Trinkspruch auf.«

Catos Augen funkelten. »Apicius wäre stolz auf deinen Koch gewesen. Danke für die Einladung.«

»Die Freude ist ganz meinerseits, Sohn. Du hast dich bei dem Geplänkel mit den Einheimischen wacker geschlagen. Jetzt lasse ich dich in Ruhe speisen, bevor das Essen endgültig kalt wird. Später möchte ich dich ein paar Leuten vorstellen. Einige davon kennst du bereits.« Vespasian lächelte.

»Meine Frau ist ganz erpicht darauf, etwas vom Palastklatsch zu erfahren. Das heißt, falls ich sie denn von Tribun Vitellius loseisen kann.« Er nickte zum Kopfende des Tisches hin, wo Cato über die Schulter einer schlanken Frau hinweg den Tribun ausmachte. Die beiden waren offenbar in eine Unterhaltung vertieft. Auf einmal schüttelte die Frau des Legaten lachend den Kopf, was Vespasian zu

einem kurzen Stirnrunzeln veranlasste. Dann wandte er sich wieder dem wartenden Optio zu. »Wie ich schon sagte, das kann warten. Jetzt aber muss ich ein wenig mit dem Lagerpräfekten fachsimpeln. Bitte entschuldige mich und lass es dir schmecken.«

Der Legat wandte sich ab, und Cato wälzte sich auf den Bauch und musterte ausgiebig das reichhaltige Angebot, bevor er zulange.

»Was stinkt denn hier so?« Macro schnüffelte vorwurfsvoll.

»Ich fürchte, das bin ich, Herr«, antwortete Cato und füllte seinen Becher mit dunkelrotem Massic.

»Was soll das? Du stinkst wie eine billige Hure.«

»Das kommt daher, dass Pyrax das Duftwasser für eine billige Hure gekauft hat.«

»Du parfümierst dich?« Macro wich entsetzt zurück.

»Ich musste, Herr. Ich habe den ganzen Abend über bis zu den Knien in der Scheiße gestanden. Ich habe mich gewaschen, so gut es ging, aber der Gestank ging einfach nicht weg. Pyrax schlug vor, ihn mit dem Duftwasser zu überdecken.«

»Tatsächlich?«

»Ja, Herr. Er hat gemeint, Freudenhaus wäre besser als Scheißhaus.«

»Darüber lässt sich streiten.«

»Was macht das Bein, Herr?«, fragte Cato und nahm sich eine weitere Haselmaus.

»Heilt allmählich. Wird aber noch ein paar Wochen dauern, bis ich wieder laufen kann. Auf die Fahrt im Transportwagen freue ich mich nicht gerade.«

»Hast du schon eine Ahnung, wo die Legion hingeschickt wird?«

»Psst! Halt den Mund! Das sollen wir eigentlich noch gar nicht wissen. Ich glaube, deshalb hat man uns alle eingeladen. «

»Meinst du wirklich?«

»Warum hätte man sonst so viele Leute zu einem ruhigen Essen zur Feier der Inventur einladen sollen? Nein, da steckt mehr dahinter.«

Flavia lachte höflich, aber diskret, über den Scherz des Tribuns; wenn es um Kaiser Claudius ging, war Vorsicht angebracht. Gleichwohl aber hätte sie

Vitellius gern noch ein wenig mehr ausgeforscht, weshalb sie ihren amüsierten Ausdruck beibehielt.

»Das ist eine gute Geschichte, Vitellius. Ganz ausgezeichnet. Aber ich wüsste gern von dir, ob du glaubst, dass Claudius der Richtige für den Posten ist?«

»Ja, was halte ich von Claudius?« Er musterte sie eingehend, bevor er antwortete. »Es ist noch ein wenig früh, um ein Urteil zu fällen, meinst du nicht?«

»Von Freunden in Rom habe ich erfahren, dass einige Leute bereits sagen, Claudius würde es nicht lange machen, er sei entweder wahnsinnig oder jedenfalls ein Einfaltspinsel. Außerdem heißt es, er lasse das Reich in seinem Namen von freigelassenen Sklaven führen. Zumal von diesem Narcissus.«

»Ja, das ist mir ebenfalls zu Ohren gekommen.« Vitellius fand es erheiternd, dass die Leute im Gespräch ihre Meinung über den Kaiser stets anonymen Freunden in den Mund legten. »Aber er hat sein Amt gerade erst angetreten, und solange er sich einarbeitet, muss er einen Teil der Arbeit delegieren.«

»Da hast du wohl Recht«, erwiderte Flavia und zupfte ein Stückchen Fleisch von einem der Knochen auf ihrem Teller. »Ich frage mich, wie man überhaupt von einem einzigen Mann erwarten kann, dass er das Reich regiert – das ist eine solch riesige Last. Ich weiß, ich bin bloß eine Frau und verstehe nicht viel von den Staatsgeschäften, könnte mir aber vorstellen, dass eine solche Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen überfordert. Es gibt im Senat doch gewiss genügend kluge Köpfe, auf die der Kaiser zurückgreifen könnte, um sich bei der Regierungsarbeit helfen zu lassen ?«

»Um sich bei der Regierungsarbeit helfen zu lassen? Oder damit sie an seiner Stelle regieren? Dann hätten wir wieder das gleiche Blutvergießen wie zur Zeit der Republik. Fast jeder Politiker ein Soldat und jeder Soldat ein Politiker, und wenn es erst mal so weit kommt, gibt es keine Wahlen mehr – nur noch Kriege.«

»Als wenn es jetzt noch Wahlen gäbe«, meinte Flavia lächelnd.

»Nein. Nein, die gibt es nicht. Aber wie lange ist es

her, dass Römer Römer im Namen des politischen Ehrgeizes ihres Generals gemordet haben?«

»Soweit ich mich erinnere, ist es zuletzt dazu gekommen, als der göttliche Augustinus sämtliche Rivalen getötet und uns seine Dynastie aufgezwungen hat. Seien wir mal ehrlich, an den Händen der Kaiser klebt ziemlich viel Blut. In Rom gibt es viele, die unter Augustus, Tiberius und Caligula gelitten haben. Wie kann man sich da sicher sein, dass der gegenwärtige Amtsinhaber diese Tradition nicht fortführt?«

»Mag sein. Aber wie viele Menschen wären erst gestorben, hätte Augustus nicht dem Senat die Kontrolle über die Armee entzogen und sie zu seinem Werkzeug gemacht ?«

»Dann ist das also allein eine Frage der Zahl der Todesopfer ?«

»Moment mal«, sagte Vitellius ruhig. »Glaubst du wirklich, wir sollten die Republik wieder einführen?«

»Nein, das glaube ich nicht«, entgegnete Flavia lebenswürdig. »Aber – schließlich führen wir ja bloß eine freundschaftliche Unterhaltung bei einem

angenehmen Mahl –, glaubst du nicht, die Wiederherstellung der Senatsherrschaft wäre der gegenwärtigen Lage vorzuziehen?«

»Eine interessante Frage, Flavia. Sehr interessant. Natürlich gibt es gute Gründe für beide Arrangements. Ich bin sicher, es gibt zahlreiche Talente, auf die man zurückgreifen könnte, wenn der Senat seine frühere Macht wiedererlangen sollte, doch ich fürchte, dass es den meisten Senatoren eher um den eigenen Machterwerb zu tun ist, als dass sie Rom wahrhaft dienen wollen. Denk bloß mal an diese hässliche Geschichte, die sich vergangenes Jahr in Dalmatien zugetragen hat. Der arme Claudius war gerade als Kaiser bestätigt worden, als es auch schon zum Aufstand kam. Hätten sich Scribonianus und seinen Mitverschwörern noch ein paar mehr Legionen angeschlossen, wer weiß, wie es dann ausgegangen wäre? Wir hatten Glück, dass Narcissus' Agenten den Aufstand schon im Ansatz niedergeschlagen haben.

»Im Ansatz niedergeschlagen?«, meinte Flavia.

»Das ist ein hübscher Euphemismus für Dutzende von Toten. Bevor ich von Rom wegging, habe ich einige gute Freunde verloren. Du doch bestimmt auch. Und immer noch werden die überlebenden Mitverschwörer gejagt. Keine angenehmen Zeiten.«

»Das haben sie sich selbst zuzuschreiben, Flavia. Bevor man sich auf ein solches Spiel einlässt, sollte man sich klar machen, um welchen Einsatz es geht. Nämlich um alles oder nichts. Sie haben verloren, und Claudius hat gewonnen. Glaubst du etwa, sie hätten größere Nachsicht gezeigt, wenn es anders ausgegangen wäre?«

»Nein. Das hätten sie wohl nicht.« Sie nickte nachdenklich.

»Nicht, dass sie überhaupt eine Chance gehabt hätten«, fuhr Vitellius fort. »Diese Narren waren so naiv, an den Patriotismus der Legionäre zu appellieren anstatt an ihre Geldbeutel. Als Narcissus mit Claudius' Gold auftauchte, war alles vorbei.«

Flavia blickte ihm tief in die Augen. »Dann ist die Moral aus der Geschichte anscheinend, dass die Armee nur so lange loyal ist, wie die kaiserlichen

Schatztruhen gefüllt sind.«

»Aber Flavia!« Vitellius lachte. »Ich hätte es nicht besser ausdrücken können! Doch ich fürchte, du hast Recht. Letzten Endes läuft es darauf hinaus, wer den Soldaten mehr Geld zu bieten hat. Abstammung, Weisheit und Integrität bedeuten nichts mehr. Auf's Geld kommt es an. Wenn man Geld hat, scheint einem die Sonne, hat man keins, ist man aufgeschmissen.«

»Na ja.« Flavia trank einen Schluck Wein. »Ich hoffe, unser Kaiser hat genug davon, um sich an der Macht zu halten. Sonst ist es bloß eine Frage der Zeit, bis sich die Armee nach einem wohlhabenderen Gönner umschaut.«

»Ja«, meinte Vitellius. »Bloß eine Frage der Zeit. Aber Schluss mit der Politik, es reicht. Du bist eine interessante Frau. Ich wünschte, wir hätten uns schon früher mal ausgiebig unterhalten.«

»Das wäre auch mir eine Freude gewesen. Allerdings hält mich Vespasian meistens unter Verschluss, in Anbetracht der Umstände, unter denen wir hier leben.«

»Und ich bin sicher«, sagte Vitellius und beugte sich dichter an sie heran, »dass du Mittel und Wege findest, diese Einschränkungen gegebenenfalls zu umgehen.«

»Gewiss ... sollte ich es denn wünschen.«

»Hast du ihn deshalb geheiratet?«

Flavia schaute hoch und bemerkte, dass er sie bewundernd anschaute, während ein verführerisches Lächeln über seine Züge glitt.

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe Vespasian geheiratet, weil ich ihn liebe. Außerdem hat er ein kräftigeres Rückgrat, als du vielleicht meinst. Du würdest gut daran tun, das nicht zu vergessen.«

Der Tribun runzelte die Stirn und nahm die Abfuhr schweigend hin. Dann schenkte er sich Wein nach, ohne Flavia davon anzubieten, und hob das Glas.

»Auf deinen Gemah!«, sagte er leise. »Was du über ihn gesagt hast, mag durchaus zutreffen ... für den Moment.«

Flavia schaute hoch und lächelte strahlend, als Vespasian sich erhob. Vitellius blickte sich rasch um

und sah, dass der Legat sich mit dem frisch ausgezeichneten Optio näherte. Seufzend wälzte er sich herum und stand auf.

»Ich habe mich bereits gefragt, wann du den armen Jungen herbringen würdest«, meinte Flavia lachend und streckte Cato beide Hände entgegen. Der Optio griff zweifach zu und schluckte.

»Verehrte Flavia?«

»Die bin ich. Und wie geht es meinem kleinen Cato? Sieht so aus, als wäre er gar nicht mehr so klein. Lass dich mal anschauen!«

»Der Optio und meine Frau kennen sich anscheinend noch vom Palast her«, meinte Vespasian zu Vitellius. »Es handelt sich daher um ein Wiedersehen.«

»Die Welt ist klein«, gab der Tribun gewandt zurück. »Und sie steckt offenbar voller Zufälle.«

»Ja. Ich würde mich gern mal ungestört mit dir unterhalten. Meine Frau wird sich mit Freuden des Optios annehmen und ihren mehrjährigen Rückstand hinsichtlich des Hofklatsches aufholen. Meine Liebe?«

»Sehr gern.« Flavia nickte anmutig und führte Cato zum Kopfende der Tafel.

»Verehrte Flavia, ich hatte ja keine Ahnung, dass du hier bist.«

»Woher solltest du das auch wissen?« Sie lächelte.
»Offiziersfrauen lassen sich nur selten im Lager blicken. Und man muss schon ein bisschen verrückt sein, um sich freiwillig den Unbilden eines germanischen Winters auszusetzen. «

»Hast du gewusst, dass ich hier bin?«

»Gewiss. So viele Catos, die aus dem Palast in die Legion überwechseln, kann es nicht geben. Und als mein Gemahl deinen Namen erwähnte – wie hat er sich gleich noch ausgedrückt? Ja, die 'belesene Bohnenstange', so hat er dich genannt -, da wusste ich, dass du es warst. Ich habe mich sehr darauf gefreut, dich wiederzusehen, doch Vespasian meinte, du müsstest dich erst einmal eingewöhnen – eine Frau, die dich vor den anderen Männern verhätschelt, könntest du dabei am wenigsten brauchen.«

»Ja.« Cato zuckte bei der Vorstellung zusammen.

»Herrin, ich kann gar nicht sagen, wie froh ich bin, hier ein bekanntes Gesicht anzutreffen.«

»Komm, setzen wir uns.« Flavia ließ sich auf dem Diwan nieder, auf dem eben noch ihr Gemahl gesessen hatte, und klopfte neben sich aufs Polster. Cato blickte sich um, doch offenbar achtete niemand auf sie. Er war mittlerweile lange genug bei der Armee, um sich unbehaglich zu fühlen, wenn er mit Höhergestellten Umgang hatte.

»Und jetzt, Cato, musst du mir berichten, wie es dir geht. Ich kann es gar nicht fassen, dass ausgerechnet du hier gelandet bist. Das war doch sicherlich eine einschneidende Veränderung?«

Cato, der sich befangen fühlte, da Macro unmittelbar neben ihm saß, formulierte seine Antwort mit Bedacht.

»Ja, Herrin, das war es wohl. Doch mir scheint, es ist kein schlechtes Leben und gereicht mir zum Wohl.«

Flavia hob verwundert die Brauen. »Du hast dich wirklich verändert, hab ich Recht?«

»Darf ich dir meinen Zenturio vorstellen?« Cato

richtete sich ein wenig auf und deutete auf Macro.

»Herrin.« Macro nickte höflich und wischte sich mit dem Handrücken das Fett von den Lippen. »Lucius Cornelius Macro, Befehlshaber der Sechsten Zenturie, Vierte Kohorte«, fuhr er automatisch fort.

»Erfreut, dich kennen zu lernen, Zenturio. Ich hoffe, du kümmerst dich ein wenig um meinen Freund?«

»Hmm. Nicht mehr und nicht weniger als um die anderen Männer auch«, entgegnete Macro grollend. »Außerdem kann der Bursche auf sich selbst aufpassen.«

»Das habe ich gehört. Also, Cato, jetzt musst du mir aber berichten, was sich seit meiner Abreise im Palast zugetragen hat.«

Während Cato erzählte, lauschte Macro mit halbem Ohr, bis es ihm langweilig wurde. Achselzuckend wandte er sich wieder den Speisen zu und machte so das Beste aus dem ungewohnten Luxus. Flavia hingegen hörte aufmerksam zu und unterbrach Cato mit zahlreichen Fragen zum unablässigen Aufstieg und Niedergang der verschiedenen Würdenträger des Palasts. Als sie Cato alle Neuigkeiten entlockt

hatte, lehnte sie sich zurück und stützte sich auf einen Arm auf.

»Dann ist der Palast also noch die gleiche Brutstätte von Skandalen und Intrigen wie früher. Daran jedenfalls hat sich nichts geändert.«

»Ja, es ist nahezu unmöglich, dem Klatsch zu entgehen. «

»Ich muss zugeben, ich vermisse Rom.«

»Du hättest dort bleiben sollen, Herrin. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Legaten ihre Gemahlinnen zu Hause lassen, während sie in der Fremde weilen.«

»Wohl wahr, aber seit der hässlichen Geschichte mit Scribonianus in Dalmatien im vergangenen Jahr ist es mir in Rom ein wenig unheimlich geworden. Zu viele Leute verbringen ihre Zeit damit, andere als Verräter zu denunzieren. Das hat dem gesellschaftlichen Leben einen ziemlichen Dämpfer aufgesetzt – du kannst dir gar nicht vorstellen, welche Herausforderung es darstellt, ein Abendessen zu planen, wenn die kaiserlichen Agenten an der Gästeliste herumstreichen.«

Cato nickte. »Kurz vor meiner Abreise hörte ich,

Claudius habe bereits über hundert Todesurteile unterzeichnet. Ich glaube, viele Verräter können nicht mehr übrig sein.«

»Narcissus ist ein viel beschäftigter Mann, wie es scheint.«

»Und ein sehr wichtiger, seit Claudius ihm die kaiserliche Verwaltung unterstellt hat.«

»Hat sich Narcissus seit meinem Weggang stark verändert ?«

»Nicht so sehr, dass es einem auffallen würde«, erwiderte Cato. »Die meisten Leute hüten in seiner Gegenwart allerdings ihre Zunge – jetzt, da der Kaiser ihm Gehör schenkt.«

»Sieht er noch so aus wie früher?«, fragte Flavia und musterte zerstreut ihre Finger, die sich am Saum ihres Gewandes streckten.

Cato überlegte einen Moment. »Er ist an den Schläfen ein bisschen grauer geworden, doch ansonsten hat er sich kaum verändert.«

»Ich verstehe ... Ich verstehe. Und ich hoffe, unser kleines Geheimnis ist noch immer sicher?« fragte sie leise.

Diese Frage hatte er erwartet. Er nickte, sah ihr fest in die Augen und antwortete: »Vollkommen sicher, Herrin. Ich habe dir mein Wort gegeben. Und das gilt bis zu meinem Tod.«

»Ich danke dir.«

Es entstand ein peinliches Schweigen, als sie sich an die Nacht erinnerten, da ein fürchterlicher Sturm über Rom getobt hatte, als sich ein kleiner Junge, vom Gewitter zu Tode geängstigt, im Winkel eines kleinen Vorraums versteckt hatte, wo er im unsteten, durchs Fenster einfallenden Schein der Blitze der Vereinigung eines Paares beiwohnte. Später, als der Mann wieder fort war, entdeckte Flavia den in der Ecke zitternden Cato. Einen Moment lang starrte sie ihn wortlos an, voller Angst vor den Konsequenzen, die sich daraus ergeben mochten. Sie packte ihn bei den Schultern und ließ ihn Stillschweigen geloben. Dann, als sie sah, wie sehr er sich fürchtete, schloss sie ihn in die Arme. Anschließend fühlte sie sich trotz ihrer unterschiedlichen sozialen Stellung für Cato verantwortlich und sorgte dafür, dass er von den anderen Palastklaven gut behandelt wurde. Später

verließ sie den Kaiserpalast und lernte Vespasian kennen.

Flavia beschloss, die Unterhaltung auf sichereres Terrain zu leiten. »Und nun erzähl mir, Cato, was dir hier am meisten fehlt.«

»Die Bibliotheken«, antwortete er ohne Zögern. »Hier bekomme ich allerhöchstens ein abgegriffenes Armeehandbuch zu lesen. Als ich Rom verließ, las ich gerade die Römische Geschichte von Livius. Es wird wohl eine Weile dauern, bis ich die Lektüre fortsetzen kann.«

»Geschichte!«, rief Flavia aus. »Warum in aller Welt befasst du dich denn mit Geschichte? Ich dachte, ihr jungen Männer mögt die Dichtkunst – Lucretius, Catullus, Ovid – halt solche Sachen.«

»Ovid ist nicht ganz leicht zu bekommen, Herrin«, rief Cato ihr in Erinnerung. »Außerdem ist mein Geschmack wohl ein wenig konservativ. Ich habe mich vor allem mit Vergil beschäftigt.«

»Vergil ist doch ein solcher Langweiler«, klagte Flavia. »Kein Quentchen Gefühl oder Einfühlungsvermögen. Nichts als geschwollene

Eleganz.«

»Da muss ich widersprechen. Bisweilen finde ich ihn geradezu sublim – er versteht es, seine Vorstellungen auf zeitlose Art und Weise in Worte zu kleiden. Während die billigen gefühlsduseligen Gegenwartsautoren irgendwann nur mehr Schatten der Erinnerung sein werden, wird Vergils Einfluss noch die nächsten Jahrhunderte durchströmen. «

»Sehr poetisch ausgedrückt, Cato, aber sprichst du von der Zeit oder von Legionären?«

»Von Letzteren wohl kaum.« Cato stimmte in Flavias Lachen ein. »Die Schönheiten der Literatur sind nicht das vorrangigste Anliegen solcher Männer.«

»Reich mal die Mäuse rüber«, warf Macro ein.

»Jawohl, Herr«, antwortet Cato schuldbewusst.
»Hier sind sie, Herr.«

»Liest du auch viel?«, wandte Flavia sich an Macro.
»Ich frage nur deshalb, weil ich mich vergewissern möchte, ob Cato nicht etwas übertrieben hat. Ich kann einfach nicht glauben, dass die Offiziere meines Mannes die Musen gänzlich außer Acht lassen.«

»Herrin!«

»Liest du Gedichte, Zenturio?«

»Nicht häufig, dafür habe ich keine Zeit.«

»Aber du hast doch bestimmt irgendetwas gelesen«, beharrte Flavia.

»Selbstverständlich, Herrin.«

»Also, wer ist dein Lieblingsdichter?«

»Wer mein Lieblingsdichter ist? Da muss ich mal nachdenken. Wahrscheinlich der Bursche, den der junge Cato eben erwähnt hat.«

»Ach, wirklich?« Flavia runzelte die Stirn. »Und welches von Vergils Werken schätzt du am meisten?«

»Eine schwierige Frage, Herrin. Ich finde alle seine Sachen gut.«

»Feigling!«, meinte Flavia lachend. »Offen gesagt bezweifle ich, dass du überhaupt etwas von ihm oder irgendeinem anderen Dichter gelesen hast. Ich glaube, du kannst gar nicht lesen.«

Sie lachte erneut, während Macro schweigend auf seinen Teller niederblickte. Cato spürte die Verlegenheit des Zenturios.

»Pst!« Flavia legte den Zeigefinger an die Lippen.
»Ich glaube, der Legat möchte etwas sagen.«

Vespasian leerte sein Weinglas und erhob sich. Auf einen Wink von ihm hin befahl der Majordomus den Sklaven, Karaffen mit Falerner an alle Tische zu bringen. Dann ramnte Vespasian seinen Stock auf den Mosaikboden. Stille senkte sich herab, und alle Blicke wandten sich der Tafel am Kopfende des Raumes zu. Vespasian wartete, bis es ganz still geworden war, erst dann hob er zu sprechen an.

»Meine Herren, meine Damen, euch ist gewiss nicht entgangen, dass die Legion sich auf eine Verlegung vorbereitet. Heute Abend möchte ich bestätigen, dass die kaiserliche Verwaltung uns den Marschbefehl übermittelt hat. Die Legion soll schnellstmöglich zur Westküste Galliens marschieren ... «

Hatte Vespasian mit einer heftigen Reaktion gerechnet, so wurde er enttäuscht. Viele Offiziere im Raum wandten verlegen den Blick ab und rutschten unruhig auf ihren Plätzen hin und her. Ein, zwei höfliche Menschen versuchten, überrascht

dreinzublicken, so als stellte dies tatsächlich eine Neuigkeit für sie dar, doch Vespasian durchschaute sie augenblicklich und fuhr ein wenig säuerlich fort. »Dort eingetroffen, sollen wir uns mit Teilen von vier weiteren Legionen vereinen und nach Britannien einschiffen. Gegenwärtig wird bereits eine Flotte zusammengezogen, und ehe das neue Jahr beginnt, wird zu Ruhme und Ehre unserer Kaiser Tiberius, Drusus und Claudius eine neue Provinz dem Reich eingegliedert werden. Die Legion bricht in zwei Monaten auf, die Festung wird in unserer Abwesenheit von einer gemischten Hilfskohorte aus Macedonia bewacht werden. Ihr wisst, wie in derlei Fällen verfahren wird. Und nun füllt eure Becher und trinkt auf den Kaiser!«

Nachdem der Sanitäter Macro mit Catos Hilfe von der Trage ins Bett gehoben hatte, packte der Zenturio Catos Tunika und zog ihn dicht zu sich heran.

»Bleib hier. Ich habe noch etwas mit dir zu bereden«, meinte Macro grimmig.

Als Cato mit seinem Vorgesetzten allein war, fragte er sich mit seinem von der eisigen Nachtluft geschärften Verstand, was diesen Stimmungsumschwung herbeigeführt haben mochte. Einen Moment lang musterte Macro Cato prüfend, dann hob er zu sprechen an.

»Cato, kann ich dir vertrauen?«

»Herr?«

»Kann ich dir ein Geheimnis anvertrauen? Ein Geheimnis, das ich mit niemand anderem zu teilen wage?«

Cato schluckte nervös und trat unwillkürlich einen Schritt vom Bett zurück. »Das kommt darauf an, Herr. Ich meine, ich fühle mich natürlich geschmeichelt, aber du weißt ja, wie das ist, manche Leute tun es und andere nicht. Ich gehöre zufällig nicht dazu. Tut mir Leid, Herr.«

»Verflucht noch mal, was redest du denn da?« Macro stützte sich stirnrunzelnd auf einen Ellbogen auf. »Wenn du auch nur einen Moment lang glaubst, ich wäre ein verdammter Dieb, dann reiße ich dir deinen Scheißkopf ab. Verstanden? «

»Ja, Herr.« Cato entspannte sich. »Wie kann ich dir helfen?«

»Du kannst mir helfen ... Du kannst mir helfen, lesen zu lernen.«

»Lesen?«

»Ja, lesen, verdammt noch mal! Diese ganzen verfluchten Worte und so. Ich will wissen, wie man's macht. Ich will nicht besser lesen können als jeder beliebige andere auch. Die Sache ist nämlich die, dass ich lesen und schreiben können muss, wenn ich Zenturio bleiben will. Und diese verfluchte Frau hätte mich beinahe drangekriegt. Irgendwann aber kommt es trotzdem raus, und dann werde ich degradiert. Es sei denn, ich lerne lesen.«

»Ich verstehe. Und ich soll dich unterweisen?«

»Ja. Aber du musst mir versprechen, niemandem davon zu erzählen. Tust du das?«

Cato überlegt einen Moment, dann antwortete er so, wie es seiner Art entsprach. »Selbstverständlich unterweise ich dich, Herr.«

Der Winter machte allmählich dem Frühling Platz, und der Schnee schmolz; einige Wochen lang verwandelten heftige Regenfälle alle ungeschotterten Straßen in Morast. Allein die kaiserlichen Boten besuchten noch die abgelegene Zweite Legion und brachten die neuesten Instruktionen für die bevorstehende Truppenverlegung mit. Wenn sie ihre Mitteilungen übergeben hatten, kehrten sie mit der Bitte um die Erlaubnis zum Kauf von Tieren, Futter und Sklaven für den Frühjahrsfeldzug zurück.

In Erwartung der Erlaubnis der kaiserlichen Verwaltung hatte die Legion bereits zahlreiche Maultiertreiber angeheuert, die in den umliegenden Städtchen und Dörfern den notwendigen Tierbestand ankaufen sollten. Die Männer waren handverlesen, und man vertraute darauf, dass sie nur solche Tiere auswählten, welche die lange Reise auch überstehen würden. Außerdem vertraute man darauf, dass sie einen möglichst niedrigen Preis

aushandeln würden, weshalb die Verwaltung über die inoffizielle ›Provision‹ hinweg sah, die den Weg in ihre Taschen fand. Und so kam es, dass die Maultiere und andere Lasttiere alsbald die eilig außerhalb der Festung abgezaunten Pferche füllten.

Im Innern der Festung wurde der größte Teil des Platzes zwischen der Mauer und den Unterkünften von den Transportfahrzeugen der Legion beansprucht. Jeder Zenturie wurde ein Wagen für Bauwerkzeug, das Verwaltungsgepäck – darunter das Zelt des Zenturios mitsamt allen persönlichen Gegenständen, die er benötigte, um die Reise angenehm zu gestalten – und die angespitzten Umzäunungspflöcke zugeteilt. Dann gab es noch den Lazarettkonvoi für die Kranken und nicht marschfähigen Verwundeten, die Artilleriebegleitung mit ihren auf Wagen montierten Katapulten und Bolzenwerfern, große Wagen, welche die Gerstenvorräte transportierten, den Tross des Hauptquartiers und schließlich noch den Konvoi mit den persönlichen Habseligkeiten der Stabsoffiziere. So wie die Dinge lagen, reiste die Legion mit

leichtem Gepäck. Für das Requirieren von Nahrungsmitteln war keine Zeit, daher hatte man am Weg entlang bereits zahlreiche Getreidelager angelegt.

Innerhalb der Festung war die Anspannung deutlich spürbar, selbst für die Soldaten, die in den Tag hineinlebten, und verzweifelte Legionäre versuchten, ihre nicht transportfähigen Besitztümer an die Händler loszuschlagen, die sich wie Aasgeier versammelten, um die Zwangslage der Soldaten nach Kräften auszunutzen. Die Nachricht von der Verlegung der Legion hatte sich in weitem Umkreis verbreitet, und in den nachfolgenden Wochen erhielt die Siedlung rund um die Festung starken Zulauf von den umherziehenden Händlern des Reiches, angezogen von den günstigen Abschlüssen, die ein solcher Käufermarkt versprach. Verzweifelte Legionäre wanderten mit allen möglichen Gütern von Händler zu Händler, mit sentimentalien Erinnerungsstücken, Schmucksachen oder einfach nur überflüssigem Kram, und feilschten erbittert um die paar Münzen, die den fest verschlossenen

Geldbeuteln der Händler entschlüpfen; bei jeder größeren Truppenverlegung verdienten sie ein kleines Vermögen.

Eines frischen, wolkenlosen Frühlingsnachmittags schlenderte Cato durch den eilig errichteten Markt und hielt Ausschau nach Lesestoff für Macro.

»Denk dran, nichts Schwieriges«, hatte Macro ihm eingeschärft. »Keine geschwollene Literatur. Bloß was Einfaches, um mich zu unterrichten.«

»Aber ein wenig Literatur müssen wir irgendwann schon durchnehmen, Herr.«

»Irgendwann, aber einstweilen wollen wir's einfach halten, verstanden?«

»Ja, Herr.«

»Hier hast du einen Monatssold, aber lass dich nicht übers Ohr hauen.«

»Ich werde mich vorsehen, Herr.«

»Und behalt das für dich. Wenn dich jemand fragt, sag einfach, ich bräuchte Lektüre für unterwegs. Um meine Kenntnisse der Militärgeschichte aufzufrischen oder was auch immer. Und vergiss nicht: kein Wort vom Leseunterricht. «

»Ja, Herr.«

Und so bahnte sich Cato an diesem kalten und windigen Nachmittag einen Weg durch das Getriebe der Soldaten und Händler. In den Militärumhang gemummt schritt er an den Reihen der Wagen entlang, die mit einer verwirrenden Vielfalt von Waren beladen waren; mit edlen samnitischen Töpferwaren, mit Leiern und anderen Musikinstrumenten, mit Stühlen, Truhen, Tischen und ganzen Bibliotheken.

Auf einem Wagen saß ein schlankes Sklavenmädchen in einer dünnen, verschlissenen Tunika. Sie zitterte erbarmungswürdig, an ihren Beinen lehnte ein Schild mit der Aufschrift 'Zu verkaufen'. Sie war sechzehn oder siebzehn, das pechschwarze Haar hatte sie sich zurückgebunden. Das spitze Kinn hatte sie auf die Knie gestützt, um die sie die Arme geschlungen hatte. Als sie auf sah, blieb Cato, gefangen von ihren erstaunlich grünen Augen, wie festgewurzelt stehen. Einen Moment lang starrte er sie einfach bloß an, dann, als er merkte, dass er sich zum Narren machte, riss er den Blick

los und eilte weiter.

Bald darauf hatte er das Gesuchte gefunden. Ein Wagen war hinten mit Schriftrollen beladen, und als Cato darin wühlte, richtete sich ein gerissener alter Phönizier von einem Kohlenbecken auf, um den Kunden zu begrüßen. In Anbetracht der offenkundigen Jugend und Unerfahrenheit des Soldaten versuchte er, Cato für ein hübsch illustriertes pornographisches Handbuch zu interessieren, das zwar anatomisch nicht ganz korrekt, aber jedenfalls unterhaltsam war. Schließlich gelang es Cato, dem Phönizier klar zu machen, dass sein Interesse ausschließlich historischen Studien galt, und nach einer Weile entfernte er sich mit einem Arm voller Bücher, während der Händler die erhaltenen Münzen in seinen aufgeblähten Geldbeutel stopfte.

Bücher waren nicht Catos Hauptanliegen, als er an den Wagen entlang zurückschlenderte. Er fühlte sich zu dem Mädchen auf dem Kutschbock hingezogen, angetrieben von dem Wunsch, ihr noch einmal in die Augen zu schauen. Das war alles. Was konnte sich

schon daraus ergeben? Und dennoch beschleunigte sich sein Herzschlag, als er sich der Stelle näherte, wo er sie zuvor gesehen hatte.

Der mit Waren aller Art vollgestopfte Wagen stand noch da, doch das Mädchen war nirgends zu sehen. Cato tat so, als prüfe er die Waren des Nachbarwagens, und blickte sich immer wieder zu den Zelten um. Beiläufig die Richtung ändernd, betastete er mit der freien Hand angeschlagenes samnitisches Geschirr.

»Suchst du etwas Bestimmtes, edler Herr?«

Cato schaute hoch. Neben ihm stand ein dunkelhäutiger Händler in einem für die Jahreszeit ungewöhnlich hellen Umhang.

»Ach, nein! Ich schaue mich bloß um.«

»Verstehe.« Der Händler musterte ihn aufmerksam, die Andeutung eines Lächelns um die Lippen. »Also bloß mal umschauen?«

»Ja. Äh, eben war hier noch ein Mädchen.«

Der Händler nickte bedächtig.

»Gehört sie dir? Ich meine, gehört sie zur Familie?«

»Nein, Herr. Das ist eine Sklavin. Hab sie heute

Morgen einem Tribun abgekauft.«

»Ach, wirklich?«

»Ja. Und gerade eben hab ich sie verkauft.«

»Sie verkauft!« Catos Herz krampfte sich zusammen.

»An die Dame dort, Herr.« Der Händler zeigte durchs Gewühl auf eine hoch gewachsene, schlanke Gestalt, die sich dem Festungstor näherte. Neben ihr schritt wie ein Hund, der seiner Herrin folgt, das Sklavenmädchen. Ohne sich vom Händler zu verabschieden, machte Cato sich an die Verfolgung, geleitet allein vom Wunsch, das Mädchen wiederzusehen. Und so eilte er durch die Menge, den Blick starr auf die beiden Frauen gerichtet. Als sich die Frau am Tor umwandte, erkannte Cato die Gemahlin des Legaten. Ehe er reagieren konnte, bemerkte ihn Flavia und winkte ihm zu.

»Sieh an, der junge Cato!«

Darum bemüht, nicht zu erröten, eilte Cato zu ihr und schaffte es, das Sklavenmädchen bei der Begrüßung nicht anzusehen.

»Guten Morgen, Herrin.«

»Wie ich sehe, hast du Bücher gekauft, ziemlich viele Bücher. «

»Die sind nicht für mich, Herrin. Sondern für meinen Zenturio.«

»Ah, ja«, meinte Flavia lächelnd. »Es muss angenehm für dich sein, einen Vorgesetzten zu haben, der deine Vorliebe für die Literatur teilt. Hast du auch etwas für dich gefunden ?«

»Nein, Herrin.« Catos Blick wanderte zu dem Sklavenmädchen, und als er bemerkte, dass sie ihn anlächelte, errötete er vor Verlegenheit. »Bücher kann ich mir nicht leisten, Herrin.«

»Ach, wirklich? Das ist bedauerlich. Aber warte mal, Cato. Ich muss einige meiner Bücher zurücklassen, da auf den Wagen nicht genug Platz ist. Sie sind vielleicht nicht nach deinem Geschmack, aber du darfst sie dir gern mal als Erster anschauen.«

»Ich danke dir, Herrin. Das ist sehr freundlich.«

»Schau etwas später mal beim Haus des Legaten vorbei, dann sehen wir weiter. Kennt ihr euch?«

Während er sich mit der Gemahlin des Legaten unterhielt, hatte Cato den Blick des

Sklavenmädchens unwillkürlich erwidert, und nun blickte er wieder Flavia an.

»Aber nein, Herrin! Wir sind uns noch nie begegnet!«

»Was du nicht sagst!«, meinte Flavia lachend. »Ihr seht aus wie zwei Verliebte! Ihr jungen Leute habt wirklich nur eines im Sinn. Ihr seid ja schlimmer als die Karnickel.«

»Aber nein, Herrin!« Catos bereits gerötetes Gesicht färbte sich tiefrot. »Ich versichere dir, ich hatte nicht die Absicht ...«

»Friede, Cato! Friede!« Flavia hob beschwichtigend die Hände. »Ich wollte dir nicht zu nahe treten. Verzeih mir. Jetzt habe ich dich in Verlegenheit gebracht. Ich möchte mich bei dir entschuldigen. Verzeihst du mir?«

»Ja, Herrin. «

»Ach, mein Lieber! Ich habe dich wirklich erzürnt. Ich hoffe bloß, ich kann es wieder gutmachen, wenn du uns besuchen kommst. Mit diesem Blick kann ich dich unmöglich im Stützpunkt herumlaufen lassen, der schadet der Moral.«

»Mit mir ist alles in Ordnung, Herrin.«

»Natürlich ist es das. Also, wir sehen uns später.«

»Ja, Herrin. «

»Komm, Lavinia!«

Lavinia. Cato ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen, und während er beobachtete, wie Flavia ihre Neuerwerbung wegführte, blickte sich das Sklavenmädchen um und zwinkerte ihm zu.

Das Haus des Legaten war in Aufruhr. Im Wohnbereich standen überall Packkisten herum, und die Haussklaven waren damit beschäftigt, alle zerbrechlichen Gegenstände in Stroh zu betten. Die Sklaven fürchteten Flavias Zorn – wurde sie gereizt, reagierte sie bisweilen heftig und war sich auch nicht zu schade, einen Sklaven auspeitschen zu lassen, wenn die Umstände es erforderten – und behandelten Flavias Ton- und Porzellansachen mit größter Vorsicht. Außer dem Geschirr musste Flavia noch das Verpacken der Wäsche und der Möbel beaufsichtigen – dies alles wurde zu Vespasians Haus auf dem Quirinal in Rom geschickt. Flavia und Titus sollten ihn so weit wie möglich zur gallischen Küste begleiten und nach Hause zurückkehren, sobald der Feldzug begann. Mittlerweile war die Hexenjagd auf die überlebenden Mitverschwörer des Scribonianus wohl zum Erliegen gekommen, und in der römischen Gesellschaft war wieder Ruhe

eingekehrt. Außerdem war Rom der beste Ort für Titus, denn allmählich mussten sie auch an seine Erziehung denken. Vespasian favorisierte eine berufsbezogene Ausbildung in Rechtskunde und Rhetorik und wollte, dass Flavia sich sobald wie möglich nach einem Lehrer umsah.

Inmitten des Durcheinanders aus Kisten und Strohhaufen winkte eine weibliche Bedienstete, um Flavia auf sich aufmerksam zu machen.

»Was gibt es?«

»Jemand möchte dich sprechen, Herrin. Einer der Soldaten«, sagte sie mit unverhohlenem Abscheu.

»Wer? «

»Ein Optio.«

»Cato?«

»Ja, Herrin, so hat er sich vorgestellt.«

»Ist gut. Ich glaube, eine kleine Pause würde nicht schaden. «

Eine der Sklavinnen hob den Blick gen Himmel.

»Führ den Optio ins Arbeitszimmer. Ich komme gleich nach. Er soll es sich bequem machen. Und biete dem Jungen etwas zu trinken an.«

» Ja, Herrin. «

»Ich habe gleich vermutet, dass du es bist«, sagte Flavia, als sie, bekleidet mit einer leichten Seidenstola, ins Arbeitszimmer geschwebt kam. Wie die meisten Räume im Haus des Legaten wurde auch dieses Zimmer beheizt, und Cato hatte bis zu Flavias Eintreten in der Wärme geschwelgt.

»Du hast Glück, dass diese Narren noch nicht mein Arbeitszimmer verpackt haben. Setz dich.«

Cato nahm wieder Platz, während Flavia zu einem großen Regalschrank hinüberschwebte, auf dem Dutzende von Schriftrollen gestapelt waren. Sie hielt kurz inne und streifte liebevoll mit der Hand über einige der Rollen, dann wandte sie sich an den Optio.

»Nimm dir, was dir gefällt, oder jedenfalls so viel, wie du tragen kannst. Du kannst die Philippika haben – bombastisch in der Ausdrucksweise, aber hin und wieder ein Geistesblitz – und die Georgina, eine sehr fruchtbare Lektüre, und hier sind ein paar Bände Livius. Möchtest du auch etwas Dichtkunst

haben?«

»Gern, Herrin. «

Nach etwa einer Stunde lag neben Cato auf dem Diwan ein Stapel Schriftrollen, und er stand vor der herzerreißenden Aufgabe, zu entscheiden, für welche Schriften Platz in seinem Marschgepäck war. Flavia beobachtete nachdenklich, wie er im Geiste jedes einzelne Werk bewertete, ehe er sich dafür oder dagegen entschied.

»Lavinia scheint dir recht gut gefallen zu haben, nicht wahr?«

»Herrin?« Cato schaute auf, eine Schriftrolle in der Hand.

»Das Sklavenmädchen, das ich heute Morgen gekauft habe.«

»Ach, die!«

»Ja, genau die. Mir machst du nichts vor, junger Cato, ich kenne mich aus. Die Frage ist bloß, was willst du jetzt tun?«

Cato erwiderte ihren Blick; er schämte sich, weil seine Gefühle so offensichtlich waren und ihm der Wunsch, Lavinia wiederzusehen und in ihre

smaragdgrünen Augen zu blicken, so deutlich anzusehen war.

»Na ja, vielleicht habe ich mich ja getäuscht«, neckte ihn Flavia. »Vielleicht willst du sie gar nicht wiedersehen.«

»Herrin! Ich ... ich ...«

»Das habe ich mir gedacht«, meinte Flavia lachend. »Offen gesagt, kann ich in den Augen der meisten Menschen lesen wie in einer aufgerollten Schriftrolle. Keine Sorge, Cato, ich werde dich nicht davon abhalten, sie zu sehen – ganz im Gegenteil. Aber lass dem Mädchen erst einmal Zeit, sich einzuleben, dann sehen wir weiter.«

»Ja, Herrin ... Ich danke dir.«

»Und jetzt solltest du die Schriftrollen nehmen und gehen. Ich würde mich ja gern noch länger mit dir unterhalten, aber es ist noch so viel zu tun. Verschieben wir's auf ein andermal. Vielleicht könnte uns dann Lavinia Gesellschaft leisten?«

»Gewiss, Herrin. Das wäre mir sehr recht.«

»Das glaube ich dir aufs Wort!«

Während sie beobachtete, wie Cato sich über die

Via Praetoria entfernte, lächelte Flavia still in sich hinein. Ein netter Junge, dachte sie, und viel zu vertrauensvoll. Wenn sie die Beziehung weiter pflegte, würde er ihr eines Tages vielleicht noch von Nutzen sein.

»Na, was hast du da mitgebracht?« fragte Macro misstrauisch, als Cato ihm die Schriftrollen reichte, eine jede in einem sorgfältig beschrifteten Behältnis.

»Hauptsächlich Geschichte.«

»Keine Dichter?«

»Nein, Herr, ganz wie du befohlen hast«, antwortete Cato. »Es sind ein paar wirklich spannende Sachen dabei ...«

»Spannend? Hör mal, ich will einfach bloß lesen lernen. Und das ist auch schon alles – verstanden?«

»Ja, Herr. Wenn du das wirklich willst ... Nun gut, Herr, bist du mit den Buchstaben zurechtgekommen, die ich dir gezeigt habe?«

Macro langte unters Bett, zog eine Wachstafel aus Holz hervor und reichte sie seinem Untergebenen. Cato klappte sie auf und überflog den Inhalt. Auf

der linken Seite jeder Tafel standen die Buchstaben, die er säuberlich in die Wachsoberfläche eingeritzt hatte. Rechts daneben befanden sich die unbeholfenen Schreibversuche des Zenturios – krakelige Linien und Bögen, die bisweilen eine flüchtige Ähnlichkeit mit dem Original aufwiesen.

»Weißt du, es war gar nicht so leicht, mit der Tafel auf dem Schoß zu schreiben«, erklärte Macro. »Das verdammte Ding ist ständig verrutscht.«

»Das sehe ich. Aber für den Anfang ganz gut. Hast du dir gemerkt, wie man die Buchstaben nennt?«

»Natürlich.«

»Würdest du sie dann mit mir durchgehen, Herr? Bloß zur Übung. Dann versuchen wir es mal mit ein paar Worten. «

Macro knirschte mit den Zähnen. »Glaubst du, ich kann es nicht?«

»Ganz bestimmt, Herr. Aber Übung macht den Meister, wie du mir ständig sagst. Sollen wir jetzt anfangen?«

Während Macro sich durchs Alphabet quälte, beschränkte Cato seine Bemerkungen auf ein

Minimum, da ihm ständig Lavinias Bild vor Augen trat und es ihm nicht leicht fiel, es beiseite zu schieben. Schließlich bemerkte sogar Macro, dass der junge Mann nicht ganz bei der Sache war. Unvermittelt klappte er die Tafeln so heftig zu, dass Cato beinahe vom Hocker gefallen wäre.

»Was beschäftigt dich, mein Junge?«

»Herr?«

»Sogar ich habe gemerkt, dass ich ein paar Worte falsch geschrieben habe – und du sitzt einfach bloß da und nickst in einem fort wie ein Huhn. Was ist denn so verflucht wichtig, dass du dich nicht konzentrieren kannst?«

»Herr, es ist nichts. Bloß etwas Persönliches. Es wird nicht wieder vorkommen. Sollen wir fortfahren?«

»Solange uns deine Probleme in die Quere kommen, nein.«

Macro war es langweilig geworden, und er hätte gern weitergemacht. Außerdem hatte Catos Verschlossenheit seine Neugier geweckt.

»Spuck's schon aus, Mann!«

»Ehrlich, Herr«, erwiderte Cato. »Es ist nicht wichtig.«

»Überlass das mir und rede. Das ist ein Befehl. Ich will nicht, das meine Männer wie Schlafwandler durch die Gegend laufen. Ihr jungen Burschen habt doch ständig Raufereien und Frauen im Kopf. Also, was ist es? Wer ist dir dumm gekommen?«

»Nie-niemand, Herr.«

»Dann bleibt nur noch eine Möglichkeit, hab ich Recht?« Macro zwinkerte anzüglich. »Also, wer ist es? Hoffentlich nicht die Frau des Legaten. Dann könntest du auch gleich dein Testament machen.«

»Nein, Herr! Die nicht«, beteuerte Cato erschrocken.

»Wer dann?«, wollte Macro wissen.

»Ein Sklavenmädchen.«

»Du willst sie flachlegen, stimmt's?«

Cato starrte ihn einen Moment an, dann nickte er. »Und wo liegt das Problem? Mach ihr ein paar Geschenke, dann lässt sie dich schon ran. Ich hab noch keine Sklavin getroffen, die für ein paar hübsche Geschenke nicht die Beine breit gemacht

hätte. Wie ist sie denn so?»

»Sie ist wunderschön«, antwortete Cato leise.

»Nein, du Idiot! Ich meine, was mag sie so?«

»Oh, ich verstehe.« Cato errötete. »Ich weiß nicht viel über sie.«

»Dann find's heraus. Frag sie, was sie dafür haben will.«

»So ist es nicht, Herr. Ich empfinde mehr als bloßes Begehren. «

»Begehren? Wer redet denn hier von Begehren? Du willst sie flachlegen, oder? Das ist dein Ziel. Jetzt fehlt dir bloß noch die richtige Taktik, um sie in eine für dich vorteilhafte Position zu bringen und dann die Eroberung abzuschließen. Somit geht es bloß noch darum, den Widerstand zu brechen.«

»Herr!« Cato hatte eigentlich geglaubt, mittlerweile immun gegenüber dem rauen Humor der Armee zu sein, doch nun errötete er gleichwohl. »So ist es nicht.«

»Wovon redest du eigentlich, Mann?«

Cato versuchte sich zu erklären, doch fiel es ihm äußerst schwer, über seine Gefühle zu sprechen.

Nicht, dass es ihm an Worten gemangelt hätte – ihm schwirrten zahllose Zeilen aus den verschiedensten Gedichten im Kopf herum –, doch keine davon vermochte das Wesen des fürchterlichen Schmerzes einzufangen, der in seinem Bauch wühlte und an seinem Herzen nagte. Gedichte, dachte er, sind armselige Spiegel der menschlichen Seele. Die affektierten kleinen Wachskratzer ergießen ihre Banalitäten, um ihresgleichen zu beeindrucken. Seine Gefühle für Lavinia gingen irgendwie über Verse hinaus. Aber stimmte das tatsächlich? Vielleicht hatte Macro ja Recht, und seine Motive waren ein wenig prosaischer, als er sich eingestand?

»Was ist an dieser Frau so anders? Spuck's aus.«

»Ich glaube, du musst sie sehen, um das verstehen zu können.«

»Ist wohl ein rechter Hingucker, wie?«

»Ja, Herr.« Cato lächelte.

»Dann zeig ihr, dass du dich für sie interessierst und bereit bist, deinen Obulus zu entrichten, um deinen Willen zu bekommen – natürlich in Maßen, denn du willst ja schließlich nicht den Preis für deine

Nachfolger hochtreiben. Gib ihr, was ihr zusteht, dann hast du freie Bahn.«

»Ich hatte eigentlich auf etwas Bedeutsameres und länger Währendes gehofft.«

»Mach dich doch nicht lächerlich.«

»Jawohl, Herr!«, erwiderte Cato eilends. Er begriff, dass es sinnlos war, mit diesem Mann über solche Themen sprechen zu wollen. »Sollen wir jetzt mit den Buchstaben fortfahren, Herr? Vor uns liegt noch ein weiter Weg.«

»Und einige von uns hoffen, dass sie ihn bis zu Ende gehen werden«, meinte Macro feixend.

»Ja, Herr. Die Buchstaben, Herr?« Cato hielt ihm die Wachstafeln hin.

»Also gut, verdammt noch mal! Wie ich sehe, willst du nicht über die Frau reden – aber das geht nur dich was an, hab ich Recht?«

»Sollen wir jetzt fortfahren, Herr?«

»Das ist nur recht und billig«, knurrte Macro. »Also weiter im Text.«

Als es am Vorabend des Aufbruchs dämmerte, waren sämtliche Wagen auf Straßentauglichkeit untersucht und alle Räder frisch mit Talg geschmiert. Beladen mit der Ausrüstung der Legionen und den verschiedensten Gepäckstücken, standen sie in langen Reihen wartend da. Die Tiere in den Pferchen vor der Festung verspeisten zufrieden die letzten Reste des Winterfutters. Fast alle Stabsangehörigen gaben sich jetzt, da die Arbeit getan und sie einige Wochen lang Ruhe haben würden, zwischen den Zelten und den schmutzigen Hütten der Einheimischen einem ausgedehnten Saufgelage hin; im Laufe des jahrelangen Aufenthalts an der Rheingrenze hatte sich die Garnison an das hier übliche berauschende Gebräu gewöhnt. Die umsichtigeren Veteranen waren damit beschäftigt, ihre Stiefel wasserdicht zu machen, und vergewisserten sich, dass die genagelten Sohlen den dreihundert Meilen langen Marsch bis zur Küste

auch überstehen würden.

Im Hauptquartier waren einige wenige Mitarbeiter in großen Räumen, die jetzt, da alle Akten sorgfältig in Truhen verpackt und auf den Wagen verstaut waren, gespenstisch widerhallten, mit der Ausarbeitung der letzten Details befasst. Mit den einheimischen Händlern wurden noch allerlei ausstehende Schulden beglichen, und den Offiziersfamilien, die alsbald nach Rom zurückkehren sollten, wurden Reiseerlaubnisse ausgestellt. Eine Abteilung der Legionsreiterei hatte Befehl erhalten, den Konvoi bis nach Corbumentum zu eskortieren und anschließend zur Legion zurückzukehren.

Als Vespasian an einer Reihe von Schreibtischen vorbeikam, an denen sich fünf Schreiber im flackernden Schein der Öllampen über ihre Arbeit gebeugt hatten, blickte er auf die Schriftrollen nieder.

»Was ist das?«

»Herr?« Der Oberschreiber erhob sich eilig.

»Womit seid ihr hier beschäftigt?«

»Wir kopieren gerade einen Brief für Flavia, Herr.

Die Briefe sind für Sklavenhändler in Rom bestimmt, und sie erkundigt sich, welche Lehrer für Kinder sie im Angebot haben.«

»Ich verstehe.«

»Sie hat gemeint, du hättest das angeordnet, Herr.«

Die Verstimmung war ihnen anzumerken, und Vespasian verspürte unwillkürlich Gewissensbisse, weil diese Männer bis in die späte Nacht hinein arbeiten mussten, während ihre Kameraden sich hemmungslos vergnügen konnten.

»Nun, ich glaube nicht, dass es ihr auf einen Tag ankommt. Beendet die Briefe ein andermal. Ihr könnt gehen. «

»Danke, Herr. Ihr habt gehört, was der Legat gesagt hat, Leute.«

Die Papiere wurden eilends zurechtgerückt, die Tintenfässer verschlossen und die Federn gesäubert, dann erhoben sich die Schreiber und wandten sich zum Gehen.

»Wartet!«, rief Vespasian ihnen nach, worauf sie sich ängstlich umdrehten. Er langte in den Geldbeutel an seinem Gürtel und warf dem Oberschreiber ein

Goldstück zu. »Für dich und deine Männer – trinkt auf mein Wohl. Ihr habt in den letzten Tagen gute Arbeit geleistet.«

Die Schreiber bedankten sich murmelnd und eilten, sich aufgeregt unterhaltend, von dannen, während Vespasian ihnen wehmütig nachschaute. Er hatte den Eindruck, es sei bereits eine Ewigkeit her, dass er als frisch ernannter Tribun mit seinen Kameraden die Nacht durchzechte hatte. Verschwommene Erinnerungen an wilde Nächte und fürchterliche Kater an den Fleischtöpfen Syriens wurden in ihm wach, und Vespasian gedachte voller Wehmut der Freuden der Jugend, die für ihn schon zu Ende gewesen war, kaum dass sie begonnen hatte. Jetzt war die Kluft zu diesen Männern aufgrund seines Alters und natürlich seiner Stellung unüberbrückbar.

Langsam ging er zum Tor des Hauptquartiers und nickte grüßend, als er an der offenen Tür zu Vitellius' Arbeitszimmer vorbeikam, wo der Tribun im Lampenschein noch mit Schreibarbeiten beschäftigt war. Vitellius pflegte in letzter Zeit lange zu arbeiten – länger, als seine Pflichten es

erforderten, und das weckte Vespasians Neugier. Doch konnte er ihn schlecht nach dem Grund seines ungewohnten Eifers fragen; von Tribunen wurde Arbeitseifer erwartet, und er wollte den Eindruck übertriebenen Misstrauens vermeiden. Falls Vitellius wirklich finstere Absichten verfolgte, wäre er bloß aufgeschreckt worden, wenn der Legat ihm mit Fragen zugesetzt hätte. Noch eigenartiger war, dass der Tribun sich einen Leibwächter zugelegt hatte. Aufgrund seiner Stellung war dies sein gutes Recht, das heutzutage jedoch nur noch selten in Anspruch genommen wurde. Doch da saß er, einen Schatten werfend auf seinen Herrn: ein untersetzter, kräftiger Mann mit dem Aussehen eines bezahlten Mörders. Es schien ratsam, fortan ein Auge auf Tribun Vitellius zu haben.

Seit Lavinia in Vespasians Haushalt gekommen war, hatte Cato nicht mehr mit ihr gesprochen, sondern nur hin und wieder ein paar flüchtige Blicke mit ihr gewechselt, wenn er mal nach Dienstschluss am Haus des Legaten vorbeigeschlendert war.

Einige Male besuchte er Flavia unter irgendeinem Vorwand, in der Hoffnung, Lavinia zu sehen, während er und die Herrin in Erinnerungen ans Palastleben schwelgten. Doch sie zeigte sich nicht, und zur kaum verhohlenen Belustigung der Gemahlin des Legaten schreckte Cato davor zurück, den wahren Grund für seine Besuche zu enthüllen. Eines Tages lachte Flavia laut heraus.

»Also wirklich, Cato! Du solltest etwas einfallsreicher sein.«

»Wie meinst du das, Herrin?«

»Ich spreche von den Vorwänden, die du benutzt, um dich mit mir zu treffen«, meinte sie lächelnd.

»Oder sollte ich sagen, um einen Blick auf Lavinia zu erhaschen?«

Cato errötete und protestierte stammelnd, was Flavia zu neuerlichem Gelächter reizte. Er runzelte die Stirn.

»Bitte nicht ärgern! Ich mache mich nicht über dich lustig, wirklich nicht. Wenn du das Mädchen sehen willst, hättest du etwas sagen sollen, dann hätte ich etwas für euch beide arrangiert. Möchtest du sie

jetzt sehen?«

Cato nickte.

»Also gut. Aber vorher möchte ich noch etwas mit dir besprechen.«

»Was denn, Herrin? «

»Ich nehme an, du weißt kaum etwas über Lavinia?«

»Ich bin ihr an dem Tag, an dem du sie gekauft hast, zum ersten Mal begegnet«, gestand Cato.

»Das hat sie mir auch gesagt.«

»Der Händler, der sie verkauft hat, meinte, sie habe vorher einem der Tribunen gehört.«

»Ja.« Flavia nickte. »Plinius. Ein netter Mann, sehr intelligent – eine Eigenschaft, die in der Armee völlig fehl am Platze ist.«

»Weshalb hat er sie verkauft? Warum hat er ihr bloß die paar Lumpen gelassen, die sie am Leibe trug? «

»Die Antwort darauf hängt davon ab, wem du Glauben schenkst.«

»Wie soll ich das verstehen, Herrin?«

»Plinius hat herumerzählt, er habe sie verkauft, weil

sie für die Hausarbeit wertlos gewesen sei. Er meinte, sie sei faul, unehrlich und lernunfähig. Das Fass habe sie zum Überlaufen gebracht, als sie ihm ein seidenes Nachthemd gestohlen habe.« Flavia beugte sich vor und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: »Die Geschichte, welche die Offiziersfrauen herumerzählen, ist freilich weit interessanter. Sie meinen, Lavinia sei mehr als eine Arbeitskraft gewesen. Bei ihrem Aussehen wäre alles andere auch pure Verschwendung gewesen. Jedenfalls erzählt man sich, Plinius habe sie einem Händler für Lustsklaven abgekauft und sich an den langen Winterabenden mit ihr vergnügt.«

»Eine Konkubine!«

»Nicht direkt. Unserem guten Plinius reichte das nicht. Er wollte hinterher auch noch eine gepflegte Unterhaltung führen. Deshalb versteckte er sie in den letzten Monaten in seinem Quartier und brachte ihr Lesen und Schreiben bei, um sie mit der Literatur bekannt zu machen. Offenbar ein mühseliges Unterfangen.«

»Kaum ein Grund, sie so auf die Straße zu setzen.«

»Wohl wahr.«

»Und was geschah dann, Herrin?«

»Was in solchen Fällen immer geschieht. Als sie von ihren Büchern aufsaß, verdrehte ihr ein anderer Tribun den Kopf, einer, der stattlicher und angenehmer im Umgang war als Plinius. Und gewiss auch besser bewandert auf den Gebieten der Arglist und Verführung.«

Cato überlegte einen Moment. »Vitellius?«

»Wer sonst? Kaum war sein Blick auf sie gefallen, wollte er Lavinia auch schon haben. Aufgrund ihrer Unerfahrenheit spielte Lavinia nicht etwa erst die Spröde, sondern gab sich ihm mit ungehöriger Bereitwilligkeit hin – offenbar war sie recht angetan von Vitellius. Jedenfalls nahm er sie, und zwar nicht nur einmal, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf. Bis Vitellius eines Tages ein Stelldichein überzog und von Plinius überrascht wurde, der nach einem harten Arbeitstag darauf brannte, sich einer Unterweisung in den Grundlagen der Grammatik zuwenden zu können. Nun, du kannst dir die Szene gewiss vorstellen; die Folgen

kennst du bereits. Kurz darauf übergab er sie dem Händler.«

»Arme Lavinia.«

»Arme Lavinia?« Flavia hob die Brauen. »Mein lieber Junge, dafür wurde sie schließlich großgezogen. Du bist solchen Mädchen doch gewiss auch im Palast begegnet? Unter den letzten beiden Kaisern gehörten sie doch praktisch zum Inventar.«

»Das ist wohl wahr«, räumte Cato ein. »Mein Vater hat sich allerdings nach Kräften bemüht, mich von ihnen fern zu halten. Er meinte, ich solle mich für etwas Besseres aufheben. «

»Das hat er gesagt? Und glaubst du, Lavinia ist etwas Besseres? «

»Ich weiß nicht, was sie ist, ich weiß bloß, was ich für sie empfinde. Verstehst du das, Herrin?«

»Aber ja. Es ist das erste Mal, dass dir jemand den Kopf verdreht hat. Scheint so, als hätte es dich schlimm erwischt – aber keine Sorge, das geht bald wieder vorbei. Das ist immer so.«

Cato funkelte sie an und sagte voller Bitterkeit:
»Denken alle Erwachsenen so?«

»Nicht alle. Aber junge Leute schon. Das ist ihr Vorzug und ihr Fluch.« Flavia lächelte. »Glaub mir, ich verstehe deine Gefühle. In ein paar Jahren wirst du begreifen, dass ich Recht hatte. Weder jetzt noch später wirst du mir dafür dankbar sein. Aber gehen wir die Sache doch mal anders an. Was hält Lavinia von dir, was meinst du?«

»Ich weiß es nicht«, räumte Cato ein. »Sie kennt mich ja noch nicht.«

Flavia lächelte milde und schwieg einen Moment.

»Also gut, Herrin – ich kenne sie auch noch nicht.«

»Braver Junge, du wirst allmählich vernünftig. Es ist wichtig, dass du einen klaren Kopf bewahrst. Mein Mann hält große Stücke auf dich, also tu nichts Übereiltes, das du später bereuen könntest. Mehr will ich gar nicht sagen. Also, möchtest du sie jetzt sehen?«

»Ja.«

Flavia lächelte. »Das hab ich mir gedacht.«

»Du bist enttäuscht von mir, Herrin.«

»Ganz im Gegenteil. Ein Mann, bei dem die Leidenschaft den Vorrang hat vor der Vernunft, ist

prinzipiell vertrauenswürdig. Nur ein Narr stellt die Vernunft über das Gefühl; die Sophisten halten sich zugute, sich stets von ihren Prinzipien leiten zu lassen, deshalb ist ihnen nicht zu trauen. Du hast ein Herz und besitzt auch Verstand, Cato. Setz beides mit Bedacht ein. Ich will dir sagen, was ich glaube: Lavinia wird dir bloß wehtun, in Anbetracht dessen, was ihr seid. Mehr will ich im Moment nicht sagen, lassen wir's also dabei bewenden. Es wird nicht leicht sein, eine Begegnung zu arrangieren; bei der Armee ist nicht viel Platz für Abgeschiedenheit. Außerdem hat mein Gemahl eine recht konservative Vorstellung vom Umgang mit seinem Eigentum.«

Als der Adler und die anderen Standarten bei Tagesanbruch aus der Schatzkammer der Festung geholt wurden, stießen der Legat und die Angehörigen seines Stabes einen Seufzer der Erleichterung aus. Die Soldaten waren ein abergläubisches Völkchen und deuteten jedes Problem, das sich zu Beginn eines Feldzugs mit dem Adler ergeben mochte, als schlechtes Omen. Heute

aber ging alles glatt vonstatten; der Adler wurde feierlich über die Via Praetoria getragen und nahm seinen Platz bei der Fahnenwache an der Spitze der Ersten Kohorte ein. Die Bedeutung des Augenblicks war allen, die den Adler sahen, bewusst; abgesehen von kleineren Grenzscharmützeln würde die Legion zum ersten Mal seit Jahren in den Krieg ziehen. Eine erwartungsvolle Stille senkte sich auf die Festung herab, während Soldaten, Maultiertreiber und Tross auf den Marschbefehl warteten. Allein die Tiere, gegenüber den Belangen der Menschen so unempfindlich wie eh und je, regten sich; Hufe scharrten über Pflastersteine, das Geschirr klirrte, und Schwänze wedelten hin und her in der frischen Frühlingsluft.

Nachdem der Legat den Arm gesenkt hatte, warf der oberste Zenturio der Legion den Kopf in den Nacken und brüllte den Befehl.

»Erste Zenturie! Erste Kohorte! Zweite Legion! Abmarsch !«

Wohlgeordnet marschierten die rot gewandeten Reihen der Ersten Kohorte die Via Praetoria

entlang, vorbei an dem gewaltigen Fuhrpark und durch das Westtor, wo die aufgehende Sonne ihre Umhänge wie Feuer erglühen ließ. Gleich hinter der Ersten Kohorte kamen die Angehörigen des Hauptquartiers, angeführt von Vespasian und den auf sorgsam gestriegelten Pferden sitzenden Tribunen.

Kohorte folgte auf Kohorte, dann nahmen die schwerfälligen Wagen die ihnen zugewiesenen Plätze in der Kolonne ein. Die letzte Kohorte, welche die Nachhut bildete, folgte dem Tross aus der Festung hinaus, dann entfernte sich das Ende der Kolonne vom Westtor und kroch die Anhöhe hinauf. Viele Einheimische aus der Siedlung blickten der Legion mit aufrichtigem Bedauern nach. Die Zweite Legion würde ihnen fehlen, teilweise auch deshalb, weil sie durch eine lediglich tausend Mann starke Hilfstruppe ersetzt werden würde, nämlich durch zwei Kohorten aus Spanien, deren schlechte Verfassung ihre Verwendung auf den Garnisonsdienst beschränkte. Da die Hilfstruppen keine Bürger des römischen Reiches waren, bekamen sie auch nur ein Drittel des

Legionärssolds. Dies würde der einheimischen Wirtschaft in den nächsten Jahren schwer zu schaffen machen, und während die letzten Reihen der Legion außer Sicht verschwanden, brachen bereits die ersten Zivilisten nach Süden auf, um sich einen anderen Armeestützpunkt zu suchen, der ihr Auskommen besser sichern würde.

»Anhalten!« Der Befehl wurde entlang der Kolonne weitergegeben. »Gepäck absetzen!«

Die Legionäre der Sechsten Zenturie schlurften zum Straßenrand und ließen sich ins niedergetretene Gras sinken, weit genug von der Straße entfernt, damit die Boten ungehindert passieren konnten. Mit einem schweren Seufzer warf Macro sich auf den Boden und rieb sich das Bein. Nach wenigen Tagen bereits war er auf eigenen Wunsch für gesund erklärt worden. Die Wagen für die Kranken waren zwar so bequem wie möglich hergerichtet, doch das ständige Gerüttel, das einem durch und durch ging, sowie die heftigen Stöße, wenn ein Rad in ein Schlagloch einsank, waren ihm schier unerträglich gewesen. Von der langen Bettruhe geschwächt, fiel ihm das Marschieren schwer, doch die hartnäckige Entschlossenheit des Zenturios half ihm durchzuhalten. Und nun, zehn Tage später, hatte Macro seine alte Kondition beinahe

wiederhergestellt. Die noch immer gerötete Narbe auf seinem Schenkel war mittlerweile recht gut verheilt, und abgesehen von einer gewissen Steifheit im Bein und dem ständigen Jucken machte sie ihm nicht mehr zu schaffen als seine übrigen Narben.

»Die Wasserträger kommen, Herr.«

»Irgendwelche Nachzügler, Cato?«

»Zwei, Herr. Wurden beide ins Strafbuch eingetragen.«

»Gut. Dann ruh dich jetzt ein bisschen aus, mein Junge. « Er klopfte neben sich auf den Boden. »Der Legat legt ein mörderisches Tempo vor. Ein Wunder, dass wir nicht mehr Ausfälle haben. Bislang sind es erst sieben.«

Cato blickte auf Macros Bein, als dieser sich wieder den Schenkel rieb. »Was macht das Bein heute, Herr?«

»Dem geht's gut. Muss sich halt erst wieder ans Marschieren gewöhnen.«

Zwei Sklaven näherten sich entlang der Kolonne und schenkten Wasser aus Trinkschläuchen in den Essnapf, den die durstigen Legionäre ihnen

entgegenreckten. Die Wasserträger gehörten zu einem Kontingent Sklaven, die Vespasian mitgenommen hatte, damit sie all die niedrigen Arbeiten verrichteten, die das Vorankommen der Legion auf dem Eilmarsch zum Meer ansonsten verzögert hätten. Sie bewegten sich eilig von Mann zu Mann und blieben gerade so lange stehen, um jeden Essnapf zur Hälfte zu füllen. Als sie vorbei waren, trank Cato dankbar von der säuerlich schmeckenden Mischung aus Wasser und billigem Wein. Die Beine taten ihm fürchterlich weh, und das Joch, an dem seine Waffen und die übrige Ausrüstung hingen, war unerträglich schwer. Bislang hatte er nur deshalb Schritt gehalten, weil er fürchtete, als Schwächling zu erscheinen, der mit den Veteranen nicht mithalten konnte – mit Männern, denen er dank der Protektion des Kaisers übergeordnet war und nicht aufgrund seiner Verdienste.

Macro musterte den jungen Mann forschend, während er noch einen Schluck aus dem Essgeschirr nahm und die Flüssigkeit im Mund umherspülte, um

den erfrischenden Geschmack ganz auszukosten. Cato saß vorgebeugt da, die Unterarme auf die Knie gestützt, die Hände schlaff herabhängend, und blickte angespannt ins Leere. Macro hätte vor väterlicher Zuneigung beinahe gelächelt. Trotz seiner anfänglichen Befürchtungen hatte Cato sich gut gemacht. An seinem Mut und seiner Kaltblütigkeit auch unter Druck bestand kein Zweifel; außerdem trat er allmählich auch wie ein Offizier auf. Die Befehle gingen ihm jetzt leichter über die Lippen, wenngleich noch ein wenig steif und humorlos. Aber das würde sich mit der Zeit auch noch geben. Zudem war er ein hervorragender Untergebener; gewissenhaft führte er jeden Befehl aus, den Macro ihm gab, und ließ es in unerwarteten Situationen nicht an Eigeninitiative fehlen.

Und schließlich war Macro ihm zu Dank verpflichtet. Am Ende eines jeden Tages nahm Cato sich bereitwillig Zeit, die Unterweisungen im Lesen und Schreiben so diskret, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war, fortzuführen. Macro stellte zu seiner Erleichterung fest, dass an

der ganzen Geschichte weniger dran war, als er befürchtet hatte. Die Schrecken einflößenden, unverständlichen Zeichen gaben ihr Geheimnis allmählich preis, und Macro vermochte bereits einfache Texte stockend zu lesen, indem er Wort für Wort mit dem Finger an den Zeilen entlangfuhr und mit den Lippen Laute formte, die nach und nach Worte ergaben.

»Gepäck aufnehmen!« Der Ruf wanderte die lang gestreckte Reihe der Sechsten Zenturie entlang, bis zu Macro, der sich sogleich erhob und den Befehl in Exerzierplatzlautstärke weitergab. Die Zenturie rappelte sich vom Straßenrand hoch und schulterte die Tragejoche, während die wenigen Männer, deren Kräfte ausgereicht hatten, um mal eben ein wenig auf Beschaffung auszuziehen, zur Straße eilten, die Tornister mit Obst und Kleingetier voll gestopft, das sie den Bauern in der Nähe entweder abgekauft oder gestohlen hatten. Die Zenturie wartete, während die Kolonnenspitze sich allmählich in Bewegung setzte. Dann marschierten sie weiter die gepflasterte Straße entlang, die von Divodurum

nach Westgallien führte.

Der unerfahrene Cato litt fürchterlich im Vergleich zu den abgehärteten Veteranen. Der Nachmittagsabschnitt war eine Qual für ihn, zumal die Blasen, die er sich gleich zu Beginn des Marsches zugezogen hatte, mittlerweile aufgeplatzt waren und die wunden Stellen der letzten Tage gerade erst verheilten. Am besten ging es noch, wenn er versuchte, an andere Dinge zu denken, wenn er die sanft wogende Landschaft auf sich wirken ließ oder den Blick nach innen wandte und sich mit seinen Gedanken beschäftigte. Und da lag das Problem. Sosehr er sich auch bemühte, sich auf militärische Angelegenheiten zu konzentrieren, kam ihm doch immer wieder Lavinia dazwischen.

Am Abend, als die Zenturie gegessen und die Missetäter Zusatzdienst aufgebrummt bekommen hatten, trat gerade in dem Moment, als Cato gähmend die Arme streckte, ein Sklave in den flackernden Schein der Öllampen, die das Zelt des Zenturios erhellten. Der Sklave blickte sich suchend um, eine Nachricht an die Brust gepresst.

Macro sah vom Schreibtisch auf, wo die Früchte seiner frisch erworbenen Schreibfähigkeiten vom Verwaltungskram herausgefordert wurden, mit dem er niemals zurechtkommen würde. Er streckte die Hand aus. »Gib her!«

»Verzeihung, Herr«, erwiderte der Sklave, die Schriftrolle schützend an sich gedrückt. »Die ist für den Optio.«

»Auch gut«, meinte Macro. Neugierig schaute er zu, wie Cato das Siegel brach und die Nachricht entrollte. Er überflog den Inhalt, dann tunkte er die Feder in die Tinte und schrieb rasch eine Antwort. Er drückte die Schriftrolle dem Sklaven in die Hand und geleitete ihn aus dem Zelt.

»Warum so verstohlen?« meinte Macro.

»Das war nichts, Herr.«

»Nichts? «

Nichts, was dich anginge, dachte Cato, antwortete jedoch lächelnd: »Eine persönliche Angelegenheit, Herr. Das ist alles.«

»Eine persönliche Angelegenheit? Ich verstehe.« Macro nickte und lächelte aufreizend. »Das hat nicht

etwa mit dem Sklavenmädchen zu tun?«

Cato errötete, froh über den orangeroten Schein der Öllampen, und schwieg.

»Hast du deine Arbeit für heute erledigt?«, fragte Macro anzüglich.

»Nein, Herr. Ich muss noch ein paar Proviantanforderungen fertig machen.«

»Das kann Piso erledigen.«

Piso blickte verärgert von seinem Schreibtisch auf.

»Verschwinde, junger Cato. Sofort. Aber überanstreng dich nicht.« Er zwinkerte. »Denk dran, morgen hast du wieder einen langen Tag vor dir.«

»Jawohl, Herr.« Cato rang sich ein Lächeln ab, dann stürmte er mit brennenden Wangen aus dem Zelt.

»Junge Leute, wie?«, meinte Macro lachend. »Die Welt hat sich doch nicht verändert seit dem Anbeginn der Zeiten. Wirft dich ein bisschen zurück, was, Piso?«

»Wenn du meinst, Herr«, grummelte Piso, dann seufzte er über den ausgebreiteten Schriftrollen und

blickte seinen Zenturio vorwurfsvoll an.

Vespasian massierte lächelnd die geröteten Abdrücke von Titus' Zähnen an seinem Handgelenk. Dem kleinen Burschen fehlte es eindeutig an Disziplin. Er musste endlich aufhören zu beißen, andere Leute mit Gegenständen zu bewerfen und mit Sachen wegzurennen, die zu berühren ihm verboten war. Früher am Abend war der kleine Racker in eine Spätsitzung der Tribunen geplatzt. Er hatte unter dem Tisch herumgetollt, die Truhe mit den vertraulichen Papieren geplündert und war mit Claudius' Schriftrolle weggerannt. Hätte Plinius ihm nicht den Zeltgang versperrt, wäre Titus entkommen. So aber packte der Tribun den Jungen, nahm ihn auf die Arme und gab ihn in die Obhut der verlegenen Flavia, die vom Zelt des Legaten herbeigeeilt war. Der Junge holte aus und traf Plinius am Kinn, als ihm seine Mutter gerade die Schriftrolle entwand. Gelächter brandete durchs Zelt, als die erschöpfte Mutter die Schriftrolle vorübergehend in den Falten

ihres Gewands verlor, bevor sie sie dem Tribun reichte und mit dem sich windenden, kichernden Titus an der Brust wieder hinausging.

»Dürfte ich mal die Schrifftrolle haben?«, fragte Vespasian in betont gleichmütigem Ton.

Nach einer flüchtigen – wenn auch verstohlenen – Musterung reichte Plinius sie dem Legaten zurück.

»Danke.« Vespasian verstaute sie eilig in der Truhe und wandte sich wieder den anstehenden Problemen zu. »Wie ihr wisst, gab es Gerüchte, wonach die sich in Gesoriacum sammelnde Armee kurz vor einer Meuterei steht. Heute Nachmittag habe ich eine Nachricht von General Plautius erhalten, die mir von einem Haussklaven überbracht wurde. Ich fürchte, an den Gerüchten könnte etwas daran sein.«

Er schaute hoch und begegnete den überraschten und besorgten Blicken seiner Offiziere. Einen Moment lang herrschte Stille, durchbrochen allein von Titus' Gejohle, der in der Nähe spielte. Die Offiziere rutschten unruhig auf den Plätzen hin und her, waren doch viele Karrieren vom Erfolg der Invasion abhängig. Falls der Feldzug scheiterte,

würde dies auf alle Beteiligten zurückfallen. Und was für diejenigen, welche politische Ambitionen verfolgten, noch schwerer wog: Die Autorität des Kaisers würde in Zweifel gezogen werden. Claudius hatte bereits einen Umsturzversuch überlebt, und so lange er nicht den Beifall des römischen Mobs und der im ganzen Reich verteilten Armeen gewann, war sein Machtanspruch gefährdet. Ein erfolgreicher Eroberungsfeldzug würde große Truppenteile binden und die Legionen, die in letzter Zeit ein bedenkliches Interesse an Politik entwickelt hatten, für einige Zeit ablenken.

»Vor sechs Tagen hat sich eine Kohorte der Neunten Legion geweigert, an Bord der Schiffe zu gehen und eine Erkundungsmission an der britischen Küste durchzuführen. Als die Zenturionen die Männer zwingen wollten, sich einzuschiffen, kam es zu einem kurzen Kampf, in dessen Verlauf zwei Zenturionen getötet und vier weitere verwundet wurden.«

»Hat sich das schon herumgesprochen?«, fragte Vitellius.

»Selbstverständlich«, antwortete Vespasian lächelnd. »Was erwartest du denn? Ich habe aus erster Hand erlebt, wie gut Soldaten ihre Geheimnisse hüten.«

Einige der Tribunen erröteten, während Vitellius fortfuhr. »Ist der Grund für die Meuterei bekannt?«

»Offenbar haben die Soldaten eine abergläubische Angst vor dem, was sie in Britannien erwarten könnte. Der übliche Unsinn von wegen feuerspeiende Ungeheuer und Dämonen. Ich weiß, das ist Blödsinn, aber die meisten Legionäre glauben trotzdem daran. Wie die Dinge stehen, haben sich die Soldaten geweigert, die Schiffe auch nur zu Ausbildungszwecken zu betreten.«

»Was wurde deswegen unternommen, Herr?«

»Wir sollen den Marsch nach Gesoriacum fortsetzen, jedoch zehn Meilen davor anhalten und so lange in Wartestellung gehen, bis der Aufstand beigelegt ist – mit oder ohne unsere Hilfe. Der neue Leiter des Generalstabs hielt sich in Lugdunum auf, als die Nachricht eintraf. Er ist im Eiltempo zur Armee unterwegs, und wir sollen ab Durocortorum

eine Eskorte bereitstellen. Anscheinend hat er um Soldaten aus unserer Einheit gebeten, da sie sich vom Aufstand bislang nicht hat anstecken lassen.«

»Anstecken?« Plinius hob fragend die Brauen.

»Seine Worte, Tribun, nicht meine.«

»Herr!«, protestierte Plinius. »Ich wollte damit auf keinen Fall andeuten ...«

»Schon gut. Narcissus ist bisweilen nicht gerade der Taktvollste, aber daran kann man nichts ändern.«

»Narcissus?«, murmelte Vitellius, gerade laut genug, dass die anderen ihn hörten.

»Narcissus«, meinte Vespasian und nickte bestätigend mit dem Kopf. »Höre ich da Missbilligung heraus, Vitellius ?«

»Ich missbillige es stets, wenn eines Menschen Macht im Missverhältnis zu seiner gesellschaftlichen Stellung steht, so ich mir denn die Kühnheit erlauben darf, Herr.« Einige der anderen Tribunen – denen nicht bekannt war, dass der Legat aus der Provinz stammte – lachten.

»Ich wollte damit sagen, Herr«, fuhr Vitellius fort, »dass ich nicht recht verstehe, warum der Kaiser es

für angebracht hält, diesen ehemaligen Sklaven ... seinen Sekretär zu entsenden, damit der sich persönlich des Problems annimmt. Als wenn die Armee nicht allein damit fertig werden könnte.«

»Es handelt sich um eine große Unternehmung«, entgegnete Vespasian. »Ich könnte mir vorstellen, dass Narcissus im Auftrag des Kaisers für deren reibungslosen Ablauf Sorge tragen möchte.«

»Gleichwohl ist das ungewöhnlich, Herr«, fügte Plinius leise hinzu.

Vespasian lehnte sich zurück. »Daran ist überhaupt nichts ungewöhnlich. Du kennst seinen Ruf – er ist eher taktlos denn böse. Narcissus wird zur Küste eskortiert, und das war's dann. Falls er ein komplizierteres Spiel spielt, so weiß ich nichts davon. Aber vielleicht verfügt ja jemand in der Runde über Informationen, die mir vorenthalten werden. Nun?«

Niemand wagte es, ihm in die Augen zu sehen, entweder aus schlechtem Gewissen oder aus Angst, schuldbewusst zu wirken. Vespasian seufzte erschöpft. »Allmählich habe ich genug von der hohen

Politik, meine Herren. Was immer die Zukunft für uns bereithalten mag, wir sind nun einmal Soldaten und an Befehle gebunden, die ich nach besten Kräften zu befolgen gedenke. Alle anderen Überlegungen solltet ihr beiseite schieben. Habe ich mich klar ausgedrückt? Gut! Ich glaube, es versteht sich von selbst, dass in dieser Angelegenheit strengste Geheimhaltung vonnöten ist. Sollte sich die Kunde von der Meuterei bei unseren Männern verbreiten, ist die ganze Armee so gut wie wertlos. Was dann geschieht, liegt in Jupiters Hand. Noch Fragen?«

Die Tribunen schwiegen.

»Ihr erhaltet eure Befehle vor dem Morgenappell. Wegtreten. «

Als Vespasian in dem großen Zelt allein war, legte er sich auf einen Diwan und schloss die Augen. Von draußen drangen die Geräusche der sich zur Nachtruhe begebenden Legion herein; die Rufe der Wachposten und Dienst tuenden Offiziere, das Stimmengewirr der Männer, die sich nach den

Anstrengungen des Tages entspannten, sogar hin und wieder Gelächter. Das war gut. Solange die Männer gute Laune hatten, konnte man davon ausgehen, dass sie der Autorität gegenüber, die sie alle miteinander verband, loyal waren. Eine Meuterei war die größte Sorge eines Befehlshabers. Denn was bewegte Tausende von Männern, sich seinem Willen zu unterwerfen, sogar bis in den Tod? In dem Moment, da der gemeine Soldat seinen Offizieren den Befehl verweigerte, hörte die Armee zu existieren auf.

Die Nachrichten von der Küste waren schlecht und verbreiteten sich mittlerweile entlang der Straßen Richtung Osten. Es war bloß eine Frage der Zeit, bis die Legion auf die von Gesoriacum ausgehenden Gerüchte stoßen würde. Dann war äußerste Vorsicht angebracht, und er musste einerseits die strenge Alltagsdisziplin wahren, durfte die Männer andererseits aber nicht so weit reizen, dass sie revoltierten. Anscheinend respektierten sie ihn, und bislang hatten sie ihn nicht enttäuscht. Der erfahrene Oberzenturio hatte ihm versichert, dass es in

Anbetracht des anstrengenden Marsches ungewöhnlich wenig Nachzügler gebe. Gleichwohl mochten sich die Männer durchaus als wankelmütig erweisen, wenn sich ihnen eine entsprechende Gelegenheit bot. Die Meuterei musste niedergeschlagen werden, damit die Invasion wie geplant vonstatten gehen konnte. Narcissus' Ruf als Vermittler war hoffentlich nicht übertrieben. Als er die Angelegenheit beim Essen mit Flavia besprochen hatte, war sie jedenfalls der Ansicht gewesen, er sei der richtige Mann für die Aufgabe.

Und dann gab es noch ein Problem. Der zweite Teil der Nachricht, die ihm am Nachmittag überbracht worden war, bestätigte, dass es in seiner Legion einen Verräter gab. Allerdings war ihm auch versichert worden, dass der kaiserliche Agent des Problems Herr werden würde. Die Identität des kaiserlichen Agenten sei lediglich dem Kreis der engsten Vertrauten des Kaisers bekannt. Auf diese Weise, so hieß es in der Nachricht, werde sichergestellt, dass Vespasian sich ganz seinen Führungsaufgaben widmen könne.

»Als ob ich ...«, murmelte Vespasian vor sich hin. Er ertappte sich mittlerweile dabei, dass er in Gegenwart seiner Offiziere jedes Wort auf die Goldwaage legte, aus Angst, entweder den Verräter misstrauisch zu machen oder Gedanken zu äußern, die ihm der kaiserliche Agent als unloyal auslegen könnte. Zwar hegte er hinsichtlich Vitellius gewisse Zweifel, doch gab es bislang weder Beweise noch irgendwelche Hinweise, die belegt hätten, dass der Tribun an einer möglichen Verschwörung gegen den Kaiser beteiligt war. Auch der Bücherwurm Plinius kam in Frage. Das zerstreute Gelehrtenverhalten mochte durchaus der Ablenkung von seinen eigentlichen Aktivitäten dienen. Dennoch konnte sich Vespasian Plinius nicht als Spion vorstellen. Doch solange keine Beweise vorlagen, musste er jedem misstrauen – nicht bloß den obersten Offizieren.

Die Anwesenheit eines kaiserlichen Agenten war alles andere als beruhigend. Vespasian ging davon aus, dass der Mann nicht nur unbekannte Verräter aufspüren, sondern auch den Legionskommandanten im Auge behalten sollte. Und er fragte sich, wer

wohl der Agent war; in Anbetracht der gegenwärtigen politischen Wirren konnte es jeder beliebige ihm unterstellte Offizier sein. Sogar der junge Bursche, der unmittelbar aus dem Kaiserpalast zur Legion gestoßen war. Er nahm sich vor, den Burschen genau im Auge zu behalten, dann auf einmal fluchte er laut.

Natürlich würde er das nicht tun. Denn wo sollte das hinführen? Zu einer gespaltenen Legion, in der man sich gegenseitig bespitzelte. Als er sich vorstellte, wie die Legion in die Schlacht zog, während jeder Soldat seinen Nebenmann misstrauisch beäugte, musste er lachen.

Dann sollte sich halt jemand anders über Spionage den Kopf zerbrechen. Er würde sich darauf konzentrieren, dass seine Legion im bevorstehenden Feldzug ihren Mann stand. Das würde seinem Ruf weit mehr nützen als das Intrigieren in dunklen Winkeln. Über seine Naivität lächelnd, schlief er ein.

Der Winter war zwar vorbei, doch die Frühlingsnächte waren nach wie vor kalt, und Cato mummte sich fest in den Umhang, während sein Atem in weißen Wölkchen in die Luft stieg. In der Nachricht, die er von Lavinia oder jedenfalls in ihrem Auftrag erhalten hatte, war ein Treffen hinter dem Zelt des Kommandostabes vorgeschlagen worden, gleich nach dem Trompetensignal für den Wachwechsel. Die Wagen mit dem Stabsgepäck waren durch gespannte Seile abgeteilt, an denen zwei Wachposten langsam auf und ab marschierten. Cato wartete, bis sie einander passiert hatten, dann tappte er verstohlen über das niedergetretene Gras, schlüpfte unter der Seilabsperrung hindurch und drückte sich an den dunkel aufragenden Wagen entlang. In einigen Zelten brannten noch Lampen, und in deren Licht suchte sich Cato behutsam einen Weg durch den Tross, bis er auf eine lang gestreckte lederne Zeltwand stieß. Hier sollte er sich mit

Lavinia treffen, doch sie war nirgendwo zu sehen. Reglos stand er da und wartete, verärgert darüber, dass sein Herz so rasch pochte, während er auf jede Bewegung lauschte. Im näheren Umkreis aber war alles ruhig. Vielleicht hatte sie ja der Mut verlassen? Oder sie hatte noch zu tun und konnte nicht weg?

Auf einmal packte ihn jemand von hinten an der Schulter. Cato fuhr herum und stieß unwillkürlich einen Schrei aus.

»Psst!«, flüsterte Lavinia. »Rasch, hier runter!«

Sie zupfte an seinem Arm, zog ihn zwischen die Räder eines großen Wagens. Er folgte ihr bereitwillig und wälzte sich auf die Seite.

»Was ...?«, flüsterte er, sie aber drückte ihm die Hand auf die Lippen und bedeutete ihm zu schweigen. Er staunte über die Weichheit ihrer Haut, die an seinen Lippen streifte. Ein köstlicher Wohlgeruch stieg ihm in die Nase.

»Wer ist da?«, rief jemand in der Nähe. »Komm raus, Freundchen!«

Cato erstarrte und hielt erschreckt den Atem an – gleichzeitig aber erregte ihn die körperliche Nähe

Lavinias. Wärme strömte in seine Lenden.

»Was gibt's?«, rief eine andere Stimme in etwas weiterer Entfernung.

»Ich glaube, hier ist irgendwo ein Dieb. Hab dort drüben etwas gehört.«

Zwei Beine und ein Speerschaft tauchten vor dem Wagen auf und hielten dort an. Kurz darauf trat der zweite Wachposten auf den Plan.

»Irgendwas entdeckt?«

»Noch nicht.«

Cato tastete nach Lavinias Hand und hielt sie fest, während er sie mit dem freien Arm behutsam näher zog. Einen Moment versteifte sie sich, dann ließ sie zu, dass er sie umarmte.

»Scheint wieder alles ruhig zu sein.«

»Ich sag dir, ich hab da was gehört.«

»Könnte auch aus dem Zelt gekommen sein.«

»Glaub ich nicht.«

Cato streifte mit den Lippen über ihr Haar und an der Wange hinunter bis zum Mund. Mit einem berausenden Lustgefühl – gesteigert noch durch die Gefahr – küsste er sie sanft, schwelgte in der

Wärme ihres Atems und dem Klopfen seines Herzens an ihren Brüsten. Lavinia erwiderte den Kuss eine Weile, dann steckte sie ihm plötzlich die Zunge in den Mund. Cato wurde von Erregung überwältigt.

»Also da ist niemand«, meinte der zweite Wachposten ungeduldig.

»Kann schon sein.«

»Es hat keinen Sinn, im Stockdunklen herumzutappen und nach jemandem zu suchen, der schon entwischt ist. Wir würden uns bloß verletzen. Vergessen wir's.«

Der zweite Wachposten entfernte sich. Kurz darauf wandte sich auch der erste Soldat widerstrebend vom Wagen ab und stapfte verärgert zur Seilabspernung zurück, wobei er halblaut auf seinen Kameraden schimpfte.

Unter der Wagenachse schwelgte Cato in einer noch nie erlebten Leidenschaft. Seine Rechte wanderte langsam über den seidigen Schwung von Lavinias Hüfte auf die Innenseite der Schenkel zu. Sie presste die Beine zusammen und entwand sich

ihm.

»Nicht!«, zischte sie.

»Warum nicht?«

»Nicht hier!«

»Was passt dir denn nicht?«, fragte Cato enttäuscht.

»Hier ist es zu kalt und unbequem. Die Herrin hat einen Ort gefunden, wo uns niemand stören wird.« Sie drückte ihm fest die Hand. »Einen behaglicheren Ort, wo wir uns richtig kennen lernen können. Komm mit.«

»Flavia?«, wunderte sich Cato laut. »Flavia hat das arrangiert? Warum?«

»Pst! «

Lavinia fasste ihn bei der Hand und zog ihn unter dem Wagen hervor ins Freie. Am Rand des Fuhrparks vergewisserten sie sich, dass die Luft rein war, dann näherten sie sich vorsichtig der Rückseite eines Zelts. Lavinia löste eine Verbindungsstelle, worauf sich in dem schweren Leder eine Öffnung auftat. Die Dunkelheit im Zelt war nahezu undurchdringlich, doch Lavinia kannte sich

anscheinend aus und führte ihn bei der Hand. Das Gras unter ihren Füßen machte einem unterteilten Holzboden Platz, auf dem Cato ins Stolpern geriet, wobei er Lavinia beinahe mit umgerissen hätte.

»Tut mir Leid«, flüsterte er. »Wohin gehen wir?«

»An den ruhigsten Ort, den wir finden konnten.«

»Wir?«

»Die Herrin und ich. Hier entlang – komm nur.«

Sie gingen über einen lang gestreckten Gang mit heruntergerollten Eingangsklappen, hinter denen Schlafkammern lagen, dann gelangten sie in einen großen Raum, in dem sich ein großer Tisch und verschiedene Sitzgelegenheiten und Diwane abzeichneten. Mehr war im Dunkeln nicht zu erkennen. Cato wurde auf einen weichen Diwan niedergedrückt, dann ließ Lavinia sich mit leisem Kichern auf ihn fallen. Sogleich suchten seine Lippen wieder die ihren, und er küsste sie mit brennender Leidenschaft, die seinen Körper vollständig ausfüllte. Während Cato Lavinia an sich drückte, löste er ein Seidenband und fuhr ihr mit der Hand durchs lange Haar. Auf einmal richtete sie sich auf, so dass sie auf

seinem Bauch zu sitzen kam.

»Was ist denn?«

»Pst! Lieg still.« Sie legte einen Finger an die Lippen, mit der anderen Hand langte sie hinter sich und fasste ihm in den Schritt.

Als sie seine Erregung spürte, kicherte sie. »Gefällt dir das?«

Cato antwortete erstickt mit ja.

»Nun gut. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, dich nicht zu lassen. Aber vorher muss ich noch etwas holen.«

»Wovon redest du?«

»Vom Kinderkriegen.«

»Müssen wir jetzt aufhören?«, fragte Cato enttäuscht, ihre Hüften streichelnd und liebkosend.

»Bitte nicht.«

»Typisch Mann!« Zum Zeichen, dass sie scherzte, klatschte sie leise in die Hände. »Ihr müsst die Folgen auch nicht ausbaden, wir hingegen schon. Und ich will nicht schwanger werden.«

»Ich muss mich nicht in dich ergießen, weißt du«, meinte Cato verlegen.

»Ja, klar! Das sagt ihr alle. *Ich werde aufpassen – ganz bestimmt*, aber wenn's so weit ist – wumm! Und was fängt ein armes Mädchen dann an?«

»Beeil dich«, sagte Cato, ein wenig verblüfft über ihre Direktheit.

»Entspann dich. Ich bin gleich wieder da.«

Lavinia stieg von ihm herunter, küsste ihn ein letztes Mal, tappte in die Dunkelheit davon und ließ Cato beben vor Erregung zurück. Er lag reglos da mit geschlossenen Augen und pochendem Herzen und schwelgte noch im letzten Kuss und der überwältigenden Erregung, die Lavinia ausgelöst hatte, als sie sein Glied berührte. Am liebsten hätte er diesen Moment für immer aufbewahrt, und er öffnete die Augen, um von dem Raum so viele Einzelheiten wie möglich in sich aufzunehmen. Jetzt, da seine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, nahm er mehr wahr als eben noch und ließ den Blick neugierig über die Insignien der Macht schweifen.

Lavinia war schon eine ganze Weile weg, und allmählich wurde er unruhig. Er überlegte, ob er nach

ihr suchen sollte.

Eigentlich hätte sie längst zurück sein müssen. Es sei denn, sie wollte zur sichersten Methode der Empfängnisverhütung greifen und überhaupt nicht mehr wiederkommen. Das fand er gar nicht mehr komisch. Auf einmal sagte ihm sein sechster Sinn, dass jemand in der Nähe war. Er wollte gerade Lavinias Namen flüstern, als ihm bewusst wurde, dass das Geräusch der beiseite geschobenen Zeltklappe aus einer ganz anderen Richtung kam als der, in die Lavinia verschwunden war.

Er erstarrte, wagte kaum zu atmen, spitzte die Ohren und spähte angestrengt zu der Seite des Raumes, wo eine dunkle Gestalt durch die Öffnung zwischen den Zeltwänden trat. Als sich die Gestalt innerhalb des Raums befand, verharrte sie einen Moment in gebückter, angespannter Haltung. Auf einmal fürchtete Cato um Lavinias Sicherheit. Draußen war aber immer noch alles still.

Dann näherte sich die Gestalt behutsam dem mit allerlei Schriftstücken bedeckten Tisch. Sie trat um den Tisch herum, und nun konnte Cato erkennen,

dass der kleine, untersetzte Mann einen Umhang mit Kapuze trug. Er bewegte sich mit katzenhafter Geschmeidigkeit. Das Kurzschwert in seiner Hand war deutlich zu erkennen. Kaum zehn Schritte von Cato entfernt wandte ihm der Eindringling den Rücken zu und tastete blindlings unter den Tisch. Er bekam etwas zu fassen und zog es hervor. Der Gegenstand war anscheinend schwer und sperrig – der Mann wartete jedesmal, wenn er über die Bodenplatten scharrte. Cato sah, dass es sich um eine Truhe handelte. Er war starr vor Angst, in seinen Ohren pochte das Blut. Über die Truhe gebeugt machte sich der Eindringling, einhergehend mit leisen Klirrgeräuschen, am Eisenschloss zu schaffen, bis es sich schließlich öffnete. Der Mann wühlte in der Truhe – offenbar suchte er nach etwas Bestimmtem.

Auf einmal wurde Cato bewusst, dass der Mann sich jeden Moment umdrehen würde. Dann würde er den auf dem Diwan liegenden Beobachter unweigerlich bemerken. Cato schob die Linke unter den Schenkel und zog am Heft des Dolchs. Die

Waffe war so fest eingeklemmt, dass ein scharfer Ruck vonnöten war. Cato hob eine Hinterbacke an, um den Dolch leichter freizubekommen, doch das war zu viel des Guten: Die Klinge glitt klirrend aus der Scheide. Der Eindringling fuhr herum und hob gleichzeitig das Schwert, wobei er die Lektion der Grundausbildung außer Acht ließ, derzufolge ein Moment des Zielens wertvoller ist als ein kleiner Vorsprung beim Ziehen. Das Schwert fuhr jäh nieder und schlug mit einem lauten Krachen über Catos Kopf einen Keil aus dem Diwan.

Cato stieß der über ihm aufragenden Gestalt den Dolch entgegen; die Waffe drang durch Stoff und noch etwas Nachgiebigeres.

»Verdammt!«, knurrte der Mann und sprang zurück. Er prallte gegen den Tisch. Cato rannte blindlings nach links, auf die Zeltklappe zu, durch die Lavinia verschwunden war, und stieß sich das Schienbein an einem Schemel an. Mit ausgestreckten Armen flog er über den Schemel hinweg und landete auf dem Boden. Der Eindringling setzte ihm in gebückter Haltung nach, darauf

bedacht, seinen Fehler nicht zu wiederholen. Cato verspürte an der Vorderseite des einen Beins einen flammenden Schmerz und wartete mit dem Aufrichten einen Moment zu lange. Der Angreifer, der sich vom ersten Schreck mittlerweile erholt hatte, stürzte sich auf ihn und zielte mit der Schwertspitze auf Catos Hals.

»Hilfe!«, schrie Cato und wälzte sich instinktiv unter den Tisch. »Hilfe!«

»Sei still, du Arschloch!«, zischte der Mann, womit er Cato dermaßen erschreckte, dass dieser keinen Mucks mehr machte – jedoch nur für einen Moment. Als das Schwert abermals auf ihn niederstieß, wälzte er sich gegen den Diwan.

»Hilfe!«, brüllte er. »Hier drinnen!«

Aus den Schlafkammern den Gang entlang drangen die Stimmen schlaftrunkener Offiziere. Mit Erleichterung hörte Cato, dass jemand nach der Wache rief. Auch der Eindringling hatte es gehört. Er hielt inne und blickte sich nach einem Fluchtweg um. An einer Stelle leuchtete die Zeltwand auf, und ein Wachposten rief: »Hier! Hierher!«

Der Eindringling stürzte zur Eingangsklappe an der anderen Seite des Zeltcs und hob das Schwert, während Cato aufsprang. Eine Speerspitze schob die Zeltklappe beiseite, der Wachposten trat ein, und das Zeltinnere wurde auf einmal von unstetem Fackelschein erhellt. Der links vom Eingang im Schatten verborgene Eindringling holte mit dem Schwert aus.

»Vorsicht!«, rief Cato.

Der Wachposten wandte sich dem Rufer zu und wurde gleich darauf von einem kräftigen Hieb am Hinterkopf getroffen. Cato beobachtete voller Entsetzen, wie er seufzend auf die Knie niedersank und vornüber kippte. Funken stoben, als die Fackel auf den Holzboden fiel und gegen einen Stapel Landkarten rollte. Als Cato auf sah, verblasste das Licht bereits, und er sah nurmehr den Rücken des Eindringlings, der nach draußen rannte. Ohne Zögern folgte er ihm, stürmte aus dem Zelt des Legaten in ein von den Klapptischen der Schreiber gesäumtes Vorzimmer. Rechts vor ihm hieb der Eindringling mit dem Schwert auf die Zeltwand ein

und zwängte sich durch die entstandene Öffnung. Von links näherten sich Fackelschein, Rufe und Fußgetrappel. Cato blieb augenblicklich stehen, vor lauter Panik ganz außer Atem.

Cato rannte zurück ins Zelt des Legaten, wo von den Landkarten mittlerweile orangefarbene und gelbe Flammen emporzüngelten. Von draußen drangen die Stimmen derer herein, die aus dem Schlaf hochgeschreckt waren. Es gab keinen Ausweg. Er ließ sich am anderen Ende des Raums auf den Boden fallen und hob die schwere lederne Zeltwand an. Plötzlich gab ein Pflock nach, und er wälzte sich durch die Öffnung. Er stellte fest, dass er sich in einer Art Küche befand; unter seinen Füßen war niedergetrampeltes Gras – die Sklaven brauchten keinen kostbaren Holzboden. Verfolgt von den Rufen, rannte Cato durch die Küche zur anderen Seite und wälzte sich unter der Zeltwand hindurch ins Freie.

Er lag auf dem Rücken und blickte zu den Sternen hoch, die friedlich aus den undurchdringlichen Tiefen des Nachthimmels hervorblinzelten. Sogleich sprang

er wieder auf, rannte auf die Lücke zwischen den Zelten der Tribunen und dem Artillerietross zu und schlängelte sich hindurch, bis das Kommandozelt nicht mehr zu sehen war. Schwerfällig lehnte er sich gegen ein fahrbares Katapult, um Atem zu schöpfen. Sein Herz pochte, und er atmete in rauen Stößen. In Richtung Hauptquartier leuchtete es orange, dann loderten Flammen empor, und es wurde nach Wasser und weiteren Wachposten gerufen.

Es wäre schlecht gewesen, hätte man ihn in der Nähe des Hauptquartiers entdeckt. Cato wandte sich um und eilte durch den Artillerietross, bis er an der anderen Seite des Lagers angekommen war, auf dem Platz vor dem Erdwall mit der Palisade. Er raffte den Umhang um die Schultern zusammen und wandte sich zurück zu den Zelten der Tribunen, wobei er Acht gab, nicht zu laufen. Sollte ihn ein Bekannter aufhalten, so traute er sich nicht unbedingt zu, auf Anieb eine plausible Ausrede zu erfinden.

Die Wachposten blickten jetzt alle ins Lager, doch der große Abstand und die Dunkelheit schützten Cato, der unbeirrt weiterging. Nach einer

nervenzerfetzenden Ewigkeit hatte er die Standarte der Kohorte erreicht und eilte zu den Zelten der Sechsten Zenturie weiter. Irgendwo in der Dunkelheit erscholl das Trompetensignal, das die Wachkohorte alarmierte. Ohne sich umzusehen trat Cato in das Acht-Mann-Zelt seiner Abteilung und legte sich auf die ausgerollte Decke, ohne Umhang oder Stiefel auszuziehen.

»Cato, bist du's?«, fragte Pyrax schläfrig aus der Dunkelheit hervor.

Cato rührte sich nicht und schwieg.

»Cato?«

Hatte ja keinen Sinn, sich tot zu stellen. Er musste wohl etwas sagen. »Ja?«

»Was geht da draußen vor?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Du bist gerade erst reingekommen.«

»War bloß mal eben auf der Latrine. Sieht so aus, als wäre im Hauptquartier ein Feuer ausgebrochen.«

»Leichtsinnige Arschlöcher.« Pyrax gähnte. »Weck mich, wenn das Feuer unsere Zeltreihe erreicht hat. Nacht.«

»Nacht«, murmelte Cato schläfrig. Doch an Schlaf war nicht zu denken; er lag einfach bloß da und blickte starr vor Entsetzen an die Zeltdecke hoch.

Die Hände in die Hüfte gestemmt und den Kopf in den Nacken gelegt, sah Vespasian durch ein großes Brandloch im Zeltdach zum Nachthimmel hoch. Er senkte den Blick und musterte die schweigend um den Tisch versammelten Männer. Die Wachposten schlugen beschämt die Augen nieder.

»Wie, glaubt ihr, hat sich der Dieb Zugang zum Zelt verschafft? Ich meine, wenn ihr wirklich so wachsam wart, wie ihr behauptet?«

»Herr, wir haben so aufmerksam wie immer Wache gehalten«, erklärte der Zenturio. »Vier Männer waren am Eingang postiert, vier weitere Männer patrouillierten draußen vor dem Zelt. Ich habe mich umgesehen und dabei zwei Stellen entdeckt, wo die Zeltwand aufgeschnitten wurde. Ich nehme an, der Gesuchte ist dort eingedrungen und wieder geflohen, Herr.«

»Du vermutest, ach ja?« meinte Vespasian grollend. »Brillant, Zenturio, wirklich brilliant. Und als unser

Mann ein Loch in die Zeltwand geschnitten hat, wo wart ihr da?«

»Bitte, Herr, der Tribun hat mit uns gesprochen.«

»Welcher Tribun?«

»Gaius Plinius, Herr. Der Dienst habende Tribun. Er hat eine gründliche Inspektion vorgenommen.«

»Und weshalb hat er das getan, was meinst du?«

»Ich bitte um Verzeihung, Herr, aber wir haben über die Invasion gesprochen.«

»Ach, wirklich? Und was wurde geredet?«

»Nun ja, Herr ...«, meinte der Zenturio verlegen.

»Ein paar Soldaten haben gehört, auf den Inseln gäbe es Ungeheuer. «

»Und woher haben sie diesen Unsinn?«, fragte Vespasian, der seine Besorgnis zu verbergen suchte.

Der Zenturio zuckte die Schultern. »Bloßes Hörensagen, Herr.«

Vespasian sog scharf den Atem ein. »Dann hat Plinius euch also zur Ordnung gerufen, weil ihr daherredet wie ein Haufen alter Weiber, und währenddessen ist der Unbekannte in mein Zelt eingedrungen?«

»Ja, Herr.«

»Nun gut, du und die wachhabenden Soldaten werden bestraft. Außerdem werdet ihr in eine Frontzenturie versetzt. Und jetzt verschwindet.«

Vespasian war sich bewusst, dass die letztere Bestrafung am schwersten wog, denn unter normalen Umständen galt die Bewachung des Hauptquartiers als ruhiger Posten; es gab dort besseres Essen, der Dienst war nicht so anstrengend, und man befand sich außerhalb der Gefahrenzone. Und jetzt lag einer der Männer mit lebensgefährlichen Verletzungen im Lazarettzelt. Er war bewusstlos mit einer schweren Kopfverletzung aufgefunden worden. Zwar lebte er noch, doch war sich der Arzt nicht sicher, ob er die Nacht überstehen würde. Das war bedauerlich, denn der Mann hatte den Eindringling vielleicht gesehen und konnte ihn beschreiben. Und Vespasian hätte nur allzu gern gewusst, wer der Eindringling war.

Als er, notdürftig bekleidet wie die anderen, die der Lärm im Hauptzelt aufgeweckt hatte, auf der Bildfläche erschienen war, hatte er als Erstes nach

der Dokumententruhe geschaut. Ein Blick genügte ihm – die kleine, streng geheime Schriftrolle mit Claudius' Siegel war verschwunden. Alles andere war noch da, was bedeutete, dass der Dieb gewusst hatte, wonach er suchte. Und jetzt hatte er es bekommen. Irgendjemand im Lager verfügte über ein unersetzliches Geheimdokument, das dazu beitragen konnte, den Legat zu stürzen. Nicht, dass der Legat das Dokument gebraucht hätte – er hatte sich den Inhalt längst eingeprägt und entsprechende Pläne gefasst. Jetzt aber hatte noch jemand anderer Zugang zu den Informationen.

Und was würde geschehen, wenn sich bis nach Rom, bis zu Claudius, herumsprach, dass er sich die Schriftrolle hatte stehlen lassen? Eine Entschuldigung würde nicht akzeptiert werden, die Verantwortung lag ganz allein bei ihm, und deshalb hatte er die Wachposten auch streng bestraft; sie sollten ihren Anteil an den Unannehmlichkeiten haben, die sie ihm bereitet hatten.

Jedenfalls kam der Dieb aus seiner engsten Umgebung. Vermutlich aus der Legion, und

höchstwahrscheinlich war er der Verräter, den Plautius in seinem Schreiben erwähnt hatte. Vielleicht gelang es ihm ja, den Brief wiederzubeschaffen, bevor sie die Küste erreichten und in der Masse der Einheiten aufgingen, die sich für die Invasion sammelten. Beim Diwan hatte man Blutspuren gefunden und auch ein paar Spritzer in der Nähe des Tisches, die aus dem Zelt auf den aufgewühlten Boden führten und sich dort verloren. Also war der Mann verletzt. Was Vespasian merkwürdig vorkam. Dass der Wachposten im Zelteingang von hinten niedergestreckt worden war, deutete darauf hin, dass er überrascht worden war. Der Eindringling war folglich von jemand anderem verwundet worden.

Wie war es wohl Lavinia ergangen? Cato wurde gequält von Sorge und Angst. Sie war nicht zurückgekommen, musste dem Eindringling aber doch wohl begegnet sein, als er selbst wartend im Zelt lag. Er betete zu den Göttern, sie möge am Leben und unverletzt sein. In der nächsten Zeit durfte er es nicht wagen, sich dem Hauptquartier zu

nähern und sich mit ihr zu treffen. Der Wachposten hatte ihn deutlich gesehen und würde ihn sicherlich mühelos identifizieren können. Der Kontakt zu Lavinia musste über Flavia hergestellt werden; sobald wie möglich musste er ihr eine Nachricht zukommen lassen. Freilich wusste er nicht, inwieweit die Frau des Legaten über die Vorkommnisse im Bilde war und ob er ihr vertrauen konnte. Sollte Vespasian herausbekommen, dass er im Zelt gewesen war, dann würde alles darauf hindeuten, dass er an dem Diebstahl – was immer der Eindringling aus der Truhe entwendet haben mochte – beteiligt gewesen war. Wenn er sich mit Flavia träfe – und ihr alles erzählte –, dann würde sie ihn vielleicht schützen. Sie hatte sich seiner angenommen, und jetzt brauchte er sie. Gleich am Morgen würde er versuchen, mit ihr zu sprechen.

Am nächsten Morgen jedoch wurde Cato grob aus unruhigem Schlaf geweckt. Als er benommen aufsaß, blickte er Pyrax ins Gesicht, der ihn bei der Schulter gepackt und durchgeschüttelt hatte. »W- was ist los?«

»Der Zenturio will dich sprechen. Jetzt gleich.«

Cato stützte sich auf die Ellbogen auf, blickte aus der Zeltklappe und sah, dass die Sonne bereits aufgegangen war. Kopfschüttelnd rappelte er sich hoch.

»Wann war der Morgenappell?«

»Ist schon eine Weile her.« Pyrax zuckte die Schultern. »Du hast das Frühstück versäumt, und jetzt wollen wir die Zelte abbrechen.«

»Warum hast du mich nicht geweckt?«

»Du bist mittlerweile erwachsen, Mann, da musst du schon allein klar kommen.«

»Wo ist der Zenturio?«

»In seinem Zelt. Wenn ich du wäre, würd ich mich sputen. Macro scheint nicht besonders glücklich mit seinem Haufen zu sein ...« Pyrax blickte auf Cato nieder. »Was hast du denn mit deiner Hand gemacht?«

Jetzt erst fiel Cato auf, dass Daumen und Zeigefinger blutverkrustet waren.

»Ach das! Ich, äh, hab ein Stück Fleisch von den Maultiertreibern bekommen, die gestern Abend ein

Tier geschlachtet haben. Hab's am Feuer gebraten.«
»Nett von ihnen«, meinte Pyrax neidisch. »Aber du hättest dich hinterher wenigstens waschen sollen.«

»Tut mir Leid«, murmelte Cato. »Ich muss los.«
Er schob die halb offene Zeltklappe beiseite und wusch sich die Hand mit Wasser aus einem Trinkschlauch, der am Zeltrahmen hing. Das Blut des verletzten Eindringlings war festgebacken, und er musste es mit den Fingernägeln abkratzen. Voller Schrecken machte er sich klar, dass auch sein Dolch blutverschmiert sein musste. Er zog ihn aus der Scheide und brauchte diesmal noch länger, bis er ihn gereinigt hatte. Als Cato ins Zelt des Zenturios trat, schäumte Macro bereits. Piso stand hinten im Zelt, die Brauen warnend hochgezogen.

»Warum hat das so verflucht lange gedauert? Ich habe schon vor einer Ewigkeit nach dir geschickt.«

»Tut mir Leid, Herr.«

»Nun?«

»Herr?«

»Warum hast du dich verspätet? Erkläre dich.«

»Ich war auf der Latrine, Herr. Habe gestern etwas

Verdorbenes gegessen.«

»Dann pass in Zukunft auf, was du isst«, erwiderte Macro gereizt. »Nun gut, vor uns liegt eine Menge Arbeit. Der Legat hat unsere Zenturie als Eskorte abgestellt. Die entsprechenden Befehle habe ich bei der Morgenbesprechung bekommen. Wir sollen vorausmarschieren und uns in Durocortorum mit einem hohen Tier irgendeines Stabes treffen. Dann sollen wir diese Person zu General Plautius' Hauptquartier in Gesoriacum eskortieren. Das ist alles, und da wir der Kolonne vorausziehen sollen, müssen wir uns sputen. Ich habe bereits Befehl gegeben, den Wagen zu beladen und anzuspinnen, und möchte, dass du für unseren Gast etwas Wein und ein paar Leckereien auftreibst. Der Quartiermeister wurde bereits informiert. Du, Piso, bringst die Männer auf Trab; ich möchte, dass die Zelte bis zum nächsten Wachsignal abgebaut und verladen sind. Und jetzt marsch, marsch, ihr beiden.«

Draußen blickte Cato Piso fragend an.

»Dicke Luft«, flüsterte Piso. »Heute Nacht ist im

Hauptquartier eine üble Sache passiert.«

»Eine üble Sache?«

»Jemand hat versucht, den Legaten zu bestehlen. Hat einen Wachposten abgestochen und ist dann geflüchtet. Und jetzt macht Vespasian den Offizieren Feuer unter dem Arsch, weil sie nicht aufgepasst haben.«

»Oh. Ist bekannt, was gestohlen wurde?«

»Anscheinend nichts Wertvolles. Aber der arme Kerl, der den Dieb überrascht hat, wird nicht mehr lange leben. «

»Bedauerlich.« Cato bemühte sich, seiner Stimme einen besorgten Klang zu verleihen, dabei war ihm ein Stein vom Herzen gefallen. Als seine verfluchte Vorstellungskraft jedoch das Bild des bandagierten und kaum mehr lebendigen schuldlosen Wachpostens heraufbeschwor, schämte er sich seiner Gefühle.

»Nimm's nicht so schwer, mein Sohn.« Piso legte ihm die Hand auf die Schulter. »So was kommt vor. Sei froh, dass es nicht dich erwischt hat.«

Der Tribun stützte das Kinn auf die flache Hand und blickte zu Pulcher hinüber, der auf einem Klappstuhl saß und sich das Bein verband. Im Oberschenkel hatte er eine fingertiefe Stichwunde, die heftig geblutet hatte, bis er weit genug vom Zelt entfernt gewesen war, um sich darum kümmern zu können. Anschließend war Pulcher zum Quartier des Tribuns gehumpelt, wo er nun einen frischen Verband anlegte. Zum Glück saß die Wunde so hoch, dass sie unter der Kniehose verborgen war, denn schließlich brauchte niemand zu wissen, dass er verwundet war. Allerdings würde ihm das Marschieren zur Qual werden, überlegte der Tribun lächelnd. Das würde den Mann motivieren, beim nächsten Mal vorsichtiger zu sein – falls es ein nächstes Mal gab. Vespasian hatte angeordnet, die Wachen fortan zu verdoppeln, so dass man kaum noch ins Kommandozelt hineinkäme. Der Legionär wusste noch nicht, dass ein weiterer Versuch nötig sein würde.

»Ich nehme an, du freust dich auf die Rückkehr nach Rom«, bemerkte der Tribun, während er dem

Mann einen Becher Wein einschenkte.

»Das kann mal wohl sagen« knurrte Pulcher. »Ich habe genug von diesem dämlichen Versteckspiel. Ich will wieder Soldat sein.«

»Ich glaube kaum, dass die Angehörigen der Prätorianergarde als Soldaten zu bezeichnen sind.«

»Das ist die Art Soldatenhandwerk, die mir liegt.«

»Aber du hast dich freiwillig zur Legion gemeldet.«

»Das stimmt. Aber für die Geldsumme, die wir ausgehandelt haben, hätte sich jeder freiwillig gemeldet.«

»Nun nicht jeder verfügt über dein einzigartiges Talent, verschlossene Leute zum Reden zu bringen und andere verschwinden zu lassen – die Art Sachen. Wo wir gerade davon sprechen, kannst du den Mann, den du im Zelt gesehen hast und der dich so gekonnt abgestochen hat, wirklich nicht beschreiben?«

»Nein«, antwortete Pulcher verärgert. »Aber wenn ich herausfinde, wer das war, soll er vor seinem Tod leiden. Dafür verlange ich keine Extrabezahlung.«

»Dann sorg dafür, dass du ihn findest. Falls er dich

erkannt hat, könnte er dich so weit bringen, mich in die Sache hineinzuziehen.«

»Das ist ausgeschlossen.«

»Unterschätze nicht, was raffinierte Foltermethoden selbst bei den Verschwiegensten bewirken können«, meinte der Tribun warnend. Pulcher schnaubte verächtlich, und der Tribun fuhr fort: »Und jetzt habe ich eine schlechte Nachricht für dich.«

»Wie?«

»Du hast deine Aufgabe nicht erfüllt.«

»Was soll das heißen?« Pulcher deutete auf die Schriftrolle. »Die wolltest du haben, und du hast sie verdammt noch mal bekommen.«

»Ach was«, erwiderte der Tribun. »Du glaubst doch nicht etwa, dass ich mir die Mühe gemacht habe, dich den ganzen weiten Weg von Rom bis hierher zu schleppen, bloß um eines Fetzens Papier habhaft zu werden.«

Er breitete die Schriftrolle vor Pulcher aus. Die Rolle war vollkommen leer.

»Jemand ist uns einen Schritt voraus. Vespasian hat die Truhe anscheinend bloß zur Ablenkung benutzt.

Oder jemand ist uns zuvorgekommen und hat die
Schriftrolle anstelle des eigentlichen Dokuments
hinterlegt.«

Dass die Sechste Zenturie dem Haupttrupp vorauselte, löste bei denen, die ihrem Aufbruch beiwohnten, einige Aufregung aus, von den Soldaten der betroffenen Zenturie ganz zu schweigen. Normalerweise hätte es kein gewöhnlicher Soldat gewagt, vor den höheren Offizieren und der Fahnenwache das Lager zu verlassen. Daher war allen klar, dass die Sechste Zenturie einen Spezialauftrag erhalten hatte. Worin der bestand, wussten jedoch allein der Zenturio, sein Optio und der Sekretär; die gemeinen Soldaten konnten bloß Mutmaßungen anstellen, als der Gepäckwagen der Zenturie durchs Haupttor holperte und sich hinter die lang gestreckte Kolonne der Männer setzte, die nach Durocortorum losmarschierten. Die Neugier der Zuschauer verflüchtigte sich, als sie von den Offizieren angewiesen wurden, die Zelte abzubauen und auf die Wagen zu laden.

Die Anspannung der Sechsten Zenturie war fast

greifbar, und die Soldaten spekulierten lautstark über ihren Auftrag. An der Spitze der Kolonne konnte Macro die hinter seinem Rücken in deutlich vernehmbarer Lautstärke geführten Unterhaltungen kaum überhören. Über dieses durchsichtige Manöver musste er lächeln. Sollten die Männer ruhig ihren Spaß haben; sie würden eh bald erfahren, worum es ging. Bis dahin wäre kaum etwas gewonnen gewesen, wenn er ihnen verboten hätte, zu plappern wie kleine Kinder. Solange sie zufrieden waren, würde er sie gewähren lassen. Der Zenturio war froh, von der Legion fort zu sein; endlich brauchte er nicht mehr auf die Rücken zu starren, denen er bereits zweihundert Meilen weit gefolgt war. Keine lästigen Verzögerungen vor Engpässen mehr, kein geduldiges Warten mehr, bis die überheblichen Angehörigen der Fahnenwache ihnen den Zeltplatz zuteilten.

Vor ihnen erstreckte sich die leere Straße in mehr oder weniger gerader Linie bis zum Horizont. Der Himmel war wolkenlos und tiefblau, ringsumher zwitscherten die Vögel. Kurz gesagt, es war ein

Morgen, der Macro innerlich frohlocken ließ, dass er am Leben war.

Umso seltsamer war, dass der Optio ein Stück hinter und seitlich von ihm marschierte und den stieren Blick auf die Straße gesenkt hatte, ohne auf die landschaftlichen Schönheiten zu achten.

Macro ließ sich einen Schritt zurückfallen und klopfte ihm auf die Schulter.

»Was hast du nur heute Morgen, Cato?«

Als er so unvermittelt in seinen Gedanken gestört wurde, fuhr der Junge zusammen. »Herr?«

»Ich habe dich gefragt, was du hast.«

»Was ich habe, Herr? Nichts.«

»Genau!« Macro strahlte. »Also lächle und freu dich des Lebens. Es wird nicht oft vorkommen, dass du einen Spezialauftrag bekommst. Auch wenn man uns«, er senkte die Stimme, »bloß gesagt hat, wir sollten einen Stabsoffizier zum Hauptquartier eskortieren.«

»Wenn du es sagst, Herr.«

»Allerdings sage ich das. Und glaub mir, ich weiß, wovon ich rede. Und jetzt sei so nett und versuch

mal, das alles etwas mehr zu genießen. Du nimmst das Leben zu ernst, Cato.«

Der Optio funkelte ihn verbittert an. »Das liegt daran, dass ich das Leben im Moment ziemlich beschwerlich finde, Herr.«

»Schmachtest du denn immer noch der Kleinen hinterher ?« Macro lachte, dann knuffte er Cato in die Rippen. »Wie war's denn letzte Nacht?«

Cato war so verblüfft, dass er vorübergehend aus dem Rhythmus kam, bis ihn ein leiser Fluch von der Kolonnenspitze veranlasste, seine Position an der Seite des Zenturios wieder einzunehmen.

»Na?« Macro zwinkerte ihm zu. »Bist du zu Potte gekommen ?«

»Nein, Herr.«

»Aber warum das denn nicht? Erzähl mir nicht, du bist ihr poetisch und romantisch gekommen. Das bist du doch nicht, oder? Sag, dass es nicht wahr ist.«

»Nein, Herr.« Cato blickte zu Boden; er war sich nicht sicher, ob er Macro etwas würde vormachen können. »Wir wurden gestört, bevor wir ... fertig waren.«

»Das ist aber schade.« Macro nickte mitfühlend.
»Was ist denn passiert?«
»Wir haben uns in einem der Wagen hinter den Zelten des Legaten getroffen. Es ging auch recht gut, bis auf einmal Lärm und Unruhe ausbrachen. Wir hätten uns nicht daran stören und weitermachen sollen, aber dann hörte Lavinia, wie sie von ihrer Herrin gerufen wurde.«
»Hättest es mal auf die schnelle Tour probieren sollen«, meinte Macro.

»Nicht einmal dafür war mehr Zeit, Herr«, erwiderte Cato voller Bedauern. »Sie rannte gleich los, ohne dass wir uns fürs nächste Mal verabredet hätten. Und jetzt bin ich auf Eskorte, und sie musste zurückbleiben.«

»Mach dir nichts draus, mein Junge, ich bin sicher, sie hält ihr Ding für dich warm.«

»Jawohl, Herr.«

»Dann warst du also in der Nähe, als der Dieb entdeckt wurde? Hast du etwas gesehen?«

»Nichts, Herr. Gar nichts. Hab bloß gemacht, dass ich wegkomme, und dann hab ich mich gleich

schlafen gelegt. «

»Sieht so aus, als wär dir der ganze Spaß entgangen.«

»Ja, Herr«, erwiderte Cato so leise, dass Macro fälschlich annahm, er gräme sich um seine erste Liebe. Um den jungen Cato von seinem Liebesschmerz abzulenken, war ein gewisses Maß an Einfühlungsvermögen vonnöten. Macro stürzte sich auf die erstbeste Idee, die ihm in den Sinn kam.

»Mal sehen, ob ich Fortschritte gemacht habe. Sag ein Wort, und ich versuche, es zu buchstabieren. Was hältst du davon?«

»Wenn du möchtest, Herr.«

Während Macro mit Wörtern wie ›Befestigung‹, ›Wachposten‹ und ›Speer‹ seine neu erworbenen Fähigkeiten auf die Probe stellte, wurde Cato von Ängsten verzehrt. Sollte sich der Wachposten von seiner Kopfverletzung erholen, wäre es bloß eine Frage der Zeit, bis man ihm auf die Schliche kommen würde. Und was dann? Folter, ein erpresstes Geständnis und der gewisse erniedrigende Tod. Wenn Lavinia sich jedoch in

Sicherheit gebracht hatte, würde sie seine Version der Ereignisse sicherlich bestätigen. Es sei denn – ein ziemlich hässlicher Gedanke –, es sei denn, sie fürchtete, sich zu belasten. Und wie stand es mit Flavia? Schließlich hatte sie das Treffen arrangiert. Deshalb war nicht auszuschließen, dass sie Lavinias Erklärungen abstreiten würde. Solange die Legion selbstständig operierte, würde er nicht in Erfahrung bringen können, wie sich die Dinge entwickelten.

»Cato?« Der Zenturio war des Buchstabierens bereits überdrüssig geworden.

»Herr?«

»Dieser Mann, mit dem wir uns treffen sollen.«

»Narcissus?«

»Behalt den Namen für dich!«, zischte Macro. »Die Soldaten sollen nichts davon erfahren.«

»Verzeihung, Herr. Was ist mit ihm?«

»Bist du ihm im Palast mal begegnet?«

»Ja, Herr. Er war eng mit meinem Vater befreundet, jedenfalls so lange, bis er reich wurde.«

»Was ist er für ein Mensch?«, fragte Macro, dann bemerkte er, was für ein Gesicht der Optio machte.

»Ich würd's halt gern wissen, damit wir nicht auf dem falschen Fuß erwischt werden. Wenn wir ihn in den nächsten Tagen beschützen sollen, will ich vermeiden, ihm auf die Füße zu treten, denn immerhin gehört er ja dem inneren Beraterkreis des Kaisers an. Nicht, dass ich Angst vor ihm hätte oder so, schließlich ist er bloß ein freigelassener Sklave. Ich will bloß sicherstellen, dass er sich in unserer Obhut wohl fühlt. Dürfte uns wohl kaum schaden, wenn's ihm bei uns gefällt. Also, erzähl mir von ihm.«

»Nun, Herr ...« Cato überlegte einen Moment. Das würde nicht leicht werden. Was er über Narcissus wusste, war alles andere als schmeichelhaft, und bislang hatte er klug daran getan, sein Wissen für sich zu behalten. Da Narcissus seinem Vater in den letzten Jahren ihrer Freundschaft die kalte Schulter gezeigt hatte, ging Cato davon aus, dass er von der führenden Gestalt des inneren Beraterkreises nichts Gutes zu erwarten hatte. Abgesehen vom Kaiser war allein Messalina – die skrupellos ehrgeizige Gemahlin des Kaisers – mächtiger als Narcissus.

»Na?«

»Er ist ein guter Mann – ich meine, er ist brilliant, Herr. Man könnte sagen, er wirkt auf den ersten Blick ein wenig kühl und abweisend, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass er viel um die Ohren hat. Im Palast hieß es immer, er besitze mehr Verstand und arbeite härter als jeder andere im Reich. Wir haben ihn alle respektiert«, schloss Cato taktvoll.

»Also, das ist ja alles gut und schön, aber ich will wissen, wie er so als Mensch ist. Wie soll ich mit ihm umgehen?«

»Mit ihm umgehen?« Cato hob die Brauen.

»Ja. Ich meine, ist er ein Kumpeltyp? Halt solche Sachen. Weiß er einen guten Witz zu schätzen? Da hätte ich einiges auf Lager.«

»Nein, Herr. Bitte versuch nicht, mit ihm zu scherzen«, bat Cato inständig, als er sich vorstellte, wie der welterfahrene Kosmopolit mit derbem Soldatenhumor eingedeckt wurde. »Sei einfach du selbst, Herr. Gib dich sachlich und halte dich nach Möglichkeit von ihm fern. Und pass auf, was du sagst.«

Kurz nach Sonnenaufgang saß Flavia bereits an ihrem Reiseschreibtisch und ging ein paar Schriftstücke durch. Im Nachbarzelt lachte Titus ausgelassen; das Kindermädchen versuchte gerade, ihn zum Aufstehen zu bewegen. Flavia wollte Korrespondenz erledigen, die sie bereits seit dem Aufbruch der Legion vor sich herschob. Einen Brief an einen fernen Verwandten, der eine Kavallerieeinheit befehligte und sich der Invasionsarmee anschließen würde, hatte sie bereits abgeschickt, in der Hoffnung, ihn bei der Ankunft der Zweiten Legion in Gesoriacum zu treffen. Dann waren da noch verschiedene Leute in Rom, die sie über ihre Rückkehr informieren wollte. Und sie musste dem Majordomus in ihrem Haus auf dem Quirinal und dem Verwalter ihres Landhauses in der Campania Anweisungen geben. Beide Häuser mussten informiert werden, damit die nötigen Vorkehrungen für die Rückkehr Flavias und ihres

Gefolges getroffen würden.

Die Niederschrift dieser Briefe aber musste noch warten, denn sie hatte noch etwas Wichtigeres zu erledigen. Sie tauchte die Feder ins Tintenfass und schrieb mit Bedacht weiter, wobei sie hin und wieder innehielt, um ein Detail der vor ihr liegenden Karte zu übertragen. Als vor dem Zelt ein soldatischer Gruß zu vernehmen war, steckte sie das Schriftstück in einen unordentlichen Stapel. Vespasian trat ein. Flavia lächelte ihm entgegen, legte die Feder weg, erhob sich und küsste ihn.

»Ich glaube, du musst gleich mit Packen anfangen«, meinte Vespasian entschuldigend. »Nicht einmal der Gemahlin des Legaten ist es gestattet, den Aufbruch der Legion zu verzögern.«

»Nach dem Tumult von heute Nacht gestehst du uns doch gewiss ein wenig Zeit zur Erholung zu?«

»Erholung, wovon? Schlafmangel gehört zum Soldatenleben nun mal dazu.«

»Ich bin kein Soldat«, wandte sie ein.

»Nein, aber du bist mit mir verheiratet.«

»Scheusal!«, grollte Flavia. »Ich hätte einen fetten

alten Senator mit einem ausgeprägten Interesse an Weinbau heiraten sollen. Stattdessen streife ich mit einem Mann, der sich auf sein Soldatenhandwerk auch noch etwas einbildet, durch die Wildnis.«

»Ich habe dich nicht gezwungen«, erwiderte Vespasian ruhig.

Flavia nahm sein Gesicht in die Hände und sah ihm tief in die Augen. »Ich hab doch bloß gescherzt, Dummerchen. Du weißt doch, warum ich dich geheiratet habe. Nämlich aus Liebe – so unzeitgemäß das auch sein mag.«

»Aber du hättest eine bessere Partie machen können.«

»Nein, das stimmt nicht.« Flavia küsste ihn. »Eines Tages wirst du mächtiger sein, als du dir erträumst. Das verspreche ich dir.«

»Leichtfertiges Gerede, Flavia. Bitte sag das nicht. Heutzutage ist es gefährlich, auch nur so zu denken.«

Flavia sah ihm tief in die Augen, dann lächelte sie. »Du hast natürlich Recht. Ich werde meine Zunge in Zukunft hüten. Aber glaub mir, du wirst nicht bloß deshalb in die Geschichte eingehen, weil du eine

Legion befehligt hast. Dafür Sorge ich, wenn es schon niemand anderer tut. Du solltest wirklich ein bisschen ehrgeiziger sein, oder hältst du noch immer an dieser tief verwurzelten republikanischen Bescheidenheit fest?«

»Mag sein.« Vespasian zuckte die Schultern. »Im Moment bin ich schon froh, wenn ich den Oberbefehl über die Zweite bis zum Monatsende behalte.«

»Warum denn das, mein Lieber? Was ist denn los?«

»Der Vorfall heute Nacht – «

»Das Feuer?«

»Der Mann, der das Feuer gelegt hat. Der Dieb. Er hat etwas sehr Wertvolles gestohlen – etwas, das Narcissus mir anvertraut hatte. Wenn Narcissus dahinterkommt, dass es mir gestohlen wurde, dann wird er Entschuldigungen kaum gelten lassen.«

»Das war doch nicht deine Schuld«, wandte Flavia ein. »Was immer gestohlen wurde. Deswegen kann er dich nicht so einfach ablösen.«

»Doch, das kann er. Das wird er. Das muss er.«

»Warum? Was war denn so wichtig?«

Vespasian lächelte schwach. »Das darf ich dir nicht sagen. Zumindest in dieser Hinsicht sind die Befehle unmissverständlich.«

»Tatsächlich?«, meinte Flavia mit einem Anflug von Besorgnis. »Lass mich mit Narcissus reden, sobald wir uns der Invasionstruppe angeschlossen haben. Damals im Palast waren wir miteinander befreundet.«

»Mir wäre es lieber, wenn du ihm nichts sagen würdest. Lass mich die Nachforschungen innerhalb der Legion fortführen. Früher oder später werden wir den Dieb fassen.«

»Wie geht es dem Wachposten?«

»Nicht gut. Der Arzt meint, er habe viel Blut verloren. Er ist nicht transportfähig, und die heutige Etappe könnte sein Ende bedeuten.«

»Wieso lassen wir ihn dann nicht in Durocortorum zurück, bis er der Legion folgen kann – falls er denn überlebt?«

»Das könnten wir tun, wenn ein paar Männer die Trage schleppen, sobald er sich wieder erholt hat.

Daran habe ich auch schon gedacht. Aber dann ist er ohne ärztliche Versorgung.«

»Was sich zu seinem Vorteil auswirken könnte, nach allem, was ich gehört habe. Hör mal, wie wäre es, wenn wir Parthenas bei ihm zurücklassen würden? Der ist ausgebildeter Arzt. Ich habe beobachtet, wie er andere Sklaven behandelt hat, und er scheint mir recht tüchtig zu sein.«

»Einverstanden.« Vespasian nickte. »Der Mann hätte bessere Überlebenschancen, wenn er in einer ordentlichen Bettstatt liegen könnte, anstatt sich in einem holpernden Lazarettwagen durchschütteln zu lassen. Und jetzt wäre ich dir sehr verbunden, wenn du deine persönlichen Habseligkeiten umgehend einpacken lassen würdest, falls es dir keine zu großen Umstände macht.«

»Ist gut.«

»Oh! Da wäre noch etwas.«

»Ja?«

Vespasian zog ein kleines Seidenband aus seiner Tunika hervor. »Ich wüsste gern, ob du das schon mal gesehen hast.«

»Lass mal sehen.« Flavia besah sich das Seidenband ausgiebig, bevor sie antwortete. »Das gehört Lavinia. Wo hast du es gefunden?«

»Im Kommandozelt, auf meinem Diwan. Bloß hatte sie keinen Grund, ins Zelt zu kommen, und ich erinnere mich auch nicht, das Band gesehen zu haben, als ich gestern Abend aus dem Zelt ging. Merkwürdig, findest du nicht?«

»Was ist denn daran merkwürdig?«

»Lavinia hat in meinem Zelt nichts zu suchen. Weißt du, was es damit auf sich hat?«

»Weshalb sollte ich? Das ist dein Zelt.«

»Sie ist deine Haussklavin.« Vespasian blickte mit einem seltsamen Ausdruck in den Augen auf – mit einem Ausdruck, der seine Frau verstörte.

»Was soll das bedeuten?«

»Wahrscheinlich nichts. Aber ich glaube, ich sollte mit dem Mädchen mal ein Wörtchen reden. Irgendetwas Merkwürdiges geht hier vor.«

»Und wenn ich mich nicht täusche, lugt unter diesem monströsen Helm der junge Cato hervor.« Narcissus streckte lächelnd die Hände aus. Cato ergriff sie widerwillig, und Narcissus hielt die Hände des jungen Mannes fest, während er Cato forschend in die Augen blickte. »Schön, dich zu sehen. Ich begreife bloß nicht, weshalb du wie ein Soldat gekleidet bist.«

»Das kommt daher, dass ich Soldat bin – Herr«, erwiderte Cato förmlich. »Wie du dich sicherlich erinnern wirst, wurde mir unter der Bedingung, dass ich in die Armee eintrete, die Freiheit geschenkt.«

»Ich erinnere mich dunkel«, meinte Narcissus leichthin, als erinnerte er sich an einen Imbiss, den er irgendwann einmal verspeist hatte. »Und wie gefällt es dir bei der Armee? Ich könnte mir denken, dass ein junger Bursche deines Alters das Leben an der frischen Luft zu schätzen weiß.«

»Ich kann mich nicht beklagen, Herr«, sagte Cato,

verbittert die Demütigung schluckend, in Anwesenheit seines Zenturios als 'junger Bursche' bezeichnet zu werden. »Freilich ist es körperlich anstrengender als das Palastleben. «

Narcissus lächelte verkniffen. »Da hast du wohl leider Recht – ich habe mich seit Jahren nicht mehr ertüchtigt. In letzter Zeit widme ich mich eher der Politik. Aber egal. Es freut mich, dich zu sehen, mein Junge. Ich nehme doch an, er hält sich wacker, nicht wahr, Zenturio?«

»Jawohl, Herr. Der Bursche gibt einen guten Optio ab. Ihr könnt wirklich stolz darauf sein, dass der Palast so gute Soldaten wie den jungen Cato hervorbringt.«

»Bitte hilf meinem Gedächtnis auf die Sprünge. Was genau ist ein Optio?«

»Nun, er ist mein Stellvertreter, Herr«, antwortete Macro, bestürzt über das Unwissen des Zivilisten. »Und ein tüchtiger obendrein.«

»Es erfüllt mich mit tiefer Genugtuung, dass selbst die Armee den Wert einer guten Erziehung zu schätzen weiß.«

Macro errötete pflichtschuldigst.

»War bloß ein kleiner Scherz, Zenturio. Ich wollte dir nicht zu nahe treten.«

Narcissus fasste ihn beim Arm und geleitete ihn zum kaiserlichen Wegposten. Der kaiserliche Sekretär war in reiferem Alter, und seine Augen waren aufgrund lebenslangen Lächelns von Krähenfalten gesäumt. Er hielt sich äußerst gerade, und seine bewegliche Mimik entsprach der Schnelligkeit seines Denkens. Gleichwohl ließ sein trockener, ätzender Verstand erkennen, dass er geübt war in der Kunst, andere zu ducken. Macro presste die Lippen zusammen; solange der Mann unter seinem Schutz stand, würde er die unvermeidlichen Kränkungen und Spitzen erdulden müssen. Narcissus war offenbar ein typischer Vertreter seines Standes. Höhergestellte behandelte er so, als wären sie ihm intellektuell unterlegen, und bei intellektuell Ebenbürtigen neigte er dazu – wie sein Verhalten Cato gegenüber gezeigt hatte –, sie als gesellschaftlich Unterlegene zu behandeln. Bei diesem Mann hatte man stets schlechte Karten. Am

besten, man lege sich eine dicke Haut zu.

»Wie lauten deine Befehle, Zenturio?«, fragte Narcissus, als sie sich in dem Gebäude befanden.

»Deine genauen Befehle?«

»Ich soll dich bis zur Hauptstreitmacht eskortieren und dann in einem noch zu bestimmenden Sammelgebiet auf den Rest der Legion warten. Das ist alles, Herr. Ansonsten soll ich dich nach Kräften unterstützen.«

»Mit anderen Worten, du sollst meine Befehle ausführen. «

»Ja, Herr«, räumte Macro widerstrebend ein. »So könnte man es ausdrücken.«

»Gut.« Narcissus nickte. »Freut mich, dass Vespasian zumindest das richtig hinbekommen hat.«

Macro versteifte sich ob dieses ungerechtfertigten Seitenhiebs gegen seinen Vorgesetzten. Diese Bemerkung wäre schon bei einem römischen Bürger schlimm genug gewesen – aus dem Munde eines freigelassenen Sklaven jedoch war dies ein Verstoß gegen die elementaren Grundlagen der gesellschaftlichen Etikette.

»Zenturio, wir müssen augenblicklich aufbrechen«, befahl Narcissus und versetzte Macro einen Stoß gegen die Brust, um seine Worte zu unterstreichen. »Ich muss Gesoriacum so schnell wie möglich erreichen. Das ist von äußerster Wichtigkeit. Man könnte sogar sagen, das Wohlergehen des Reiches und mehr hängt davon ab. Haben wir uns verstanden?«

»Ich bin mir nicht sicher, was ich verstehen soll, Herr«, erwiderte Macro offen. »Wozu die Eile?«

»Diese Information unterliegt strengster Geheimhaltung. «

»Aber eine ganze Zenturie, um einen Mann zu bewachen? «

»Ich will bloß so viel sagen: Einigen politischen Abtrünnigen wäre es lieber, wenn ich Gesoriacum nicht erreichen würde – mehr brauchst du nicht zu wissen.«

»Jawohl, Herr.«

»Also dann«, meinte Narcissus aufgeräumt. »Lass uns aufbrechen. Ich reise mit leichtem Gepäck; begleitet werde ich bloß von meinen Sänfenträgern

und dem Leibwächter. Da einige der Träger erkrankt sind, brauche ich ein paar deiner Männer als Ersatz. Draußen bei den Stallungen stehen zwei Kisten. Bitte kümmere dich darum, ich komme gleich nach.«

Macros Zähneknirschen war kaum zu überhören, als er aus dem Gebäude trat und sich Cato näherte.

»Stell fünf Männer für den Freigelassenen ab. Er braucht Träger.«

»Träger?«

»Bist du taub? Mach schon. Die Männer sollen ihr Gepäck auf dem Wagen verstauen.«

»Jawohl, Herr.«

»Offenbar soll es schnell gehen, deshalb müssen wir bei unserem gemächlichen Spaziergang durch Gallien das Tempo ein wenig anziehen. Hätten ebenso gut bei der Legion bleiben können«, knurrte Macro.

Wie sich herausstellte, war Narcissus' Sänfte ein leichtes Reisemodell mit verhängten Fenstern, das von acht riesigen Nubiern getragen wurde, die sich mit einer mühelosen, auf jahrelange Erfahrung gründenden Geschmeidigkeit bewegten. Die Sänfte

nahm ihre Position in der Mitte der Zenturie ein, dann folgten die zwei Kisten, die von den fünf grollenden Legionären geschleppt wurden, welche sich den Sklaventrägern angeschlossen hatten. Diesen bereitete es große Genugtuung, dass sich die Soldaten zu ihnen herablassen mussten. Neben der Sänfte stand der Leibwächter: ein massiger, muskulöser Mann mit einem glänzenden schwarzen Harnisch und einem Kurzschwert in der Scheide. Sein verknoteter Pferdeschwanz, das von Narben übersäte Gesicht und die schwarze Augenklappe kündeten von langer Berufserfahrung. Auf einmal langte eine Hand hinter der Lederklappe hervor und schnalzte mit den Fingern, um den Leibwächter aufmerksam zu machen.

»Du! Polythemus! Binde die Klappen hoch. Wenn ich schon mal hier bin, möchte ich auch etwas sehen von diesem rückständigen Land. In Ordnung, Zenturio!«, rief Narcissus. »Wenn du bereit bist, können wir aufbrechen.«

Macro gab mürrisch den Befehl zum Aufbruch. Die Zenturie setzte sich in Bewegung, marschierte durchs

Haupttor von Durocortorum und folgte der schnurgeraden Straße, die durch die Stadt zum gegenüberliegenden Tor und von dort weiter nach Gesoriacum führte. Als sie über eine niedrige Anhöhe kamen, blickte Cato sich um und sah, wie die Vorhut der Legion soeben aus dem Wald auftauchte und sich dem Städtchen näherte, das sie soeben hinter sich gelassen hatten. Voller Bangigkeit dachte er an Lavinia, dann drängte sich die Erinnerung an die nächtlichen Vorgänge in den Vordergrund, und er wandte sich sorgenerfüllt wieder um.

Als der Tross und die Nachhut der Zweiten Legion zu Mittag Durocortorum passiert hatten, ordnete Vespasian eine kurze Ruhepause an. Da ein paar Kinder von Einheimischen darauf verfallen waren, die Zugochsen der Artilleriegespanne mit Steinschleudern zu beschießen, waren sie aufgehalten worden. Ein tückisch gezielter Schuss hatte ein überdurchschnittlich großes Tier an den Hoden getroffen, worauf es sich brüllend vor Schmerz und Wut umgedreht hatte. Als es die kleine Schar der Übeltäter sah, stürmte es auf sie zu, wobei der Bolzenwerfer mitsamt dem Wagen auf die Straße kippte. Während das Tier besänftigt und die Straße freigemacht wurde, erging der Befehl zum Anhalten, der nach vorn und nach hinten weitergegeben wurde. Schließlich schob man Wagen und Bolzenwerfer in eine Nebenstraße, wo mehrere Handwerker sich an die Instandsetzung machten, woraufhin die Kolonne sich wieder in

Bewegung setzte.

Vespasian, der zurückgeritten war, um den Grund für die Verzögerung ausfindig zu machen, verfluchte die Knappheit an Zugtieren, welche die Verwendung störrischer Ochsen nötig machte. Nachdem ein Treiber den Ochsen beruhigt hatte, wurde er zu einer Gruppe lahmer Tiere geführt, welche die Fleischversorgung der Legion sicherstellten, während der Schuldige eine Tracht Prügel verabreicht bekam, die er sein Lebtag nicht mehr vergessen würde. Nicht, dass das dem innerlich wegen der Verzögerung tobenden Vespasian ein Trost gewesen wäre. Als die Legion zu Mittag Halt machte, hatte sich seine Laune noch immer nicht gebessert. Als er zu Tische saß, gab er Anweisung, die neue Haussklavin seiner Frau zu holen.

Während er an einem zähen alten Huhn kaute, das er mit einem namenlosen Wein aus der Gegend hinunterspülte – wann würden die Gallier endlich die Kunst des Weinbaus lernen? –, wurde Lavinia gebracht. Mit vollem Mund bedeutete er ihr, vor dem Tisch Aufstellung zu nehmen, wo er sie,

unablässig weiterkauend, eingehend musterte. Er musste zugeben, dass sie eine richtige Schönheit war. Als Dienstmagd war sie völlig fehl am Platze; in Rom hätte sie als Kurtisane ein hübsches Süm্মchen eingebracht.

Nachdem er sich mit einem Schluck den Gaumen freigespült hatte, konnte er endlich anfangen. Er holte das Seidenband aus der Tunika hervor und legte es auf den Tisch. Zu seiner Genugtung erkannte sie es auf den ersten Blick wieder.

»Das gehört dir?«

»Ja, Herr. Ich dachte schon, ich hätte es verloren.«

»Das hast du wohl auch, denn es war hinter ein Kissen auf meinem Diwan gerutscht.«

Lavinia wollte nach dem Band greifen, ließ die Hand aber wieder sinken, als Vespasian es nicht losließ.

»Was ich gern wissen würde«, sagte Vespasian lächelnd, »was hattest du dort überhaupt zu suchen?«

»Herr?«

»Was hast du gestern Nacht in meinem Zelt

gemacht?«

»Gestern Nacht?«, wiederholte Lavinia mit unschuldig geweiteten Augen.

»Genau. Als ich zu Bett ging, war das Band noch nicht da. Also heraus mit der Sprache, was hast du dort gemacht? «

»Nichts, Herr! Ich schwör's.« Ihr Blick flehte ihn an, ihr zu glauben. »Ich bin bloß hineingegangen, um mich einen Moment hinzulegen. Ich war müde. Ich wollte es bequem haben. Und da habe ich wohl das Band verloren.«

Vespasian musterte sie durchdringend, dann fuhr er fort. »Du wolltest dich auf meinem Diwan ausruhen? Das war alles?«

Lavinia nickte.

»Und hast du etwas aus dem Zelt mitgenommen?«

»Nein, Herr.«

»Hast du jemanden gesehen, während du dort warst?«

»Nein, Herr.«

»Verstehe. Hier, nimm.« Er schob ihr das Seidenband hin, lehnte sich zurück und ließ sich ihre

Aussagen durch den Kopf gehen. Es mochte durchaus sein, dass sie die Wahrheit sagte, ebenso gut möglich aber war, dass sie eine völlig andere Geschichte aufzählen würde, wenn man ein wenig nachhakt. Kaum aber war ihm der Gedanke an Folter gekommen, schob Vespasian ihn auch schon wieder beiseite. Er bezweifelte nicht, dass die Folter geeignet war, die Zunge eines Beschuldigten zu lockern, bloß hatte er schon allzu häufig erlebt, dass die Opfer gerade das aussagten, was die Folterer von ihnen hören wollten. Folglich war dies wohl kaum eine wirksame Methode zur Wahrheitsfindung. Er musste einen anderen Weg einschlagen.

»Meine Frau hat mir erzählt, du seist erst kürzlich zu unserem Gesinde gestoßen.«

»Ja, Herr.«

»Wem hast du vorher gehört?«

»Tribun Plinius, Herr.«

»Plinius!« Vespasians Augenbrauen ruckten nach oben. Das änderte die Sachlage. Was hatte eine ehemalige Sklavin des Plinius in seinem Gesinde zu suchen? War sie vielleicht eine Spionin?

»Weshalb hat Plinius dich verkauft?«

»Er wurde meiner überdrüssig.«

»Du wirst es mir nachsehen, wenn es mir schwer fällt, dies zu glauben.«

»Es ist dennoch wahr, Herr!«, wandte Lavinia ein.

»Da muss noch mehr dahinter stecken. Erzähl schon, Mädchen, und du tust gut daran, dich an die Wahrheit zu halten.«

»Da steckt wirklich noch mehr dahinter, Herr«, räumte Lavinia ein und senkte den Kopf, wie Flavia es ihr geraten hatte. »Der Tribun wollte mit mir ... gewisse Sachen machen. «

Da möchte ich drauf wetten, dachte Vespasian.

»Aber das reichte ihm nicht, er wollte, dass ich seine Gefühle erwidere. Das brachte ich nicht fertig, und da begann er mir zu zürnen. Und als er dahinterkam, dass ich jemand anderen liebte, wurde er wütend und schlug mich.«

»Na, na, na«, machte Vespasian mitfühlend. »Und wer war diese andere Person, der, den du liebtest?«

»Bitte, Herr.« Lavinia schaute auf, in ihren Augen funkelten Tränen. »Das möchte ich nicht sagen.«

»Du musst es mir sagen, Lavinia.« Vespasian beugte sich vor und tätschelte ihr tröstend den Arm.
»Ich muss wissen, wer dieser Mann war. Das ist äußerst wichtig. Ich kann dir befehlen, es mir zu sagen.«

»Vitellius!«, platzte sie heraus, dann brach sie in Tränen aus und schlug die Hände vors Gesicht.

Vitellius. Dann liebte sie also Vitellius. Reichte das aus, um sie zu seinem Werkzeug werden zu lassen?
Vespasian kam ein neuer Gedanke.

»Hast du dich mit Vitellius getroffen, seit du zu uns gekommen bist?«

»Herr?«

»Du hast mich schon richtig verstanden. Triffst du dich noch immer mit ihm?«

Sie nickte.

»Hast du dich gestern Nacht mit ihm getroffen? In meinem Zelt?«

Lavinia blickte zu ihm auf und schüttelte den Kopf.

»Aber du hattest es vor. Hab ich Recht?«

»Er ist nicht gekommen, Herr. Ich habe gewartet, aber er kam nicht, obwohl er es mir versprochen

hatte. Daher legte ich mich schlafen. Dass ich das Band verloren hatte, fiel mir erst heute Morgen auf.«

»Ich verstehe. Wollte Vitellius schon mal etwas über mich wissen? Hat er dich gebeten, aus meinem Haus zu berichten?«

»Wir haben uns natürlich unterhalten«, antwortete Lavinia mit Bedacht. »Aber was ich ihm von meiner Herrin Flavia und dir, Herr, erzählt habe, weiß ich nicht mehr so genau.«

»Und er hat dich niemals gebeten, etwas aus meinem Zelt zu stehlen oder zu borgen?«

»Nein, Herr. Niemals.«

Vespasian blickte ihr forschend in die Augen und versuchte zu erkennen, ob sie die Wahrheit sagte. Lavinia sah ihn offen an, bis sie den Blick niederschlagen musste. Ihre Geschichte klang sicherlich glaubwürdig. Aber wenn sie Vitellius noch immer liebte, war nicht auszuschließen, dass er sie überredet hatte, für ihn zu stehlen oder ihm Zugang zum Zelt des Legaten zu verschaffen, um die geheime Schriftrolle an sich zu nehmen, nachdem sie zu Bett gegangen war.

»Du kannst jetzt gehen, Lavinia.« Vespasian schwenkte die Hand. »Aber merk dir Folgendes: Sollte Vitellius dich wieder einmal nach mir ausfragen oder ein weiteres Treffen arrangieren, dann musst du mir davon erzählen. Und ich warne dich, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst, wird das von nun an schmerzhaft Folgen für dich haben. Sehr schmerzhaft. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Herr.«

»Gut. Dann geh.«

»Wie war es?«, fragte Flavia Lavinia am Abend, als sie darauf warteten, dass die Zelte aufgeschlagen wurden.

»Ich denke, er hat mir geglaubt, Herrin. Aber warum sollte ich ihm sagen, ich hätte mich an dem Abend mit Vitellius getroffen?«

»Hättest du ihm lieber die Wahrheit gesagt und Cato in die Sache hineingezogen?«

»Nein, Herrin. Natürlich nicht.«

»Und wenn wir Cato heraushalten wollen, müssen wir jemand anderen darin verwickeln. Vitellius bietet sich da einfach an. Er passt sogar hervorragend.«

Lavinia blickte ihre Herrin verwundert an. Offenbar ging es nicht bloß darum, Catos Haut zu retten. Flavia beobachtete die mit den Spannseilen hantierenden Legionäre mit einer Genugtuung, die nicht nur daher rühren konnte, dass sie den jungen Optio entlastet hatte. Lavinia fragte sich unwillkürlich, ob sie und Cato vielleicht nur Spielfiguren in einem viel größeren Spiel waren. Unvermittelt schaute Flavia wieder das Sklavenmädchen an.

»Du musst dich strikt an die verabredete Geschichte halten, Lavinia. Halt daran fest, dann kann uns nichts geschehen, verstehst du? Aber verlange keine weiteren Erklärungen von mir. Je weniger du weißt, desto glaubwürdiger wirkst du. Vertrau mir.«

»Ja, Herrin.«

Die Sechste Zenturie marschierte durchs üppige, von schwellenden Frühlingsknospen berstende Gallien. Die Legionäre scherzten und plauderten – bisweilen stimmten sie auch zotige Gesänge an, um sich die Zeit zu vertreiben. Und die gute Stimmung hielt vor, trotz des Tempos, das Macro angeschlagen hatte, da er sein Ziel so rasch wie möglich erreichen und den kaiserlichen Sekretär abliefern wollte, ehe dieser ihn handgreiflich werden ließ. Narcissus hatte bislang keine Gelegenheit ausgelassen, spitze Bemerkungen über die Armee im Allgemeinen und die Soldaten und Macro im Speziellen zu machen. Einmal hätte der Zenturio dem selbstgefälligen Mistkerl liebend gern eins aufs Maul gegeben, um ihm klarzumachen, dass sein Verhalten fehl am Platze war: »Bist du in Rom, tue so wie die Römer, aber bist du in der Armee, halt den Mund und zeige verdammt noch mal etwas Respekt.«

Bei der Vorstellung musste er lächeln, obgleich er

wusste, dass er dergleichen niemals aussprechen durfte, ganz zu schweigen davon, es einem engen Freund und Vertrauten des Kaisers ins Gesicht zu sagen. Und so musste er gute Miene zu Narcissus' Sarkasmen und Kritteleien machen – das Schicksal all derer, die mit unberechenbaren Karrieristen zu tun hatten. Cato hatte weniger unter ihm zu leiden, da ihr gemeinsamer gesellschaftlicher Hintergrund eine gute Gesprächsgrundlage abgab, wenngleich Narcissus unmissverständlich deutlich machte, dass sie ungeachtet ihrer Herkunft durch eine unüberbrückbare gesellschaftliche Kluft getrennt waren. Zum Glück ergab sich nur während der Zwischenhalte und am Abend, wenn das Lager aufgeschlagen wurde, eine Gelegenheit zur Konversation. In der Zwischenzeit führten Macro und Cato die Kolonne an, obwohl ein glattzüngigerer, ehrgeizigerer Offizier neben der Sänfte des kaiserlichen Sekretärs hermarschiert wäre, ihn in eine Unterhaltung verwickelt und jede Gelegenheit zu Schmeicheleien genutzt hätte. Ab dem zweiten Tag bestand Macro darauf, bei jeder

Marschunterbrechung die Ausrüstung der Truppe zu inspizieren. Die Männer betrachteten seine Zurschaustellung von Pflichtbesessenheit mit Befremden und schüttelten wortlos die Köpfe, wenn der Zenturio Packriemen überprüfte und sich vergewisserte, dass die Waffen in Schuss waren.

Am Abend des dritten Tages rechnete sich Macro aus, dass sie dank des hohen Tempos, das die kleine Eskorte vorgelegt hatte, die Küste am nächsten Abend erreichen würden. Wenn sie kurz vor Sonnenaufgang aufbrächen und zügig marschierten, würden sie die Hauptstreitmacht bei Anbruch der Dunkelheit erreichen.

»Das ist ausgezeichnet, Zenturio.« Narcissus nickte anerkennend. »Wenn wir im Dunkeln eintreffen, erregen wir weniger Aufsehen. In Anbetracht der Umstände wäre mir das sehr recht.«

Cato und Macro sahen sich an; ebendiese Umstände lagen völlig im Dunkeln. Narcissus hatte in der Zwischenzeit keine Anstalten gemacht, das Geheimnis zu lüften, und Macro war Soldat genug, um seine Befehle nicht zu hinterfragen. Außerdem

war er Mensch genug, um dem kaiserlichen Sekretär die Genugtuung, ihn abblitzen zu lassen, vorenthalten zu wollen.

»Noch etwas Wein, Herr?« Mit gezwungenem Lächeln hielt er Narcissus den Krug hin.

Diesmal wechselten Cato und Narcissus Blicke, erstaunt über die Durchsichtigkeit von Macros Manöver. Narcissus lachte.

»Ja, gern, Zenturio. Doch ich fürchte, der Wein wird nicht reichen, um mir die Zunge zu lösen. Du wirst dich wohl in Geduld fassen müssen.«

Macro errötete, was trotz des Feuerscheins nicht zu übersehen war. Nachts war es noch immer kühl, und das Lagerfeuer und das warme Essen war den Männern hoch willkommen. Die Nahrungsmittel, die Piso für die Zenturie ergattert hatte, stammten aus den Vorräten der Stabsoffiziere, denn Vespasian wollte bei dem erlesenen Gast einen guten Eindruck machen. Von den Silbertellern, die Narcissus' Leibwächter aus einer der Truhen geholt hatte, speisten sie einen Eintopf aus Wildbret und Frühlingsgemüse. Macro hatte bereits eine doppelte

Portion verdrückt und schmatzte mit den Lippen, bevor er sie sich mit dem Handrücken abwischte. Als er die missbilligenden Blicke der beiden anderen Männer bemerkte, kippte er achselzuckend den Rest des Weins in sich hinein und schenkte dann nach.

»Es tut gut, einen Mann zu beobachten, dem es schmeckt«, bemerkte Narcissus mit arglistigem Lächeln. »Auch wenn es sich um solch einfache Gerichte handelt, wie sie den gewöhnlichen Soldaten vorbehalten sind. Ich muss sagen, ich komme mir jetzt, da wir die Entbehrungen des Marsches, die eisernen Rationen und das Leben in der Wildnis des ungezähmten Gallien miteinander teilen, beinahe vor wie einer von euch.«

»Ungezähmtes Gallien?« Macro hob die Brauen. »Was ist denn daran ungezähmt?«

»Sind dir in Durocortorum irgendwelche Theater aufgefallen? Sind wir unterwegs etwa an ansehnlichen Besitzungen vorbeigekommen? Ich habe bloß heruntergekommene Gehöfte und ein paar schäbige Herbergen gesehen. Das meine ich mit

ungezähmt, Zenturio.«

»An Herbergen ist nichts Ungezähmtes«, erwiderte Macro mürrisch.

»An und für sich nicht. Aber bedenke nur einmal, was für ein übles Gesöff man hier als Wein verkauft. Das würde ich nicht mal als Salatsoße verwenden.«

»Im Moment trinkst du es«, meinte Macro.

»Nur mit äußerster Überwindung. Außerdem hast du es mir aufgedrängt. Vielleicht muss ich ja zu härteren Mitteln greifen, um meinem armen Magen weitere Torturen zu ersparen. «

»Fühl dich ganz wie zu Hause, Herr«, meinte Cato grinsend. »Und erzähl uns, warum wir nach Gesoriacum marschieren. Ja wohl kaum, um die Invasion zu überwachen – die entsprechenden Pläne müssen doch schon vor Monaten fertiggestellt worden sein. Irgendetwas stimmt da nicht, hab ich Recht?«

Narcissus musterte ihn forschend und wählte seine Worte mit Bedacht. »Ja. Viel mehr darf ich nicht preisgeben, und das werde ich auch nicht. Aber es steht viel auf dem Spiel. Ich muss Gesoriacum

erreichen – und zwar lebend. Ich soll General Plautius gewisse Informationen überbringen. Sollte mir etwas zustoßen, dürfte der Eroberungsfeldzug wohl kaum stattfinden, und ohne Feldzug gibt es über kurz oder lang auch keinen Kaiser mehr.« Seine Zuhörer reagierten mit Unglauben, und Narcissus beugte sich vor, die eine Hälfte des Gesichts in unsteten Schatten gehüllt. »Das Reich ist in Gefahr, so bedroht wie noch nie. Im Senat gibt es noch immer ein paar Narren, die glauben, sie wären fähig, das Reich zu führen. Sie lassen niemals davon ab, die Stellung des Kaisers zu schwächen – deshalb muss ich nach Gesoriacum. Es gibt Leute, die halten Claudius für einen grausamen Einfaltspinsel.« Er lächelte betrübt. »Ihr werdet euch vielleicht wundern, dies aus meinem Mund zu vernehmen, aber vielleicht trifft es ja sogar zu. Jedenfalls ist er der einzige Kaiser, den wir haben, und die julisch-claudische-Dynastie könnte mit ihm enden.«

»Manche Leute meinen, das wäre nur zum Besten«, sagte Cato.

»Und was dann?« erwiderte Narcissus bitter. »Die

Wiedereinsetzung der Republik? Was würde uns das nützen? Dann hätten wir erneut verfeindete Lager, die sich im Senat gegenseitig mit Worten bekriegen und dann zulassen, dass sich der Kampf auf den Straßen fortsetzt, bis die ganze zivilisierte Welt vom Bürgerkrieg zerrissen wird. Liest man den scheinheiligen Unsinn der republikanischen Historiker, könnte man meinen, die Zeiten Sullas, Julius Caesars, Marcus Antonius' und ihresgleichen seien ein goldenes Zeitalter gewesen. Dabei sollte man wissen, dass diese 'Helden' über die Leichen dreier römischer Generationen hinweg in die Ruhmeshalle der Geschichte spaziert sind. Wir brauchen die Kaiser, wir brauchen die Stabilität einer den Staat beherrschenden Autorität. Zu etwas anderem sind wir Römer nicht mehr fähig.«

»Wir Römer?«

»Nun gut, wir Freigelassenen und die Römer«, räumte Narcissus ein. »Ich gebe zu, mein Schicksal steht und fällt mit dem des Kaisers. Hielte er nicht seine schützende Hand über mich, würde irgendein Senator den Pöbel aufhetzen, der mich innerhalb von

Tagen zerfleischen würde. Mein Tod wäre erst der Anfang. Selbst ihr hier an der Reichsgrenze würdet die Folgen zu spüren bekommen.«

»Für mich macht es keinen Unterschied, wer an der Macht ist«, erwiderte Macro. »Ich bin bloß ein Soldat. Eine Armee wird es immer geben, und das allein zählt.«

»Mag sein. Aber was für eine Art von Armee? Sollte Claudius stürzen, dann gibt es trotzdem Krieg – bloß wird er gegen römische Bürger ausgefochten werden. Es könnte sogar dazu kommen, dass du dann gegen Männer kämpfen musst, die du jetzt noch als deine Freunde betrachtetest. Vielleicht wird es auch ein Kampf aller gegen alle. Denk drüber nach. Und dann danke dem Kaiser.«

Cato blickte den Zenturio an, dessen Augen im Feuerschein funkelten. Der Optio wandte sich mit einem unsicheren Lächeln wieder Narcissus zu.

»Du stellst uns auf die Probe, nicht wahr? Du willst sehen, wie wir reagieren.«

»Selbstverständlich tue ich das«, räumte Narcissus bereitwillig ein. »Man möchte doch wissen, wie

andere über grundlegende Fragen denken.«

»Nur gut, dass wir uns zurückgehalten haben«, meinte Macro lachend.

»Stillschweigen kann bisweilen ebenso belastend sein wie das gesprochene Wort, Zenturio. Doch ich bezweifle, dass ihr beide eine große Bedrohung für den Kaiser darstellt. Und darum seid ihr beide in Sicherheit ... jedenfalls einstweilen.«

Macro blickte nervös seinen Optio an, denn er war sich nicht sicher, ob der kaiserliche Sekretär scherzte. Der starre Blick des jungen Burschen aber reichte aus, sein Gelächter schon im Ansatz zu ersticken.

»Aber genug davon.« Narcissus leerte seinen Silberbecher und setzte ihn vor dem Weinkrug ab.

»Noch einen Schluck aufs gute Gelingen, dann sollten wir uns schlafen legen. Wisst ihr, es ist ausgesprochen erholsam, den römischen Intrigen für eine Weile den Rücken zu kehren. Man könnte sich an dieses Leben schon gewöhnen. Ich möchte einen Trinkspruch ausbringen«, sagte er, als Macro den Becher zur Hälfte gefüllt hatte, worauf der Zenturio

seinen eigenen Becher bis zum Rand voll machte.

»Auf das Wohlleben!« Narcissus hob den Becher.

»Auf die Armee, die – «

Ein Pfeil schwirrte aus der Dunkelheit heran, der kaiserliche Sekretär schrie auf, der Becher flog in hohem Bogen durch die Luft und prallte klirrend gegen einen Stein. Narcissus presste die Rechte mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Brust.

»Was ist denn?«, fragte Cato.

»Zu den Waffen! ZU DEN WAFFEN!«, brüllte Macro und ließ seinen Becher fallen. Er sprang auf und packte Schild und Schwert, die an der Sänfte lehnten. Lediglich eine Hand voll Männer hatten sich von den Lagerfeuern erhoben, als ein Hagel von Pfeilen auf sie niederging. Mehrere Pfeile waren auf Narcissus gezielt, verfehlten diesen jedoch zum Glück und schlugen rings ums Feuer im Gras ein, aus dem die gefiederten Schäfte hervorschauten – einer prallte gegen ein rot glühendes Holzseit und sandte einen Funkenschauer in den schwarzen Himmel empor. Der kaiserliche Sekretär hatte sich mittlerweile so weit erholt, dass er die

Notwendigkeit der Selbsterhaltung einsah und sich aus dem Feuerschein herauswälzte, bis zum Gepäckwagen der Zenturie, wo er sich zwischen den Rädern flach auf den Boden drückte.

Als Cato den Schild hochriss und das Schwert zog, wurde ein Legionär, der sich soeben das Kettenhemd über den Kopf streifen wollte, in den Rücken getroffen. Mit einem pfeifenden Geräusch wurde ihm die Luft aus der Lunge gepresst, dann kippte er nach vorn, mit den Händen verzweifelt nach dem Pfeilschaft tastend, der unterhalb des Schulterblatts eingedrungen war.

Den Schild dicht an den Leib haltend, rannte Cato zu dem verletzten Legionär, der bereits blutigen Schaum aushustete.

»Lass ihn!«, rief Macro und deutete auf die anderen Männer. »Sie sollen sich rund um den Wagen formieren!«

Im flackernden roten Feuerschein rannte Macro umher, weckte Schlafende mit einem Fußtritt auf und drängte sie zum Wagen. Ein paar Männer waren noch so benommen, dass man ihnen Schild und

Schwert in die Hände drücken musste. Während Cato einen Verteidigungsring um den Gepäckwagen gebildet hatte, unter dem der kaiserliche Sekretär mit angstvoll geweiteten Augen das Geschehen beobachtete, waren noch zwei weitere Männer getroffen worden. Die Legionäre knieten hinter den Schilden nieder, wie man es ihnen für den Fall eines Angriffs beigebracht hatte. Allerdings trugen sie keine Rüstungen, bloß wollene Tuniken, die weder Pfeile noch Speere abzuhalten vermochten. Die meisten hatten nicht einmal den Helm umschnallen können und duckten nun die Köpfe, während aus der Dunkelheit unablässig Pfeile herangeschwirrt kamen und mit dem Geräusch splitternden Holzes in die Schilde einschlugen. Nach der flachen Flugbahn zu schließen mussten die Angreifer ganz in der Nähe sein, und Cato wappnete sich, um einen Ausfall zu wagen. Er hatte etwa zwanzig Männer um sich versammelt, und weitere Soldaten rappelten sich, von Macro angetrieben, bei den Zelten hoch.

Unvermittelt hörte der Pfeilbeschuss auf, und gleich darauf erscholl aus der Finsternis ringsumher wildes

Kampfgeschrei. Dunkle Gestalten stürmten heran, und in mittlerer Entfernung war das dumpfe Getrappel zahlreicher Pferdehufe zu vernehmen.

»Bereit halten, um die Reiterei zu empfangen!«, schrie Cato. »Zu mir aufschließen!«

Der kleine Trupp der Verteidiger zog sich um den Wagen zusammen, während etwa zwanzig riesige Männer in den düsterroten Feuerschein gestürmt kamen, die bärtigen Gesichter verzerrt vom unablässigen Gebrüll. Sie trugen dicke schwarze Umhänge und Spitzhelme, bewaffnet waren sie mit Krummschwertern, die an Hackmesser erinnerten. Nur wenige der Soldaten hatten bislang einen solch verbissenen Angriff erlebt. Die ersten drei Angreifer prallten gegen die Schilde und stürzten in einem Durcheinander von Umhängen, Schilden und wirbelnden Gliedmaßen zu Boden, wo sie von den Verteidigern sogleich getötet wurden. Die übrigen Angreifer warfen sich in geschlossener Formation ins Getümmel, woraufhin im flackernden Feuerschein ein heftiger Kampf entbrannte.

Die Verteidigungslinie der Römer löste sich in

zahlreiche Zweikämpfe auf, und Cato, der nun keinen zusammenhängenden Soldatentrupp mehr kommandierte, sah sich auf einmal einem großen, kräftig gebauten, zähnefletschenden Fremden gegenüber. Dieser schätzte seinen jungen Gegner kurz ein, dann täuschte er einen Ausfall an. Cato wich ihm aus, hielt jedoch die Stellung, den Schild erhoben und das Kurzsword an der Seite gesenkt. Als der Mann merkte, dass sein Angriffsversuch nicht ausgereicht hatte, Cato in die Flucht zu schlagen, holte er lachend mit dem Schwert aus und zielte auf Catos Kopf. Dessen erhobener Schild lenkte den Hieb ab, so dass die Klinge in den Boden fuhr und einen länglichen Grassoden emporschleuderte. Aufgrund der Wucht des Aufpralls fuhr Cato ein sengender Schmerz von den Fingerspitzen bis zur Schulter, und er schrie auf. Als der Angreifer vom eigenen Schwung nach vorn getragen wurde, ließ Cato sich auf ein Knie niederfallen und beugte sich seitwärts, um nicht von seinem Gegner erdrückt zu werden. Mit aller Kraft ramnte er dem Mann das Schwert in die Seite.

Jener fiel mit einem dumpfen Stöhnen aufs Gesicht, wodurch Cato das Schwert aus der Hand gerissen wurde. Er setzte dem Mann den Fuß auf den Rücken und versuchte die Klinge herauszuziehen, wobei er vor Anstrengung das Gesicht verzerrte, während der sterbende Krieger vor Schmerzen stöhnte. Doch es nutzte nichts, die Klinge hatte sich zwischen den Rippen verkeilt. Als Cato sich rasch umblickte, sah er, dass die meisten Angreifer und einige der Römer am Boden lagen.

Ganz in der Nähe hatte einer seiner Männer den Schild verloren, so dass er das Schwert, das auf seinen Kopf zielte, nurmehr mit dem Arm abwehren konnte. Mit wildem Geheul, stürzte sich Cato mitsamt seinem Schild von hinten auf den Angreifer und warf beide Männer zu Boden. Als er sich wieder aufrichtete, hatte der Soldat, dem er auf diese Weise das Leben gerettet hatte, dem Angreifer bereits den Dolch in den Hals gestoßen.

So plötzlich, wie sich die Angreifer auf sie gestürzt hatten, waren sie auch wieder verschwunden, und die überlebenden Römer rappelten sich hoch, noch

ganz benommen von den sich überschlagenden Ereignissen.

»Was macht ihr da, verflucht noch mal?«, brüllte Macro, der mit den restlichen Männern zum Wagen gerannt kam. »Ihr habt gehört, was der Optio gesagt hat! Rückt gefälligst zusammen, um die Reiterei zu empfangen!«

Die zweite Angriffswelle stürmte ebenso plötzlich heran wie die erste; mehrere gleich gekleidete Reiter, von denen einige mit Bogen, andere mit langen Speeren bewaffnet waren und ein fürchterliches Kampfgeschrei ausstießen. Macro vergewisserte sich rasch, dass der Optio unverletzt war.

»Nimm dir ein Scheißschwert, du Idiot!«

Cato bemerkte, dass er unbewaffnet war, und hob eilig eine der herumliegenden Waffen auf – ein Hackmesser, das einer der Angreifer fallen gelassen hatte. In seiner Hand, die an das Kurzschwert der Legionäre gewöhnt war, fühlte es sich merkwürdig an, doch sein Gewicht war beruhigend.

»Haltet stand, Männer!«, rief Macro. »Haltet stand,

dann werden wir überleben.«

Als die Reiter sie beinahe erreicht hatten, richteten sie sich in einer Reihe aus; diejenigen, die noch mit Bogen bewaffnet waren, zogen Pfeile aus dem Köcher und warteten auf eine Gelegenheit, jeden Römer, der so dumm war, sich eine Blöße zu geben, eins zu verpassen, während sich die Speerträger allmählich dem Verteidigungsring näherten. Sie lenkten die Pferde gegen den Schildwall und drängten die Legionäre gegen den Wagen zurück, während sie mit ihren langen Speeren auf sie einstachen. Die schiere Größe der Pferde und die Angst vor den Bogenschützen veranlasste die Römer, sich aus reinem Selbsterhaltungstrieb zu ducken. Einige von ihnen nahmen jede Gelegenheit wahr, mit dem Schwert nach jedem Körperteil eines Pferdes oder Angreifers zu schlagen, das in ihre Reichweite kam, und hin und wieder kündete ein Aufschrei oder ein schrilles Wiehern von einem Treffer. Die Zeit arbeitete jedoch nicht für die Römer; vier von ihnen lagen bereits am Boden, und das Gras wurde vom Blut allmählich glitschig.

Macro machte sich keine Illusionen über den Ausgang des Kampfes; wenn sie weiterhin in der Defensive blieben, würde ihre Zahl immer weiter schrumpfen, bis die Überlebenden irgendwann überrannt würden. Als ihm dies klar wurde, griff auf merkwürdige Weise das Schicksal ein. Zwei der Reiter entdeckten auf einmal den kaiserlichen Sekretär unter dem Wagen und drängten ihre Pferde zwischen den Römern hindurch. Sie beugten sich im Sattel vor und stießen die Speere unter den Wagen; mit einem Aufschrei wälzte sich Narcissus aus der Reichweite der Klingen. Macro richtete sich zähnefletschend auf, um dem Sekretär beizuspringen. Er packte einen der Angreifer beim Arm und zog ihn aus dem Sattel. Ein Stich mit der Schwertspitze, und jener konnte sich nicht mehr wehren. Der Zenturio hob den Speer auf, den der Mann fallen gelassen hatte, und schleuderte ihn einem anderen Angreifer ins Kreuz.

Cato war ebenfalls aufgesprungen und versetzte seinen Nebenmännern Fußtritte. »Hoch mit euch und auf sie drauf! Na los, bewegt euch! Attacke!«

Jetzt warfen sich alle Römer, Catos Ruf folgend, den Angreifern entgegen. Diese waren momentan stocksteif vor Überraschung – ein fataler Fehler, wie sich herausstellte. Im nächsten Moment war die römische Infanterie mitten unter ihnen, riss sie aus dem Sattel und gab ihnen den Rest, als sie hilflos am Boden lagen. Das blutige Handgemenge war im Nu vorüber, bloß einer Hand voll Angreifern gelang es, sich loszureißen und in die Dunkelheit zu flüchten.

Cato stützte sich schwer atmend auf seinen Schild; in seinen Adern pochte das Blut. Rings um die Lagerfeuer der Zenturie lagen Gefallene. Die Legionäre gingen von einem zum andern und versetzten den Verwundeten den Gnadenstoß.

»Aufhören!«, rief Narcissus, als er unter dem Wagen hervorgekrochen kam. »Lasst sie am Leben!«

Sein schriller Tonfall veranlasste die Männer, mit ihrer schaurigen Arbeit innezuhalten. Mit erhobenen Schwertern warteten sie darauf, dass Macro den sinnlosen Befehl rückgängig machte.

»Wir sollen sie nicht umbringen?«, fragte Macro erstaunt. »Diese Schweine wollten dir den Bauch aufschlitzen! Und uns auch!«

»Zenturio, wir brauchen die Gefangenen! Wir müssen herausfinden, wer hinter dem Überfall steckt.«

Macro sah ein, dass Narcissus Recht hatte. Er wischte sein Schwert am Umhang eines der Angreifer ab und steckte es in die Scheide. »Männer! Sollte einer der Kerle noch atmen, schleppt ihn hier rüber. Sektionsführer! Haltet einen Anwesenheitsappell ab, Meldung erfolgt an den Optio!«

Später, als die verletzten Römer stöhnten und brüllten angesichts der unsanften Versorgung, die ihre unerfahrenen Kameraden ihnen angedeihen ließen, blickte Macro zornig auf die drei mürrisch zu seinen Füßen sitzenden Krieger hinab. Cato tauchte aus der Dunkelheit auf.

»Wie viele hat's erwischt?«

»Wir haben acht Tote und sechzehn Verwundete zu verzeichnen, Herr.«

»Na schön. Nimm den Toten die Plaketten ab und stell ein paar Männer ab, die sie begraben sollen.«

»Was ist mit meinen Sänfenträgern? Und mit meinem Leibwächter?«, fragte Narcissus, sich die verletzte Hand haltend.

»Einer ist tot, einer vermisst, und der Leibwächter ist noch bewusstlos – jemand hat gemeint, er wurde von einem Pferd getreten.«

»Also dann, ihr Schweine«, knurrte Macro und trat einem der Männer auf den gebrochenen Arm, worauf ein schriller Schmerzensschrei die Luft durchschnitt. »Acht meiner Männer sind tot. Glaubt ja nicht, euch würde es besser ergehen. Aber wir können euren Tod entweder kurz und relativ schmerzlos oder langsam und schmerzhaft gestalten. Das hängt davon ab, ob ihr die Fragen dieses Herrn beantwortet.«

Er deutete mit dem Daumen auf Narcissus und trat beiseite. Die Arme in die Hüfte gestemmt, musterte der Sekretär aus sicherem Abstand die Verwundeten.

»Wer hat euch Befehl gegeben, mich zu töten?«

»Dich zu töten?«, fragte Cato. »Ich dachte, das wären Räuber.«

»Räuber!« Macro lachte heiser. »Hast du schon mal gehört, dass Räuber eine ganze Zenturie angegriffen hätten? Nein? Also rede nicht so ein dummes Zeug. Außerdem brauchst du dir bloß mal ihre Kleidung und Rüstung anzuschauen. Die sind viel besser organisiert als eine Räuberbande. «

»Zum Beispiel wie eine Armeeinheit?«

»Schon möglich.«

Narcissus bat mit erhobener Hand um Ruhe, dann wiederholte er seine Frage. »Ich sagte, wer hat euch befohlen, mich zu töten?«

Keiner der drei Männer blickte auf, auch dann nicht, als er seine Frage noch einmal in energischerem Ton wiederholte.

»Zenturio?«

Macro trat hinzu und teilte einen weiteren Tritt aus, diesmal auf den Kopf gezielt. Der Mann schrie auf und fiel auf den Rücken.

»Also, willst du jetzt reden?«

Der Mann, der den Tritten bislang entgangen war,

funkelte Narcissus unter buschigen Brauen hinweg an und sagte etwas in einer Cato unbekannten Sprache. Seine Bemerkung unterstrich er damit, dass er auf den Saum von Narcissus' Tunika spuckte. Macro holte mit dem Stiefel aus.

»Nein!« Narcissus hob die Hand. »Dazu besteht kein Anlass. Ich glaube, ich kenne die Sprache. Diese Kerle stammen aus Syrien. Wenn sie die sind, für die ich sie halte, werden sie so schnell nicht reden.«

»Darauf würde ich nicht wetten, Herr«, erwiderte Macro kühl. »Es gibt Mittel und Wege ...«

»Dazu haben wir keine Zeit. Wir müssen die Armee ohne Verzögerung erreichen. Die Männer nehmen wir mit. In Gesoriacum werde ich Zeit genug haben, mich mit ihnen zu befassen. Sorg dafür, dass sie ordentlich gefesselt werden. Sie können morgen hinter meiner Sänfte hergehen. «

Erst am nächsten Morgen wurde das ganze Ausmaß der Bescherung sichtbar. Zwölf weitere Leichen wurden gefunden, darunter auch der vermisste Legionär, und alle wurden in einem eilig

ausgehobenen Graben bestattet, bevor die Einheit das Lager abbrach. Macro hatte seinen Männern befohlen, in voller Rüstung zu marschieren, daher stapften sie schwerfällig über die Straße nach Gesoriacum, in enger Kastenformation um die Sänfte und den Wagen mit den römischen Verwundeten zusammengezogen. Alles überflüssige Gepäck hatten sie zurückgelassen, um Platz für die Verwundeten zu schaffen. Das hatte dem Zenturio die Gefangenen nicht sympathischer gemacht; sie waren an den Knöcheln aneinander gefesselt, und das Seil war am Wagen befestigt. Obwohl sie alle erschöpft waren nach der schlaflos verbrachten Nacht, marschierte die Kolonne ohne Rast der Küste entgegen. Bisweilen ließen sich in der Ferne zwei Reiter blicken, welche der Zenturie folgten, offenbar frustriert darüber, dass sich keine Gelegenheit zum Angriff bot. Kurz vor Einbruch der Dämmerung galoppierten die Pferde davon und verschwanden hinter einem schmalen Hügelkamm, der an der Straße entlanglief. Als es Nacht wurde, beschleunigten die Soldaten das Tempo und spähten

unruhig in die Schatten, da sie jetzt, da die Dunkelheit den unbekannten Angreifern Schutz bot, jeden Moment mit einem neuerlichen Überfall rechneten.

Nachdem sie irgendwann über eine Hügelkuppe marschiert waren, schrie Cato vor Überraschung leise auf. Zu ihren Füßen erstreckte sich ein riesiges Militärlager anscheinend meilenweit in alle Richtungen, erhellt von Tausenden von Lagerfeuern und Kohlenpfannen. Vier komplette Legionen waren in diesem Gebiet konzentriert, dazu kam eine gleichgroße Zahl an speziellen Hilfstruppen, Technikern, Schiffsbauern und Stabsoffizieren – insgesamt über fünfzigtausend Mann. Als sie sich dem Tor näherten, spürte Macro, dass hier etwas nicht stimmte. Vor dem Lager streiften kleine Grüppchen umher, unbewaffnet und ohne Uniform, andere würfelten oder saßen sinnlos betrunken einfach herum.

Noch ehe sie in Rufweite der anderen Legionäre gelangt waren, wurden sie von einem von mehreren Zenturionen eskortierten berittenen Stabsoffizier

empfangen, der ihnen anzuhalten befahl. Als sich der kaiserliche Sekretär ausgewiesen hatte, befahl der Offizier, die Gefangenen an einen sicheren Ort zu bringen, und geleitete Narcissus anschließend zum Hauptquartier. Und das war's für Cato und Macro dann gewesen. Narcissus dankte ihnen weder dafür, dass sie ihn sicher ans Ziel gebracht hatten, noch äußerte er ein Wort des Bedauerns hinsichtlich der Soldaten, die seinetwegen ihr Leben gelassen hatten.

Der Lagerpräfekt der Neunten traf ein und ließ die Verwundeten ins Lazarett schaffen; anschließend geleitete er die Überlebenden der Zenturie zu einem Gelände in einigen Meilen Entfernung, wo man bereits das Terrain für die Zweite Legion abgesteckt hatte.

Als die Pflöcke eingeschlagen waren, richtete die Sechste Zenturie eilends die Zelte auf, dann sanken die Männer erschöpft in den Schlaf.

Zwei Tage später traf die Zweite Legion ein, und kurz darauf wimmelten Tausende von Soldaten umher und richteten die Zelte auf. Unter strenger Beachtung des militärischen Protokolls wurde das Zelt des Legaten als Erstes aufgeschlagen, dann folgten die Zelte der höheren Offiziere, und schließlich durften sich die gemeinen Soldaten daran machen, ihre eigenen, weit schlichteren Quartiere zu errichten.

Abgeschirmt von den Haussklaven saß Vespasian im Kommandozelt an einem kleinen Tisch, während Mitarbeiter des Stabes umhereilten, Bodenplatten auslegten und Möbelstücke und andere Dinge auspackten. In der Nähe erteilte Flavia Anweisungen und trieb die Sklaven zu größerer Eile an. Er wusste, sie war froh, dass die anstrengende Reise endlich hinter ihr lag und sie die Beschwerden des Marsches nun zumindest für ein paar Wochen, bis sie die weitaus längere Reise nach

Rom würde antreten müssen, vergessen konnte.

Vespasian war weit weniger zufrieden als sie – obwohl Flavia ihm die vermisste Schriftrolle vor ein paar Tagen überreicht hatte. Sie hatte sie unter den Spielsachen in Titus' Reisetruhe entdeckt und bemerkt, dass sie an ihren Gemahl adressiert war. Sie meinte, der Junge habe ihr erklärt, er habe sie auf dem Boden gefunden; nähere Angaben könne er aufgrund seines Alters nicht machen. Vespasian hatte seine Frau umarmt und das Schriftstück sogleich in der Dokumententruhe weggesperrt. Wer auch immer die Schriftrolle gestohlen hatte, er hatte sie bei der Flucht aus dem Kommandozelt offenbar verloren, was furchtbare Folgen hätte haben können. Wenn nun jemand anders als Titus die Schriftrolle entdeckt hätte? Beim Jupiter! Das wagte er sich gar nicht auszumalen. Nun aber wurde Vespasians Freude über die Wiederentdeckung des Schriftstücks gedämpft durch die gefährliche Lage außerhalb des Kommandozelts.

Einen Tagesmarsch von Gesoriacum entfernt war ihnen ein Bote Plautius' mit neuen Befehlen

entgegengekommen. Nach Ansicht des Oberbefehlshabers – hierin meinte Vespasian Narcissus' Handschrift zu entdecken – wäre es unklug gewesen, die Meuterei mit der Zweiten Legion niederzuschlagen. Ratsamer sei es, den Aufstand anstatt durch Gewalt mittels Verhandlungen beizulegen, denn es sei töricht, eine Armee zu Beginn eines größeren Feldzugs mit der Erinnerung an blutige interne Auseinandersetzungen zu belasten. Eine Verzögerung bei der Überquerung der Meerenge zwischen Gallien und Britannien sei als Preis für die Beilegung der Meuterei in Kauf zu nehmen.

Dann folgte die Vespasians Ansicht nach schlimmere Nachricht: Die Zweite Legion würde an der ersten Invasionswelle nicht beteiligt sein. Zwei andere Legionen wurden seit mehreren Monaten für den Seekrieg ausgebildet, und ihnen sollte die Ehre zufallen, sich an Land vorzukämpfen und einen Brückenkopf für den Rest der Armee zu errichten. Vespasian wusste, dass der ganze Ruhm und das politische Kapital den Kommandanten und

Offizieren der Vorseinheiten zufallen würden, falls sich die Briten den Invasoren schon am Strand entgegenstellen sollten. Er sah eine lange Zeit der Säuberungen voraus; einen langwierigen Abnutzungskrieg, der ihm keine Lorbeeren und bloß eine Fußnote in der Geschichte des Sieges einbringen mochte, die man sich in den Straßen Roms erzählen würde.

Das hieß, nur dann, falls die Meuterei tatsächlich beigelegt werden konnte.

Als er durchs Hauptlager geritten war, um Plautius Meldung zu erstatten, hatte er den Zusammenbruch der Disziplin bei den anderen Legionen als bedrückend empfunden. Die wenigsten Soldaten, an denen er vorbeikam, hatten sich die Mühe gemacht zu salutieren, und obwohl niemand ihn ansprach, hatten ihn ihre trotzigen Blicke – mit denen sie ihn herausfordern wollten, seine Autorität geltend zu machen – in Zorn versetzt. So weit er erkennen konnte, trugen nur die Leibwächter des Oberbefehlshabers und die Offiziere noch volle Uniform und gingen ihren normalen Pflichten nach.

Vespasian wurde in das aus Holz errichtete Hauptquartier geleitet, das mitten im riesigen Heerlager lag. Narcissus saß mit General Plautius an einem großen Kartentisch. Vespasian hatte Plautius schon vor seinem Eintritt in die Armee persönlich gekannt, und die erschöpfte, niedergeschlagene Miene des Generals bestürzte ihn.

»Schön, dich wiederzusehen«, sagte Plautius lächelnd. »Es ist lange her. Mir wär's jedoch lieber, die Umstände wären günstiger. Kennst du Narcissus bereits?«

»Nein, Herr, allerdings eilt ihm sein Ruf voraus.«

»Doch hoffentlich ein guter Ruf?«, meinte Narcissus.

Vespasian nickte und behielt seine wahre Meinung für sich.

»Ich möchte mich für den Schutz deiner Legion bedanken, Legat.«

»Werde deinen Dank an die betroffenen Männer weiterleiten, falls du ihnen nicht schon persönlich gedankt hast.«

»Sehr freundlich von dir.«

»Und jetzt deinen Bericht, Vespasian.« Plautius bedeutete ihm, Platz zu nehmen. »Wie steht's um deine Legion?«

»Die Männer befolgen noch meine Befehle, falls du das meinst.«

»Im Moment vielleicht noch. In ein paar Tagen kann es schon ganz anders aussehen.«

»Habt ihr die Rädelsführer der Meuterei schon ausfindig gemacht?« fragte Vespasian.

»Dank Narcissus kennen wir die Namen. Tribun Aurelius, zwei Zenturionen und etwa zwanzig Legionäre. Alle wurden von dalmatinischen Legionen in die Neunte versetzt, und dementsprechend sind ihre Loyalitäten gelagert. «

»Haben sie irgendwelche Forderungen gestellt?«

»Bloß die, dass der Feldzug abgebrochen wird. Es ist ihnen gelungen, den anderen Soldaten einzureden, sie würden auf der anderen Seite des Meeres von Dämonen und Untoten erwartet.«

»Von einem Meer kann wohl kaum die Rede sein«, merkte Narcissus an. »Aber die Gerüchte üben auf Militärs nun mal eine demoralisierende Wirkung aus,

Anwesende selbstverständlich ausgenommen.« Er lächelte. »Ich fürchte, wir haben es hier mit einem gut durchdachten Verrat zu tun, meine Herren. Raffinierter eingefädelt als alles, was Tribun Aurelius und seine kleine Verschwörerbande hätten in die Wege leiten können. Nun, Vespasian, der General und ich haben bereits beschlossen, diese Gruppe zu eliminieren. Zunächst aber muss ich die Namen der römischen Drahtzieher herausbekommen. Aurelius und seine Männer wurden erst dadurch entlarvt, dass meine Agenten eine für seine Auftraggeber in Rom bestimmte Nachricht abfingen. Bedauerlicherweise starb der Kurier, ehe er den Namen des Empfängers preisgeben konnte. Aber so ist das Leben – oder in diesem Falle auch nicht. Dann wäre da noch der kleine Hinterhalt, den man uns auf dem Weg von Durocortorum hierher gelegt hat. Offenbar hat die Opposition Wind von meinen Reisevorbereitungen und dem Zweck der Reise bekommen. Es sieht ganz so aus, als wären irgendwelche Leute ›von unserer Seite‹ nicht ganz das, was sie scheinen.«

»Ich habe von dem Überfall gehört. Man hat mir gesagt, ihr hättet Gefangene gemacht. Haben sie schon geredet ?«

»Viel haben sie leider nicht berichtet, bevor sie verstorben sind«, antwortete Narcissus voller Bedauern. »Die Männer, die die Befragung durchführten, sind recht gründlich vorgegangen, konnten aber lediglich bestätigen, dass es sich bei den Angreifern um Syrer handelte, vermutlich um eine Gruppe von Deserteuren, die die Gegend unsicher machten.«

»Räuber?« Vespasian schüttelte den Kopf. »Klingt wenig überzeugend. Und dann noch eine Armeeeinheit anzugreifen ...«

»Ganz meine Meinung«, sagte Narcissus. »Das ist vollkommen ausgeschlossen. Ihre Loyalität gegenüber ihrem Auftraggeber gereicht ihnen – das heißt, gereichte ihnen zur Ehre. Aber da ist noch etwas sehr besorgniserregendes. Ich habe erfahren, dass vor einigen Tagen eine ganze Schwadron von einer Hilfskohorte desertiert sein soll, die auf dem Weg von Dalmatien hierher war, um sich der Armee

anzuschließen.«

»Von Dalmatien?«, meinte Vespasian nachdenklich.

»Standen sie unter Scribonianus' Befehl?«

»Richtig.«

»Verstehe. Wessen Einheit war das?«

»Die von Gaius Marcellus Dexter«, antwortete Narcissus, den Legaten aufmerksam musternd.

»Der Name kommt mir bekannt vor, meine Frau kennt ihn vielleicht. Glaubst du, die Männer, die dich überfallen haben, stammten aus dieser Einheit?«

»Das werden wir bald erfahren. Die Kohorte soll in drei Tagen hier eintreffen. Wir werden die Leichen bis dahin nicht bestatten, und dann wird man sie gegebenenfalls identifizieren.«

»Wenn sie der Einheit angehörten«, bemerkte Plautius, »sind mehr Leute in die Verschwörung verwickelt, als wir zunächst angenommen haben. Die Frage: Können wir sie rechtzeitig vor Beginn der Invasion niederschlagen?«

»Das müssen wir, mein lieber Plautius«, sagte Narcissus entschlossen. »Die Operation darf auf keinen Fall verschoben werden. Der Kaiser

beabsichtigt, sich dem Heer in Britannien anzuschließen.«

»Tatsächlich?« Vespasian wandte sich an Plautius.
»Ich dachte, du wärst der Oberbefehlshaber?«

»Offenbar doch nicht«, antwortete Plautius achselzuckend. »Die rechte Hand des Kaisers, unser hoch geschätzter Narcissus, hat mir mitgeteilt, wir sollten den Kaiser ›zu Hilfe‹ rufen, sobald unsere Armee vor den Toren der Hauptstadt Trinovantes steht.«

»Immer mit der Ruhe, General.« Narcissus tätschelte Plautius die Hand, und dieser zog sie so abrupt zurück, als hätte er eine Schlange berührt.
»Dabei geht es bloß um die öffentliche Wirkung. Du leitest den gesamten Feldzug. Claudius ist lediglich die Galionsfigur, welche die siegreiche Armee in die gegnerische Hauptstadt führen und ein paar Orden verleihen soll. Anschließend wird er gleich wieder nach Rom reisen und den Sieg mit einem Triumphzug feiern.«

»Falls der Senat ihn genehmigt«, gab Vespasian zu bedenken.

»Dafür ist Vorsorge getroffen«, meinte Narcissus lächelnd. »Ich plane gern möglichst weit voraus, um den Geschichtsschreibern die Arbeit etwas zu vereinfachen. Claudius bekommt seinen Triumphzug, das Reich gewinnt eine Provinz hinzu, uns bleibt der Bürgerkrieg erspart, und unsere Karrieren sind auf absehbare Zeit gesichert – was nicht so lange ist, wie es uns recht wäre, das muss ich leider einräumen. Jedenfalls sieht die Zukunft rosig aus, vorausgesetzt ...«

»... wir schlagen die Meuterei nieder und schaffen die Legionen auf die Schiffe«, beendete Plautius skeptisch den Satz.

»So ist es.«

»Und wie«, warf Vespasian ein, »sollen wir das anstellen?«

»Ich habe da einen Plan.« Narcissus tippte sich an die Nase. »Mehr kann ich nicht verraten, wenn es klappen soll. Aber vertraut mir, Männer, die Sache ist so gut wie geritzt.«

»Und wenn es schief geht?«, meinte Vespasian.

»Dann reserviere ich euch an meiner Seite einen

Platz am Kreuz.«

Als die Zweite Legion sich zur Ruhe begeben hatte und die Wachposten eingeteilt und angewiesen worden waren, niemanden ins Lager herein oder aus dem Lager hinaus zu lassen, bat Vespasian Macro, ihm einen vollständigen Bericht zu geben. Eine kurze Zusammenfassung hatte er bereits erhalten, doch in Anbetracht der strengen Geheimhaltung des Hauptquartiers wollte Vespasian so viel in Erfahrung bringen wie möglich. Als der Zenturio ins Zelt geleitet wurde und vor dem Schreibtisch des Legaten Haltung annahm, war die Nacht bereits angebrochen. Vespasian erledigte im flackernden Schein der Öllampen noch einige Schreibarbeiten. Als die lederne Zeltklappe wieder herabgefallen war, legte er die Feder weg und verschloss das Tintenfass.

»Wie ich gehört habe, hattet ihr eine anstrengende Reise. «

»Jawohl, Herr.«

»Zahlreiche Verluste?«

»Acht Tote, sechs Verwundete liegen noch im Lazarett der Neunten.«

»Die Verluste werden aus dem Rekrutenkontingent ersetzt. «

»Jawohl, Herr.«

»Und jetzt will ich die ganze Geschichte hören, Zenturio. Lass nichts aus und berichte mir ohne Beschönigungen, was geschehen ist.«

Mit durchgedrücktem Rücken, den Blick starr auf die Zeltwand über dem Kopf des Legaten gerichtet, berichtete Macro mit monotoner Stimme vom Marsch, vom Überfall und vom darauf folgenden Tagesmarsch nach Gesoriacum, während Vespasian aufmerksam lauschte. Als der Zenturio geendet hatte, musterte ihn Vespasian scharf.

»Und du hast niemandem von deinem eigentlichen Auftrag erzählt? «

»Niemandem, Herr. Meine Befehle waren in dieser Hinsicht unmissverständlich.«

»Dann können wir also davon ausgehen, dass die Angreifer über keine vertraulichen Informationen verfügten ?«

»Jawohl, Herr.« Macro nickte, dann tat er seine persönliche Meinung zu der Angelegenheit kund. »Das waren keine gewöhnlichen Räuber. Diese Männer haben einen exzellenten Hinterhalt gelegt und gekämpft wie gute Soldaten. Offenkundig hatten sie es auf den kaiserlichen Sekretär abgesehen.«

»Verstehe.« Vespasian nickte und verbarg seine Enttäuschung; der Zenturio hatte ihm im Grunde nichts Neues berichtet. Wenn er Macro Glauben schenken konnte, hatten die Angreifer aus einer anderen Quelle von der Unternehmung erfahren. Dies dürfte die Zahl der Verdächtigen einschränken – falls der Zenturio die Wahrheit gesagt hatte.

»Zenturio, darf ich dich noch einmal um deine persönliche Meinung bitten – ganz unter uns?«

Macro trat unruhig von einem Bein aufs andere. Er hätte gern mit »Das hängt davon ab« geantwortet, doch ein Soldat stellte einem höheren Offizier gegenüber keine Bedingungen, und deshalb musste er Vespasians Verlangen nachkommen, ohne mit seinen Bedenken ganz hinter dem Busch zu halten.

»Ja, Herr, ich denke schon.«

»Hältst du es für klug, Britannien erobern zu wollen?«

»Das ist hohe Politik, Herr«, erwiderte Macro vorsichtig. »Viel zu hoch für mich. Ich nehme an, der Kaiser und sein Stab haben alles durchdacht und die richtige Entscheidung getroffen. Dazu habe ich nicht einmal eine Meinung.«

»Ganz unter uns, sagte ich.«

»Jawohl, Herr.« Insgeheim verfluchte Macro den Legaten dafür, dass er ihn in diese peinliche Lage brachte. Nichts, was ein Untergebener sagte, war jemals vertraulich, falls der Höhergestellte später seine Ansicht ändern sollte.

»Nun?«

»Ich weiß einfach nicht genug, um eine Meinung zu äußern, die dir von Nutzen sein könnte, Herr.«

Vespasian sah ein, dass er so nicht weiterkam. Hier war eine direktere Vorgehensweise angebracht, die deutlich machte, dass der Zenturio seiner Verantwortung enthoben war.

»Was reden denn die Soldaten so?«

»Die Soldaten, Herr? Nun, einige machen sich

Sorgen, das ist nur natürlich – wir alle kommen dem Wasser nur dann gern nahe, wenn es ums Trinken geht. Auf See ist alles möglich. Und dann erzählt man sich so allerlei über die Gefahren, die uns erwarten.«

»Vor der gegnerischen Armee fürchtet ihr euch nicht?«

»An und für sich nicht, Herr. Wir machen uns bloß Sorgen, wie es jeder machen sollte, der sich einem unbekannten Gegner gegenübersteht. Das hat mehr mit den Druiden zu tun, Herr. Und mit deresgleichen.«

»Was ist denn mit den Druiden?«

»Die Männer haben gehört, es stünde in ihrer Macht, Dämonen heraufzubeschwören.«

»Und das glaubst du?«

»Selbstverständlich nicht, Herr«, erwiderte Macro gekränkt. »Wer auch nur über einen Funken Verstand verfügt, weiß, dass das reiner Blödsinn ist. Aber du weißt ja, wie abergläubisch die Männer sind.«

»Vor gar nicht so langer Zeit warst du einer der

ihren, wenn ich mich recht erinnere.«

»Jawohl, Herr.«

»Aber du bist nicht abergläubisch wie sie?«

»Nein, Herr. Meinen Aberglauben habe ich weitgehend abgelegt, als ich Zenturio wurde. Ein Zenturio hat keine Zeit für solche Dinge.«

»Was ist deinen Männern denn hinsichtlich der Druiden zu Ohren gekommen?«

»Gestern sind einige unserer Männer, die mit Proviantbeschaffung beauftragt waren, Soldaten aus dem Hauptlager begegnet. Die haben ihnen erst von den Druiden und dann von der Meuterei erzählt.«

»Sie haben selbst von einer Meuterei gesprochen?«, fragte Vespasian. »Bitte erinnere dich genau.«

»Eigentlich nicht, Herr. Sie meinten, dem Kaiser nach wie vor treu ergeben zu sein und die Invasion sei wohl auf Narcissus' Mist gewachsen, denn ein normaler Mensch käme gar nicht erst auf die Idee. Aber man kann sagen, was man will, Herr, für mich ist das Meuterei.«

»Und die anderen Männer sehen das genau so?«

»So viel ich weiß, ja, Herr.«

»Sehr schön, Zenturio. Ausgezeichnet.« Vespasian lehnte sich entspannt zurück. So weit, so gut. Zumindest die Legion war also noch loyal. Falls Narcissus' Plan jedoch scheitern sollte, war es bloß eine Frage der Zeit, bis die Zweite Legion der gleichen Ansteckung erliegen würde wie die anderen Legionen auch. Solange jedoch Offiziere wie Macro ihre Pflicht taten, würde sich die Meuterei zumindest einige Wochen lang eindämmen lassen.

Während die Männer der Sechsten Zenturie zuschauten, wie der Rest der Legion sich im Lager einrichtete, ließ Cato die Zelte hinter sich und eilte zwischen den Soldatenscharen, Tieren und Transportwagen hindurch zum Bereich des Legaten. Der Stab und die Wagen mit Vespasians Privatgepäck fuhren gerade auf das den Transportfuhrwerken zugedachte Gelände hinter dem Zeltplatz. Da es nicht mehr lang bis zum Sommer war, würde die Legion höchstens zwei Monate hier lagern, und die Stabsoffiziere hatten den Platz für Zelte abgesteckt und nicht für Baracken.

Cato blieb weit genug von den Wagen fern, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, und hielt Ausschau nach Lavinia. Die Wagen wurden von den fluchenden Maultiertreibern in einer Reihe ausgerichtet. Alle Insassen stiegen ab und machten sich an die lästige Arbeit, die Reisetruhen auszupacken und deren Inhalt in die großen Zelte zu

schleppen, die von Gruppen von Legionären, welche die an hohen Zeltstangen befestigten Spannseile stramm zogen, soeben aufgerichtet wurden. Cato ließ die Transportwagen nicht aus den Augen, und schließlich wurde sein Warten belohnt: Den kleinen Titus unter den Arm geklemmt, kletterte Lavinia vom Privatwagen des Legaten. Cato widerstand der Versuchung, zu winken oder zu rufen, und bemühte sich stattdessen, inmitten der schwer arbeitenden Legionäre möglichst wenig aufzufallen. Er beobachtete, wie Lavinia ihrer Herrin in eines der Zelte folgte. Cato blickte lange auf den Eingang, dann wandte er sich ab und ging langsam fort.

Er schlenderte über das Gelände, bis bei Anbruch der Abenddämmerung der Essensruf erschallte und er auf einmal merkte, dass er hungrig war. Zu Mittag, als er noch voller Unruhe auf die Ankunft der Legion und auf Neuigkeiten von Lavinia und dem verletzten Wachposten wartete, hatte er noch keinen Appetit gehabt; eine spezielle Mischung aus Liebeskummer und Bangigkeit, die besonders schmerzhaft war. Als er sich jetzt wieder der Legion

anschluss, war die Sonne untergegangen, und Zelte und Soldaten hoben sich als graue Schemen vom blass leuchtenden Horizont ab. Kochfeuer brannten, und schon stieg Eintopfdunst in die rasch abkühlende Luft. Cato war für die zweite Wache eingeteilt worden und wollte sich den Bauch vollschlagen, bevor er mit dem ranghöheren Wachoffizier seine Runden drehte und auf den Zwischenstationen auf der Mauer und an den Toren die Losungen entgegennahm. Als er am Lagerfeuer seiner Abteilung saß und die Reste seiner Portion mit frisch gebackenem Brot aufstippte, hockte sich Macro neben ihn.

»Wo hast du gesteckt?«

»Ich war spazieren, Herr.«

»Ach ja? Und du bist nicht zufällig am Zelt des Legaten vorbeigekommen?«

Cato lächelte.

»Ich schätze, du hattest es auf dieses Weibsstück abgesehen. Bist du immer noch scharf auf die Kleine?« Macro schüttelte verwundert den Kopf.

»Was habe ich dir im Stützpunkt gesagt? Ein Soldat,

der seinen Verstand von Gefühlen trüben lässt, ist ein abgelenkter Soldat, und Ablenkungen kann sich die Armee nicht leisten. Schlag sie dir aus dem Kopf, mein Junge. Vielleicht kann ich dir in der Beziehung ja behilflich sein. Ich gehe zusammen mit ein paar anderen Burschen gleich noch in die Stadt – ich hab Ausgang bekommen, weil ich Gerste für die Kohorte kaufen will. Man hat uns gesagt, wo eine nette kleine Schenke zu finden ist, die etwas Schmackhafteres zu bieten hat als das Gebräu der Einheimischen. Vielleicht magst du nach Beendigung deiner Wache ja mitkommen.«

»Ist das ein Befehl, Herr?«

Macro musterte ihn kühl. »Red keinen Scheiß, mein Junge. Ich will dir doch bloß helfen. Aber wenn du lieber rumhocken und schmollen willst, anstatt mit ein paar Kumpeln einen zu bechern und mal ordentlich zu vögeln, dann lass dich halt einsacken.«

Cato wusste, dass er im Unrecht war. Seine sauertöpfische Erwiderung war unbedacht gewesen, und jetzt tat es ihm Leid.

»Herr, ich weiß dein Angebot wirklich zu schätzen.

Aber mir ist im Moment einfach nicht danach.
Dagegen kann ich nichts machen.«

»Nichts machen?«, schnaubte Macro. »Dann sieh halt zu, wie du allein klarkommst.«

Er erhob sich, stürmte davon und sah sich noch einmal nach Cato um, bevor er sein Zelt betrat.

Während er auf den Beginn seiner Wache wartete, verdüsterte sich Catos Stimmung. Vielleicht hatte der Zenturio ja Recht? Was war das schon für eine Romanze, wenn er das Mädchel nie zu sehen bekam? Außerdem war sie eine gefährliche Bekanntschaft, denn sie konnte bestätigen, dass er am fraglichen Abend im Zelt des Legaten gewesen war. Sollte sie aus irgendeinem Grund indiskret sein, würden sie beide vor Vespasian landen. Und was den anderen Mann anging, würde man ihm kaum Glauben schenken. Am besten wäre es, sie zu vergessen und sich anderen Dingen zuzuwenden. Vielleicht würde er Macro und den anderen ja doch noch in die Stadt folgen.

Kurz nach dem ersten Wachwechsel, als bis auf ein

paar ganz Hartgesottene alle schliefen, entdeckte der Wachposten am Haupttor zwei Gestalten, die sich über die Straße dem Lager näherten. Er forderte sie auf, die Losung zu nennen, und als er nicht gleich Antwort bekam, senkte er den Speer und rief die Fremden abermals an.

»Immer mit der Ruhe, Soldat!«, rief jemand. »Wir sind Freunde.«

»Die Losung!« »Wir sind Freunde, hab ich gesagt! Aus dem anderen Lager.«

»Bleibt, wo ihr seid!«, rief der Wachposten, erleichtert darüber, dass die Fremden wenigstens Latein sprachen.

»Wir wollen euren Kommandanten sprechen. Wir haben eine von General Plautius unterzeichnete Passiererlaubnis dabei. Lass uns ein.«

»Nein! Bleibt, wo ihr seid.« Der stämmige Soldat trat einen Schritt zurück und zielte mit dem Speer auf die beiden kaum zehn Schritte entfernten Gestalten. Im trüben Sternenlicht sah er, dass der eine hoch gewachsen und mager und mit einem dunklen Kapuzenumhang bekleidet war. Der andere war ein

Hüne von Mann und trug ein Schwert in der Scheide. »Optio! Wachhabender Optio! Komm mal rasch her!«

Das Nebentor ging auf, und der Optio trat heraus, den Mund voll Brot, das er in Wein getunkt hatte.

»Was gibt's denn? Hoffentlich kein Scheißfehlalarm, ich bin nämlich gerade beim Essen.«

»Diese Männer wollen den Legaten sprechen.«

»Haben Sie die Losung genannt?«

»Nein, Herr.«

»Dann sag ihnen, sie sollen sich verpissen – mittlerweile solltest du die Regeln eigentlich kennen.«

»Darf ich etwas sagen?« Der große Mann trat zwei Schritte näher.

»Bleib, wo du bist, Kumpel!«, knurrte der Optio.

»Ich habe etwas mit dem Legaten zu besprechen«, beharrte der Fremde, dann zog er eine kleine Schreibtafel unter dem Umhang hervor. »Sieh nur, ich habe eine von Aulus Plautius persönlich unterzeichnete Passiererlaubnis.«

Der Optio nahm die Tafel vorsichtig entgegen und

zog sich damit zum offenen Nebentor zurück, wo es hell genug war, um die Nachricht lesen zu können. Die Passiererlaubnis war in Ordnung, und der Abdruck des Siegelrings im Wachs stellte den Adler eines befehlshabenden Generals dar. Gleichwohl konnte es sich auch um eine Fälschung handeln, überlegte der Optio. Die strikten Anweisungen, denen das Kommen und Gehen an den Toren unterworfen war, deuteten zudem darauf hin, dass der Legat und die höheren Offiziere nervös waren.

Der Optio zögerte: Wer eine von Plautius persönlich unterzeichnete Passiererlaubnis bei sich trug, musste ein Mann von Rang und Namen sein. »Bitte warte hier, Herr.«

»Eure Sicherheitsvorkehrungen sind bemerkenswert«, sagte Narcissus ein wenig später, als er von Vespasian einen Becher Wein entgegennahm. »Trotz der Passiererlaubnis des Generals war es gar nicht so einfach, den Wachoffizier zu veranlassen, uns zu dir zu bringen. Eure Soldaten halten sich strikt an die Regeln.«

»Keine Regeln – keine Befehle – keine Zivilisation –

kein Rom«, zitierte Vespasian das alte Sprichwort und prostete Narcissus zu. »Jedenfalls bin ich froh, dass du zu mir gekommen bist, aus welchem Grund auch immer. Ich habe etwas mit dir zu bereden.«

»Das trifft sich gut.«

»Was ist mit dem da?« Vespasian nickte zu dem Leibwächter hin, der reglos im Schatten wartete.

»Beachte ihn einfach nicht«, sagte Narcissus. »Ich nehme an, wir sind hier drinnen sicher?«

»Gewiss. Sämtliche Eingänge werden bewacht.«

»Tatsächlich?« Narcissus trank einen Schluck Wein und blickte Vespasian dabei in die Augen. »Da habe ich aber etwas anderes gehört.«

Vespasian lief rot an. »Dein Spion hat dir bereits davon berichtet?«

»Ich wurde informiert, ein Wachposten sei von einem Eindringling verwundet worden. Ich hoffe, es wurde nichts gestohlen. Jedenfalls nichts Wichtiges.«

»Nichts«, sagte Vespasian mit fester Stimme, Narcissus' Blick unverwandt erwidern.

»Also, was ist geschehen?«

»So viel ich weiß, wollte sich ein Sklavenmädchen

in meinem Kommandozelt mit einem Liebhaber treffen. Als er sich nicht blicken ließ, wartete sie eine Weile und ging dann wieder. Kurz darauf entdeckten die Wachposten im Zelt einen Eindringling. Er verwundete einen der Männer und floh. Eine weggeworfene Fackel setzte das Zelt in Brand, doch es gelang uns, das Feuer zu löschen, ohne dass ein großer Schaden entstanden wäre. Mehr gibt es nicht zu berichten.«

Narcissus starrte ihn an und nippte abermals am Wein. »Hast du das Mädchen foltern lassen?«

»Das war nicht nötig.«

»Wirklich nicht? Es gibt Offiziere, die machen sich einen Spaß daraus.«

»Wenn du glaubst – « Kaum hatte Vespasian sich halb erhoben, trat die Gestalt im Schatten eilig vor. Narcissus winkte den Leibwächter zurück.

»Ich glaube nichts dergleichen. Ich frage mich nur, ob das Mädchen vielleicht nicht noch mehr gewusst hat.«

»Nicht mehr, als ich dir sagte.«

»Und der Name des Mannes, mit dem sie sich

treffen wollte?«

»Hör mal, Narcissus, ich führe meine Legion, und wenn es Schwierigkeiten gibt, kümmere ich mich darum. Du bist ein freigelassener Sklave, du hast einem Legaten keine Befehle zu erteilen. Das sind hier nicht die Saturnalien.«

Narcissus lächelte eigentümlich. »Seltsam, dass du das sagst. Aber egal ... Ich will den Namen des Mannes wissen. «

Vespasian antwortete nicht sogleich. So wenig er Vitellius ausstehen konnte, widerstrebte es ihm doch, Informationen weiterzugeben, die womöglich einen Unschuldigen ruinieren mochten. Unschuldig noch – später einmal mochte er sich zu einem politischen Rivalen entwickeln. Oder zu einem Verbündeten. Nichts davon war in Stein gemeißelt.

»Es wäre gut, wenn du mir den Namen verraten würdest«, sagte Narcissus ruhig. »Bevor ich dich von Polythemus befragen lasse.«

»Wie kannst du es wagen?« Vespasian wich bestürzt zurück. »Du drohst mir in meinem eigenen Zelt? Höre, Mann, wenn ich wollte, könnte ich die

Wachen rufen und dich und deinen Schläger ohne weitere Umschweife kreuzigen lassen!« Er wollte mit den Fingern schnippen, brachte aber mit seiner schweißnassen Hand keinen Laut zustande.

Narcissus blieb dies nicht verborgen; er lächelte voller Genugtung, dann fuhr er in versöhnlicherem Ton fort:

»Ich fürchte, du täuschst dich über unseren relativen Wert in den Augen des Kaisers. Aristokraten, die nach politischer Größe streben, gibt es für eine Sesterze zehn. Einige von ihnen verfügen fraglos über eine beträchtliche Begabung – du selbst gehörst auch dazu –, doch die sind unter ihresgleichen eher die Ausnahme denn die Regel. Die über viele Generationen sich erstreckende Inzucht hat vor allem nutzlose, überhebliche Idioten hervorgebracht. Wir – das heißt, der Kaiser kann dich mühelos ersetzen. Ich hingegen bin unersetzlich. Was glaubst du wohl, wie ein freigelassener Sklave es geschafft hat, bis zur Rechten Hand des Kaisers aufzusteigen? In meinem kleinen Finger habe ich mehr Verstand, mehr Schläue und mehr Grausamkeit als du im

ganzen Leib. Merk dir das gut, Vespasian. Ruf es dir ins Gedächtnis, bevor du auch nur daran denkst, mich zu tadeln.«

Vespasian presste die Lippen zusammen, um die in seinem Innern tobende Wut zu bezähmen. Er umklammerte die Tischkante und schluckte.

»Ausgezeichnet.« Narcissus nickte bedächtig. »Es ist gut, dass du klug genug bist, auch einer unangenehmen Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Bei deiner Rückkehr nach Rom wirst du die wahre Bedeutung meiner Worte ermessen können. Es freut mich, dass ich mich in dir nicht getäuscht habe.«

»In welcher Hinsicht hast du dich nicht getäuscht?«, fragte Vespasian gepresst.

»Dein Verstand regiert dein Herz, und dein Stolz kennt seinen Platz. Und jetzt sei brav und verrate mir den Namen des Mannes, mit dem sich das Sklavenmädchen treffen wollte.«

»Vitellius. Sie sagte, es sei Vitellius gewesen.«

»Vitellius? Also, das ist interessant, nicht wahr? Ein hoher Tribun, der sich mit einem Sklavenmädchen im Zelt des Legaten trifft, wo offenbar auch

ausgesprochen heikle Dokumente verwahrt werden. Ich finde das höchst bemerkenswert. Das lässt wirklich tief blicken. Findest du nicht auch?«

Vespasian erwiderte schweigend seinen Blick.

»Ist der Brief noch da?«

»Ja.«

»Dir ist hoffentlich klar, was zu tun ist?«

»Selbstverständlich, aber einen Wagen zu finden, der vor hundert Jahren in einem Morast versenkt wurde, wird nicht einfach sein.«

»Dann solltest du gute Männer dafür abstellen. Weihe nicht zu viele ein – je weniger davon wissen, desto besser – und Sorge dafür, dass sie Stillschweigen bewahren.«

»Ich weiß schon, wer dafür in Frage kommt.«

»Gut. Die Truhe muss gefunden werden, und sobald du sie hast, bewache sie unter Einsatz deines Lebens. Wenn der Kaiser mit der Verstärkung eintrifft, wird die Truhe einer Sondereinheit der Prätorianergarde übergeben, die sie nach Rom bringen wird. Anschließend werdet ihr vergessen, was ihr darüber wisst. Du und die Männer, die an

der Unternehmung beteiligt sind.«

Narcissus schob den Becher von sich weg und erhob sich. »Und jetzt muss ich leider gehen. Ich danke dir für deine Gastfreundschaft, Vespasian. Und entspann dich. Ich bin sicher, der Kaiser wird hochofrenut sein, wenn ich ihm berichte, wie kooperativ du dich gezeigt hast.«

»Bevor du gehst, beantworte mir eine Frage.«

»Gern.«

»Wer ist der Spion in meiner Legion? Wenn wir in Britannien sind, muss ich wissen, wem ich vertrauen kann.«

»Dann würde er für mich wertlos werden.«

»Da er nicht mehr über mich berichten könnte?«

»So ist es.«

»Dann verrate mir wenigstens, wer der Verräter ist«, bat Vespasian. »Ich muss wissen, in welche Richtung ich mich vorzusehen habe.«

Narcissus bemühte sich, mitfühlend dreinzuschauen. »Ich weiß es nicht. Ich habe zwar einen Verdacht, bin mir aber noch nicht sicher – ich benötige weitere Beweise. Wenn ich dir jetzt einen Hinweis gäbe,

würdest du fortan die Menschen in deiner Umgebung anders behandeln, und der Spion würde merken, dass wir ihm auf der Spur sind. Er darf auf keinen Fall Verdacht schöpfen. Du darfst mit niemandem über diese Angelegenheit sprechen. Nicht einmal mit deiner Frau. Verstanden?«

Vespasian nickte. »Dies bedeutet, dass du mich in Gefahr bringst.«

»Du bist ein Soldat. Gewöhn dich dran.«

Damit kehrte der kaiserliche Sekretär Vespasian den Rücken zu und winkte seinen Leibwächter herbei, der im Schatten gewartet hatte. Als er gegangen war, bebte Vespasian förmlich vor Wut. Zwar war es ihm gelungen, einstweilen seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, doch was die dunklen Fäden der Intrige anging, die ihn so fest umspinnen hatten, war er ebenso schlau wie zuvor.

Vor dem Zelt hielt Narcissus inne. Nichts deutete darauf hin, dass Vespasian ihn beschatten ließ. Er wandte sich an seinen Leibwächter.

»Vergewissere dich, dass ich nicht verfolgt werde. Wenn ich rufe, komm schnellstmöglich zu mir.«

Er entfernte sich leise, und kurz darauf folgte ihm verstohlen der Leibwächter, seinen Herrn nicht aus den Augen lassend. Narcissus schritt an den Zelten der Tribunen vorbei, dann blieb er vor einer Zeltklappe stehen. Als er sich vergewissert hatte, dass er nicht beobachtet wurde, trat er eilig ein. Im Zelt erwartete ihn der kaiserliche Spion, wie sie es im Laufe des Tages über einen Geheimboten verabredet hatten. Er erhob sich von seinem Klappstuhl, um den kaiserlichen Sekretär zu begrüßen.

»Alles in Ordnung, Herr?«

Narcissus ergriff die dargebotene Hand und lächelte. »Ja, Vitellius, alles bestens. Aber wir sollten uns mal über die Schriftrolle unterhalten, von der ich dir vor einigen Monaten erzählt habe. Außerdem wüsste ich gern, weshalb du mir verschwiegen hast, dass du an dem fraglichen Abend ebenfalls im Zelt des Legaten warst.«

Vitellius runzelte die Stirn. »Aber ich war nicht in dem Zelt.«

»Vespasian hat mir etwas anderes erzählt. Er hat

eine Sklavin befragt, und die meinte, sie habe sich dort mit dir getroffen.«

»Das ist nicht wahr. Ich schwöre, das ist nicht wahr.«

Narcissus musterte ihn forschend, dann nickte er zufrieden. »Na schön. Ich glaube dir ... einstweilen. Aber wenn es nicht stimmt, warum erzählt sie dann solche Geschichten? Oder warum hat man ihr aufgetragen, dies zu erzählen?«

»Aufgetragen? Wer sollte das getan haben?«

»Das, mein lieber Vitellius, sollst du für mich herausfinden. «

»Cato! Wie in aller Welt kommst du denn hier herein?«

»Ich habe einen Bericht meines Zenturios ans Hauptquartier überbracht, Herrin. Anschließend habe ich mich wohl verlaufen. Und hier bin ich nun.«

Flavia richtete sich lachend auf. Sie war damit beschäftigt gewesen, ihrem Mann eine Truhe für den Feldzug zu packen, und der Holzboden war bedeckt mit Stapeln säuberlich gefalteter Kleidungsstücke.

»Du siehst ja furchtbar aus. Hast wohl eine wüste Nacht hinter dir?«

»In der Tat, Herrin. Ich war in Gesoriacum.«

»Wann werdet ihr jungen Leute endlich klug? Aber ich glaube, du bist nicht deshalb hergekommen, um dich vor mir zu rechtfertigen. Vielleicht möchtest du dir ja mal ansehen, welche Fortschritte das Kinderzimmer gemacht hat, das ich für Titus habe aufstellen lassen.«

»Herrin?«

»Ich habe Lavinia die Aufsicht über die Haussklaven übertragen, die das Kinderzimmer herrichten. Und ich wage zu behaupten, dass es dir ganz recht wäre, sie wiederzusehen.« Flavia zwinkerte ihm zu. »Und jetzt geh und lass mich weiterarbeiten. Es ist der dritte Eingang links. Ach, und lass dich nicht bei ihr erwischen.«

Catos Gedanken überschlugen sich, als er den von Flavia beschriebenen Weg einschlug. So gern er Lavinia wiedersehen wollte, hatte er gleichwohl einige Fragen zu dem Abend im Zelt des Legaten. Er musste unbedingt in Erfahrung bringen, ob sie jemandem von ihm erzählt hatte. Flavia wusste offenbar, dass er dort gewesen war, aber wer wusste es sonst noch? Am Eingang zum Kinderzelt blieb er stehen.

Cato wappnete sich, dann trat er ein. Im Innern des Zeltes lagen zahlreiche Spielsachen und Kleidungsstücke verstreut. Inmitten des Durcheinanders waren einige von Flavias Haussklaven damit beschäftigt, das Zelt so weit herzurichten, dass ein Kind darin spielen konnte. An

der Seite saß Lavinia und malte gerade ein Tier auf einen kleinen Fensterschirm. Sie hatte Catos Eintreten nicht bemerkt und erschrak, als er sie ansprach.

»Jetzt schau dir an, was ich gemacht habe«, meinte sie lachend und deutete mit dem Pinsel auf den Fensterschirm. »Jetzt hat die Kuh einen Schwanz am Kopf.«

»Das soll eine Kuh sein?« Cato hätte schwören können, dass es ein Pferd war.

Lavinia wandte sich ihm zu. Einen Moment lang schaute sie ganz ernst drein, was ihn ganz mutlos machte. Dann ergriff sie seine Hände und lächelte.

»Ich habe mir Sorgen um dich gemacht, als ich von dem Wachposten hörte.«

»Warum bist du nicht wiedergekommen?«

»Ich konnte nicht. Als ich bei meinem Quartier ankam, sagte die Herrin, sie bräuchte mich, denn Titus sei krank. Ich fand zwar, mit ihm sei alles in Ordnung, doch sie meinte, ich solle bei ihm bleiben, während sie Medizin holen wolle. Als sie zurückkam, war draußen lautes Geschrei zu

vernehmen. Ich bin froh, dass du dich aus dem Staub gemacht hast, bevor diese hässliche Sache mit dem Wachposten passierte. Ich kann dir gar nicht sagen, was für Sorgen ich mir gemacht habe. Außerdem hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich dich allein im Zelt zurückgelassen hatte. Es tut mir Leid, ehrlich.«

Cato drückte ihre Hände. »Ist schon gut. Ich bin auch froh, dass dir nichts passiert ist. Als der Mann ins Zelt kam, habe ich befürchtet, du wärst ihm auf dem Rückweg über den Weg gelaufen. Ich glaube, in diesem Fall hätte er dich getötet.«

»Ein anderer Mann?«

»Ja, du hast doch nicht etwa geglaubt, ich hätte den Wachposten angegriffen?«

»Nein ... aber wer war es dann?«

»Ich weiß es nicht. Als er mich entdeckte, hätte er mich beinahe umgebracht. Ich rief um Hilfe, und als der Wachposten auftauchte, griff der Mann ihn an und floh. Ich habe gemacht, dass ich wegkam.«

»Ich verstehe.«

»Jedenfalls war ich froh, als die Wagen im Lager

eintrafen und ich sah, dass du unverletzt bist.«

»Du warst froh? Wirklich?«

»Ja, sicher.«

»Du bist süß.« Sie beugte sich vor und küsste ihn auf den Mund. »Du magst mich, nicht wahr?«

Statt zu antworten erwiderte er ihren Kuss, länger diesmal, und sein Herz pochte an ihrer warmen, weichen Brust. Als sich ihre Lippen voneinander lösten, sah er ihr in die Augen und kam sich wegen der Frage, die er ihr stellen musste, ein wenig schäbig vor.

»Hat der Wachposten schon eine Aussage gemacht?«

»Er ist tot. Er starb in Durocortorum. Meine Herrin hat es heute Morgen erfahren. Er hat kein einziges Wort mehr gesprochen – du hast nichts zu befürchten.«

»Weiß außer Flavia noch jemand, dass ich an dem Abend im Zelt war?«

»Nein. Der Legat weiß freilich, dass ich dort war. Er hat ein Seidenband von mir gefunden.«

»Was hast du ihm gesagt?«, fragte Cato.

»Ich habe ihm gesagt, ich wollte mich mit jemand anderem treffen und hätte mich schlafen gelegt, als er nicht kam. Mehr nicht. Ich schwör's.«

»Ich glaube dir. Und mit wem wolltest du dich angeblich treffen?«

»Mit Vitellius.«

»Warum gerade mit dem?« Es erfüllte Cato mit Unbehagen, dass Vitellius in die Angelegenheit verwickelt worden war. Im Geiste sah er wieder vor sich, wie der Tribun im brennenden Germanendorf Befehle erteilt hatte. Es wäre schäbig gewesen, auch nur den Schatten eines Zweifels auf ihn zu lenken.

»Weil mir das meine Herrin geraten hat. Ihr Mann mag ihn anscheinend nicht und misstraut ihm aus irgendeinem Grund. Da wäre er gerade der Rechte, hat sie gemeint.«

»Trotzdem kommt es mir nicht richtig vor«, wandte Cato ein, Lavinia aber zog ihn an sich und küsste ihn erneut.

»Sei still. Das ist doch unwichtig. Solange nur niemand dich verdächtigt. Bloß darauf kommt es mir an. Also gut«, fuhr sie fort und zog ihn zu einem

abgeschirmten Bereich des Zelt, der als Umkleidekabine diente, »uns bleibt nicht mehr viel Zeit, und wir haben eine Menge nachzuholen.«

»Warte. Was soll das heißen, uns bleibt nicht mehr viel Zeit?«

»Meine Herrin kehrt bald nach Rom zurück. Und mich nimmt sie mit.«

Cato wurde ganz elend zumute.

»Ich werde auf dich warten«, sagte sie leise.

»Vielleicht kehre ich ja nicht zurück. Oder erst in einigen Jahren.«

»Vielleicht ... Vielleicht aber auch nicht. Wie es auch kommen mag, im Moment können wir kaum etwas daran ändern.« Lavinia fasste ihn zärtlich bei der Hand. »Uns bleibt nicht viel Zeit, also komm.«

»Und was ist mit denen?« Cato deutete auf die anderen Sklaven.

»Die werden uns nicht beachten.«

Sie teilte einen Vorhang, zerrte Cato in Titus' Schlafkammer und zog den Vorhang hinter sich zu. Auf den Bodenbrettern waren gefaltete Decken ausgebreitet, und Lavinia schob Cato zu dem Lager

und drückte ihn mit sanfter Gewalt auf den Rücken nieder. Als er mit klopfendem Herz still lag, wanderte sein Blick an ihrem Leib bis zu ihren Händen hinunter, die den Saum ihrer Tunika anhoben.

»Also gut«, sagte Lavinia. »Wo waren wir stehen geblieben? «

Einige Tage später versammelten sich die Kohorten der drei aufständischen Legionen in dem von Erdwällen umschlossenen Amphitheater, das man außerhalb des Lagers errichtet hatte. Sie waren von Plautius und Narcissus, die mit Vespasian und den anderen höheren Offizieren behaglich in der Loge saßen, im Namen des Kaisers zu einer Gladiatorenveranstaltung eingeladen worden. Den ganzen Vormittag über bis in den Nachmittag hinein vergoss ein verschwenderischer Aufmarsch von wilden Tieren und Kämpfern sein Blut im Sand der Arena. Die Begeisterung der Zuschauer schlug umso höhere Wogen, als man ihnen großzügige Weinrationen ausgeschenkt hatte, und als sich das Spektakel dem Ende näherte, herrschte im Amphitheater ausgelassene Stimmung.

Unten im Sand näherte sich der letzte Gladiatorenkampf dem vorbestimmten Ende. Wie gewöhnlich war der Retarius der Beste gewesen,

und nun stand er über seinem Gegner und zielte mit dem Dreizack auf den Hals des schwer bewaffneten Mirmillo, der hilflos im Netz zappelte. Der Retarius blickte ins Publikum, dem die Entscheidung über Leben und Tod oblag. Der Mirmillo hatte wider Erwarten eine ordentliche Vorstellung abgeliefert, weshalb überall im Rund der Arena die Daumen gereckt wurden, was bedeutete, man solle ihn verschonen. Nach kurzem Zögern senkte Narcissus den Daumen. Die Männer taten mit lautem Gebrüll ihr Missfallen kund und drängten zur Loge, in der die hohen Offiziere saßen. Plautius sprang daraufhin auf, streckte den Arm empor und reckte für alle sichtbar den Daumen. Die Unmutsbekundungen machten lautem Beifall Platz, und die Zuschauer wandten sich wieder der Arena zu, wo sich der Retarius zu Narcissus' Bestürzung bereits verbeugte. Dieser Narr! Wenn die Legionäre auch nur den Verdacht schöpfen sollten, dass alles so abgesprochen worden war ... doch dafür war zu viel Wein geflossen, und nun waren die meisten völlig gefangen von der Vorstellung, die man ihnen bot.

Narcissus erhob sich unvermittelt und sprang über die Einfassung der Loge. Er schritt in die Mitte der Arena und hob die Hände.

Damit hatten die Legionäre nicht gerechnet; sie verstummten und harrten gespannt der Dinge, die da kommen mochten. Einige wenige tuschelten miteinander, wurden jedoch von ihren Kameraden genötigt zu schweigen.

Als es still geworden war im Amphitheater, reckte Narcissus in einer dramatischen Geste den Arm.

»Meine Freunde! Römer! Legionäre! Hört mich an!«, rief er mit tiefer, dröhnender Stimme. »Ihr alle kennt mich. Ich bin der Sekretär des Kaisers, und wenngleich ich bloß ein Freigelassener bin und nicht in Claudius' Namen sprechen darf, so betrachte ich mich doch ebenso sehr als Römer wie jeder Einzelne von euch.«

Die Legionäre reagierten verstimmt darauf, dass Narcissus so dreist das Römertum für sich reklamierte und den feinen Unterschied zwischen einem römischen Bürger und einem Freigelassenen gänzlich außer Acht ließ.

»Ich wiederhole, im Herzen bin ich ein ebensolcher Römer wie ihr alle!« Er riss sich die Tunika auf und entblößte seine weiße Brust. Einige Legionäre kicherten unwillkürlich. »Und weil ich, bis auf den Namen, ein Römer bin, will ich, Narcissus, euch sagen, dass mich tief betrübt, was ich sehe. Dass die Männer, die ich als meine Mitbürger betrachte, sich gegen die heldenhaften römischen Generäle erheben, denen zu dienen ihr die Ehre habt und für die ihr mit Freuden euer Leben lassen solltet, macht mich schauern! Dass ein großer Mann, der einer der bedeutendsten Familien entstammt – ich spreche von Aulus Plautius!« Narcissus deutete auf den General. »Dass dieser Mann die Schande eurer verräterischen Meuterei erdulden muss, bringt mich zum Weinen!«

Narcissus wandte sich halb ab und barg das Gesicht in einer Falte seiner Tunika, während sein Leib von gewaltigen Schluchzern geschüttelt wurde. Einige Soldaten lachten ganz unverhohlen über die Schmierenkomödie des Freigelassenen.

Narcissus atmete tief durch und wandte sich mit

tränenüberströmten Gesicht wieder dem Publikum zu. »FEIGLINGE! Undankbare Feiglinge seid ihr, die ihr es wagt, euch Römer zu nennen! Wenn ihr schon nicht dem tapferen, vielfach ausgezeichneten Plautius folgen wollt, dann unterstützt wenigstens einen Mann, der bereit ist, sein Bestes zu geben! Ich werde Britannien erobern! Notfalls auch allein. Also leih mir eure Waffen!«

Der kaiserliche Sekretär reckte dem Publikum die Arme entgegen und bat darum, ihm die Waffen zu geben.

»Also gut, du alter Mistkerl, nimm das hier!« Ein Legionär stand auf und schleuderte sein Schwert auf Narcissus, der erschreckt zurückwich. Die anderen Soldaten folgten dem Beispiel des Schwertwerfers, und schon regneten Schwerter und Dolche in die Arena hinab, während Narcissus sich eilends in Sicherheit brachte, wobei er versehentlich auf den Saum seiner zerrissenen Tunika trat und der Länge nach hinfiel. Die Legionäre brüllten vor Lachen.

Vespasian lächelte, beherrschte sich jedoch gleich wieder, als Narcissus abermals zu Boden ging. Das

Gesicht von Beschämung und Zorn gerötet, sprang der kaiserliche Sekretär auf die Beine und hob eines der Schwerter auf.

»Ihr lacht mich aus? Ihr wagt es, mich auszulachen? Ich bin bereit zu kämpfen. Ich sitze nicht auf meinem fetten Arsch und drehe Däumchen. Ich bin hier der Einzige, der bereit ist, mit dem Schwert und dem glorreichen Adler den Barbarenhorden entgegenzutreten!«

Einige der Männer schütteten sich aus vor Lachen angesichts des lächerlichen Spektakels, und Narcissus rannte zum Rand der Bühne und schwenkte vor den Männern das Schwert, wobei er sich mit dem Schwung vollkommen verschätzte. Er drehte sich um die eigene Achse und ramnte die Schwertklinge in den Sand zu seinen Füßen. Japsend schnappte er nach Luft.

»Ich bin schwach, denn ich habe ein Leben lang Rom gedient, und dennoch würde ich tun, wovor ihr euch fürchtet. Und ihr wollt Römer sein! Weshalb sollte ich euch bitten, zu euren Offizieren zurückzugehen? Weshalb sollte ich auch nur fragen?

Nein – ich befehle euch, die Meuterei zu beenden.
Ich befehle es!«

Das war zu viel für die Soldaten, sie johlten aus vollem Halse, und jemand im Publikum rief: »Ho Saturnalia! Ho Saturnalia!« Der Ruf des allgemeinen Feiertags, da sich die sozialen Rangunterschiede umkehrten, wurde von anderen aufgenommen und verbreitete sich rasch, bis alle wie aus einem Munde riefen: »Ho Saturnalia!« Währenddessen bombardierten sie die Arena mit allem, was zur Hand war.

Als sie eine Weile »Ho Saturnalia!« gerufen hatten, merkten die Legionäre, dass Narcissus die Bühne aus gutem Grund geräumt hatte. Sodann zerstreuten sich die Männer, vereinzelt zunächst, dann strömten sie geschlossen aus dem Amphitheater und marschierten zum Hauptlager zurück.

»Also, ich hoffe, es hat gewirkt«, sagte Plautius.

»Eine faszinierende Übung, um den Gemeinschaftsgeist zu stärken«, meinte Vespasian.
»Ich bin gespannt, ob es Narcissus gelungen ist, sie so weit zu beschämen, dass sie den Dienst wieder

aufnehmen. Kannst du dir vorstellen, wie die anderen Soldaten reagieren werden, wenn sie erfahren, dass ein freigelassener Sklave so mit ihnen gesprochen hat? Aber wenn du mich jetzt entschuldigen würdest, Herr?«

»Was? Ja, natürlich. Ganz wie du willst. Ich brauche jetzt einen Schluck Wein.«

Vespasian eilte zu den Zelten am Rande des Amphitheaters.

»Hat jemand den kaiserlichen Sekretär gesehen?«

»Hier bin ich«, antwortete Narcissus und trat aus einer dunklen Ecke hervor. »Ist die Luft wieder rein?«

»So einigermaßen!«, antwortete Vespasian lachend.

»Das war schon eine bemerkenswerte Vorstellung.«

»Danke.«

»Ich würde dich gern etwas fragen. Gibt es eine Würdelosigkeit, für die du dir um deiner Sache willen zu schade wärst?«

»Um meiner Sache willen? Nicht um meiner selbst willen habe ich mich dort draußen erniedrigt. Das tat ich für den Kaiser und für Rom. Eines Tages wirst

auch du es lernen, Vespasian«, fuhr Narcissus bitter fort. »Eines Tages wirst du erkennen, dass der Staat allein von Bürokraten in Gang gehalten wird, die bereit sind, Scheiße zu fressen. Allein danach bemisst sich ihr Wert. Und ihr Erfolg bemisst sich danach, dass sie von Historikern niemals erwähnt werden. Du wärest gut beraten, dir das zu merken.«

»Oh, das werde ich. Aber wie bist du auf diese Strategie verfallen?«

»Wir leben in einem zynischen Zeitalter«, entgegnete Narcissus. »Es wäre sinnlos gewesen, an ihren Patriotismus zu appellieren, deshalb war eine andere Vorgehensweise vonnöten. Ich bete zu den Göttern, dass es gereicht hat. Glaubst du, es hat gewirkt?«

»Das bleibt abzuwarten.«

»Ja. Kann ich in deinem Lager übernachten?«

»Sonst würde dich ja niemand aufnehmen«, meinte Vespasian grinsend. »Soll ich dich zum Lager eskortieren lassen?«

»Vorher möchte ich noch mit jemandem reden. Eine gewisse Angelegenheit bedarf der Klärung. Wir sehen uns später.«

Der kaiserliche Sekretär streifte eine Militärtunika über seine zerrissenen Kleider, dann eilte er Richtung Hauptlager davon. Vespasian begab sich zum Hauptquartier und ließ Macro holen.

Kurz darauf nahm der Zenturio, der sich eilig angekleidet hatte, vor dem Schreibtisch des Legaten Haltung an.

»Zenturio Macro, in Anbetracht der Fähigkeiten, die du im Felde unter Beweis gestellt hast, und deiner Diskretion hinsichtlich der Bewachung des Narcissus möchten der höchste Sekretär des Kaisers und ich dir einen Spezialauftrag erteilen, den du nach der Landung in Britannien ausführen sollst ...«

Die gelöste Atmosphäre nach den Darbietungen im Amphitheater währte bis spät in die Nacht, bis die aufständischen Soldaten die Vorräte des Heeresstützpunkts ausgetrunken hatten und sich zu ihren Unterkünften begaben, um ihren Rausch auszuschlafen. Diejenigen, die zu betrunken waren, um sich noch auf den Beinen zu halten, suchten sich

einen ruhigen Winkel und ließen sich dort nieder. Und so gab es in den dunklen Stunden vor Tagesanbruch nur wenige Zeugen für die folgenden Ereignisse.

Angeführt von Vitellius und Pulcher und begleitet von einem Wagen zog eine kleine Gruppe von Zenturionen durchs Lager und nahm Männer fest, deren Namen auf einer von Narcissus zusammengestellten Liste standen. Die meisten Opfer waren Veteranen, die gegen Ende von Augustus' Herrschaft zu den Adlern gestoßen waren und den moralischen Niedergang erst unter Tiberius und dann unter Caligula verurteilt hatten. Die meisten waren entweder zu betrunken oder zu müde, um sich zu wehren, als man sie aus dem Zelt schleifte. Pulcher achtete darauf, dass man sie sorgfältig fesselte, bevor sie auf die Ladefläche des Wagens geworfen wurden. Als einer der Wachern um Hilfe schreien wollte, schnitt Pulcher ihm prompt die Kehle durch und drohte seinem Begleiter damit, mit ihm ebenso zu verfahren, sollte er auch nur einen Mucks machen. Als der Himmel im Osten hell

wurde, marschierte die kleine Prozession schweigend durchs Lagertor und begab sich zum fernen Wald, wo sie außerhalb der Hörweite der schlafenden Legionen auf einer Lichtung anhielt.

Während Vitellius Narcissus Bericht erstattete, wurden die gefesselten Männer vom Wagen heruntergewälzt und in einer Reihe ausgerichtet. In kniender Haltung beobachteten sie angstvoll Pulcher, der langsam auf und ab ging, ein grausamens Lächeln im vernarbten Gesicht. Als die Reihe vollständig war, zog er beiläufig den Dolch.

»Na schön, ihr Verräter, ihr habt euren Spaß gehabt. Jetzt bin ich an der Reihe. Ich brauche Namen. Ich will wissen, wer euch in Rom die Befehle gibt. Und sollten nicht alle von euch darüber Bescheid wissen, dann ist mir das offen gesagt egal. Bekomme ich die Namen – dann dürft ihr weiterleben. Andernfalls sterbt ihr. Mehr ist dazu nicht zu sagen.«

Pulcher näherte sich einem grauhaarigen Veteranen am Ende der Reihe.

»Du zuerst. Die Namen?«

Der Mann schürzte die Lippen und spuckte auf Pulchers Füße. Ohne das geringste Zögern packte Pulcher den Mann bei den Haaren und riss seinen Kopf zurück. Der Dolch zuckte über den Hals des Mannes, und eine Blutfontäne ergoss sich auf den Waldboden. Pulcher ließ die Haare los, worauf der Mann zusammenbrach, noch eine Weile mit den Beinen zuckte und sich dann nicht mehr regte.

»Also gut, wer ist der Nächste?«

Kurz nach Tagesanbruch kehrte Pulcher ins Lager der Zweiten Legion zurück und suchte Tribun Vitellius auf. Er übergab ihm eine Wachstafel mit einer Reihe von Namen. Mit grimmiger Miene fuhr Vitellius die Liste mit dem Finger nach – es gab nur wenige Überraschungen –, bis er unvermittelt innehielt.

»Bist du dir bei dem auch ganz sicher?«, fragte er scharf.

»Das hat der Mann jedenfalls gesagt.«

»Das erklärt, weshalb die Opposition so schnell über Narcissus' Besuch informiert war. Wer hat dir den Namen genannt?«

»Aurelius, der Obertribun der Neunten. Er verfügt in Rom über gute Beziehungen.«

»Das weiß ich, danke«, erwiderte Vitellius gereizt.
»Ich nehme an, es ist nicht mehr möglich, mit Tribun Aurelius zu sprechen?«

Pulcher schüttelte den Kopf. »Du hast gesagt, sie sollen von der Bildfläche verschwinden. Und ich habe den Auftrag mit der gewohnten Gründlichkeit erledigt.«

»Schade. Ich hätte den Namen gern persönlich aus seinem Mund vernommen. So aber müssen wir wohl davon ausgehen, dass Aurelius' Information zutreffend ist.«

»Sollen wir Narcissus davon in Kenntnis setzen?«

»Nein, ich denke nicht. Jedenfalls jetzt noch nicht.«

»In Ordnung. Dann gehe ich jetzt wieder in den Wald. Muss das Ausheben der Gräber beaufsichtigen.«

Als die warme Vormittagssonne auf die Wachposten am Tor schien, kam ein Wagen aus dem riesigen Wald zum Vorschein, der sich von der

Küste landeinwärts erstreckte. Begleitet wurde er von mehreren grimmigen Zenturionen; Pulcher saß auf dem Kutschbock und pfiff zufrieden vor sich hin. Als der Wagen an den Wachposten vorbei ins Lager fuhr, machten diese auf der Ladefläche bloß ein paar Hacken und Schaufeln aus – und einen dunklen Fleck.

Die Strahlen der Abendsonne fielen schräg aufs Deck, durchteilt von den Schatten des Masts und der Takelage des Truppentransportschiffs. Im Bug schleuderte ein Seemann eine beschwerte Schnur vors Schiff und las die Wassertiefe ab, als das Gewicht den Grund berührte. Das Schiff durchfuhr soeben den Eingang des Kanals, als der Kapitän befahl, zwei weitere Reffs einzulegen. Während die Seeleute den Mast hochkletterten und sich an der Rahnock verteilten, näherte sich Cato vorsichtig dem stummelartigen Bugspriet.

Kaum dass das Schiff den Hafen von Gesoriacum hinter sich gelassen und von der sanften Kanaldünung erfasst worden war, hatte sich auch schon die Seekrankheit seiner bemächtigt. Cato hatte sich zu mehreren anderen Männern an der Reling gesellt und sich in die am sanft rollenden Schiff entlangschäumenden Wogen erbrochen. Macro hatte die Gelegenheit genutzt, um mehrere

Sorten Gebäck zu probieren, das er kurz vor dem Einschiffen auf dem Hafenmarkt erstanden hatte. Das letzte Stück bot er dem Optio an und brach in Gelächter aus, als dieser sein Angebot mit Elendsmiene ablehnte.

Als das Transportschiff den geschützten Ankerplatz erreicht hatte, ließ die grauenhafte Seekrankheit bei Cato rasch nach, und er blickte, die eine Hand am Stag, über den Kanal hinaus, wo die Invasionsflotte vor Anker lag. Hunderte Schiffe drängten sich auf der schimmernden Meeresoberfläche; schlanke Kriegsschiffe mit hohen, zinnenbewehrten Türmen, die zwischen den Ruderern aufragten, breite Transportschiffe mit geringem Tiefgang dicht am Strand und Hunderte kleiner Fährschiffe, die von Gallien Proviant und Ausrüstung herbeischafften.

Die Legionäre drängten sich neugierig an der Reling des Transportschiffes und wurden von den schimpfenden Seeleuten beiseite geschoben, die nach wie vor damit beschäftigt waren, das Schiff im schwachen Wind langsam ans Ufer zu steuern. Die geheimnisumwobene, nebelverhüllte Insel Britannien,

bislang Teil der römischen Folklore, lag nun als öde Küstenlinie in der Hitze eines klaren Mittsommertages vor ihnen. Die Erregung wurde angesichts der wogenden Hügelandschaft mit den Gehöften, Feldern und Wäldern, die sich in den fernen Dunst erstreckten, von einer gewissen Enttäuschung gedämpft. Hier und da verteilten sich kleine Trupps von Legionären, während in der Ferne die Staubwolke der Nachhut die Richtung angab, in der die Hauptstreitmacht der ersten beiden Legionen ins Landesinnere vorgedrungen war.

In den letzten beiden Tagen hatten die Soldaten nur äußerst dürftige Kunde von den Fortschritten der Invasion erhalten. Die Transportmannschaften, die von Britannien zurückgekehrt waren, um den Rest der Armee nachzuholen, konnten lediglich berichten, dass die ersten beiden Legionen an Land gegangen waren, ohne auf Gegenwehr zu treffen. Nun sah Cato, dass es keinerlei Anzeichen von schweren Kämpfen und weder Scheiterhaufen für die gefallenen Kameraden noch tote Feinde gab – eigentlich war von den Einheimischen überhaupt

nichts zu sehen. Es war kaum zu glauben. Caesar hatte in seinem Bericht die mit einer Invasion Britanniens einhergehenden Gefahren herausgestellt und geschrieben, die Landungstruppen seien auf heftigen Widerstand eines Gegners gestoßen, der die Römer bereits am Strand angegriffen und ihnen inmitten der Brandung blutige Verluste beigebracht habe. Dies alles hatte große Ähnlichkeit mit der letzten Übung in Seekriegsführung, die Plautius vor zwei Wochen an der gallischen Küste veranstaltet hatte: viele Römer und ein unsichtbarer Gegner.

Auf einen Befehl des Kapitäns hin änderte das Schiff den Kurs. Das Großsegel wurde schräg zum Deck gestellt, und der Bug schwenkte von der Mitte des Kanals ab und richtete sich auf eine Lücke zwischen den dicht am Ufer liegenden Schiffen aus, die mit großen roten Standern markiert war, die im immer weiter nachlassenden Wind träge flappten. Zahlreiche Transportschiffe mit Material für die Zweite Legion hatten bereits angelegt, und Cato sah eine Gruppe von Reitern, die über den Strand und auf das ins dahinter liegende flach gedrückte Gras

zuritten. Das war bestimmt Vespasian mit seinem Kommandotrupp, die vorausseilten, um das Gelände abzustecken, auf dem die Legion die Nacht verbringen würde, bevor sie morgen der Zwanzigsten und der Neunten Legion nachfolgen würde.

Bloß dass er nicht mitmarschieren würde, überlegte Cato mit einem plötzlichen Anflug von Erregung und Angst. Während der Rest der Legion dem Feind entgegentzog, würde er mit einer kleinen, von Macro befehligten Einheit einen Spezialauftrag ausführen. Bislang hatte der Zenturio noch keine Einzelheiten verraten. Abseits von seinen Männern saß er am Heck des Schiffes und blickte ins trübe Wasser. Er spuckte aus, wandte sich nach vorn und sah seinen Untergebenen. Macro hielt einen Moment inne, dann zwängte er sich zwischen den mitschiffs versammelten Legionären hindurch und begab sich zum Bug.

»Sieht doch gar nicht so schrecklich aus, findest du nicht auch?« Er deutete zur Küste.

»Ja, Herr«, erwiderte Cato. »Eigentlich ganz

hübsch. Scheint so, als würde das gutes Ackerland abgeben, wenn wir uns erst einmal hier niedergelassen haben.«

»Was versteht ein Junge aus dem Palast denn schon von Ackerbau?«

»Nicht viel«, räumte Cato ein. »Bloß das, was ich bei Vergil gelesen habe. Ihm gelingt es, einem das Landleben richtig schmackhaft zu machen.«

»Schmackhaft«, äffte Macro ihn nach. »Das wahre Bauernleben ist hart – das hat nichts Poetisches an sich. Bloß Stadtmenschen, die hin und wieder ihre Landsitze besuchen, können ihm gute Seiten abgewinnen.«

Macro bedauerte sogleich seine unwirsche Bemerkung und tätschelte dem Optio lächelnd den Arm. »Tut mir Leid, ist mir so rausgerutscht. Ich hab im Moment halt einiges um die Ohren.«

»Was denn, Herr?«

»Das betrifft bloß die höheren Ränge. Tut mir Leid, Cato, ich kann dir erst dann Genaueres sagen, wenn wir die Legion hinter uns gelassen haben. Ich habe meine Befehle. «

»Von wem die wohl stammen mögen, frag ich mich«, sagte Cato leise. »Von unserem Kommandanten – oder etwa von Narcissus?«

»Du brauchst dich gar nicht zu bemühen – ich darf dir nichts sagen. Du wirst dich halt in Geduld üben müssen. Ich dachte eigentlich, zumindest das hättest du bei der Armee mittlerweile gelernt.«

Cato blickte stirnrunzelnd zu den Befestigungen hinüber, die über den Strand und das umliegende Land aufragten.

Bei der Befehlsausgabe hatte Vespasian die Notwendigkeit strengster Geheimhaltung betont. Von den elf Männern, die Macro für die Mission ausgewählt hatte, war allein Cato bislang eingeweiht, und selbst der Optio wusste bloß, dass er für ein gefährliches Kommandounternehmen vorgesehen war. Während Macro zu der langsam näher rückenden Küste hinüberblickte, vergegenwärtigte er sich noch einmal den Abend in Vespasians Zelt. Der Legat hatte ihn im trüben Schein einer Öllampe gemustert, während der Regen auf die Zeltleinwand prasselte.

»Du wirst auf dem Rückweg einen Wagen brauchen.«

»Jawohl, Herr.«

»Also beschaff dir einen aus den Beständen – ich lasse einen Schreiber die nötigen Befehle ausstellen.«
Vespasian leerte seinen Becher und musterte den Zenturio forschend. »Du bist dir über die Wichtigkeit der Mission hoffentlich im Klaren?«

»Ja, Herr. Wo es um so viel Geld geht, brauchst du einen verlässlichen Mann, Herr.«

»So ist es.« Vespasian nickte. »Aber es geht noch um viel mehr. Der Kaiser braucht dringend jedes bisschen Gold und Silber, das er zusammenkratzen kann. Das Einzige, was ihn derzeit an der Macht hält, ist die Unterstützung der Armee und vor allem die der gierigen Halunken von der Prätorianergarde. Claudius wird sich nur so lange halten, wie die Soldaten Zuwendungen erhalten. Verstanden? «

»Ja, Herr.«

»Daher müssen wir die Truhe unbedingt finden.«
Mit besonderer Betonung fuhr Vespasian fort: »Und

die Männer, die du für die Aufgabe auswählst, dürfen nicht das Geringste wissen. Die Feinde des Kaisers haben vermutlich bereits Wind davon bekommen, daher dürfen wir uns keine Blöße geben. Sollte auch nur ein Wort nach draußen sickern, werdet ihr nicht die Einzigsten sein, die der Truhe nachjagen. Als Erstes müsst ihr sie ausfindig machen. Ich glaube, die Einheimischen werden euch das Leben schon schwer genug machen, da sollt ihr euch nicht auch noch um Leute aus unseren eigenen Reihen Sorgen machen müssen.«

»Darf ich fragen, wegen wem ich mir Sorgen machen müsste, Herr?«

Vespasian schüttelte den Kopf. »Ich verdächtige einige deiner Waffenbrüder, habe im Moment aber noch keine Beweise.«

»Ich verstehe.« Macro wusste Bescheid. Die Mission verfolgte offenbar noch einen anderen Zweck, nämlich diejenigen Legionsangehörigen zu entlarven, die möglicherweise eine Gefahr für den Kaiser darstellten – selbst wenn dies bedeutete, dass er selbst und seine Männer als Köder herhalten

mussten. »Und was geschieht, wenn ... «

»Falls.«

»Falls wir auf diese Leute stoßen? Was geschieht dann, Herr?«

»Dann werdet ihr zeigen, dass ich die richtigen Männer für das Unternehmen ausgewählt habe. Ihr werdet beide Aufgaben bewältigen, und ich verspreche euch, dass weder ich noch der Kaiser uns lumpen lassen werden.«

Macro erlaubte sich, die Mundwinkel erwartungsvoll zu heben. Also war die Unternehmung äußerst gefährlich, würde sich aber auszahlen, falls alles nach Vespasians einfachem Plan verlief. Bloß war der für Macros Geschmack allzu simpel.

Er sollte einen kleinen Trupp Soldaten und einen Wagen nach Süden ins Moorgebiet bringen, zu einem Ort weit außerhalb der Reichweite der Hauptarmee. Einheimischen wie römischen Armeekundschaftern sollte er aus dem Weg gehen. Im Moor angekommen, sollte er mithilfe von Vespasians Karte einen Wagen finden, den man vor

fast hundert Jahren dort versenkt hatte. Anschließend sollte er eine Truhe bergen, sie auf den Wagen laden, sie zur Legion zurückbringen und dem Legaten persönlich übergeben. Die Truhe durfte unter keinen Umständen geöffnet werden. Der darin befindliche Schatz würde möglicherweise die Begehrlichkeit einfacher Legionäre wecken. Nicht genug, dass er die Neugier seiner Männer würde eindämmen müssen; anschließend musste er feindliches Gebiet durchqueren und sich höchstwahrscheinlich gegen Einheimische und Leute von der eigenen Seite wehren, die in schwer durchschaubare politische Intrigen verwickelt waren.

»Möchtest du noch etwas wissen, Zenturio?«

»Nur eines, Herr. Was geschieht, wenn wir den Wagen nicht finden können?«

»Daran solltest du nicht einmal denken«, erwiderte Vespasian.

»Gut, dann weiß ich Bescheid.« Macro nickte.

Der Legat war froh, dass Macro keineswegs verstand, worum es ging. Sollte die Unternehmung scheitern, würde die Truhe im Moor verbleiben und

auf den nächsten Finder warten. Es gab keine Garantie dafür, dass die Originalkarte, die Narcissus ihm gegeben hatte, die einzige war, und jetzt, da er dem Zenturio eine Kopie ausgehändigt hatte, war nicht auszuschließen, dass weitere Kopien angefertigt werden würden. Sollte die Unternehmung scheitern, wäre es ganz praktisch, eine Hand voll Soldaten in der Nähe zu haben, die keine Ahnung hatten, was dort im Moor verborgen war. Doch für diesen Fall war bereits Vorsorge getroffen.

»War das alles, Zenturio?«, fragte Vespasian, und Macro nickte. »Dann solltest du deine Männer jetzt vorbereiten. Wir sprechen uns erst wieder, wenn du mit der Truhe zur Legion zurückgekehrt bist.«

»Jawohl, Herr.«

»Viel Glück. Und auf Wiedersehen.«

Als Macro das Zelt verlassen hatte, faltete er die Karte sorgfältig zusammen und steckte sie unter seine Rüstung; die Endgültigkeit, mit der der Legat ihn verabschiedet hatte, verursachte ihm Unbehagen. Jedenfalls war die Sache auf den Weg gebracht, und es gab kein Zurück mehr.

Der Kapitän des Transportschiffs befahl der Mannschaft, die Schoten zu fieren, dann wurde das Großsegel eingeholt. Das Schiff glitt nur mehr langsam vorwärts, und als es dicht vor dem Strand auf Grund lief, war eine leichte Erschütterung zu spüren.

Der Kapitän legte am Heck die Hände trichterförmig an den Mund und rief: »Rampe herunterlassen!«

Die Legionäre machten Platz, und die Seeleute hoben eine lange, mit Scharnieren versehene Rampe hoch und schoben sie vor, bis das Ende nur noch wenige Schritte vom Strand entfernt war. Auf ein Zeichen hin ließen sie die Rampe mit einem lauten Klatschen ins Wasser fallen. Das schiffseitige Ende der Rampe wurde mit zwei Eisenzapfen in den Spundlöchern an Deck fixiert.

»Da wären wir.« Der Kapitän klopfte Macro auf die Schulter. »Hab euch wohlbehalten übers Meer gebracht. Ich hoffe, die Seereise hat dir gefallen.«

»Kann mich nicht beklagen«, erwiderte Macro ohne

Begeisterung. Wie die meisten Soldaten fühlte er sich nur an Land richtig wohl; das Meer war den Fischen und solchen Idioten vorbehalten, die sich die Mühe machten, darauf herumzuschippern. »Danke jedenfalls.«

»Das Vergnügen war ganz meinerseits. Ich hoffe, ihr gebt den Einheimischen ordentlich Saures.«

»Wir werden unser Bestes tun.«

»Und jetzt wäre ich dir dankbar, wenn du deine Männer von Bord schaffen würdest. Wir segeln gleich wieder nach Gallien zurück. Sollen für eine syrische Kohorte noch heute Nacht ein paar Pferde überbringen.«

»Heute Nacht?«, fragte Macro überrascht. »Ich dachte, Seeleute führen nur dann nachts zur See, wenn es sich nicht vermeiden lässt.«

»Normalerweise nicht.« Der Kapitän lächelte leutselig. »Aber wir werden für die Überfahrt gut bezahlt. Also, wenn du so freundlich wärst?«

Macro wandte sich den Soldaten zu, die ihn erwartungsvoll anblickten. »Also, Männer, es geht los. Achtet darauf, dass ihr nichts an Bord

zurücklasst, sonst seht ihr es nämlich nicht mehr wieder.«

Das Gepäck über den Kopf erhoben, marschierten die Legionäre im Gänsemarsch über die Rampe, dann sprangen sie ins hüfthohe Wasser und wateten an Land. Als Macro und Cato die von Kieseln gesäumte Hochwassermarke erreicht hatten, wurde die Rampe bereits wieder eingeholt, während einige Seeleute das Schiff mit einer langen, dicken Stange ins tiefere Wasser schoben.

»Wozu die Eile?« Cato nickte zum Schiff hin.

»Geld.«

»Was die Leute nicht alles dafür tun!«, meinte Cato lachend. »Man könnte fast meinen, es gäbe nichts Wichtigeres auf der Welt.«

»Gibt es auch nicht.«

Cato musterte den Zenturio erstaunt, während dieser mit verkniffener Miene die Zenturie zur Ordnung rief. Macro war wie alle anderen Offiziere verständlicherweise angespannt, obwohl die Front der Meuterer allmählich bröckelte. Die Nachricht von Narcissus' außergewöhnlicher Darbietung im

Amphitheater verbreitete sich rasch und führte jedesmal, wenn jemand eine Kostprobe seines Auftritts zum Besten gab, zu großer Heiterkeit. Wie vom gerissenen Narcissus beabsichtigt, kam der Spaß bei allen gut an, so dass sich die Atmosphäre von Misstrauen und Verrat alsbald verflüchtigte, zumal Tribun Aurelius und seine Mitverschwörer auf geheimnisvolle Weise verschwunden waren. Plautius hatte die Lage noch weiter entspannt, indem er Gerüchte über die riesigen Reichtümer Britanniens streuen ließ: Gold, Silber, Sklaven – und Frauen, darum flehend, aus den Armen unbedarfter, halbnackter Wilder befreit zu werden, die unbedingt kämpfen wollten. Ihre Furcht erregende Erscheinung – angeblich trugen sie am ganzen Leib Kriegsbemalung und hatten sich das Haar zu weißen Zacken versteift – und ihr unablässiges Geschrei vermochten im Schlachtgewühl wenig auszurichten. Die großen Krieger der Legion würden sie mühelos niedermachen und die Früchte des Sieges ernten. In den letzten Wochen vor der Invasion machte sich in der Armee die Entschlossenheit breit, das zu tun,

worauf Legionäre sich nun einmal am besten verstanden.

Es war bereits dunkel geworden, als das letzte Zelt errichtet war und die Männer der Zenturie sich niederließen, um ein leichtes Mahl zu verzehren, bestehend aus Gerstenbrei und Brot, das bereits in Gallien gebacken worden und mittlerweile hart geworden war. Die Gespräche an den Lagerfeuern drehten sich um den Verlauf des Eroberungsfeldzugs, basierend auf Neuigkeiten, die sie von den von der Front zurückgekehrten Boten und Ordonnanzen aufgeschnappt hatten. Bislang war es lediglich zu einigen Geplänkeln zwischen Kundschaftern gekommen, und es hieß, die Streitwagen der Briten hätten sich der römischen Kavallerie überlegen gezeigt. Die Veteranen der Legion machten den neuen Rekruten mürrisch klar, dass sich das Bild vollständig ändern würde, wenn erst einmal die schwere römische Infanterie Kontakt mit den Briten bekäme.

Im Innern des Zeltes sprach Macro leise zu den

Männern, die er für die Unternehmung ausgewählt hatte. Außer Cato nahmen die zehn besten Legionäre seiner Zenturie an der Besprechung teil. Sie saßen im Gras, während er ihnen ihren Auftrag erläuterte.

»Wie einige von euch bereits bemerkt haben werden, wurde unsere Legion von einigen hiesigen Würdenträgern, die aufgrund gewisser Missverständnisse mit ihren Untertanen in der Vergangenheit in den Genuss der römischen Gastfreundschaft kamen, mit ihrem Besuch beehrt.«

Die Männer grinsten über seine Charakterisierung der kaiserlichen Vasallen. Im ganzen Reich war es das Gleiche; die Einheimischen verjagten ihre Despoten, denen Rom daraufhin um einen hohen Preis Asyl gewährte – nämlich um ewigen Gehorsam.

»Wie der Zufall es so wilk«, fuhr Macro fort, »war einer unserer Freunde – Cogidubnus heißt er – ein wenig indiskret, als er vor Jahren zum ersten Mal nach Rom kam, um über ein Abkommen zu sprechen. Offenbar war er so beeindruckt von

allem, was er sah, dass er versprach, seine Nation dem Kaiser zu unterstellen, sollte dieser das Reich auf Britannien ausdehnen. Nun, wie ihr seht, hat der Kaiser dies nun getan. Cogidubnus aber scheint seine früheren guten Absichten vergessen zu haben und verlangt von Rom nun bessere Bedingungen. Als er von seinem Volk verjagt wurde, ging der Wagen mit seinen persönlichen Papieren bedauerlicherweise in einem nahe gelegenen Moor verloren. Zum Glück haben die Spione des Generals herausgefunden, wo sich der Wagen befindet, und es ist unsere Aufgabe, seine Dokumentenruhe zu bergen und zur Legion zu schaffen. Wenn Plautius einen Beleg für die früheren Zusagen des Mannes in Händen hält, kann er Cogidubnus beim Wort nehmen – sollte er uns Schwierigkeiten machen, können wir damit drohen, seinem Volk über seine Absichten reinen Wein einzuschenken. Ein hübsches Druckmittel, da werdet ihr mir wohl zustimmen.«

Macro hielt inne, recht zufrieden damit, dass die von ihm ausgedachte Geschichte so plausibel klang. »Zunächst aber müssen die Dokumente erst einmal

geborgen werden. Und an diesem Punkt kommen wir ins Spiel. Wir zwölf wurden von der Legion beauftragt, die Truhe zu bergen.«

»Herr!« Einer der Legionäre hob die Hand.

»Ja?«

»Erwartet man wirklich von uns, dass wir uns mitten in feindliches Gebiet hineinbegeben? Mit ganzen zwölf Mann?« Der Soldat spuckte verächtlich aus.

»Das grenzt an Selbstmord.«

»Hoffen wir, dass es so weit nicht kommt.« Macro lächelte aufmunternd. »Vespasian hat gemeint, die Kundschafter seien seit der Landung der ersten beiden Legionen auf nur geringen Widerstand gestoßen. Wenn wir uns beeilen, sollte alles gut gehen. Es wird bloß zwei Tage dauern. «

»Wann brechen wir auf, Herr?«

»Heute Nacht. Sobald der Mond aufgegangen ist.«

Ein feuchter, klebriger Nebel stieg im Laufe der Nacht aus dem Erdreich, und als das Signal für den ersten Wachwechsel gegeben wurde, bedeckte ein dünner weißer Schleier den Boden. Vitellius und sein Leibwächter Pulcher hoben sich als Silhouetten von den verschwommenen rötlichen Flecken der Lagerfeuer ab. Der Tribun reichte Macro eine kleine Tafel.

»Das ist deine Ermächtigung. Sie ist vom General gegengezeichnet, also sollten euch unsere Vorposten keine Schwierigkeiten machen. Allerdings glaube ich nicht, dass sich die Briten davon beeindrucken lassen würden.«

Macro lächelte nicht, als er die Tafel in seinem Tornister verstaute. Es war typisch für einen Stabsoffizier, mit Männern, die er möglicherweise in den Tod schickte, seine Späße zu treiben.

»Also dann, Zenturio, ich vertraue darauf, dass ihr den Auftrag erfolgreich bewältigen werdet – worin

er auch bestehen mag.«

Macro nickte.

»Viel Glück.«

Macro salutierte, dann wandte er sich zu seinen Männern um, die reglos wie Schatten im gespenstischen Nebel warteten. Der hinterste Mann schimpfte mit den beiden Maultieren, die ihren Wagen zogen. Noch ganz benommen von der wohlverdienten Ruhepause nach der aufregenden Überfahrt, waren die Maultiere nicht besonders gut aufgelegt; ihre langen Ohren zuckten nervös, und aus ihren Nüstern stiegen Atemwolken empor. Als Macro das Signal zum Aufbruch gab, tippte der Wagenlenker dem Leittier mit dem Speerschaft gegen den Leib. Schnaubend stemmten sich die Tiere ins Geschirr. Alle losen Teile hatte man entfernt und die Achsen sorgfältig gefettet, so dass allein das leise Knirschen der Räder zu vernehmen war. Der Nebel dämpfte zusätzlich die Laute der Nacht, so dass den Männern das Geräusch ihrer Schritte im langen, nassen Gras unnatürlich laut erschien. Die Lagerfeuer der Zweiten Legion blieben

allmählich hinter ihnen zurück, und es dauerte nicht lange, da waren sie ganz allein.

Für Cato, der in der größten Stadt der bekannten Welt aufgewachsen war, hatte die Stille etwas Bedrückendes: Seine rege Vorstellungskraft verwandelte jedes Heulen einer Eule und jedes leise Rascheln im Gras in einen gefährlichen Briten, der sich an sie anschlich, um sie in einem günstigen Moment aus dem Hinterhalt zu töten. Er marschierte hinter dem Zenturio und beneidete ihn nicht zum ersten Mal um sein Selbstvertrauen, das ihn so zuversichtlich ausschreiten ließ, als sei er unverwundbar – eigentlich erstaunlich angesichts seiner zahlreichen Narben.

Macros kleine Kolonne marschierte weiter und nannte leise die Losung, wenn sie von einem Vorposten angerufen wurden, der neugierig den hinter ihnen herrumpelnden Wagen musterte. Dann verschwand die seltsame Patrouille unvermittelt im feuchten Nebel, der die Geräusche des Wagens verschluckte.

Erst als die Vorposten abgelöst wurden, erreichte die Nachricht von dem Kommandotrupp das Hauptquartier. Vespasian wurde von einem erstaunten Wachoffizier davon in Kenntnis gesetzt, der die Bestätigung einholen wollte, dass Macro tatsächlich auf Befehl handelte.

»Zwölf Männer und ein Wagen, sagst du?«, fragte Vespasian gereizt.

»Jawohl, Herr.«

»Das ist sehr eigenartig. Scheint keine Aufklärungspatrouille gewesen zu sein.«

»Nein, Herr. Das habe ich mir auch gedacht.« Der Wachoffizier nickte. »Soll ich ihnen eine Patrouille nachschicken? «

»Das hat keinen Sinn. Im Moment können wir sowieso keine Männer erübrigen. Die Kundschafter haben eine britische Kolonne aus den Augen verloren – wir brauchen jeden Reiter, um sie wieder aufzuspüren.«

»Ich verstehe. Was soll ich also tun, Herr?«

»Trag sie auf jeden Fall ins Wachbuch ein. Bis auf weiteres sollten wir sie als Deserteure betrachten.«

»Als Deserteure?« Der Wachoffizier hätte über diese groteske Anordnung beinahe gelacht. »Aber sie werden von den ersten Briten, auf die sie treffen, niedergemacht werden, Herr.«

Der kalte Blick des Legaten ließ ihn verstummen.

»Deserteure, habe ich gesagt. Und wenn sie gefasst werden, will ich, dass sie auf der Stelle zu mir gebracht werden. Sie sollen weder gesehen werden noch mit irgendjemandem sprechen.«

»Jawohl, Herr.«

Als der Wachoffizier gegangen war, runzelte Vespasian die Stirn. Er hatte ein schlechtes Gewissen, weil er Macro und seine Männer als Deserteure gebrandmarkt hatte. Wenn die Unternehmung jedoch misslang, musste man sie zum Schweigen bringen, um zu verhindern, dass Unbefugte von der Existenz des Wagens erfuhren. Der Legat bemühte sich, nicht mehr an den Zenturio und dessen Auftrag zu denken. Gegenwärtig bereiteten ihm die Truppenbewegungen der Briten weit größere Sorge. Sobald die Invasionstruppe gelandet war, hatte Plautius berittene Kundschafter

ausgesandt, die das Heer der Einheimischen ausfindig machen und ihm genaue Informationen über dessen Größe und Absichten liefern sollten. Im Schutz des dichten Nachtnebels und des Dunstes, der sich den Tag über gehalten hatte, war es jedoch einer großen britischen Streitmacht, bestehend aus Streitwagen und Infanterie, insgesamt neun- bis zehntausend Mann, gelungen, die römischen Kundschafter abzuschütteln, und der Kommandant der Kavallerie hatte sich die ganze Nacht über verzweifelt bemüht, den Kontakt wiederherzustellen. Vespasian hatte soeben erfahren, dass die betreffenden Truppen von Togodumnus befehligt wurden, dem Bruder des Caratacus, dem Anführer der britischen Streitkräfte, und der war nicht zu unterschätzen, wenn man den britischen Emigranten, welche die römische Armee begleiteten, glauben konnte.

Ein orangefarbener Lichtstrahl fiel auf die vor ihm ausgebreiteten Schriftstücke. Als Vespasian hochschaute, sah er, dass die aufgehende Sonne durch eine Ritze ins Zelt schien. Es würde ein

schwerer Tag werden, doch wenn er Zeit dafür erübrigen konnte, würde sich jemand für die schlampige Art und Weise, wie das Zelt errichtet worden war, verantworten müssen.

Als die Morgendämmerung den fernen Horizont grau färbte, befahl Macro der Kolonne anzuhalten, woraufhin die Männer sich neben dem Weg ins Gras sinken ließen. Der Nachtmarsch hatte schweren Tribut von ihren Nerven gefordert, und alle waren froh, dass der Sonnenaufgang die Dunkelheit endlich zerstreute. Nachdem sie die Vorpostenkette hinter sich gelassen hatten, waren sie zweimal in Deckung gegangen, da sie Hufgetrappel vernahmen, doch es war nicht zu erkennen gewesen, ob in der Dunkelheit römische oder britische Kundschafter an ihnen vorbeigaloppierten. Den Rest der Nacht über waren sie so leise wie möglich weitermarschiert, stets auf einen Angriff gefasst. Jetzt fielen die ersten Sonnenstrahlen auf den erschöpften Cato, der gerade auf einem Streifen getrockneten Schweinefleischs kaute. Er wandte sich Macro zu.

»Ist es noch weit, Herr?«

»Gegen Abend sollten wir dort sein. Sieh her.« Er deutete in die Ferne der wogenden Hügellandschaft, wo das Land unter einer Nebeldecke ganz flach wurde. Ein einsamer Hügel ragte wie eine Insel aus einem Milchsee hervor. »Dort beginnt das Moor.«

»Und wie sollen wir den Wagen dort finden?«

»Wir folgen diesem Weg bis zu einem kleinen Gehölz. Davor liegt eine Mulde. Der Wagen wurde hinter einem nach einem Blitzeinschlag verbrannten Eichenstumpf im Moor versenkt. Sollte nicht schwer zu finden sein.«

Wie er so den Weg entlangschaute, bis zu der Stelle, wo er in einer Nebelbank verschwand, bezweifelte Cato irgendwie, dass die Suche so einfach sein würde. Das ferne Moor wartete auf sie mit einer kalten, schläfrigen Trägheit, die Cato mit abergläubischer Angst erfüllte. Die Gegend ähnelte der Unterwelt, so wie sie ihm sein Vater in seiner Kindheit geschildert hatte. Wenn ein Lufthauch im Nebel rührte, wanden sich unheimliche Schatten um die nur verschwommen erkennbaren Bäume.

Macro blickte angestrengt den Weg entlang, dann hielt er ringsum nach einer Bewegung Ausschau. Zur Linken senkte sich das wogende Hügel land zum funkelnden Meer hin ab, zur Rechten endete das gerodete Ackerland an einem fernen Wald. Nichts rührte sich. Die Briten hatten das Vieh vor den Eindringlingen in Sicherheit gebracht und das Korn auf den Feldern verbrannt. Macro kam zu dem Schluss, dass im Moment keine Gefahr drohte. Er erhob sich.

»Auf mit euch, ihr Faulpelze. Es gibt viel zu tun.«

Die Männer erhoben sich schwerfällig aus dem Gras und formierten sich. Der Zenturio marschierte los, und seine Männer folgten ihm, müde und angespannt. Der Weg senkte sich allmählich zum Moor hin ab, und man musste die Maultiere zügeln, damit der Wagen nicht außer Kontrolle geriet. Am Rand des Moors verengte sich der Weg, so dass die Räder nun das Gras durchteilten. Der Boden war weich, und Cato spürte, wie er unter den Stiefeln leicht nachgab, derweil die Kolonne weiter in den Nebel vordrang. Kurz darauf war die britische

Landschaft verschwunden, und ein unendlicher weißer Horizont umgab sie an allen Seiten. Hinter ihnen bemühte sich die Sonne, den dichten Dunst zu durchdringen, und die Luft war kalt und feucht. Niemand sprach, allein das Schnauben der Maultiere war zu vernehmen, welche ihre Last über den weichen Torf zogen, in dem die Wagenräder versanken.

Der schmale Pfad schlängelte sich durchs Moor. Wo der Boden zu weich wurde, hatte man schmale, mit Schindeln abgedeckte Knüppeldämme errichtet. Mit ärgerlicher Regelmäßigkeit blieb erst das eine, dann das andere Wagenrad im schwärzlichen Morast am Wegrand stecken. Die Legionäre mussten Speere und Schilde weglegen, sich gegen die dicken Holzspeichen stemmen und mit aller Kraft schieben, bis der Wagen wieder freikam und weiterrollte. Nach kurzer Zeit waren die Männer mit stinkendem Schlamm bedeckt und todmüde. Als Macro eine kurze Pause anordnete, hockten sie sich verdrossen auf einen kleinen, bemoosten Hügel, der von einer dunklen Wasserfläche umgeben war. Aus

dem Stand der blassgelben, über dem Nebel schwebenden Scheibe schloss Macro, dass es bereits auf Mittag zuging, doch als er die erschöpften Männer um sich herum musterte, wurde ihm klar, dass er unmöglich mit ihnen weitermarschieren und anschließend noch den versunkenen Wagen ausgraben konnte, sollten sie ihn denn finden.

Als es plötzlich heller wurde, schaute er hoch und bemerkte, dass die Sonne zumindest den Versuch unternahm, den Nebel zu durchdringen. Überall zeigten sich helle Flecken in den weißen Schwaden, und hier und da konnte man bereits zwei-, dreihundert Schritte weit sehen.

»Cato!«

»Herr?«

»Stell dich mal auf den Buckel dort drüben. Schau mal, ob du den Baumstumpf siehst.« Er deutete auf einen bemoosten Höcker am Wegesrand, und Cato erhob sich widerwillig. Vorsichtig setzte er den Fuß auf die weiche grüne Oberfläche, um zu prüfen, ob sie sein Gewicht auch tragen würde.

»Stell dich nicht so an, Junge!«, sagte Macro

gereizt. »Kletter schon rauf.«

Mit abgestreckten Armen drückte Cato die Knie durch und richtete sich langsam auf. Der Boden unter dem Moos war erstaunlich fest. Er musterte die eigentümliche Landschaft. Vor ihnen schlängelte sich der Pfad eine kleine Böschung hinunter und verschwand dann auf einmal in einem besonders üblen schwarzen Morast. Auf den ersten Blick war ersichtlich, dass sie mit dem Wagen nicht weiterkommen würden. Das würde Macro nicht gefallen.

»Siehst du etwas, das einem Baumstumpf ähnlich sieht?«

»Nein, Herr.«

»Und was ist das dort drüben?« Macro deutete auf eine Lücke im Nebel, durch die man mehrere abgestorbene Bäume sah.

»Ich bin mir nicht sicher, Herr.«

»Dann streng verdammt noch mal deine Augen an!« Cato kniff die müden Augen zusammen, doch er hatte Mühe, Einzelheiten zu erkennen, und der Nebel schloss sich bereits wieder um die Bäume.

Unwillkürlich beugte er sich vor. Mit einem dumpfen Knirschen gab das Moos unvermittelt unter ihm nach, und Cato fiel mit ausgestreckten Armen vornüber auf den Pfad. Der Aufprall presste ihm die Luft aus den Lungen.

»Alles in Ordnung?« Macro bückte sich und half ihm auf die Beine.

»Jawohl, Herr.«

»Weißt du, Cato«, meinte Macro lächelnd, »ich hab ja beim Militär schon viele unbeholfene Soldaten kennen gelernt, aber du ...«

»Das war nicht meine Schuld, Herr! Der verdammte Boden hat einfach nachgegeben.«

»Verstehe.« Macro blickte zu dem Höcker, von dem Cato herabgefallen war. Ein großer Teil des Moores war in sich zusammengefallen, und darunter sah man eine runde Masse verfaulter Pflanzen.

»Dort, Herr. Siehst du?« protestierte Cato empört.
»Das Ding ist durch und durch verrottet.«

Er verstummte, dann zog er neugierig einen Klumpen Moos weg und warf ihn beiseite.

Macro lächelte. »Nimm's nicht so persönlich.«

Ohne ihn zu beachten, riss Cato immer mehr Moos ab, bis die verfaulten Überreste dreier Baumstümpfe zum Vorschein kamen. Er richtete sich auf und blickte sich rasch um; beiderseits des Weges gab es noch mehrere andere gleichartige Höcker, alle von Moos bedeckt. Er rannte zum nächsten, trat das Moos weg und legte die Überreste eines weiteren alten Baumstumpfs frei. Grinsend blickte er zu Macro auf.

»Was soll denn das?« Der Zenturio hatte dem jungen Mann, verwundert zugeschaut; Cato war selbst nach seinen Maßstäben ein Exzentriker erster Güte.

»Herr! Siehst du?«

»Ich sehe, dass du endgültig den Verstand verloren hast.«

»Das sind drei Baumstümpfe, Herr! Drei Stümpfe!«

Cato hielt inne und wartete darauf, dass Macro eine Reaktion zeigte und in ein breites Grinsen ausbrach. Macro hingegen verspürte bloß einen Anflug väterlicher Zuneigung. Er liebte Cato wie einen kleinen Jungen – er brachte es einfach nicht über

sich, ihm böse zu sein.

»Drei Stümpfe?«, erwiderte Macro bloß. »Ja, ich sehe, dass das drei Baumstümpfe sind. Die Bäume wurden wahrscheinlich für den Bau des Knüppeldamms gebraucht.«

»Genau, Herr! So war es. Man hat sie gefällt. Wie viele waren das wohl, was würdest du schätzen?«

Macro blickte sich um. »Zehn, zwölf Bäume, würde ich sagen.«

»Meinst du nicht, dass zehn, zwölf Bäume schon ein kleines Wäldchen ergeben?«

Macro starrte ihn an, während ihm ein wohlvertrauter kalter Schauer über den Rücken lief. »Alle Mann auf die Beine!«

Die müden, verdreckten Legionäre hätten nicht unbeteiligt wirken können, als sie sich verdrossen erhoben.

»Der Optio glaubt, wir hätten den gesuchten Ort gefunden. Sucht neben dem Pfad nach Überresten des Wagens. «

Die Legionäre musterten den trüben, dunklen Morast, dann sahen sie wieder den Zenturio an und

warteten auf weitere Anweisungen.

»Na los, fängt schon an!«, befahl Macro entschieden. »Von allein findet sich der Wagen nicht!«

Ohne auf die anderen zu warten, machte sich der Zenturio über den nächsten Mooshügel am Wegesrand her, riss feuchten Bewuchs ab und schleuderte ihn beiseite. Die anderen folgten widerwillig seinem Beispiel, und bald darauf wurde der nette kleine Grashügel heftig attackiert. Moos- und Erdklumpen flogen durch die Luft, und die Legionäre wurden immer schmutziger, als sie versuchten, irgendwelche Hinweise auf den gesuchten Wagen zu finden. Die Sonne begann allmählich wieder zu sinken, ohne dass sie gegen den Nebel, der über der ausgedehnten Moorlandschaft hing, viel hätte ausrichten können. Die Legionäre hatten nichts entdeckt, und einer nach dem anderen setzten sie sich hin und musterten den dunkelbraunen Haufen aus Torf und verrottetem Holz, der alles zu sein schien, was von ihren Anstrengungen übrig geblieben war. Macro bedeutete ihnen wortlos, mit

der Arbeit aufzuhören, hockte sich auf die Fersen und blickte Cato vorwurfsvoll an.

»Ich habe bloß gesagt, das könnte der gesuchte Ort sein«, sagte Cato zerknirscht. »Ich meine, in Anbetracht der Umstände schien mir die Vermutung nahe liegend.«

»Vermutung?« murmelte Pyrax verärgert. »Du hast verdammt sicher geklungen!«

»Vielleicht hab ich mich ja geirrt.« Cato zuckte die Schultern. »Aber wo soll der Wagen sonst sein? Wie es aussieht, führt der Weg nicht weiter, und an wie vielen anderen Bäumen sind wir vorbeigekommen? An keinem einzigen. Der Wagen muss ganz in der Nähe sein.«

»Aber wo?« Macro schwenkte den Arm über die Ausgrabungsstätte. »Wir haben überall nachgesehen.«

»Wir haben ihn bloß noch nicht gefunden.«

»Verfluchter Mist!« Pyrax erhob sich grollend. »Hör mal, Zenturio, hier ist kein Wagen. Das sieht jeder Idiot. Entweder haben wir ihn unterwegs übersehen, oder es gab nie einen Wagen. Wie

wär's, wenn wir uns auf den Rückweg zur Legion machen würden?«

Die anderen Legionäre bekundeten halblaut ihre Zustimmung.

Macro blickte auf seine Füße nieder und dachte einen Moment nach, bevor er sich steif aufrichtete. »Nein, dazu ist es noch zu früh. Der Junge hat Recht. Wenn der Wagen irgendwo ist, dann hier. Wir ruhen uns erst mal aus, dann graben wir weiter. Wenn wir bis zum Abend nichts gefunden haben, kehren wir um.«

Pyrax fluchte und spuckte vor Cato auf den Boden. Er ballte die Fäuste.

»Ich habe meine Entscheidung getroffen, Pyrax«, mischte Macro sich entschlossen ein. »Und jetzt setz dich hin und ruh dich aus. Das ist ein Befehl. Hast du mich verstanden? «

Pyrax funkelte den Optio schweigend an. Dann drehte er sich zu Macro um und nickte.

»Ich habe dich gefragt, ob du mich verstanden hast!«

»Jawohl, Herr.«

»Gut. Und jetzt setz dich hin.«

Mit einem letzten zornigen Blick auf den Optio wandte Pyrax sich ab und ließ sich bei den anderen Legionären auf dem Boden nieder. Alle blickten wütend in Catos Richtung.

Dies war mehr, als der junge Optio im Moment ertragen konnte, daher schlenderte er am Rand des Moors entlang, um der feindseligen Stimmung zu entgehen, die ihm von allen Seiten entgegenschlug. Am Rande des Höckers ragte der Überrest eines Baumschösslings schief aus dem dunklen Wasser hervor. Mit einem schweren Seufzer lehnte Cato sich an das Bäumchen, um sich abzulenken und die Landschaft auf sich wirken zu lassen. Kaum hatte er sich angelehnt, gab das Bäumchen mit einem lauten Knacken nach und fiel auf die grasbestandene Böschung des Höckers. Zum zweiten Mal drohte Cato vornüber zu kippen, hielt sich diesmal aber mit heftigem Armgeschwenke auf den Beinen.

»Cato!«, rief Macro laut. »Beim Jupiter! Kannst du nicht mal einen Moment auf den verdammten Beinen bleiben? Ich habe schon stinkbesoffene Seeleute

gesehen, die weniger tollpatschig waren als du.«

»Tut mir Leid, Herr. Ich dachte, der Baum würde mein Gewicht aushalten.«

»Der Baum?«, wiederholte Macro, dann blickte er ins Gras hinunter. »Das ist kein verdammter Baum.«

Er bückte sich und untersuchte die Holzstange. Unter der Flechte, dem Schmutz und dem Moos war das Holz viel zu glatt und regelmäßig für einen Baumschössling. Als er den Dreck vom Ende des Schaftes wegkratzte, kam eine Metallkappe zum Vorschein. Schließlich legte er eine fußlange Eisenfassung mit zwei Handgriffen frei.

»Tja, Cato«, setzte er an, »du bist vielleicht nicht der agilste Bursche, der jemals in die Legion eingetreten ist, aber deine Unbeholfenheit hat auch ihre guten Seiten. Weißt du, was das ist?«

Cato schüttelte den Kopf; er konnte es noch immer nicht fassen, dass sein Baumschössling Eisenbeschläge hervorgebracht hatte.

»Das ist das Ende einer Wagendeichsel. Und wo eine Deichsel ist, sollte eigentlich auch ein Wagen sein. Sehen wir mal nach.«

Macro hob die Deichsel an und fuhr mit der Hand daran entlang bis zu der Stelle, wo sie im Morast verschwand. Er zog daran. Sie ließ sich auf und ab bewegen, doch das war auch schon alles. Macro ließ die Deichsel ins Gras fallen und wandte sich den anderen Legionären zu, die ihm mit banger Neugier zugeschaut hatten.

»Ein letztes Mal, Männer! Auf die Beine und an die Arbeit. Scheint so, als hätte der Optio doch Recht gehabt. Was nicht heißen soll, dass ich auch nur einen Moment daran gezweifelt hätte.«

Wäre es nicht ein schweres Vergehen gewesen, gegen einen Vorgesetzten handgreiflich zu werden, hätte Cato ihn geschlagen.

Es wurde rasch dunkel, und noch immer hatten sie von Togodumnus' Streitmacht keine Spur entdeckt. Inzwischen waren die berittenen Kundschafter dreier Legionen durch zwei berittene Hilfskohorten verstärkt worden, und gemeinsam durchkämmten sie die Gegend nach den Briten. Bis man sie entdeckte, wäre die Zweite Legion äußerst verwundbar, und es widerstrebte Vespasian, eine befestigte Stellung aufzugeben, solange Standort und Stärke des Gegners unbekannt waren. Die Folgen eines Angriffs während des Vormarschs konnte er sich lebhaft ausmalen. Ein entschlossen durchgeführter Angriff konnte die Zweite empfindlich schwächen. Deshalb hatte er die Kundschaftertruppe Vitellius unterstellt. Im Moment war der Tribun unterwegs mit dem Befehl, nicht zu ruhen und zu rasten, bis Togodumnus ausfindig gemacht war.

Währenddessen drängte General Plautius den Gegner unerbittlich zurück. Er hatte Boten zur

Nachhut zurückgeschickt und zwei ausgeruhte Legionen angefordert – die Zweite und die Vierzehnte –, um mit ihnen der Offensive Nachdruck zu verleihen. Ein rascher, vernichtender Schlag sei vonnöten, teilte er seinen Untergebenen mit. Wenn die vier Legionen die Briten stellen konnten, ehe sie sich am jenseitigen Ufer eines größeren Flusses vor den Römern in Sicherheit brachten, würde die britische Armee die nachfolgende Schlacht kaum überstehen. Anschließend bräuchten sie bloß noch die Hügelfestung zu erstürmen und die Resttruppen niederzumachen. Der Legat lächelte skeptisch, als er das las. Was der General nicht erwähnt hatte – vielleicht hatte er auch nicht daran gedacht –, war der jahrelange Kleinkrieg, den die Römer gewinnen mussten, bevor die neue Provinz als befriedet betrachtet werden konnte.

Vespasian wünschte, er hätte des Generals Glauben an das reibungslose Gelingen des Feldzugs teilen können. Aber Befehl war Befehl, und Plautius wollte, dass die Zweite Legion bei Anbruch des nächsten Tages ausrückte. Vespasian konnte bloß

hoffen, dass sich der General des Risikos bewusst war.

Aus den letzten Kundschaftermeldungen ging hervor, dass die Straßen zur westlich gelegenen Front frei waren und dass man die Gegend im Süden bis zu den Sümpfen abgesucht hatte – die, wie die britischen Emigranten ihm versichert hatten, für eine Streitmacht jedweder Größe unpassierbar waren, da die Straßen seit vielen Jahren vernachlässigt wurden und vom Moor weitgehend verschluckt worden waren. Somit blieb noch das bewaldete Gebiet im Norden der Marschstrecke übrig; eine wogende Masse aus Bäumen und Dickichten, durchschnitten von zahlreichen, nur den Einheimischen bekannten Straßen. Sollte es zu einem Angriff kommen, dann war er aus dieser Himmelsrichtung zu erwarten.

Als Macro und seine Männer den stinkenden Torf von der Ladefläche des Wagens geräumt hatten, versank die Sonne bereits im wogenden Nebel. Die Männer waren dreckverkrustet und standen bis zur Hüfte im Morast, aber sie hatten die Truhe endlich

gefunden. Als sie vom Dreck befreit war, untersuchte Macro die schwere, mit Eisenbändern eingefasste Holztruhe. Das Holz war zwar fleckig und feucht, doch ansonsten war die Truhe in bemerkenswert gutem Zustand und noch immer mit einem schweren Vorhängeschloss gesichert. Jetzt, da sie den Lohn all ihrer Mühen vor Augen hatten, teilten die Soldaten seine Erregung und halfen bereitwillig, die Truhe auf festeren Boden zu ziehen. Sie war schwerer als erwartet und wäre mehrmals beinahe im Morast versunken, bis es ihnen gelang, sie auf die Grasböschung am Wegrand zu wuchten.

»Na schön, Männer, wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen sie auf den Wagen laden und zur Legion zurückmarschieren.«

Cato sah zum Himmel auf. »Es wird bald dunkel. Vor Einbruch der Dunkelheit schaffen wir es nicht mehr zurück, Herr.«

»Nein. Aber zumindest kommen wir hier weg.« Macro packte einen der Eisengriffe. »Auf geht's! Bringen wir's hinter uns.«

Die zwölf Männer schleppten die Truhe die

Böschung hinauf. Unter lautem Geschnaufe und mit einer schier übermenschlichen Kraftanstrengung wuchteten sie die Truhe auf die laut knarrende Ladefläche. Anschließend lehnten sich die Männer an den Wagen und schnappten nach Luft. Cato zitterte am ganzen Leib; so müde war er noch nie gewesen. In Armen und Beinen hatte er fürchterliche Muskelschmerzen, und von der anstrengenden Arbeit der letzten Stunden war ihm übel. Als er die Gesichter der anderen Männer musterte, wurde ihm klar, dass sie alle am Ende ihrer Kräfte waren. Allenfalls könnten sie den Wagen bis zum Einbruch der Nacht aus dem Moor herausschaffen, aber mehr war nicht drin.

Macro legte die Arme auf die Truhe. Trotz seiner Erschöpfung schwelgte er im Hochgefühl des Erfolgs. Wenn er die Truhe erst einmal an den Legaten übergeben hatte, konnte er sicher sein, dass er zumindest einen einflussreichen Freund besaß, der ihm den Weg zu weiteren Beförderungen ebnen würde. Er hatte den Gipfel einer Laufbahn erreicht, die allein auf Tüchtigkeit gründete. Das weitere

Vorankommen würde von einer Mischung aus Gerissenheit, Intelligenz und persönlichen Beziehungen abhängen. Macro kannte sich gut genug, um zu wissen, dass die ersten beiden Eigenschaften bei ihm nicht besonders stark ausgeprägt waren; die dritte Bedingung hatte er soeben erfüllt. Er tätschelte liebevoll die Truhe.

»Gut gemacht, Zenturio!«, erscholl eine Stimme aus der Düsternis des Nebels und der Abenddämmerung.

Macro fuhr herum und senkte die Hand zum Schwertknauf. Die anderen Männer sprangen eilends auf, einige hatten das Schwert bereits gezogen.

Ein verschwommener Schemen trat aus dem Nebel hervor und nahm die Gestalt eines römischen Stabsoffiziers an – Tribun Vitellius. Hinter ihm tauchten weitere Gestalten auf, Männer in syrischen Gewändern, die Pferde nachführten. Mit einem jähen Schauder erkannte Cato sie wieder. Langsam zog er das Schwert. Und da war auch Pulcher; er führte das Pferd des Tribuns am Zügel.

Vitellius blieb zehn Schritte vor dem Wagen stehen.
»Ich nehme an, das ist die Truhe, die ihr finden solltet?«

Macro erholte sich nur langsam von dem Schock. Er runzelte misstrauisch die Stirn, gab jedoch keine Antwort.

»Nun, Zenturio? Ist das die Truhe?«

»Ja, Herr. Aber was ...«

»Du hast deine Sache gut gemacht. Ich gratuliere dir und deinen Männern.«

»Danke, Herr – «

»Und jetzt werde ich die Dinge in die Hand nehmen. Die Truhe muss dem Legaten so rasch wie möglich übergeben werden.« Vitellius wandte sich an die wartenden Berittenen. »Die ersten beiden Männer – hierher!«

Vitellius trat zum Wagen und tätschelte lächelnd die Truhe. »Ihr seid gewiss erschöpft. Ich nehme an, das ist ganz in eurem Sinne. Ruht euch erst einmal aus, bevor ihr uns zur Legion nachfolgt.«

Macro nickte, während er fieberhaft überlegte, welche Worte er wählen sollte. Es sah ganz danach

aus, als wollte Vitellius die Anerkennung für sich einheimsen. »Herr, wir haben Befehl, die Truhe dem Legaten persönlich zu übergeben.«

»Ich weiß. Aber die Befehle haben sich geändert.«

»Der Legat hat sich unmissverständlich ausgedrückt. Ihm persönlich.«

»Stellst du meine Autorität in Frage, Zenturio?«, fragte Vitellius kühl. »Ich sage dir, die Befehle haben sich geändert. Und jetzt wirst du die Truhe meinen Männern übergeben, verstanden?«

Macro starrte ihn an, erbittert darüber, dass sein Vorgesetzter ihn um den Lohn der Mühe bringen wollte.

»Sag deinen Männern, sie sollen vom Wagen wegbleiben, Herr«, sagte Macro ruhig.

»Was?«

»Sag deinen Männern, sie sollen wegbleiben. Du bekommst die Truhe nicht.«

»Zenturio«, unternahm Vitellius den Versuch, vernünftig mit Macro zu reden, »wir können beide nichts daran ändern. Ich führe lediglich einen Befehl Vespasians aus.«

»Meine Befehle stammen von Aulus Plautius«, bluffte Macro. »Solange ich keine anderen Befehle vom General persönlich bekomme, geben wir die Truhe nicht her.«

Vitellius fixierte ihn schweigend, und seine Männer – die spürten, dass alles in der Schwebe war – hielten kurz vor dem Wagen an. Dann lächelte Vitellius auf einmal und trat ein paar Schritte zurück.

»Nun gut, Zenturio. Behaltet die Truhe einstweilen, aber das ist nicht mein letztes Wort – das schwöre ich.«

Er machte kehrt und bedeutete den beiden Männern, sich mit ihm zu den wartenden Berittenen zurückzuziehen. Cato bemerkte, dass der Tribun an der Seite des Weges entlangging, als wollte er vermeiden, seinen Männern die Sicht zu verstellen. Auf einmal bewegten sich die Gestalten im Nebel, und Cato blickte zum Tribun. Vitellius hatte den Umhang vom Schwertarm zurückgeschlagen und blickte sich zum Wagen um. Catos Augen weiteten sich, als er sich der Gefahr jäh bewusst wurde.

»Runter! Auf den Boden!«

Er warf sich auf den Zenturio, und gemeinsam wälzten sie sich auf den morastigen Weg hinter dem Wagen. Die anderen Legionäre taten es ihnen nach, während eine Pfeilsalve die Luft durchschnitt. Ein Mann reagierte zu langsam; mit einem Übelkeit erregenden Geräusch bohrte sich ein dunkel gefiederter Pfeil durch seinen Hals. Der Legionär sank auf die Knie nieder, spuckte Blut und bemühte sich verzweifelt, die mit Widerhaken versehene Pfeilspitze aus seinem Hals zu ziehen. Zwei weitere Pfeile der zweiten Salve trafen ihn im Gesicht und in der Brust. Mit einem Aufschrei brach er zusammen.

»Hinter den Wagen!«, schrie Macro. »Geht in Deckung! «

Die Legionäre hockten sich hinter dem Wagen in den Dreck, während ringsumher weitere Pfeile einschlugen. Zwei Männer wurden verletzt und versuchten schreiend vor Schmerzen, die Pfeile herauszuziehen.

»Lasst sie stecken!«, rief Macro, der aus eigener Erfahrung wusste, welche Verletzungen mit Widerhaken versehene Pfeilspitzen beim

Herausziehen anrichten konnten. Wenn die Männer überlebten, würde ihnen der Arzt die Pfeilspitzen herausschneiden.

Falls sie überlebten.

So weit wie der Morast es zuließ, verteilten sich die Syrer beiderseits des Weges, um es ihnen möglichst schwer zu machen, hinter dem Wagen in Deckung zu gehen. Die Legionäre drängten sich enger zusammen. Die meisten hatten die Schilde auf der Grasböschung abgelegt; nur zwei der Soldaten hatten sie an den Wagen gelehnt. Jetzt wurden die Schilde eilig an die Seite weitergereicht, um die Flanken zu decken. Die Pfeile prallten scheppernd davon ab. Trotzdem fand einer sein Ziel, und ein weiterer Mann wurde am Bein verwundet.

»Was machen die denn da?«, fragte Pyrax. »Ich dachte, die sind auf unserer Seite.«

»Offenbar doch nicht«, erwiderte Cato. »Was immer in der Truhe ist, es muss sehr kostbar sein.«

»Wie viele sind es?«, fragte Macro. »Hat das jemand gesehen?«

»Ich habe acht gezählt«, antwortete Cato. »Vitellius,

Pulcher und sechs Syrer.«

»Dann wäre das Kräfteverhältnis ausgeglichen, sollten wir einen Ausfall wagen.«

»Einen Ausfall?«, wiederholte Pyrax bestürzt, während er sich dicht an den Boden presste. »Herr, die werden uns niedermachen, ehe wir auch nur in ihre Nähe kommen.«

»Bloß solange sie noch Pfeile haben.«

»Falls wir so lange durchhalten.«

Als ein gellender Schrei ertönte, fuhr Cato zusammen. Ein Maultier war an der Flanke getroffen worden, und jetzt schrie es vor Schmerzen, bäumte sich auf und zerrte am Geschirr. Einen Moment lang sah es so aus, als würde das Tier den Wagen in seiner Panik von den schutzsuchenden Legionären fortziehen, doch das andere Maultier war vor Schreck erstarrt und blickte seinen Kameraden angstvoll an, so dass sich der Wagen nicht von der Stelle rührte.

»Passt doch auf, ihr Idioten!«, rief Vitellius ganz in der Nähe. »Ihr trefft ja die Maultiere. Wählt eure Ziele mit Bedacht – schießt bloß auf die Männer!«

»Danke, Tribun«, murmelte Macro verbittert, während unablässig Pfeile in den Wagen einschlugen und die Schilde splitterten. Als er Catos Blick auffing, deutete er mit dem Daumen auf die Angreifer. »Allmählich habe ich die Nase voll von diesen Syern. Wir sollten etwas unternehmen.«

»Aber jetzt noch nicht, Herr«, meinte Cato flehentlich. »Bitte warte, bis unsere Chancen besser stehen.«

Die Pfeile prasselten weiter auf sie nieder, jedoch nicht mehr in so rascher Folge, da die Syrer Munition sparten. Nach und nach waren sie näher gekommen und schossen nur noch dann, wenn sich ihnen ein Ziel bot. Die schmale Böschung machte es ihnen jedoch unmöglich, die Legionäre von der Flanke her anzugreifen. Daher wurde nach einer Weile offensichtlich, dass ein Patt erreicht war. Die Legionäre, die keine Rüstungen trugen und über lediglich zwei Schilde verfügten, wagten nicht, die Bogenschützen anzugreifen; und die leicht bewaffneten Bogenschützen, die gut ausgebildeten Infanteristen wenig entgegensetzen hatten, wagten

nicht, sich auf einen Kampf Mann gegen Mann einzulassen. Die Syrer konnten bloß darauf hoffen, nach und nach immer mehr von Macros Männern auszuschalten.

Der Pfeilhagel versiegte, doch die Legionäre blieben in Deckung, da sie dem Frieden nicht trauten.

»Macro!«, rief Vitellius. »Macro! Lebst du noch?«

»Jawohl, Herr!« antwortete der Zenturio gehorsam; die Rolle des Untergebenen konnte er so schnell nicht ablegen.

»Das ist gut. Hör mal, Macro, ich bekomme die Truhe so oder so. Ihr steckt in der Falle, und ich habe bereits Verstärkung angefordert. Es wird eine Weile dauern, bis sie eintrifft. Bis dahin können wir hier rumsitzen und uns gegenseitig anstarren, oder du übergibst mir die Truhe. Dann lasse ich dich und deine Männer ziehen.«

»Verpiss dich, Herr!«, schrie Macro zurück. »Wenn du die Truhe willst, musst du um sie kämpfen!«

»Hör mich an, Zenturio! Wenn du mich warten lässt, habt ihr keine Gnade zu erwarten. Wir werden

euch überrennen und alle töten. Rück die Truhe heraus, dann bleibt ihr am Leben. Darauf gebe ich dir mein Wort.«

»Sein Wort?« Cato hob die Brauen. »Für wie dämlich hält der uns eigentlich?«

»Das sehe ich genauso, Optio«, knurrte Macro.

»Macro!«, rief der Tribun. »Ich gebe dir jetzt Bedenkzeit, damit du dich mit deinen Männern beraten kannst. Dann hast du die Wahl; entweder du zögerst das Unvermeidliche hinaus, dann müsst ihr alle sterben, oder du übergibst mir die Truhe, und ihr kommt mit dem Leben davon.«

Macro wandte sich an seine Männer. »Was meint ihr?«

»Er wird uns auf keinen Fall am Leben lassen«, sagte Pyrax entschieden. »Ganz gleich, wie wir uns entscheiden. «

»Du hast Recht.« Macro nickte. »Also, was machen wir? Ein Ausfall kommt nicht in Frage.«

»Es sei denn, wir greifen sie von zwei Seiten gleichzeitig an«, schlug Cato vor.

»Und wie sollen wir das anstellen?«

Cato wälzte sich herum und stützte sich auf einen Ellbogen auf, so dass er in die Richtung zeigen konnte, die er meinte.

»Ein paar von uns gehen den Weg zurück. Das Gras am Rand steht hoch, das sollte euch eigentlich ausreichend Deckung geben. An der Stelle, wo es morastig wird, schwimmt ihr in einem weiten Bogen wieder zurück, bis ihr im Rücken des Gegners angelangt seid. Dann nehmen wir sie in die Zange – hoffentlich reicht das Überraschungsmoment aus, sie eine Weile am Schießen zu hindern.«

Als Cato geendet hatte, bemerkte er, dass die anderen ihn noch immer erwartungsvoll anschauten.

»Tut mir Leid, aber das war's schon.«

»Das soll ein Plan sein?«

Cato nickte.

»Na schön. Entweder das, oder wir sterben«, sagte Macro. Er musterte die Überlebenden des Kommandos. »Also gut, du nimmst Pyrax, Lentulus und Piso. Sobald ihr hinter den Syrern seid, greift ihr an und macht dabei möglichst viel Lärm.«

Cato wand sich verlegen. »Tut mir Leid, Herr, aber

jemand anders muss das Kommando übernehmen.«

»Warum?«

»Ich kann nicht schwimmen.«

»Vespasian gegenüber hast du das Gegenteil behauptet. An dem Abend, als du in die Legion eingetreten bist.«

»Ich fürchte, da habe ich etwas dick aufgetragen. Tut mir Leid.«

»Du meinst, du hast gelogen.«

»Ja.«

Macro funkelte ihn an. »Also, das ist ja wunderbar, Optio. Dann muss ich die Sache wohl übernehmen.«

»Ja, Herr. Sobald wir wieder zurück sind, lerne ich schwimmen.«

»In Ordnung.« Macro öffnete die Umhangschließe und bedeutete den anderen mit einem Kopfnicken, es ihm nachzutun. Sie vergewisserten sich, dass Schwerter und Dolche sicher am Gürtel befestigt waren, dann führte Macro sie weg von den Syrern, indem er sich dicht über den Boden hinwagschlängelte. Als sie sich ins Wasser hinabgelassen hatten und in den düsteren Nebel

davonschwammen, riskierte Cato einen Blick am Wagen vorbei. Die Syrer hatten sich nicht von der Stelle gerührt, und Vitellius, nur mehr schemenhaft zu erkennen, saß dicht neben Pulcher, der sich um die Reittiere kümmerte, auf einem kleinen Buckel. Dann auf einmal flog dicht an ihm ein Pfeil vorbei, und Cato ging wieder in Deckung. Die anderen drei noch unverletzten Männer umklammerten die Schwerter und lauschten angespannt.

Eine Zeit lang geschah anscheinend nichts, und es war ruhig wie zuvor. Als die Dämmerung hereinbrach, fragte sich Cato allmählich, wie es dem Zenturio wohl ergangen sein mochte. Dann auf einmal erhob sich Vitellius.

»Die Zeit ist abgelaufen, Zenturio!« rief er ungeduldig. »Übergib die Truhe, oder ihr sterbt. Wie entscheidest du dich?«

Cato blickte die anderen Legionäre an.

»Sag was!«, zischte einer der Männer.

»Was soll ich denn sagen?«, fragte Cato hilflos.

»Irgendwas halt, du Idiot!«

»Das war's dann«, sagte Vitellius erbost. »Ich

wünsche euch viel Spaß beim Sterben.«

Mit wildem Kampfgebrüll richteten sich Macro und seine vier Männer unmittelbar hinter den aufgereihten Bogenschützen auf und stürmten über den Weg vor. Der Lärm überraschte auch Cato, doch er fasste sich rasch wieder, sprang hoch, rannte auf den nächsten Syrer zu und rief seinen Leuten zu, sie sollten ihm folgen. Als der Syrer Cato, dessen Gesicht der Kriegsmaske eines Barbaren glich, auf sich zustürmen sah, warf er den Bogen weg und zog das Langmesser aus der Scheide. In seiner Hast ließ er es fallen. Cato brüllte aus vollem Halse, und der Mann rannte weg, wobei er die Waffe im Morast liegen ließ. Cato schleuderte dem Syrer sein Schwert hinterher, doch die Spitze streifte kaum den Umhang und traf ihn stattdessen ins Gesäß. Der Mann schrie auf und schlug hektisch einen Bogen um Macro und dessen Soldaten, die seine Kameraden unerbittlich niedermachten.

Enttäuscht darüber, dass ihm der Syrer entkommen war, blickte Cato sich nach einem neuen Gegner um und sah Pulcher, der Vitellius soeben in den Sattel

half.

»Da!«, schrie Cato. »Lasst ihn nicht entkommen! Beeilt euch!«

Ohne auf die anderen zu warten, stürmte Cato mit gerecktem Schwert auf Pulcher zu. Im letzten Moment drehte Pulcher sich um und zog schneller die Waffe, als Cato es für möglich gehalten hätte.

Die Beine fest auf den Boden gepflanzt, zielte der stämmige Legionär mit der Schwertspitze auf Catos Kehle. Cato wich der Klinge instinktiv aus, verlor jedoch zu seinem Entsetzen auf dem rutschigen Torfboden den Halt. Er ging in die Knie, rutschte unter Pulchers Klinge hindurch und ramnte ihm das Schwert mit aller Kraft gegen den Bauch. Aufgrund seines Schwungs prallte er gegen Pulchers Beine, so dass sie beide zu Boden fielen. Cato löste sich von ihm, das unblutige Schwert noch immer in der Hand. Der Hieb hatte Pulchers Rüstung nicht durchbohrt, sondern ihm bloß die Luft genommen, und nun wälzte er sich keuchend von Cato weg. Ehe dieser ihm den Rest geben konnte, zischte es auf einmal dicht an seinem Ohr, so dass er sich unwillkürlich

duckte. Vitellius war vor ihm aufgetaucht, den Schwertarm erhoben. Als der Arm sich senkte, konnte Cato den Hieb gerade noch mit dem Schwert abwehren.

»Hierher! Rasch!«, schrie er.

Vitellius holte zum entscheidenden Hieb aus, als er von mehreren Schreien abgelenkt wurde. Bitterlich fluchend trieb er sein Pferd Cato entgegen. Der Optio warf sich zur Seite, wurde von der Flanke des vorbeistürmenden Tieres jedoch zu Boden geschleudert.

Immer wieder im Morast ausrutschend, bahnte sich das Pferd einen Weg zwischen den Legionären hindurch, galoppierte am Wagen vorbei, wo das verwundete Maultier noch immer seinen Schmerz hinausschrie, und verschwand in der Dämmerung.

Macro eilte zu Cato hinüber und zog ihn auf die Beine.

»Bist du verletzt?«

»Wird schon wieder ... sobald ich wieder Luft bekomme. Haben wir sie erledigt?«

»Die meisten. Fünf sind tot, drei geflüchtet. Schade,

dass uns Vitellius entwischt ist, dieser Schuft.«

Cato blickte sich um, doch auch Pulcher war verschwunden.

»Ja, Herr.« Cato atmete tief durch und betastete seine Brust. Abgesehen von ein paar Blutergüssen war anscheinend alles in Ordnung. »Was sollen wir jetzt tun?«

»Es hat keinen Sinn, sie zu verfolgen, falls du das meinst. Wir müssen die Truhe so rasch wie möglich zu Vespasian schaffen. Bevor der Tribun Verstärkung bekommt und uns erneut angreift.«

Die Legionäre spannten zwei der Pferde vor den Wagen und banden die anderen zusammen mit dem unverletzten Maultier hinten an. Aus Sorge, das verwundete Maultier könnte mit seinem Geschrei auf sie aufmerksam machen, hatte Macro das Tier ein Stück weit ins Moor geführt, ihm den Hals durchgeschnitten und es in den Morast gestoßen. Als die Verwundeten auf dem Wagen verstaut waren, machte sich die kleine Gruppe auf den Rückweg zum Rand des Moors. Während es dunkel wurde, trieben sie die Pferde an, froh darüber, den

Wagen nicht ständig aus den schlammigen Furchen ziehen zu müssen.

Als sie sich dem Rand des Moors näherten und sahen, wie das dunkle Land vor ihnen anstieg, vernahm Macro Hufgetrappel, das sich ihnen von hinten näherte.

»Halt!«, rief er leise. »Nehmt Schilde und Speere und folgt mir.«

Er führte sie ein Stück zurück, dann ließ er jeweils vier Männer beiderseits des Weges Aufstellung nehmen, um dem sich nähernden Reiter den Fluchtweg abzuschneiden. Cato legte sich auf den Boden, nach den Anstrengungen des Tages zu erschöpft, um überhaupt noch Angst zu empfinden. Bald darauf tauchten Reiter und Pferd aus dem Nebel auf und trabten mitten in die Falle hinein.

»Jetzt!«, schrie Macro, worauf acht Schattengestalten aus dem Gras am Wegesrand hochsprangen und den Reiter umzingelten. Das Pferd bäumte sich auf und wieherte vor Angst, und der Reiter verlor den Halt und stürzte zu Boden. Macro warf sich auf ihn und ramnte ihm die Faust

ins Gesicht, dann zog er ihn auf die Beine.

»Wen haben wir denn da!«, sagte er lachend. »Was für eine Scheißüberraschung, dich wiederzusehen, Herr.«

Vitellius wischte sich mit dem Handrücken das Blut von der Nase. »Rühr mich nicht an, Zenturio!«

»Ich soll dich nicht anrühren?«

»Ihr müsst mich weiterreiten lassen. Ich muss zur Legion zurück.«

»Hör mal, du Schwein, wenn du glaubst – «

»Dafür haben wir keine Zeit!«, rief Vitellius. »Über den Weg nähert sich eine verdamnte Armee. Wäre fast in sie hineingeritten. Ich glaube, sie haben mich nicht gesehen, aber sie werden bald da sein. Ich muss Vespasian Bescheid geben!«

»Er lügt, Herr«, knurrte Pyrax. »Töte ihn und lass uns weitermarschieren.«

»Warte!«, mischte Cato sich ein. »Wir wissen nicht einmal, worauf er es abgesehen hatte.«

Pyrax hob das Schwert. »Wen interessiert das schon?«

»Nimm das Schwert runter, Legionär!«, befahl

Macro. »Und zwar sofort!«

»Bitte!«, flehte Vitellius. »Ihr müsst mich ziehen lassen. Ich muss Vespasian warnen. Wir haben Togodumnus aufgespürt! Wenn die Streitmacht die Legion überrascht, werden wir Tausende verlieren. Tausende Kameraden.«

»Kameraden!«, fauchte Pyrax ihn an. »Kameraden bringen sich nicht gegenseitig um, verdammt noch mal.«

Einen Moment lang musterten sie einander schweigend, Vitellius auf den Knien, Macro die Faust unter dem Umhang geballt, mit einem Ausdruck bitterer Verachtung im Gesicht.

»Falls es diese Streitmacht gibt«, sagte Cato leise, »muss der Legat gewarnt werden.«

»Es gibt keine Scheißstreitmacht!« Pyrax ramnte den Speerschaft auf den Boden. »Der will doch bloß seine Haut retten.«

»Weshalb ist er uns dann in die Arme geritten?«

»Er hat sich verirrt. Warum verschwenden wir unsere Zeit mit dem?« Pyrax wandte sich Macro zu.

»Töte ihn, Herr!«

Macro funkelte den Tribun an, und angesichts der Zwangslage, in die Vitellius ihn gebracht hatte, verhärtete sich seine Miene zum Ausdruck reinen Abscheus. Dann boxte er dem Tribun gegen die Brust, so dass dieser rückwärts in den Morast fiel.

»Reite weiter und warne die Legion. Aber mach dir keine falschen Hoffnungen; wenn alles vorbei ist, werde ich persönlich den General darüber informieren, was sich hier zugetragen hat. Ich bin sicher, es wird ihn brennend interessieren, weshalb ein hoher Offizier die eigenen Leute umbringt, um dieser Truhe habhaft zu werden. Und jetzt fort mit dir! Verschwinde, du Scheißkerl, ehe ich's mir anders überlege.«

Vitellius rappelte sich hoch, schwang sich aufs Pferd und entriss dem Legionär, der das Tier hielt, die Zügel. Ohne zu zögern gab er dem Pferd die Fersen, galoppierte am Wagen vorbei und verschwand in der Nacht.

»Also gut! Es geht weiter. Wenn er die Wahrheit gesagt hat, haben wir keine Zeit zu verlieren. Auf, Männer!«

»Natürlich hat er die Wahrheit gesagt!«, schnaubte Pyrax.

»Willst du etwa meine Entscheidung kritisieren?«, fragte Macro kühl.

»Ich sage bloß, wir hätten ihn töten sollen.«

»Du nennst mich Herr, wenn du mit mir sprichst, Legionär! «

»Still!« Cato hob die Hand. »Hört mal!«

Die kleine Gruppe erstarrte. Alle spitzten die Ohren und blickten in die Richtung, in die Cato zeigte. Einen Moment lang störte kein Geräusch die nächtliche Stille. Dann vernahmen sie ein leises Wiehern, dann noch eins, begleitet vom Knallen einer Peitsche und einem unverständlichen Fluch.

Die Briten waren dicht hinter ihnen.

Es war offenkundig, dass die Briten sie einholen würden, ehe sie auch nur die Anhöhe erreicht hätten; also war es aussichtslos, den Gegner abschütteln zu wollen, machte Macro sich klar. Hektisch musterte er das Gelände und entdeckte tatsächlich einen vagen Hoffnungsschimmer.

»Dort drüben!« Er deutete auf eine Bodensenke links vom Weg. Im trüben Schein des Neumonds ging vom Nebel, der sich in der Senke bildete, ein kaltes Leuchten aus, das alles andere als einladend war, doch dies war das einzige Versteck in Reichweite. »Schafft den Wagen vom Weg runter, und zwar schnell!«

Als die Männer die Pferde ins hohe Gras führten und über den Hang eilig auf die Senke zuhielten, folgte ihnen Macro und versuchte die Wagenspuren, die sich tief in den feuchten Boden eingegraben hatten, so gut es ging zu verwischen. Er hoffte, dass die Briten die Spuren im Dunkeln übersehen

würden, und eilte dem Wagen nach, der bereits den Rand der Senke erreicht hatte und auf der anderen Seite die Böschung hinabbugsiert wurde. Während das Trommeln eisenbeschlagener Hufe immer lauter wurde, warf er sich über den Rand der Senke und lag einen Moment keuchend still.

Die Böschung war steil, und der Wagen befand sich bereits in dem Nebel, der den Boden als dicke, durchgehende Schicht bedeckte. Cato befahl den anderen, beim Wagen zu bleiben und dafür zu sorgen, dass die Tiere und die Verletzten keinen Mucks machten, dann krabbelte er zum Zenturio hoch.

»Wir hatten Glück, Herr. Der Wagen wäre um ein Haar umgekippt.« Er deutete zur Böschung.

»Tatsächlich?«, sagte Macro, dann musste er gähnen. Er wälzte sich herum und stützte das Kinn auf die Hände. »Bleib unten und rühr dich nicht. Nur auf meinen ausdrücklichen Befehl.«

Cato nickte und wartete regungslos darauf, dass der Feind aus dem Moor auftauchte. Und dann auf einmal trabte kaum hundert Schritte entfernt eine

kleine Gruppe Reiter in den trüben Mondschein, Mann und Pferd im Schatten kaum zu unterscheiden. Cato wunderte sich, britische Kavallerie zu sehen, denn Caesar hatte behauptet, die Briten verwendeten ihre Pferde vor allem für Streitwagen. Entweder der große Feldherr hatte sich geirrt, oder die Briten hatten schließlich doch den Wert der Kavallerie erkannt. Die Reiter verteilten sich beiderseits des Weges und trabten auf den Hügelkamm zu. Der Kundschafter an der linken Flanke kam bis auf zwanzig Schritte an ihr Versteck heran, und Macro und sein Optio pressten sich an den Boden und wagten kaum zu atmen. Mit ihren müden Augen versuchten sie zu erkennen, ob der Brite die Wagenspuren an der Böschung bemerkte. Der Kundschafter aber ritt vorüber, ohne langsamer zu werden.

Aus dem Moor ertönten scheppernde Geräusche, dann ergoss sich eine dunkle Masse von Streitwagen und Infanterie auf den Weg und schlängelte sich den Hang hoch. Einzelne Worte ihrer eigentümlich melodischen Sprache drangen an die Ohren der

verängstigten Römer, und Cato fand, dass sie im Vergleich zum rauen Germanisch, an das er sich mittlerweile gewöhnt hatte, recht angenehm klang. Ein scharfer Befehl ertönte, als ein Streitwagen an der Kolonne vorbeizog, und die Soldaten schwiegen respektvoll, bis der Wagen die Kundschafter überholt und hinter dem Hügelkamm verschwunden war, dann erscholl neuerliches Gelächter, und das muntere Geplauder wurde fortgeführt.

Die Kolonne, die aus dem Moor hervorkam, schien gar kein Ende zu nehmen, dabei war die Vorhut bereits auf der anderen Seite des Hügels verschwunden. Immer mehr Soldaten marschierten vorbei, bis endlich die Nachhut aus dem Moor auftauchte. Macro und Cato beobachteten, wie die letzten gegnerischen Kämpfer den Hang hinaufmarschierten und hinter der Kuppe verschwanden.

»Was meinst du, wie viele das waren, Herr?«, flüsterte Cato, als fürchtete er, seine Worte könnten bis an die Ohren der Briten dringen.

Macro blickte auf die Steinchen in seiner Hand

nieder und zählte sie rasch. »Die Truppenstärke entspricht etwa zwanzig Kohorten, das macht ... «

»Neuntausend!« Cato stieß einen leisen Pfiff aus.

Macro vollzog die Rechnung im Stillen nach und nickte. »Mehr als genug, um Vespasian Kopfzerbrechen zu bereiten. Von den Streitwagen ganz zu schweigen. Wenn der Haufen auf den Legaten losgelassen wird ... «

»Jetzt hängt alles von Vitellius ab.«

»Ja«, erwiderte Macro einfach. »Von Vitellius ... Hör mal, wir müssen weiter. Den Wagen sollten wir besser hier lassen. Wir vergraben die Truhe, lassen den Wagen an anderer Stelle stehen, schlagen zu Pferd einen Bogen um die Streitmacht und stoßen wieder zur Legion.«

»Die Truhe vergraben? Nach allem, was wir durchgemacht haben?«

»Soll sie etwa dem Feind in die Hände fallen? Oder schlimmer noch, willst du dich mit der Truhe erwischen lassen?«

»Nein, Herr.«

»Und deshalb lassen wir sie hier und holen sie

später ab, falls wir jemals heil zur Zweiten gelangen sollten.«

Das Pferd war vollkommen erschöpft und würde zusammenbrechen, wenn er es weiter vorwärtstriebe. Vitellius ließ den Weg hinter sich und saß im Schutz eines alten Gehölzes ab, dessen laubbeladene Äste sich nach allen Seiten erstreckten. Während das Tier in der kühlen Nachtluft schnaubte und keuchte, fluchte Vitellius vor Wut und Enttäuschung. Um ein Haar wäre die verdamnte Truhe sein geworden. Der Schatz eines Kaisers – genug Gold, um selbst die ehrgeizigste politische Karriere zu finanzieren und sich Senatoren und Soldaten gleichermaßen gewogen zu machen. Vielleicht hätte er sich damit sogar die Loyalität der Prätorianergarde erkaufen können. Der Preis für die Dienste des Prätorianeragenten Pulcher war jedenfalls nicht zu hoch gewesen; der Mann war so vom Gold beeindruckt gewesen, dass er alle lästigen Prinzipien über Bord geworfen hatte. Ebenso leicht war es gewesen, sich die Gunst der Syrer zu erkaufen,

nachdem er sich als enger Freund des Scribonianus ausgegeben hatte.

Es war schon erstaunlich, wie leicht sich Menschen durch die Aussicht auf Reichtümer in eine neue Richtung lenken ließen. Noch vor wenigen Monaten war er ein treuer Diener des Kaisers gewesen, so loyal, dass Narcissus ihm mehr Geheimnisse anvertraut hatte, als notwendig oder klug gewesen wäre. Kaum aber hatte Narcissus ihm von der Truhe erzählt, flüsterte ihm ein bislang unterdrückter Ehrgeiz finstere Gedanken ein. Mit der Bergung der Truhe sollte Vespasians Loyalität auf die Probe gestellt werden, und Vitellius hatte Befehl bekommen, den Legaten sorgfältig im Auge zu behalten und nach Hinweisen auf Verrat zu achten. Vespasian aber hatte sich tadellos verhalten und Vitellius gerade durch seine strikte Pflichterfüllung eine Möglichkeit eröffnet. In dem Wissen, dass der Legat alles in seiner Macht Stehende unternehmen würde, um seine Befehle auszuführen, brauchte Vitellius ihn Narcissus gegenüber bloß noch weiter anzuschwärzen. Wenn die Truhe verschwand,

würde der Verdacht unweigerlich auf Vespasian fallen, dessen Unschuldsbeteuerungen ihn bloß umso verdächtiger machen würden. Und Vitellius, im Besitz eines Vermögens, würde dabei zusehen und auf seine Chance warten.

So hatte bis vor kurzem sein Plan ausgesehen.

Die Träume von einer rosigen Zukunft waren nun zerstoßen, und unwillkürlich fluchte er laut, dann blickte er sich nervös um – in der Nähe blieb jedoch alles ruhig. Vitellius seufzte. Er hatte versagt, und schlimmer noch, es gab sogar Zeugen seines Versagens. Wenn der untersetzte kleine Zenturio und sein altkluger Optio die Legion erreichten, würden sie ihn belasten. Wenn er bloß wüsste, wie er verhindern sollte, dass sie lebend zurückkehrten. Vielleicht hatte die britische Streitmacht, auf die er im Moor gestoßen war, den Wagen ja schon eingeholt und die Eskorte massakriert; Vitellius wäre dies nur recht gewesen. Allerdings wäre es töricht gewesen, sich darauf zu verlassen – dieser Macro besaß genug Schlauheit und Glück, um jede Gefahrensituation zu meistern. Vitellius musste an die

überstürzte Flucht aus dem Germanendorf denken und sah wieder den aus einer üblen Speerwunde blutenden Zenturio vor sich. Hätte der verdammte Germane doch bloß besser gezielt.

Während Vitellius über seine Lage nachsann, hatte sich das Pferd wieder erholt und rupfte nun zufrieden das Gras am Rande des Eichenhains. Auf einmal hob es den Kopf und blickte witternd in die Dunkelheit. Es dauerte einen Moment, bis der Tribun auf das Verhalten des Tieres aufmerksam wurde, dann eilte er zu ihm und legte ihm beruhigend die Hand auf den Hals. Das Pferd schreckte vor der Berührung zurück.

»Was hast du denn, Mädel?«

Mit geweiteten Nüstern und zuckenden Ohren wich das Pferd in den Schutz der Bäume zurück. Als Vitellius in die Dunkelheit spähte, bemerkte er eine weit auseinandergezogene Linie von Reitern, die sich dem Wäldchen näherten und kaum mehr hundert Schritte entfernt waren. Mit klopfendem Herzen wollte er aufsitzen, das unruhige Tier aber tänzelte unter lautem Wiehern seitwärts.

»Blödes Vieh!« Vitellius zerrte hektisch an den Zügeln und schwang sich in den Sattel. In der Nähe wurde bereits gerufen, als er dem Pferd die Fersen gab, es herumriss und lospreschte. Von Panik überwältigt schrie Vitellius auf die Stute ein und galoppierte in die Nacht hinaus, sich nur undeutlich bewusst, dass er sich von der Zweiten Legion entfernte. Dann würde er eben versuchen, die Vierzehnte zu erreichen, die bereits auf dem Weg zu Plautius war. Vespasian musste halt sehen, wie er mit dem Gegner allein zurechtkam, und Vitellius würde schon morgen ein Held sein.

Am Fuß der Eiche, unter der sich zuvor der Tribun versteckt hatte, beobachteten die dunklen Gestalten seiner Verfolger, wie er in gestrecktem Galopp in der Dunkelheit verschwand – das Hufgetrappel war deutlich zu hören.

»Beim Jupiter, was war denn das?«, fragte einer der Legionäre. »Ich dachte, das wäre einer von uns.«

»Bestimmt ein blöder Bote«, erwiderte der Dekurio. »Hat sich wahrscheinlich verirrt.«

»Sollen wir ihn verfolgen, Herr?«

Nach kurzem Nachdenken schüttelte der Dekurio den Kopf. »Ach was! Das lohnt doch nicht. Wenn er zu uns gehört, findet er den Weg auch allein.«

»Und wenn das einer von denen war, Herr?«

»Dann ist er eben entkommen. Das Risiko, dass sich einer von uns im Dunkeln bei einer wilden Verfolgungsjagd den Hals bricht, will ich nicht eingehen. Außerdem sollten wir allmählich zur Legion zurückreiten.«

Der Dekurio ließ die Schwadron kehrtmachen und ritt im Schrittempo zurück zur Zweiten Legion, ein wenig besorgt, weil er Vespasian nichts Positives berichten konnte. Von Togudumnus und dessen Streitmacht fehlte nach wie vor jede Spur. Der Dekurio bezweifelte sogar, dass eine feindliche Streitmacht die römische Armee von der Flanke her anzugreifen versuchte. Wahrscheinlich hatte da ein ängstlicher Stabsoffizier überreagiert. Bislang war der Feldzug eine einzige große Enttäuschung gewesen; kein Gegner, keine Beute und keine Weiber. Die Überfahrt hatte sich kaum gelohnt, und

er hatte sich bereits damit abgefunden, dass Plautius und die Legionen der Vorhut die Briten schlagen würden, ehe die Zweite überhaupt in Aktion treten konnte.

Schade, dachte er. Eine hübsche kleine Schlacht wäre ihm sehr willkommen gewesen, zumal in Anbetracht der Aufstiegschancen, die sich aufgrund der Ausfälle anschließend geboten hätten. Aber, dachte er mit einem bitteren Seufzer, es würde keine Schlacht geben, denn meilenweit im Umkreis gab es keinen einzigen verdammten Briten.

Für Macro und seine Männer entwickelte sich der nächtliche Ritt zu einer Katastrophe. Die Pferde der Syrer waren leicht und lebhaft, bestens dazu geeignet, am Rande einer Schlacht hin und her zu reiten, während die Reiter Pfeilsalven abschossen, jedoch kaum in der Lage, mehr als einen Mann zu tragen. Nach heftigem Gefluce und ausgiebigen Tritten in die Flanken der Pferde befahl Macro den Männern abzusitzen und nur mehr die Verwundeten tragen zu lassen. Die Legionäre fühlten sich zu Fuß

sowieso wohler.

Und so marschierte der kleine Trupp weiter durch die Nacht und versuchte, die britische Streitmacht zu umgehen und die Zweite Legion vor den Briten zu erreichen. Macro hatte sich entschlossen, sich an der dem Meer zugewandten Seite des Gegners zu halten, wo sie dem befestigten Brückenkopf am nächsten waren. Mit etwas Glück würden sie von einer Patrouille entdeckt und zurückeskortiert werden.

Vitellius hatte die Legion vielleicht schon erreicht und Alarm geschlagen, so dass ihre Kameraden zumindest vor einem Überraschungsangriff gefeit wären. Gleichwohl sagte Macro sein Instinkt, dass Vitellius bei ihrer Rückkehr eine garstige Überraschung für sie bereithalten würde, und er ärgerte sich, dass er den Mann hatte laufen lassen. Sie hätten ihm die Kehle durchschneiden und seinen Leichnam ins Moor werfen sollen. Etwas anderes hatte der verräterische Schuft nicht verdient. Macro plagte allerdings die Frage, warum der Tribun überhaupt bei ihnen aufgetaucht war. Vespasian

hatte ihm versichert, der eigentliche Grund der Mission sei streng geheim. Dennoch hatte Vitellius nicht bloß Bescheid gewusst, er hatte auch noch Zeit gehabt, Helfer anzuheuern – wahrscheinlich die gleiche Gruppe von Syrern, die Macros Zenturie auf dem Weg nach Gesoriacum überfallen hatte. Jemand spielte ein Spiel mit hohem Einsatz, und Macro war sich wohl bewusst, dass er bloß ein Fädchen im viel größeren Gewebe der Verschwörung war.

Er versuchte, sich zu sammeln; dies war nicht der rechte Zeitpunkt, die Gedanken schweifen zu lassen. Mit jeder Faser seines Körpers musste er sich darauf konzentrieren, seine Männer heil zur Legion zurückzubringen. Es war nicht zu übersehen, dass die Legionäre völlig fertig waren – er musste einen klaren Kopf behalten und der feindlichen Umgebung mit wachen Augen und Ohren begegnen. Gleichwohl strömte warme, schmerzhaft Erschöpfung durch seine Glieder. Er rieb sich die Augen, schwankte einen Moment, dann packte ihn jemand beim Ellbogen und stützte ihn.

»Obacht, Herr!«, flüsterte Cato. »Du wärst beinahe

umgefallen. Du musst dich ausruhen.«

»Nein – es geht schon.«

»Du solltest dich auf ein Pferd setzen, dann übernehme ich für eine Weile die Führung, Herr.«

»Ich habe nein gesagt. Das geht nicht.« Macro wollte Cato erklären, weshalb ein Offizier an dergleichen nicht einmal denken durfte, doch er fand die passenden Worte nicht. Statt dessen bedankte er sich bloß nuschelnd und machte sich von Cato los.

Und so suchte sich die kleine Legionärsgruppe einen Weg durch die wogende Hügelandschaft. Aus Angst, vom Schlaf übermannt zu werden, wagten sie nicht anzuhalten, und sei es bloß für einen Moment. Sie waren sich bewusst, wie gefährlich es war, ohne Verbindung zur Legion im Dunkeln durch feindliches Gebiet zu tapen. Und so stapften sie weiter, und während der Himmel im Osten allmählich heller wurde, gelangten sie auf einen kleinen Hügel. In der Ferne sahen sie die vielen kleinen Lagerfeuer des Feldlagers. Winzige Gestalten wuselten im Licht des anbrechenden Morgens hektisch umher.

»Gerade noch rechtzeitig«, meinte Macro mit einem schwachen Grinsen. »Sieht so aus, als wären sie bereits im Aufbruch begriffen. Vespasian war schon immer ein Frühaufsteher. Also können wir uns immer noch nicht ausruhen. «

Cato lächelte Macro an.

Macro aber sah nicht mehr zum Lager. Er blickte angestrengt zum Horizont, wo der Himmel sich grau färbte. In einem dichten Wald, der die Marschlinie der Legion überspannte, verschwand ein großer, schwarzer Schatten, bestehend aus Soldaten, Pferden und Streitwagen, die sich verstohlen wie eine Schlange an ihre Beute anschlichen.

Vespasian hatte Befehl gegeben, ihn vor Sonnenaufgang zu wecken; die Zweite Legion würde sich durch feindliches Gebiet bewegen, und wenngleich die Stabsoffiziere allen Einheiten bereits ihre Befehle übermittelt hatten, erforderten doch noch zahlreiche Details seine persönliche Aufmerksamkeit. Das, so überlegte er lächelnd, war die größte Last für einen Kommandanten. Die römische Öffentlichkeit stellte sich ihre Generäle als Feldherren vor, die sich an der Spitze der Legionen heroisch einer erdrückenden Übermacht entgegenwarfen. Die Unmengen an Schreibarbeiten und der lästige Verwaltungskram, die ebenso dazugehörten, wurden kaum wahrgenommen, dabei waren es doch gerade Disziplin und Ordnung, die das reibungslose Funktionieren der Armee überhaupt erst ermöglichten. Was immer die Öffentlichkeit glauben mochte, das Geheimnis eines guten Generals war eine gute Armee, und den

allerbesten Armeen gehörten Leute an, welche die Kriegführung mit systematischer Gründlichkeit betrieben.

Der Legat wälzte sich von der Pritsche, zog ein Gewand an und setzte sich an den Schreibtisch. Sein Leibsklave hatte ihm einen Becher mit warmem Wein und ein kleines Silbertablett mit in Olivenöl getränktem Brot hingestellt. Während Vespasian sich an beidem gütlich tat, warf er bereits einen Blick auf die neuesten Schriftstücke. Die Vollzugsberichte der Zenturien zeichnete er ab und legte sie auf einen Stapel, dann überflog er ein paar Materialanforderungen, die seiner Zustimmung bedurften. Schließlich las er den letzten Bericht. Von Todogumnus noch immer keine Spur, und die weit auseinander gezogenen berittenen Patrouillen waren nach Westen und Norden verlagert worden. Das war höchst verwunderlich – es sei denn, es gab keine gegnerische Streitmacht. Dies schien zwar immer wahrscheinlicher, doch Vespasian wusste um die Zufälle des Schicksals und weigerte sich bislang, die Existenz der britischen Streitmacht anzuzweifeln.

Und deshalb würde man in enger Formation marschieren, auch wenn die Männer deswegen murren sollten. Vorsicht war besser als Wagemut – dies sah man an Vitellius, diesem Idioten, der mit den Kundschaftern losgeritten und einfach verschwunden war, zusammen mit einer Schwadron dringend benötigter Reiter. Wahrscheinlich irrte er völlig verängstigt in der Dunkelheit umher. Geschah ihm nur recht.

Als er den Schreibkram erledigt hatte, rief Vespasian den Waffenmeister und stand, in Gedanken versunken, still, während ihm der Mann die auf den Leib geformte Brustplatte anlegte und sie an der Vorderseite sorgfältig verschnürte. Während er die letzten Handgriffe vornahm, schweifte der Blick des Legaten zu den kleinen Standbildern auf seinem Schreibtisch, die seine Frau und seinen Sohn darstellten. Ein bohrendes Schuldgefühl veranlasste ihn, die Stirn zu runzeln. Es war mehrere Tage her, dass er auch nur an sie gedacht hatte; das dem Kommandanten im Feld auferlegte Arbeitspensum ließ keinen Raum fürs Privatleben. Auf einmal aber

wurde ihm bewusst, wie sehr sie ihm fehlten. Obwohl es erst zehn Tage her war, dass er den Konvoi verabschiedet hatte, der sie nach Rom bringen sollte, kam es ihm bereits wie eine Ewigkeit vor. Und da ein langer Feldzug vor ihm lag, würde er sie vielleicht erst nach Jahren wiedersehen. Titus würde ein Junge sein, kein kleines Kind mehr, das sich nur unbeholfen ausdrücken konnte und einen eigentümlichen Humor besaß. Und Flavia ... wie würde Flavia dann sein? Würde sie noch mehr graue Strähnen im Haar haben? Ein paar zusätzliche Falten um Augen und Mund, wenn sie lächelte? Auf einmal wünschte er, sie beide an sich zu drücken und nie mehr loszulassen. Das Brennen in seinen Augen bemerkte er erst nach einer Weile, doch dann blinzelte er die Tränen eilig fort.

»Zu eng, Herr?«

»Was? Ach, nein, das passt hervorragend. Du kannst jetzt gehen.«

»Jawohl, Herr.«

Als Vespasian allein war, zwickte er sich fest in den Arm. Das war knapp gewesen – hätte er sich noch

einen Moment länger im Heimweh gesuhlt, wäre er vor einem verdamnten Sklaven in Tränen ausgebrochen. Bei der Vorstellung, dass der Sklave seinen Kameraden womöglich gerade von der sentimentalen Anwandlung des Legaten erzählte, brannte er innerlich vor Scham. All die Mühe, die er darauf verwandt hatte, nach außen hin das Bild eines harten, disziplinierten Kommandanten mit einem Herz aus Stein zu zeigen, der unberührbar über seinen Männern thronte, wäre umsonst gewesen, wenn er seine Gefühle offenbarte. Nun, er wollte verdamnt sein, wenn er es noch einmal so weit kommen ließ. Verärgert klappte er die mit Scharnieren versehenen Ebenbilder Flavias und Titus' zu und nahm sich vor, sie von einem Sklaven für die Dauer des Feldzugs ganz unten in der Reisetruhe verstauen zu lassen.

Seine üble Stimmung hielt sich den Morgen über, und als er seine Befehle erteilte, war seine Barschheit nicht allein darauf zurückzuführen, dass er den Schaden, den er mit seiner momentanen Schwäche angerichtet hatte, wieder gutmachen

wollte. Als das Hauptquartier abgebaut wurde, wagte keiner, dem Legaten in die Augen zu sehen, so finster war sein Blick, der eine tiefe Furche in seine Stirn kerbte und ihm die Mundwinkel nach unten zog.

Nachdem sie ihre Ration Gerstenbrei verzehrt hatten, packten die Legionäre eilig ihre Sachen. Als die Sonne über dem Horizont aufging, formierten sich die Männer zu Zenturien und bereiteten sich auf den Abmarsch vor.

Als die Marschordnung durchgegeben wurde, stöhnten die Männer insgeheim. Vespasian hatte beschlossen, in zwei Abteilungen beiderseits des Trosses zu marschieren, jeweils mit einer Kohorte als Vor- und Nachhut. Die Veteranen fluchten lautlos über die übermäßige Vorsicht ihres Kommandanten, denn während der Tross den bequemen Weg über die Straßen nehmen würde, müssten die armen Schweine an den Flanken sämtliche Hindernisse überwinden, welche die Natur ihnen in den Weg stellte. Am Abend würden die Flankenkolonnen zerkratzt, erschöpft und

durchnässt sein, und das alles nur deshalb, weil der Legat sich wegen einiger verlauster Briten Sorgen machte.

»Und du lässt dich unter keinen Umständen aufhalten, verstanden?«

Cato nickte und bemühte sich, das Pferd im Zaum zu halten.

»Du reitest zu Vespasian und sagst ihm, dass es sich um eine Falle handelt. Sag ihm, wie viele es sind, und weise ihn darauf hin, dass sie in den Wald eingedrungen sind, als wir sie zum letzten Mal gesehen haben.« Macro hatte schwere Bedenken, den Jungen allein loszuschicken, doch die anderen Männer waren einfach am Ende ihrer Kräfte.

»Und was ist mit dir, Herr?«

»Mach dir wegen mir keine Sorgen, mein Junge. Warne Vespasian. Also, worauf wartest du noch? AB MIT DIR!«

Macro klatschte dem Tier mit aller Kraft auf die Flanke, so dass das Pferd einen Satz nach vorn machte und Cato beinahe abgeworfen hätte. Im

letzten Moment packte der Optio die Zügel und presste Schenkel und Fersen an die Flanke des Pferdes. Schlecht und recht hielt er sich im Sattel. Ein letztes Mal blickte er sich zu dem kleinen Häuflein der Männer um, die ihm besorgt hinterherblickten, dann trieb er das Pferd den Hang hinunter und wandte sich zum Lager der Römer, das in der Ferne zu sehen war. Cato war kein sonderlich guter Reiter, und so krampfte er die Finger in die wehende Mähne und zerrte an den Zügeln, wenn er die Richtung ändern wollte. Das Pferd, das seinen gewohnten Reiter vermisste, reagierte erwartungsgemäß. Es befolgte Catos Weisungen nur widerwillig und galoppierte einfach langsam weiter; die Antipathie beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit.

Als sie am Fuße des Hügels angelangt waren, schaute Cato in Panik hoch und bemerkte, dass das Lager nicht mehr zu sehen war. Anhand des Sonnenstands und der örtlichen Gegebenheiten vergewisserte er sich eilends, dass die Richtung noch stimmte, dann gab er dem Pferd erneut die Fersen. Er fragte sich, ob Vitellius das Lager wohl noch

rechtzeitig erreicht hatte und ob sein wilder Ritt jetzt überhaupt noch nötig war. Doch so unangenehm die Begleiterscheinungen auch waren, hielt er es doch für dringend erforderlich, Vespasian vor der drohenden Gefahr zu warnen. Während er sich an den Zügeln festhielt und sein kleines Pferd vorwärtstrieb, sah er bereits im Geiste vor sich, wie man seine Nachricht dankbar entgegennehmen würde.

Zur Linken fiel ihm eine Bewegung ins Auge. Zu seinem Entsetzen kamen mehrere wie Briten gekleidete Reiter in spitzem Winkel auf ihn zugaloppiert. Sie waren kaum eine Viertelmeile entfernt und wollten ihm den Weg abschneiden, bevor er die nächste Hügelkuppe erreichte. Cato ramnte seinem Pferd die Fersen in die Flanken und brüllte es an, es solle um sein Leben rennen, so schnell wie der Wind. Das Tier spürte anscheinend die Gefahr, denn es legte die Ohren an, senkte den Hals und preschte in gestrecktem Galopp den Hang hoch. Als Cato den Kopf nach links wandte, sah er, dass die Briten näher gekommen waren. Mit

erschreckender Klarheit begriff er, dass er es nicht schaffen würde. Das Lager war einfach zu weit entfernt, und in ein paar Augenblicken würde er tot sein – er meinte bereits, den Speer zu spüren, der sich in seinen Rücken bohrte.

Die Hügelkuppe war nur noch wenige hundert Fuß entfernt, und Cato flehte zu den Göttern, sein Pferd möge ein wenig schneller rennen. Dabei spürte er jedoch, dass es bereits von seinen letzten Kraftreserven zehrte. Die Verfolger waren ihm mittlerweile so nahe gekommen, dass er ihre triumphierenden Gesichter sehen konnte. In wenigen Augenblicken würde alles vorbei sein. Dann hatte sein Pferd die Hügelkuppe erreicht – bis zum Römerlager waren es noch zwei Meilen, zwei Meilen zu viel. Cato nahm die Rechte von den Zügeln und zog das Schwert. Seine Angst war verflogen, Enttäuschung und Wut hatten ihren Platz eingenommen. Der Tod war ihm sicher, doch er würde sich wehren bis zuletzt.

Cato blickte sich erneut über die Schulter um, in der Erwartung, dass die Briten bereits die Speere

anlegten, doch zu seiner Verblüffung zügelten sie die Pferde, und der Mann an der Spitze deutete hinter Cato. Dieser wandte den Blick wieder nach vorn und sah nun, was die Briten bereits entdeckt hatten. Am Fuße des Hügels marschierte ein kleiner Patrouillentrupp auf das Lager zu. Catos Herz machte vor Freude einen Satz. Er klatschte dem Pferd mit der flachen Seite der Schwertklinge auf die Flanke und preschte den Hügel hinunter. Als er sich umsah, waren die Briten wieder hinter der Hügelkuppe verschwunden.

Die Männer der Patrouille hörten das Hufgetrappel und wandten sich rasch um, mit erhobenen Schilden und wurfbereit angelegten Speeren. Cato zügelte sein Pferd wenige Schritte vor den hintersten Männern. Er ließ sich auf den Boden gleiten und rannte auf sie zu.

»Wer bist du denn?«, fragte der befehlshabende Optio.

»Tut nichts zur Sache«, keuchte Cato. »Ich muss den Legaten sprechen! Sofort!«

»Wer bist du?«

»Quintus Licinius Cato, Optio der Sechsten Zenturie, Vierte Kohorte. Ich muss Vespasian Meldung erstatten.«

»Was hast du zu melden?«

»Der Gegner bereitet einen Hinterhalt vor, drüben im Wald.«

»Der Gegner? Wo?«

»Die Briten waren mir dicht auf den Fersen. Ihr habt sie bestimmt gesehen.«

Der Optio schüttelte den Kopf.

»Aber eben waren sie noch da!« Cato zeigte zur Hügelkuppe. »Unmittelbar hinter mir. Jemand muss sie doch gesehen haben!«

Die Soldaten musterten ihn schweigend, und Cato erwiderte ungläubig ihre Blicke.

»Ich begreife nicht, wie ihr sie übersehen konntet. Jedenfalls muss ich den Legaten sprechen.«

Er wandte sich um, ergriff die Zügel und wollte sich in den Sattel werfen, doch der Optio packte ihn beim Arm und riss ihn vom Pferd weg.

»Nicht so schnell! Du kommst erst mal mit.«

»Was? Begreift ihr denn nicht? Ich muss Vespasian

warnen! «

»Tut mir Leid, aber ich habe meine Befehle. Und jetzt kommst du mit.«

Cato hörte verdattert mit an, wie der Optio einem der Männer befahl, das Pferd zu übernehmen, dann drängte man ihn in die Mitte der Patrouille und zwang ihn, bewacht von zwei hinter ihm gehenden Männern, mitzumarschieren.

»Was soll das, verdammt noch mal?«, schrie er den Optio an.

»Du redest erst wieder, wenn wir im Lager sind.«

»Warum? Was soll das alles?«

»Sämtliche Patrouillen wurden angewiesen, nach dir, deinem Zenturio und deinen Kameraden Ausschau zu halten und euch gegebenenfalls klammheimlich ins Lager zu schaffen. Unter uns gesagt, es sieht so aus, als würdest du ganz schön in der Patsche sitzen. Mach es nicht noch schlimmer. Ein weiteres Wort, und ich gebe dir eins über den Kopf und lege dich aufs Pferd. Verstanden?«

Als Cato protestieren wollte, hob der Optio warnend die Brauen. Cato nickte.

Als die Patrouille das Lager erreichte, sah Cato, dass die meisten Soldaten bereits zum Wald unterwegs waren. Bloß die Nachhut war noch da und formierte sich gerade, um ebenfalls abzurücken. Wenn Vespasian nicht erfuhr, dass die Briten in Wartestellung bereitlagen, war die Katastrophe unausweichlich. Cato hielt Ausschau nach dem Legaten, doch in dem Durcheinander von Soldaten, Wurfmaschinen und Trosswagen war der Kommandant der Legion nicht auszumachen. Die Patrouille bahnte sich einen Weg durch das Gewimmel, um dem Offizier, der das Kommando über die Nachhut führte, Meldung zu erstatten. Tribun Plinius blickte vom Feldschreibtisch auf, als die Patrouille sich näherte.

»Wen haben wir denn da?«

»Wir haben einen Deserteur aufgegriffen, Herr«, antwortete der Optio. »Ist uns auf einem gestohlenen Pferd in die Arme geritten.«

»Ich bin kein Deserteur!«

»Der Junge will den Vorwurf anscheinend

abstreiten. Also, was hast du zu sagen?«

»Wir sind keine Deserteure, Herr«, sagte Cato ruhig. »Der Legat hatte uns mit einer Geheimmission betraut.«

»Eine Geheimmission im Auftrag des Legaten – ich verstehe. « Tribun Plinius zwinkerte dem Optio zu. »Dann hattet ihr also einen Geheimauftrag. Worum handelte es sich denn?«

»Das tut nichts zur Sache, Herr. Ich muss den Legaten warnen. Ehe es zu spät ist!«

»Zu spät wofür?«

»Die Briten liegen im Wald im Hinterhalt.« Cato deutete verzweifelt auf die Kolonne, die soeben im Wald verschwand. »Togodumnus erwartet sie dort mit seiner Streitmacht. Es sind Tausende, Herr. Wir müssen Vespasian auf der Stelle warnen!«

Tribun Plinius musterte ihn einen Moment schweigend und ließ sich das Gehörte durch den Kopf gehen. Eigentlich gab es keinen Grund, weshalb er dem Jungen diese wilde Geschichte abnehmen sollte. Wie hätte Togodumnus den berittenen Spähern entgehen sollen?

»Und du hast die Briten mit eigenen Augen gesehen?«

»Jawohl, Herr! Ich bitte dich, dem Legaten zu melden ...«

»Schweig!«

Was immer der Bursche gesehen hatte, überlegte Plinius, es hatte ihm offenbar einen mordsmäßigen Schrecken eingejagt. Aber wenn es nun doch bloß ein Fehlalarm war? Welche Folgen würde das für seine Karriere haben? Andererseits wäre der Schaden umso größer, wenn sich die Information als zutreffend erweisen sollte. Die Sicherheit der Legion wog schwerer als der Ruf eines Tribuns.

»Also schön, steig auf dein Pferd und reite dem Legaten nach, so schnell du kannst. Sag ihm, ich lasse die Nachhut Kampfformation einnehmen und komme so bald es geht nach.«

»Jawohl, Herr!« Cato fasste neuen Mut. Er wandte sich sogleich um und machte Anstalten, wieder aufzusitzen.

»Noch etwas!«, rief Plinius ihm nach.

»Herr?«

»Falls sich herausstellen sollte, dass es sich um einen Fehlalarm gehandelt hat, kreuzige ich dich eigenhändig am nächsten Baum. Verstanden?«

Die Zweite Legion war schon ein gutes Stück in den Wald vorgedrungen, und Vorhut sowie Fahnenwache rückten stetig weiter auf General Plautius und die anderen drei Legionen zu. Die Artillerie und der Tross folgten ihnen, während die Divisionen an den Flanken in etwa fünfzig Schritten Abstand neben der wogenden Masse der Wagen, Karren und Zugtiere hermarschierten. Vespasian war sich darüber im Klaren, dass diese Marschordnung alsbald zu Problemen führen würde. Weiter voraus rückten die Bäume näher an den Weg heran, der sich somit bis auf dreißig Schritte verschmälerte. Vespasian hatte diese Schwierigkeit vorhergesehen und die Obertribunen der Legionen angewiesen, die Flankenabdeckung auszudünnen, um das bewaldete Gebiet in möglichst kurzer Zeit zu durchqueren. Zwar würde die Legion dadurch vorübergehend verwundbar werden, doch die Alternative wäre gewesen, den Wald zeitaufwändig

zu umgehen, während Plautius doch befohlen hatte, die Legionen schnellstmöglich an die Front zu bringen. Als die Vorhut in den Wald hineinmarschierte, erhielten die Kohorten an den Flanken Befehl, sich in Zweierreihen zu formieren, damit sie nicht dem Tross in die Quere kamen.

Das Manöver ging reibungslos vonstatten. Vespasian erfreute sich am Anblick der Soldaten, die sich mit der anstrengungslosen Gewandtheit einer Elitetruppe umformierten und in den Wald eindringen. Plautius' Bautrupps hatten zwar das Laubwerk am Wegrand entfernt, doch die Zeit hatte nicht ausgereicht, um den Weg bis auf die vorgeschriebene Breite von einer Bogenschussweite zu verbreitern. Sobald die Männer aus dem Wald herauskamen, würden die Zweierreihen anhalten, sich erneut zu Kolonnen formieren und warten, bis der Rest der Legion sie eingeholt hatte. Im Grunde war es bloße Routine, und die Legionäre hatten ähnliche Manöver schon häufig auf Übungsmärschen geübt. Gleichwohl hatte der Umstand, dass sie sich durch feindliches Gebiet bewegten, bei den

Offizieren eine angespannte Gereiztheit zur Folge, und sie beeilten sich, ihre Männer durch den Wald zu bringen, um so bald wie möglich wieder eine sicherere Formation einzunehmen.

Obwohl es Hochsommer war und es im Wald eigentlich von Tieren hätte wimmeln sollen, hing eine düstere Stille in den Bäumen und den dunklen Schatten unter dem Laubwerk. Vespasian war sich dessen deutlich bewusst, als er an der Kolonne entlangritt, um sich zu vergewissern, dass die Einheiten auch Tuchfühlung hielten.

Anscheinend lief alles reibungslos. Als er den größten Teil der Kolonne passiert hatte, entspannte sich Vespasian im Bewusstsein, dass der Rest des Tages eine reine Formalität sein würde. Sogar die Mienen der Legionäre hellten sich auf, und einige grüßten ihn, als er an ihnen vorbeiritt. Der Himmel zeigte ein tiefes Blau, das ihn ans Mittelmeer erinnerte; am Horizont türmten sich strahlend weiße Wolken, und die Sonne schien auf Myriaden von Blumen am Wegrand nieder. Hinter den Reihen der Soldaten schimmerte das grüne Laub im

Sonnenschein, und eine schwache Brise rührte in den leise säuselnden Baumkronen. Es war ein guter Tag, und Vespasian frohlockte innerlich, als auf einmal ein Hirsch aus dem Unterholz hervorbrach und erstarnte, als er der vielen Soldaten ansichtig wurde, die den Waldweg entlangmarschierten.

»Seht mal!«, rief Vespasian; die ernste Fassade des Legaten machte vorübergehend jugendlicher Begeisterung Platz.

Sein Stab, der den Morgen über unter seiner schlechten Laune zu leiden gehabt hatte, war erpicht darauf, das Beste aus dem jähen Stimmungsumschwung zu machen, und leistete bereitwillig seiner Aufforderung Folge. Der Hirsch reckte das Geweih und witterte nach vorn und nach hinten, offenbar unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Vespasian war tief beeindruckt von der Anmut des Tieres und seiner zur Schau gestellten natürlichen Überlegenheit.

»Das Fleisch könnten wir gut gebrauchen!«, sagte einer der Offiziere. »Gestattest du, Herr?«

Vespasian nickte. Es war zwar bedauerlich, den

Zauber des Augenblicks zu zerstören, aber schließlich konnte man den nicht essen, und die Aussicht auf etwas Wildbret zum Abendessen war zu verlockend, um die Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen.

Der Offizier gab seinem Pferd die Sporen und riss es herum; die Reihe der Legionäre teilte sich eilig, um ihn durchzulassen. Der Offizier schnappte sich einen Speer von einem der Männer und galoppierte dem Hirsch entgegen. Dieser verharrte noch einen Moment, dann sprang er in die Luft und stürmte in den dichten Wald zurück. Der Offizier stieß einen Jagdruf aus, folgte dem Tier und verschwand im Schatten unter den Bäumen. Vespasian lächelte, als er das Knacken im Unterholz vernahm.

Dann brachen die aufgeregten Rufe des jungen Mannes auf einmal ab, und mit einem letzten Knacken brechender Zweige kehrte wieder Stille ein. Die Stabsoffiziere wechselten beunruhigt Blicke. Vespasian verrenkte sich den Hals und spähte in die Dunkelheit des Waldes.

»Soll ich ihm nachreiten?« erbot sich jemand.

»Herr?«

Vespasian aber hörte gar nicht hin. Er blickte angestrengt in die Lücken zwischen den breiten Ästen. Am Waldrand entlang bewegten sich Schatten. Als sich die Gewissheit des Begreifens wie eine kalte Hand um sein Herz legte, wurde ihm klar, dass er und seine Männer sich in größter Gefahr befanden. Und wie um den Leichtsinn der Marschordnung zu belegen, trat der Gegner mit einer Lautlosigkeit aus dem Wald in den hellen Sonnenschein hervor, die noch bestürzender war. Ehe Vespasian reagieren konnte, erscholl ein Horn, und die Briten schossen eine Salve von Pfeilen ab, die in den Himmel emporstiegen und dann auf die Römer herabprasselten. Die Legionäre ließen die Tragejochs fallen und rissen sich die Schilde vom Rücken. Einige waren zu langsam und sanken auf die Knie nieder, als sie von dem Pfeilhagel getroffen wurden, der auf Schilde und Karren niederging und ihre ungeschützte Haut durchbohrte.

Als die Briten die Pfeile für die nächste Salve anlegten, gab es eine kurze Atempause. Vespasian

drehte sich im Sattel um und sah, dass sein Stab wie durch ein Wunder unverletzt geblieben war. Die Zenturionen und die übrigen Offiziere schrien ihre Männer bereits an, sich zu formieren. Das ständige Üben zahlte sich jetzt aus; die Legionäre wechselten rasch von Kolonnen- zur Reihenformation und wandten die breiten, rechteckigen Schilde dem Gegner zu, gerade in dem Moment, als eine zweite, weniger gut koordinierte Salve auf die Legion niederging. Die bereits verwundeten Soldaten und Tiere waren dem gegnerischen Beschuss nun schutzlos ausgeliefert, und viele wurden abermals getroffen, einige auf der Stelle getötet. Das Wegstück zwischen den Kohorten und dem Tross war übersät mit reglosen Toten, daneben lagen die sich windenden und schreienden verwundeten Soldaten und Tiere. Die Männer aber, die mittlerweile Kampfformation eingenommen hatten und sich mit den Schilden deckten, waren relativ geschützt. Vespasian befahl den nach Norden ausgerichteten Kohorten eilig, sich zum Vorrücken bereitzuhalten, und die Stabsoffiziere galoppierten

jeweils ans Ende ihrer Division. Als er über den Tross hinweg zu den anderen Kohorten hinüberblickte, sah Vespasian zu seiner Erleichterung, dass auch sie sich bereits formiert hatten und im Tross Durchgänge zur anderen Seite öffneten. Wenn die Legionäre erst alle in Stellung waren, würden sie mit den nur leicht bewaffneten Bogenschützen kurzen Prozess machen. Jetzt, da der erste Schock überwunden war, freute Vespasian sich auf den bevorstehenden Kampf und den unausweichlichen Sieg.

In diesem Moment begannen die Briten den eigentlichen Angriff.

Als die südlich postierten Kohorten sich gerade einen Weg durch den Tross bahnten, erscholl hinter ihnen im Wald ein tiefes Hornsignal, das von anderen Hörnern aufgenommen wurde. Dann brachen die Briten unter ohrenbetäubendem Gebrüll aus dem Wald hervor und warfen sich auf die desorganisierten Kohorten, die beim Klang der Hörner erstarrt waren und nun entsetzt dem drohenden Verhängnis entgegenblickten. Einige

geistesgegenwärtige Zenturionen brüllten Befehle und ließen ihre Männer geschlossen zu den Angreifern kehrtmachen, doch die für die römische Armee charakteristische Schlachtordnung hatte sich schlichtweg aufgelöst. Vespasian beobachtete entsetzt, wie die Woge der angreifenden Briten mit lautem Getöse über seinen Männern zusammenschlug. Aufgrund der Wucht des Zusammenpralls wurden die Legionäre sogleich zum Tross zurückgedrängt, und viele von ihnen wurden niedergemacht, als sie sich durch Lücken zwischen den Wagen in Sicherheit zu bringen suchten. Diejenigen, die sich dem Gegner entgegenstellten, kämpften für sich allein, und da immer mehr Briten aus dem Wald hervorgeströmt kamen, sah der Legat voraus, dass es aufgrund der ungleichen Kräfteverhältnisse zu einem Massaker kommen würde, wenn es nicht bald gelänge, eine Schlachtreihe zu bilden.

»Aus dem Weg, verdammt noch mal!«, schrie Cato, während er das erschöpfte Pferd hektisch

herumriss, um einem Legionär auszuweichen, der sich ihm in den Weg gestellt hatte. Vor sich sah er Vespasian inmitten seines Stabs. Die Gruppe hatte angehalten und blickte in den Wald rechts vom Weg. Auf einmal bemerkte Cato die Bewegungen am Waldrand; die Briten traten aus der Deckung hervor.

Er wurde von eiskaltem Entsetzen gepackt, als ihm klar wurde, dass er zu spät gekommen war.

Ein Kriegshorn erscholl, und die Luft war erfüllt von einem schwirrenden Geräusch. Ehe Cato reagieren konnte, wieherte sein Pferd schrill auf, geriet ins Stolpern und warf ihn seitlich ab. Cato brachte sich vor den Hufen in Sicherheit, dann sah er, dass das Tier am Hals von zwei Pfeilen getroffen worden war und in Panik austrat. Weitere Opfer lagen am Boden, und ringsumher schlugen immer mehr Pfeile ein. Einige Männer hatten bereits die Joche abgeworfen und rannten entlang der Kolonne aufs Lager zu.

Cato aber dachte nicht an Flucht. Er hockte sich hin und blickte sich um. Ohne Rüstung kam er sich

verwundbar vor, daher rannte er zu einem toten Legionär und nahm ihm Schild, Helm und Schwert ab. Anschließend warf Cato sich ins Gewühl und versuchte, die Verteidigung zu organisieren. Die Kräfteverhältnisse waren höchst unausgewogen, da die Legionäre sich noch nicht formiert hatten und sich im Kampf Mann gegen Mann gegen eine erdrückende Übermacht behaupten mussten. Bloß diejenigen, denen es gelang, sich Schild an Schild zu kleinen Gruppen zusammenzuschließen, hatten eine Chance gegen die schwungvollen Hiebe der britischen Langschwerter. Zwei völlig unterschiedliche Kampfweisen prallten hier aufeinander, und solange die Briten die Römer auf Abstand hielten, kamen die Kurzscherter der Legionäre nicht zum Zuge.

Laut brüllend warf Cato sich in die Schlacht. Erschöpft bis zum Delirium, verbittert wegen der Behandlung, die man ihm hatte zuteil werden lassen, und im Bewusstsein, dass es ums Überleben ging, griff er den nächsten Briten an. Ein hoch gewachsener Mann, ebenso groß wie er selbst,

verstellte ihm den Weg, das Langschwert erhoben und mit einer Gesichtsbemalung, die ein Maul mit langen Fangzähnen darstellte. Cato senkte das Schwert, hob den Schild, wehrte den Hieb des Gegners ab und ramnte ihm das Schwert tief in den Leib. Der Brite brach mit einem gellenden Schrei zusammen. Cato riss die Klinge aus dem Bauch hervor und zog dem Mann noch eins mit dem Schildbuckel über. Dann blickte er sich um und hielt Ausschau nach dem nächsten Gegner. Drei Schritte vor ihm hatte sich ein Brite über einen Legionär gebeugt, dessen Schwertarm nahezu abgetrennt war. Der Brite hob das Schwert, um seinem Gegner den Rest zu geben, doch ehe seine Klinge den höchsten Punkt durchmessen hatte, traf Cato ihn zwischen den Schulterblättern. Mit einem erstaunten Gesichtsausdruck brach der Mann neben seinem Opfer zusammen.

»Hier!« Cato packte die unverletzte Hand des Legionärs und zerrte ihn, mit dem Schild Deckung gebend, zu einer Gruppe von Römern, die mit dem Rücken zu zwei Wagen eine Verteidigungslinie

gebildet hatten. Mitten in der Reihe stand Bestia und spornte die anderen in bester Exerzierplatzmanier lautstark an. Cato legte den Mann, den er gerettet hatte, zu den anderen Verwundeten und reihte sich zwischen den Legionären ein.

»Cato!«, brüllte Bestia. »Wurde ja allmählich Zeit, dass du beweist, aus welchem Holz du geschnitzt bist.«

Cato nickte grimmig und wandte sich dem Gegner zu, stieß sein Schwert jedem Briten entgegen, der in seine Reichweite kam, und wehrte die Hiebe der tückischen Langschwerter ab, die einem Mann mühelos den Kopf abtrennen konnten. Und wie er so Schulter an Schulter mit seinen Kameraden kämpfte, beobachtete Cato tatsächlich, wie ein Römer sich vorbeugte, um einem verwundeten Gegner den Rest zu geben, und im Augenblick des Triumphs nicht auf den neben ihm stehenden Briten achtete, worauf dieser mit dem Schwert weit ausholte. Die Klinge fuhr nieder und durchtrennte den Hals des Legionärs, dann bohrte sie sich ins blutige Gras am Wegesrand. Der behelmte Kopf

des Legionärs flog in hohem Bogen davon und landete unter lautem Geschepper in mehreren Fuß Entfernung, während sich aus dem Halsstummel eine rote Fontäne ergoss.

Während Cato unermüdlich auf die angreifenden Briten einhieb, trat dieses Bild alsbald wieder in den Hintergrund. Jetzt, da sich der erste Angriffsschwung erschöpft hatte, hatten sich beide Seiten in zahllosen Einzelkämpfen ineinander verbissen, deren Einzelheiten sich ins Gedächtnis der Überlebenden unauslöschlich einprägen würden. Der mit der grimmigen Gewandtheit eines Veteranen Hiebe austeilende Zenturio Bestia, das schmerzverzerrte Gesicht eines Gegners, das fremdartige Muster einer Körperbemalung, das steife, drahtige Haar und die eigenartigen Tätowierungen – all diese Eindrücke brannten sich dem Gedächtnis blitzartig ein. Eine große Ruhe erfasste Cato, während sich sein Geist vom Körper trennte und er kämpfte, geleitet allein von seinem Instinkt. Zum ersten Mal hatte er das Gefühl, wahrhaft zur Zweiten Legion dazuzugehören. Falls die Nachhut rechtzeitig eintraf, würde er das

Gefühl irgendwann sogar genießen können.

Die Schlacht nahm einen ungünstigen Verlauf, und Vespasian sah, dass die südliche Schlachtlinie der Kohorte – falls man denn überhaupt von einer Schlachtlinie sprechen wollte – sich jeden Moment auflösen würde, wenn nicht rechtzeitig Verstärkung eintraf. Zwei Kohorten, die den Bogenschützen gegenüberstanden, waren nach vorn beordert worden, wo sie den Waldrand säubern und so verhindern sollten, dass der Gegner sie weiterhin mit Pfeilen eindeckte. Die beiden verbliebenen Kohorten der Hauptstreitmacht, etwa achthundert Mann, waren alles, worauf er noch zurückgreifen konnte. Eilig formierte er sie an der Seite des Trosses zu einer Zweierreihe. Dann, als ihre Kameraden sich durch das Gewirr der Wagen und Zugtiere zurückzogen, öffneten sie Lücken, durch die sich die Soldaten aus dem Getümmel in Sicherheit bringen konnten. Anschließend bildeten die Stabsoffiziere aus den Überlebenden der am weitesten südlich postierten Kohorten eilends eine

Eingreifreserve.

Wie es aussah, war der Ausgang der Schlacht vorgezeichnet. Die erdrückende gegnerische Übermacht und der Verlust eines Drittels des Kommandostabs würden zur Folge haben, dass die Briten schließlich auch die energischste Verteidigung überwältigten. Vespasian erwog, seinen Männern Befehl zu erteilen, die Formation aufzugeben und nach Norden in den Wald zu fliehen, doch zerstreut und orientierungslos wären sie umso leichtere Beute für den Feind. Die Vernichtung der Legion würde zwar rascher vonstatten gehen, wenn sie die Stellung hielten, doch würden sie auf diese Weise mehr Gegner mit in den Tod nehmen. Dann wäre zumindest für seinen Nachruhm gesorgt, und der Name Vespasian würde nicht in einem Atemzug mit Varus genannt, der vor vielen Jahren in den Tiefen der germanischen Wälder drei Legionen auf ähnliche Weise ins Verderben geführt hatte.

Die Reserveeingreiftruppe hielt stand, während ihre Kameraden vom anstürmenden Feind immer weiter zurückgedrängt wurden. Als sich die

zurückweichenden Römer innerhalb der Wurfweite der Speere befanden, nickte Vespasian dem Trompeter zu, der daraufhin das vereinbarte Signal erschallen ließ. Die Soldaten der beiden Kohorten legten die Speere an.

»Werfen!«, brüllte Vespasian, und die Zenturionen gaben den Befehl augenblicklich weiter. Achthundert Arme schleuderten achthundert Speere in hohem Bogen über die Köpfe ihrer Kameraden hinweg hinter den Tross, wo sie auf die nur leicht gepanzerten Briten niedergingen, die von der anderen Seite nachdrängten. Aufgrund des Wehgeschreis wussten die Römer, dass sie dem Gegner einen schweren Schlag versetzt hatten, und die Männer wechselten grinsend Blicke, während sie die letzten Wurfspeere zur Hand nahmen. Die zweite Salve hatte neuerliches Geschrei und Wehklagen zur Folge. Die Legionäre zogen die Schwerter und warteten darauf, dass die Briten ihren Angriff auf die dünne römische Schlachtreihe fortsetzten. Die Legion hatte ihre Speere verschossen und wappnete sich nun für das wilde Handgemenge, das die

Schlacht entscheiden würde.

Vespasian saß ab, löste die Schulterschließe und ließ den Legatenumhang achtlos zu Boden gleiten. Ein Adjutant reichte ihm den Schild, und er schob die Linke unter dem Riemen durch, packte den Eisengriff und zog das Kurzsword mit dem Elfenbeinheft. Er richtete sich zu voller Größe auf und drängte sich nach vorne durch, bis er mitten in der vordersten Reihe der Männer stand, die sich dem Gegner entgegenstellten. Sollte er tatsächlich heute sterben müssen, so würde er fallen, wie es seiner Herkunft und der römischen Tradition entsprach: im Angesicht des Gegners und mit dem Schwert in der Hand.

Macro stand auf der Hügelkuppe am Südrand des Waldes am Fuße einer riesigen Eiche und schaute durch das Laub nach oben. Nach dem Marsch durchs Moor waren sie hier gelandet, und Macro konnte es gar nicht mehr erwarten, zu erfahren, wie es um die Zweite Legion stand.

»Nun?«

»Ich kann nichts Genaues erkennen, Herr!«, rief Pyrax aus der Baumkrone herab.

»Sag mir einfach, was du siehst.«

»Ich sehe den Tross, aber da wimmeln überall Kämpfer umher – kann Freund und Feind nicht unterscheiden.«

Macro ballte enttäuscht die Fäuste und schlug gegen den Baumstamm. »Das ist nicht gut«, murmelte er, dann packte er einen tief hängenden Zweig und kletterte seinerseits an dem dicken Stamm empor. Als er Pyrax erreicht hatte, setzte er sich breitbeinig auf einen waagerechten Ast.

»Wenn ich das nächste Mal einen Ausguck brauche«, fauchte Macro, »dann nehme ich das selbst in die Hand, anstatt mich auf jemanden zu verlassen, der halb blind ist.«

Macro blickte nun seinerseits zu der fernen Schlacht hinüber. Voller Entsetzen sah er, dass die dünnen scharlachroten Linien der Legion von einer bunten Woge gegnerischer Kämpfer eingeschlossen waren. Allein die Nachhut bewahrte noch einen Anschein von Ordnung. Vitellius und Cato hatten es also nicht mehr rechtzeitig geschafft, und Vespasian hatte seine Männer unwissentlich in einen Hinterhalt geführt. Es sah ganz danach aus, als ob aus dem Hinterhalt ein Massaker werden würde.

»Was sollen wir tun, Herr?«

»Was wir tun sollen? Was können wir schon tun?«

»Sollen wir nicht versuchen, uns einer der anderen Legionen anzuschließen, Herr? Oder vielleicht zur Festung an der Küste zurückkehren?«

»Also, wir können den Leuten wohl kaum helfen«, meinte Macro verbittert und reckte den Daumen gen Himmel. »Aber wir warten noch. Vielleicht geschieht

ja ein Wunder.«

»Wie sollte das aussehen, Herr?«

»Keine Ahnung. Warten wir's ab.«

Schweigend beobachteten sie, wie ihre Kameraden, die sie schon seit einer kleinen Ewigkeit kannten, allmählich vom Tross abgedrängt wurden. Es war ein Kampf auf Leben und Tod, dessen blutige Verbissenheit sie sich bloß ohnmächtig vorstellen konnten. Dies war beinahe mehr, als Macro zu ertragen vermochte, und er versuchte, die Tränen zu unterdrücken, während er den Untergang der Zweiten Legion mit ansah.

»Herr?«

»Was ist?«

»Dort drüben. Sieh.« Pyrax zeigte zum Westrand des Waldes und kniff die Augen zusammen, um in der Ferne überhaupt etwas erkennen zu können. Als Macro in die Richtung sah, bemerkte er die dunkle Menschenmasse, die er aufgrund seiner Tränen zuvor übersehen hatte. Jetzt aber zermalnte die grausame Hand des Fatums die letzten Hoffnungen auf ein Überleben der Zweiten Legion. Eine zweite

Welle von Briten stürmte den Waldweg entlang, um das Schicksal der Legion zu besiegeln.

Die arg bedrängten Männer der Zweiten Legion waren gezwungen gewesen, immer weiter vor den Briten zurückzuweichen, und nun standen sie mit dem Rücken beinahe am Rand des Waldes, aus dem die Bogenschützen aufgetaucht waren. Cato hatte seine letzten Kraftreserven nahezu aufgebraucht; der Schildarm schien sein Gewicht verzehnfacht zu haben, und nun bekam er ihn kaum noch angehoben. Kraftlos hieb er auf die Gesichter der Gegner ein und schaffte es kaum noch, die auf ihn gezielten Hiebe zu parieren. Dennoch kämpfte er weiter, entschlossen, bis zuletzt Widerstand zu leisten. Doch das Ende war nahe, das spürte er. Bestia war gefallen, niedergemacht von drei Gegnern, die sich gleichzeitig auf ihn geworfen hatten, und nun lag er im blutigen Gras, das Gesicht bis auf den Knochen zerhackt. Dass der Legat Seite an Seite mit seinen Männern kämpfte, war ein untrügliches Zeichen, dass auch er die Zweite Legion

für verloren hielt. Durch den klug vorbereiteten Hinterhalt von Vor- und Nachhut abgeschnitten, waren die Kohorten der Hauptabteilung auf sich allein gestellt. Vor ihnen war der Boden übersät mit Gefallenen, und das Stöhnen der Verwundeten mischte sich mit der alles übertönenden Kakophonie der Kriegsrufe, der Flüche und des Gebrülls der Männer, die dem Blutrausch der Schlacht erlegen waren. Römische Verwundete trugen nichts zum allgemeinen Getöse bei, denn wer zu Boden ging, fiel alsbald dem unerbittlichen Wüten zum Opfer, das allen Eindringlingen vorbehalten ist. Das Gras ringsumher war rot und glitschig, was eine zusätzliche Gefahr für die Männer darstellte, die auf dem Waldweg in einem Kampf auf Leben und Tod begriffen waren.

Zu Catos Linken kämpfte der Legat der Zweiten mit einer Wildheit, die seine Nebenmänner in Erstaunen versetzte, denn sie kannten ihn vor allem als ruhigen, strengen Vorgesetzten. Doch jetzt, den Tod unmittelbar vor Augen, sah Vespasian keinen Sinn mehr darin, das Dekorum zu wahren. Was die

Männer jetzt brauchten, war nicht kühle, aristokratische Reserviertheit, sondern ein Beispiel an Kampfgeist, an dem sie sich bis zuletzt aufrichten konnten. Und daher warf er sich den Briten entgegen und hieb ohne jede Rücksicht auf die eigene Sicherheit auf den Gegner ein. Doch er lebte noch, als wäre er gegen die gegnerischen Hiebe wundersamerweise gefeit, während die Männer ringsum einer nach dem anderen zu Boden gingen.

Obwohl die Römer nicht zurückwichen und nur umso erbitterter kämpften, je schwerer sie bedrängt wurden, witterten die Briten bereits den Sieg. Nachdem das Überraschungsmoment des Hinterhalts verpufft war, hatte ihnen die Legion einen solch schweren Blutzoll abverlangt, dass allein die Auslöschung eines jeden einzelnen Römers ihnen Genugtuung gewähren würde. Vespasian bemerkte einen Streitwagen, der in gestrecktem Galopp hinter den Briten vorbeifuhr. Darauf stand ein prächtig gekleideter Mann von beeindruckender Statur, der seine Männer lauthals anfeuerte und sie vorwärtstrieb, indem er seinen Kriegsspeer immer

wieder den Römern entgegenreckte. Einen Moment lang erwog der Legat, eine kleine Gruppe gegen den britischen Befehlshaber zu führen, in der Hoffnung, ihnen durch Togodumnus' Tod den Kampfgeist auszutreiben. Doch alle Römer waren in Zweikämpfe verwickelt, kein Einziger war entbehrlich. Vespasian sank der Mut, als er beobachtete, wie der Streitwagen unbehellig vorbeifuhr, doch dann rammte er mit neu entflammter Wut dem Briten, der mit seinem Nebenmann kämpfte, den Schild gegen den Leib und stieß ihm das Schwert in die Seite. Togodumnus würde bei seinem Volk zweifellos als großer Held gefeiert werden, ehe der Tag sich neigte, und diese Vorstellung spornte Vespasian zu noch größerer Wildheit an.

Als die römische Schlachtreihe schließlich dem unerbittlichen Druck nachgab, zerfiel die Legion in unabhängig voneinander agierende kleine Grüppchen, nicht mehr Teil einer zusammenhängenden militärischen Formation, sondern bloß noch kämpfend, um ein bisschen

länger zu leben – und um den Gegner für das Privileg des Überlebens bluten zu lassen.

Cato fand sich in einer Gruppe von etwa fünfzig Männern wieder, die sich einer mehrfachen Übermacht von Briten erwehrten. Als er sich erschöpft dem nächsten Angreifer zuwandte, sah er sich auf einmal einem riesigen nackten Mann gegenüber, dessen Körper von Kopf bis Fuß mit seltsamen keltischen Mustern bemalt war. Brüllend holte der Mann mit einem großen Zweihänderschwert nach Catos Kopf aus. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte riss Cato im letzten Moment den Schild hoch. Der Schild zersplitterte mit einem lauten Krachen, und der Schildarm wurde augenblicklich von den Fingerspitzen bis zur Schulter taub. Der Schild entglitt seinen gelähmten Fingern, so dass Cato dem hünenhaften britischen Krieger, der seinem Opfer ins Gesicht lachte, nun wehrlos ausgeliefert war. Der Brite versetzte Cato einen brutalen Stoß, so dass der Optio hintüber kippte und das Schwert fallen ließ. Der Gegner hob das eigene gewaltige Schwert zum tödlichen Hieb und

stieß seinen Kriegsschrei aus. Ehe er jedoch zuschlagen konnte, tauchte zwischen ihnen eine Gestalt auf – Vespasian. Mit gebleckten Zähnen warf sich der Legat ihm entgegen, unterlief das Schwert des Briten und wehrte es mit dem Schild ab. Dann stieß er das Schwert schräg nach oben, der Krieger aber tänzelte leichtfüßig zur Seite, was seine Meisterschaft im Nahkampf erkennen ließ. Beide Männer wichen zurück und musterten einander abschätzend, bereit, sich jeden Moment wieder aufeinander zu stürzen.

Eine seltsame Stille umgab die beiden Männer, während Briten und Römer gleichermaßen den Ausgang des Kampfes zwischen dem britischen Hünen und dem Legaten abwarteten. Der Moment der Entscheidung war gekommen. Doch während sie innehielten, wurden sie auf einen neuen Laut aufmerksam – das Scheppern ferner Blasinstrumente. Beide Männer hörten es, ließen einander jedoch nicht aus den Augen. Der am Boden liegende Cato glaubte zunächst, seine Ohren spielten ihm einen Streich, dann aber sah er, dass

auch seine Kameraden reagierten. Konnte das möglich sein?

Der Laut wiederholte sich kurz darauf, und Vespasian fasste neuen Mut – die Trompeten bliesen unüberhörbar zum Angriff. Hilfe war nah, doch wer mochte das sein? Der Gedanke war wie weggeblasen, als der britische Krieger einen Schritt zurücktrat und damit instinktiv dem Beispiel seiner Kameraden folgte, die sich vom Feind lösten, als ihnen der erste schreckliche Zweifel dämmerte. Vespasian packte die Gelegenheit beim Schopf, ramnte dem Briten die Schwertklinge tief in den Hals und riss sie sogleich wieder heraus. Der Brite ließ das Schwert fallen und fasste sich im vergeblichen Versuch, das hervorströmende Blut zu stillen, an die Wunde. Ohne ihn weiter zu beachten, drehte Vespasian den Kopf in die Richtung der Trompetenklänge, die bereits hörbar näher gekommen waren. Dann tauchte über den Köpfen der Briten, ein ganzes Stück entfernt, eine Reihe berittener, rot gekleideter Soldaten auf, an ihrer Spitze die unverkennbare Silhouette einer römischen

Standarte. Und aus der anderen Richtung erscholl das Kampfgebrüll der Nachhut der Zweiten Legion, die ihren Angriff hinter dem Tross mit frischer Kraft fortsetzte.

Ein spürbarer Angstschauer lief durch die Reihen der Briten, als die Reiterei sich daran machte, ihre Flanke aufzurollen. Eine Hand voll Männer zog sich bereits zum südlichen Waldrand zurück. Als andere ihrem Beispiel folgten, preschte Togodumnus' Streitwagen an der Schlachtreihe entlang. Der britische Anführer forderte seine Männer mit barscher Stimme auf standzuhalten, doch die ansteckende Angst kippte bereits in Panik um, die Kämpfer stürmten an ihm vorbei. Als Vespasian sah, dass ein harter Kern von Briten die Stellung hielt, reckte er das Schwert hoch über den Kopf. Eine packende Ansprache war nicht vonnöten, daher verzichtete er darauf.

»Auf sie! Auf sie!«

Die römische Schlachtreihe setzte den Flüchtenden nach, die eben noch so siegesgewiss gewesen waren. Jetzt rannten sie wie die Hasen und

versuchten, sich im Wald auf der anderen Seite des Weges in Sicherheit zu bringen; ihre arrogante Überheblichkeit war von einem Moment auf den anderen verflogen. Der immer noch am Boden liegende Cato konnte über diese unvermutete Wendung bloß staunen.

Vespasian behielt Togodumnus im Auge, sammelte eine Hand voll Männer um sich und stürmte durch das blutige Gemetzel unmittelbar auf den Streitwagen zu. Der Anführer der Briten aber war kein Narr und wusste genau, wann eine Schlacht verloren war. Er rief dem Fahrer des Streitwagens einen Befehl zu, worauf dieser den Wagen mit knallender Peitsche wendete und über den Waldweg davonpreschte, weg von der sich nähernden Reiterei. Vespasian konnte dem Streitwagen, dessen Fahrer jeden, der sich ihm in den Weg stellte, rücksichtslos über den Haufen fuhr, nur enttäuscht nachsehen.

Der Legat befahl seinen Männern neben dem Tross anzuhalten, kletterte auf den Kutschbock des nächsten Wagens und versuchte, sich einen

Überblick über die Schlacht zu verschaffen. Wohin er auch sah, waren die Briten auf der Flucht und von Westen her preschte die römische Reiterei heran und machte den Gegner gnadenlos nieder. Während die Reiter näher kamen, löste sich eine hoch gewachsene Gestalt auf einem weißen Pferd aus dem Trupp und näherte sich Vespasian.

»Vitellius?«, murmelte Vespasian zweifelnd. Als die Ähnlichkeit unverkennbar war, schüttelte er erstaunt den Kopf. Vitellius zügelte neben dem Wagen sein Pferd und salutierte.

»Bei den Göttern, was machst du hier, Tribun?«

»Nun das ist eine lange Geschichte, Herr.«

»Das glaube ich gern. Wenn das hier vorbei ist, wünsche ich einen vollständigen Bericht.«

Auf dem Hügel, der Ausblick bot über den Wald, wäre Macro vor Aufregung beinahe vom Baum gefallen. Er wippte auf dem Ast auf und nieder und schlug sich mit der Faust auf die flache Hand, als er beobachtete, wie die Spitze der Vierzehnten – eigentlich konnte es nur die Vierzehnte sein – durch

die um die Vorhut der Zweiten versammelten Briten pflügte, während die Nachhut der Zweiten die andere Flanke des flüchtenden Gegners angriff. Als sich die gegnerische Front auflöste, machte sich die Reiterei an die gnadenlose Verfolgung und trieb die Briten, die in heller Panik kehrtmachten und vom Schlachtfeld flüchteten, vor sich her.

»Brillant! Einfach brilliant, Mann!« Er klopfte Pyrax auf die Schulter.

»Jawohl, Herr!«, rief Pyrax, der sich verzweifelt am Ast festklammerte.

Macro lächelte ihn bloß an, dann frohlockte er weiter. »Diese Schweinehunde! Sieh dir bloß mal an, wie sie aus dem Wald gerannt kommen. Die sind zwischen den Bäumen durch wie Dünnschiss durchs Gedärm!«

»Einige kommen in unsere Richtung«, bemerkte Pyrax ruhig.

»Wundert mich nicht. Sie werden versuchen, sich im Moor in Sicherheit zu bringen. Oh ...« Macro blickte durchs Geäst auf den Weg hinunter, der sich durch den Wald bis zum fernen Moor auf der

anderen Seite schlängelte. »Ich verstehe, was du meinst.«

»Wir sollten besser verschwinden, bevor sie hier auftauchen. Ich glaube, sie wären nicht sonderlich erfreut, uns hier anzutreffen.«

»Schon verstanden.« Macro wies mit dem Kinn auf die Männer, die am Fuße der Eiche im Gras lagen. »Klettere schon mal runter und sag ihnen, sie sollen aufstehen. Und lass die Pferde frei, die nützen uns nichts mehr.«

»Jawohl, Herr.« Pyrax kletterte hinunter, während Macro die Schlussphase des Kampfes beobachtete, der panoramahaft vor ihm ausgebreitet war.

Die berittenen Verfolger und die Soldaten der Nachhut kamen aus dem Wald hervor und überrannten die vordersten Briten, die sich in Sicherheit zu bringen suchten. Einige ließen die Waffen fallen und ergaben sich den Römern, doch nur wenige wurden verschont. Diejenigen, die man am Leben ließ, wurden eilends zusammengetrieben und anschließend von einer Hand voll kräftiger Männer, die man eigens für die Aufgabe abgestellt

hatte, bewacht. Pyrax hatte Recht gehabt, denn viele der vor den Römern flüchtenden Briten rannten tatsächlich den Weg zum Moor zurück, durch das sie zuvor die Zweite Legion umgangen hatten. Jeden Moment würden sie die Eiche erreicht haben. Als Macro nach unten blickte, sah er, dass seine Männer bereits in den Baum hochkletterten. Die Unverletzten zogen ihre weniger glücklichen Kameraden nach, bis alle im dichten Laub der Eiche versteckt waren.

Überzeugt, dass sie vor den Briten sicher waren, konzentrierte Macro sich wieder auf die Verfolgungsjagd. Am Wald, in der Nähe der Stelle, wo sich das Feldlager der Zweiten befunden hatte, fiel ihm eine Bewegung ins Auge; dort bog gerade ein Streitwagen um die Bäume, dann fuhr er den Hang hinauf und hielt auf den Weg zu. Der Fahrer peitschte die Pferde, und der hinter ihm stehende Mann, der sich an den Haltegriffen aus Weidengeflecht festhielt, war von eindrucksvoller Statur und prächtig gekleidet und trug einen funkelnden Bronzehelm auf dem Kopf. Offenbar

handelte es sich um einen Krieger von hohem Rang. Zwei römische Berittene jagten dem Wagen über den Hang nach. Der Brite wehrte den Speerstoß des Reiters geschickt ab und ramnte ihm dabei den schweren Speerschaft ins Gesicht, so dass der Mann vom Pferd stürzte. Der zweite Reiter war nicht minder tollkühn und bezahlte dafür mit dem Leben, denn der britische Anführer durchbohrte ihn glatt und riss seinen Speer sogleich wieder heraus.

Als der Streitwagen weiter den Hang heraufholperte, wurde Macro klar, dass er an der Eiche vorbeikommen würde, wenn er die Richtung beibehielt.

»Den schnappen wir uns! Das Schwein da!« Er zeigte auf den Streitwagen und befahl den Legionären, die noch bewaffnet und unverletzt waren, mit ihm wieder hinunterzuklettern. Atemlos hockten sie sich mit gezogenen Schwertern auf den Boden und warteten. Eine Hand voll britischer Infanteristen trabten vorbei und legten sogleich einen Zahn zu, als sie die grimmig dreinschauenden Legionäre mit den funkelnden Schwertern

erblickten. Dann kündeten Hufgetrappel und Räderklappern vom Eintreffen des Streitwagens, und Macro straffte sich, bereit, jeden Moment aufzuspringen. Die scharfen Rufe des Fahrers übertönten den Lärm, und Macro riskierte einen Blick am Baumstamm vorbei, um den besten Zeitpunkt nicht zu verpassen.

»Fertig, Männer? Wir kümmern uns erst um den Fahrer und die Pferde. Anschließend befassen wir uns mit dem großen Kerl.«

Er wartete, bis der Wagen beinahe gleichauf mit der Eiche war.

»Jetzt! Los, Männer!«

Macro sprang aus der Deckung, den Pferden unmittelbar in den Weg, und packte die Zügel. Die beiden Männer auf dem Wagen waren völlig überrascht und schafften es nicht mehr, den Römern auszuweichen. Macro hielt die Zügel unerbittlich fest und brachte die Pferde zum Stehen. Pyrax warf den Fahrer mit einem Speerstoß vom Wagen, ehe dieser auch nur die Zügel aus der Hand geben konnte. Er fiel vom Wagen, und sein Kopf wurde unter einem

Rad zerquetscht, als die Pferde unruhig zur Seite tänzelten. Der Häuptling hatte sich wieder gefasst, sprang mit dem Speer in der Hand auf den Boden und rannte auf den dicken Eichenstamm zu. Dort angelangt, drehte er sich um, legte den Speer an und forderte die Römer mit höhnischem Gelächter heraus, ihn anzugreifen. Macro musterte ihn voller Bewunderung; der Bursche war jederzeit für einen harten Kampf gut.

»Verteilen!«, befahl er seinen Männern. »Und passt auf den verdamnten Speer auf!«

Während die Legionäre den Halbkreis vorsichtig zusammenzogen, bewegte der Brite den Speer ständig hin und her und stieß nach jedem, der ihm zu nahe kam. Einer der Römer wurde in den Bauch getroffen und brach heftig blutend unter lautem Wehgeschrei zusammen.

»Also gut!«, rief Macro, den Briten nicht aus den Augen lassend. »Wir greifen ihn an. Fertig? Dann los!«

Sechs Männer stürzten sich auf den Briten, der einen von ihnen am Bein erwischte, ehe die anderen

ihn auf den Boden warfen. Doch obwohl er hoffnungslos unterlegen war, schleuderte der Brite zwei Männer beiseite und packte ein Römerschwert, dann wälzte er sich herum, sprang auf und richtete die ungewohnte Klinge in gebückter Haltung auf seine Gegner.

»Überlasst ihn mir!« Macro winkte die anderen zurück. »Wenn der Mistkerl unbedingt kämpfen will, dann bekommt er es mit mir zu tun.«

Macro packte sein Kurzschwert, ging in die Knie und umkreiste langsam den Briten, schätzte ihn ein. Der Häuptling erwiderte unverwandt seinen Blick und musterte seinerseits den stämmigen Römer.

»Bist ein toller Bursche, was?«, sagte Macro leise. »Du magst zwar groß sein, hast aber keine Ahnung, wie man mit dem Schwert umgeht. Das ist eine Stichwaffe ... und kein verdammtes Hackmesser.«

Er täuschte einen Ausfall nach vorne an, worauf der Brite wie erwartet mit dem Schwert weit ausholte und sich mit wildem Gebrüll auf Macro stürzen wollte. Macro ließ sich einfach auf ein Knie niedersinken, hielt den Arm gerade und überließ den

Rest dem Schwung des Briten. Aufheulend krümmte sich der Mann um das Schwert zusammen, warf die Arme vor und suchte Macros Hals zu packen. Er bekam ihn zu fassen und drückte Macro die Luftröhre zu. Nach Luft schnappend ließ Macro sich auf den Boden fallen und zog den Briten mit, dessen gewaltige Pranken sich umso fester um seinen Hals legten. Ihre Gesichter waren kaum einen Fuß voneinander entfernt, und Macro sah das triumphierende Funkeln in den Augen des Gegners, der die Zähne zusammenbiss und noch fester zudrückte. Macro hielt immer noch das Schwert gepackt und wühlte damit auf der Suche nach einem lebenswichtigen Organ in den Eingeweiden seines Gegners. Er hatte das Gefühl, der Kopf würde ihm jeden Moment entzweispringen, als das Feuer in den Augen des Briten endlich erlosch und sich seine Hände nach einem letzten krampfhaften Schauer lösten. Macro riss die Hände von seinem Hals weg und sog gierig die Luft ein. Er wälzte den Leichnam ab, richtete sich mühsam auf und funkelte seine Männer wütend an.

»Warum habt ihr mir nicht geholfen, verflucht noch mal?«

»Du hast gesagt, wir sollten uns raushalten!«, erwiderte Pyrax.

Macro massierte sich den Hals und zuckte dabei vor Schmerzen zusammen. »Also, beim nächsten Mal werdet ihr von selbst aktiv. Wenn so ein Bursche eurem Zenturio an die Kehle geht, dann greift ihr gefälligst ein und legt ihm das Handwerk, egal, was ich euch vorher gesagt habe. Verstanden?«

»Jawohl, Herr.«

»Na schön, jetzt können wir den Streitwagen ebenso gut für uns nutzen. Ladet die Verwundeten auf und packt den Briten auf eins der Pferde. Und dann begeben wir uns wieder in den sicheren Schoß der Zweiten Legion – übrigens, der Wein geht auf meine Rechnung, falls heute Abend noch jemand wach sein sollte.«

Die Zweite Legion rückte an diesem Tag nicht weiter vor. Die überlebenden Offiziere formierten ihre Einheiten neu und machten eine Bestandsaufnahme der Verluste. Sie hatten schwer büßen müssen für Plautius' Befehl, so rasch wie möglich zu ihm zu stoßen. Fast ein Drittel der Legionäre waren entweder getötet oder verletzt worden, und der halbe Tross war entweder zerstört oder aufgrund der ausgefallenen Zugtiere nicht mehr transportfähig. Man errichtete eine provisorische Befestigung um die Überlebenden, wenngleich niemand ernsthaft glaubte, dass die Briten noch genug Männer sammeln könnten, um einen weiteren Angriff durchzuführen. Togodumnus war jedenfalls getötet worden, und sein Leichnam wurde vor den zusammengepferchten britischen Gefangenen auf seinem Streitwagen zur Schau gestellt. Diese betrachteten den Leichnam ihres Befehlshabers in düsterem Schweigen und weinten, ohne sich ihrer

Tränen zu schämen.

In langen Reihen geordnet warteten die verwundeten Römer darauf, versorgt zu werden, während die Sanitäter die hoffnungslosen Fälle von denen trennten, die Aussichten hatten, ihre Verletzungen zu überstehen. Lautes Stöhnen und Schreie erfüllten die Luft. An einer Seite des Weges häufte man römische Gefallene auf einen riesigen Scheiterhaufen: Bei Anbruch der Nacht würde man ihn entzünden. Vor dem eilends aufgeschlagenen Zelt des Kommandostabs kündete ein Stapel von Namensplaketten von dem Preis, den die Legion entrichtet hatte. Die toten Briten wurden ohne weitere Umschweife in mehrere Gruben geworfen, die man am Weg entlang ausgehoben hatte. Obwohl sie siegreich aus der Schlacht hervorgegangen waren, verspürten die Männer der Zweiten Legion nicht den Wunsch, in den Jubel ihrer Kameraden von der Vierzehnten einzustimmen, deren Triumphgeschrei vom Lager am Waldrand herüberschallte.

In Vespasians Zelt herrschte eine ganz andere

Stimmung. Er saß an einem Schreibtisch und musterte die drei vor ihm versammelten Männer. Ein ekelhaftes Lächeln spielte um Vitellius' Lippen, der sich sitzend den Bericht des stehenden Zenturios und dessen Optios anhörte. Ungerührt von den hasserfüllten Blicken, welche die beiden ihm zuwarfen, wartete er darauf, bis er an die Reihe kam.

Der verdreckte und erschöpfte Macro bemühte sich, seinen Bericht mit größtmöglicher Klarheit vorzubringen, verlor aufgrund der Anstrengungen der letzten Tage jedoch bisweilen den Faden. Dann bat er seinen Optio, einen bestimmten Punkt zu verdeutlichen oder sich eine Einzelheit zu vergegenwärtigen. Cato, der in steifer Haltung vor Vespasian stand, trug den linken Arm in einer Schlinge, denn der war noch immer ganz taub von dem Hieb, den er mit dem Schild abgewehrt hatte.

Vespasian fand, die beiden sahen ziemlich fertig aus, doch insgeheim war er stolz auf sie. Sie hatten die Truhe aus dem Moor geborgen, und im Moment war eine Kavallerieschwadron der Legion unterwegs

zum neuen Versteck. Nicht nur das – Macro hatte auch noch den toten Togodumnus ins Lager gebracht. Einer der britischen Exilanten, welche die Vierzehnte Legion begleiteten, ein Kerl mit einem Rattengesicht namens Adminius, hatte den Toten identifiziert. Nach Togodumnus' Tod fiel es seinem Bruder Caratacus zu, den britischen Widerstand zu organisieren. Alles in allem, sagte sich der Legat, war die Katastrophe noch einmal abgewendet und sogar in eine Art Sieg umgemünzt worden. So gesehen schien seine weitere Karriere nicht gefährdet zu sein.

Allerdings waren da noch die heiklen Anschuldigungen, die der Zenturio und dessen Optio gegen Vitellius erhoben. Als sie von Vitellius' Überfall im Moor berichteten, taten sie dies mit einer Schlichtheit, die sämtliche Zweifel, die Vespasian jemals hinsichtlich des Tribuns gehegt hatte, nachträglich bestätigte.

Macro beendete seinen Bericht, und nach kurzem Schweigen wog Vespasian ihre Auslassungen sorgsam ab, während er alle drei Männer

nacheinander scharf musterte.

»Bist du dir auch ganz sicher, Zenturio? Willst du deine Anschuldigungen gegen den Tribun wirklich aufrecht erhalten? «

»Jawohl, Herr!«

»Deine Aussage wird vor einem Gericht recht unglaubwürdig klingen. Bist du dir dessen bewusst?«

»Jawohl, Herr.«

»Also gut. Na schön. Ich werde eure Aussagen ernsthaft in Betracht ziehen und euch meine Entscheidung baldmöglichst wissen lassen. Ihr seid entlassen.«

»Herr?«

»Was gibt es noch, Optio?«

Der junge Cato wählte seine Worte mit Bedacht.
»Ich verstehe noch immer nicht ganz, weshalb wir als Deserteure geführt wurden, Herr.«

»Die Anschuldigung wurde fallen gelassen«, antwortete Vespasian kurz angebunden. »Es ist euch kein Schaden entstanden.«

»Schon, Herr, aber wie kam es überhaupt dazu?«
Wer – ?«

»Ein Irrtum, Optio. Lassen wir's dabei bewenden. Ihr seid entlassen.«

Als Macro und Cato die Zeltklappe anhoben, rief Vespasian ihnen nach: »Noch etwas. Ich möchte euch dafür danken, dass ihr die Nachhut alarmiert habt. Hätte Plinius nicht das Kolonnenende gehalten, hätten wir wohl kaum bis zum Eintreffen der Vierzehnten ausgehalten. Und jetzt ruht euch erst einmal aus. Wartet draußen, dann lasse ich euch von meinem Adjutanten etwas Warmes zubereiten.«

»Danke, Herr«, erwiderte Macro.

Als er mit Vitellius allein war, überlegte sich der Legat sorgfältig sein weiteres Vorgehen. Vitellius galt bislang offiziell als Held, der allein auf Togodumnus' Streitmacht gestoßen war. Da ihm der Rückweg zur Zweiten Legion versperrt gewesen war, hatte er sich zur Vierzehnten gewandt und sie veranlasst, kehrtzumachen und einzugreifen, so dass die Zweite Legion im letzten Moment vor der Vernichtung bewahrt worden war. Folglich war der Tribun von allen Seiten mit Lob für sein heldenhaftes Verhalten überhäuft worden. Und dennoch hatten die beiden

Männer von Verrat und Betrug gesprochen.

»Ich nehme an, du wirst diese wilden Behauptungen nicht weiterverfolgen, Herr?«

»Das ist schon eine erstaunliche Geschichte. Meinst du nicht auch?«

»Ja, aber eben bloß eine Geschichte. Und wie bei den meisten Geschichten ist kein Körnchen Wahrheit darin enthalten.«

»Sollten die übrigen Männer der Patrouille ihren Bericht bestätigen, wird es eng für dich.«

»Keineswegs«, erwiderte Vitellius gewandt. »Dann steht mein Wort gegen ihres. Das Wort des Sohns eines Konsuls gegen das von Soldaten. Was meinst du wohl, wem ein Gericht Glauben schenken wird, nachdem ich mein Leben aufs Spiel gesetzt habe, um die Legion vor dem sicheren Untergang zu bewahren? Bestenfalls werden sie ein Gesicht machen, als hätten sie saure Weintrauben gegessen. Schlimmstenfalls werden sie von einer politischen Intrige ausgehen, und das dürfte dem römischen Plebs kaum gefallen – der hat eine Vorliebe für Helden, habe ich mir sagen lassen. Ich an deiner

Stelle würde die Angelegenheit fallen lassen.«

Vespasian lächelte. »Auch Helden sollten ihre Vorgesetzten mit ›Herr‹ anreden«, bemerkte er in ruhigem Ton.

»Ich bitte um Verzeihung – Herr.«

»Gehen wir mal davon aus, dass der Zenturio die Wahrheit gesagt hat. Wie hast du von der Truhe erfahren? «

Vitellius antwortete nicht gleich, sondern musterte den Legaten erst einmal abschätzend. »Du weißt, ich könnte es abstreiten, überhaupt von der Truhe gewusst zu haben. Schließlich hatte ich Befehl, nach Togodumnus Ausschau zu halten. Ich könnte behaupten, ich wäre zufällig zur selben Zeit mit deinem kleinen Trupp im Moor aufgetaucht. Dichter Nebel, ein Fall von Verwechslung ... alles nachvollziehbar. «

»Nachvollziehbar, aber unwahr.«

»Natürlich ist es nicht wahr, Herr. Aber darauf kommt es nicht an.«

»Warum nicht?«

»Weil es keine Folgen haben wird. Von dem, was

wir hier im Zelt besprechen, wird kein Wort nach draußen dringen.«

»Und warum nicht, Tribun?« Vespasian lächelte.

»Dazu komme ich gleich. Da du so begierig bist, die Wahrheit zu erfahren, will ich dich ins Bild setzen. In Wahrheit hat Narcissus mir von der Truhe erzählt.«

»Narcissus?«

»Noch vor unserem Aufbruch vom Stützpunkt am Rhein hat er mir davon erzählt. Ich bin nämlich der kaiserliche Spion, von dem man dir berichtet hat. Er war sich deiner nicht ganz sicher und wollte, dass ich ein Auge auf die Operation habe. Natürlich bin ich seiner Bitte bereitwillig nachgekommen.«

Vespasian lächelte angestrengt angesichts der Komik, welche die Situation beinhaltete. Selbst der gerissene Narcissus hatte also seine Schwächen. Er hatte Vitellius Motiv und Alibi auf einem Silbertablett gereicht.

»Als er mir von dem versenkten Wagen erzählte, hat er mir jedoch nicht gesagt, wo er sich befand. Deshalb musste ich einen Blick auf die Karte auf der Schriftrolle werfen. Bedauerlicherweise kam mir

jemand zuvor. Obendrein wollte man mir den Diebstahl anhängen. Dennoch hatte Pulcher keine Mühe, deinen Männern ins Moor zu folgen und in dem Moment, als sie zu graben begannen, Verstärkung anzufordern. Ich hätte das Blutvergießen wirklich gern vermieden, jedenfalls was meine Männer anging. Wäre es mir gelungen, diesen Macro dazu zu bewegen, mir die Truhe zu überlassen, hätten wir ihn und seine Soldaten anschließend bloß zu töten brauchen. Stattdessen zeigte er sich unter höchst ungünstigen Umständen ausgesprochen erfinderisch. Und so wurde die Truhe für Claudius sichergestellt.«

»Aber warum wolltest du die Truhe überhaupt haben?«, fragte Vespasian. »Eine solch große Summe hättest du doch keinesfalls nutzen können, ohne Verdacht zu erregen.«

»So ist es. Ich hoffe doch, du hältst mich nicht für so dumm, Herr. Ich wollte das Geld nicht für mich verwenden.«

»Aber warum hast du dir dann solche Mühe gegeben, es zu bekommen?«

»Aus dem gleichen Grund, aus dem der Kaiser die Truhe haben will. Gold bedeutet Macht; und mit diesem Schatz hätte ich mir die Loyalität jedes, wirklich jedes Mannes kaufen können, den ich mir verpflichten will.«

»Verstehe.« Vespasian nickte. »Dann bist du also der Verräter, vor dem Narcissus mich gewarnt hat. Mir ist nie in den Sinn gekommen, dass der kaiserliche Spion und der Verräter ein- und dieselbe Person sein könnten. Ich glaube, Narcissus wird nicht minder überrascht sein, wenn ich ihm davon berichte.«

»Ich, ein Verräter? Glaubst du das wirklich?« Vitellius lachte. »Wohl kaum! Zufällig bin ich immer noch Spion im Dienste des Kaisers – und das war ich schon immer. Zumindest glaubt das Narcissus.«

»Weshalb wolltest du ihn dann umbringen?«

»Ihn umbringen?« Vitellius runzelte die Stirn. »Ach, du meinst den Vorfall auf dem Weg nach Gesoriacum. Bedauere, in der Beziehung trifft mich keine Schuld. Was hätte ich durch seinen Tod schon zu gewinnen? Ich wollte doch, dass er die Armee

erreicht und mithilft, die Meuterei beizulegen. Wie hätte ich denn die Truhe in meinen Besitz bringen sollen, wenn der Feldzug nicht stattgefunden hätte? Nein, für den Überfall war jemand anders verantwortlich. Ich vermute, dass der Betreffende den Feldzug verhindern wollte. Du weißt ebenso gut wie ich, wie dringend Claudius auf Erfolge angewiesen ist. Was meinst du wohl, wie lange Claudius sich an der Macht halten würde, wenn Narcissus umkäme, die Meuterei weiterginge und er auf den Schatz in der Truhe verzichten müsste? Glaub mir, bis zu dem Moment, da ich die Möglichkeit sah, die Truhe in meinen Besitz zu bringen, war ich von ganzem Herzen bereit, den Absichten des Kaisers zu dienen.«

»Und wie sollte es weitergehen?«, fragte Vespasian.
»Ein solch großes Vermögen hättest du doch kaum auf der Stelle nutzen können.«

»Natürlich nicht. Im Moment brauche ich es auch nicht. Ich Sorge bloß für die Zukunft vor. Claudius wird sich nicht ewig halten, und dann muss ein anderer Kaiser werden – warum nicht eines Tages

ich?«

»Du?« Diesmal musste Vespasian lachen.

»Warum nicht?

»Das ist doch nicht dein Ernst.«

»Doch, es ist mir ernst. Tödernst sogar.«

»Aber Claudius hat Erben, eine Familie, die für die Nachfolge Sorge tragen wird.«

»Das ist wohl wahr«, meinte Vitellius. »Aber dir ist gewiss schon aufgefallen, wie anfällig Mitglieder der Kaiserfamilie für alle möglichen Todesarten sind. Das ist schon tragisch. Und sollte ihnen etwas zustoßen, beabsichtige ich, in der Nähe zu sein, wenn die Position vakant wird. Im Moment aber habe ich noch keine Eile. Ich warte lieber ab und achte darauf, erst dann tätig zu werden, wenn ich über die erforderlichen Mittel verfüge, um mir die notwendige Unterstützung erkaufen zu können. Dank der beiden dort draußen muss ich jetzt halt etwas länger warten. «

Der unverhohlene Ehrgeiz des Tribuns war für Vespasian schockierend. Kannte das Machtstreben dieses Mannes denn wirklich keine Grenzen? Doch

es gab noch eine näher liegende Frage, die einer Antwort harnte.

»Wenn du nicht der Verräter bist, wer ist es dann?«

»Diese Frage habe ich erwartet.« Vitellius lehnte sich zurück. »Ehrlich gesagt, hat es lange gedauert, bis ich dahinter gekommen bin. Eigentlich hätte ich es schon viel früher wissen müssen, auf jeden Fall, ehe Pulcher es aus dem Rädelsführer der Meuterei herausgeprügelt hat.«

Auf einmal erinnerte sich Vespasian, wie Plinius an jenem Abend im Stabszelt die Schriftrolle angeschaut hatte, die er Titus abgenommen hatte, und dass er die Wachen ausgerechnet in dem Moment abgelenkt hatte, als der Dieb die Dokumentenruhe durchsuchte. »Plinius!«

»Plinius!« Vitellius lachte. »Der? Das ist doch nicht dein Ernst, Herr.«

»Wenn nicht Plinius, wer dann?«

»Ich an deiner Stelle würde mich mal in deiner näheren Umgebung umschauen.«

»Was soll das heißen?« Beklemmung legte sich um Vespasians Brust.

»Wenn Narcissus Recht hat, dann hat jemand versucht, mich mit dieser Aktion im Zelt hereinzulegen.«

»Du streitest ab, dass du das Schriftstück stehlen wolltest? «

»Nein«, antwortete Vitellius. »Aber die Schriftrolle, die Pulcher dir gestohlen hat, war unbeschriftet. Jemand muss sie rechtzeitig ausgetauscht haben.«

»Die Schriftrolle kann unmöglich unbeschriftet gewesen sein«, entgegnete Vespasian lächelnd. »Mich hätte man auf keinen Fall täuschen können. Das Dokument war gar nicht mehr in der Truhe. Flavia hat es gefunden, sie meinte, Titus hätte ...« Auf einmal gefror Vespasian das Blut in den Adern.

»Flavia hat es gefunden. Wie praktisch.« Vitellius lächelte den Legaten an.

»Das ist unmöglich«, murmelte Vespasian.

»Das dachte ich zunächst auch. Doch das muss man ihr lassen, Flavia ist ganz schön gerissen.«

»Aber ... warum?«

»Warum? Ich kann nicht behaupten, dass mir ihre Motive ganz klar wären. Ich nehme ihr die

überzeugte Republikanerin, als die sie sich gern hinstellt, nicht ganz ab. Für wahrscheinlicher halte ich es, dass sie dir den Weg ebnen und deine Karriere fördern wollte.«

»Meine Karriere?«, wiederholte Vespasian bestürzt.

»Mein lieber Legat, du magst dir deine moralische Integrität ruhig als Verdienst anrechnen und glauben, dem Kaiser bedingungslos zu dienen sei die erste Pflicht deines Amtes, doch der Umstand, dass du keinen Verdacht gegen deine Frau hegst, macht dich zu einem umso nützlicheren politischen Werkzeug. Gäbe es einen besseren Kandidaten, die nach Claudius' Sturz entstandene Lücke zu füllen, als einen Mann, der aufrichtig glaubt, dem alten Burschen nach bestem Vermögen loyal gedient zu haben? Der Plebs würde dich lieben. Ich wette, wenn du statt Antonius die Trauerrede für Caesar gehalten hättest, hätte man sie dir sogar abgenommen.«

»Wie kannst du es wagen?«, sagte Vespasian leise, darum bemüht, seinen aufwallenden Zorn zu

bezähmen. »Wie kannst du es wagen, zu behaupten, Flavia sei auch nur fähig, das zu tun, wessen du sie beschuldigst?«

»Du hattest wirklich keine Ahnung? Ich nehme an, das gereicht dir als Ehemann zur Ehre. Übrigens bin ich sicher, du würdest einen großen Staatsmann abgeben, bloß bist du ein jämmerlicher Politiker. Die Männer, die Narcissus überfallen haben, gehörten einer Kavallerieeinheit an, die von Gaius Marcellus Dexter befehligt wird, einem Offizier des Scribonianus, der zufällig ein ferner Cousin deiner Frau ist. Ich hoffe, du hältst das nicht für einen Zufall. Finde dich damit ab; Flavias Tarnung ist weitgehend aufgefliegen. In nächster Zeit werde ich ein ernstes Wörtchen mit ihr reden. Rede ihr zu, ihre Machtspielchen aufzugeben, dann wird Narcissus über ihre Machenschaften vielleicht hinwegsehen. Wenn du deine Gemahlin auch weiterhin bei guter Gesundheit sehen willst, solltest du sicherstellen, dass ich niemals das Bedürfnis verspüre, jemandem von ihren außerplanmäßigen Aktivitäten zu erzählen. Bislang habe ich mein Wissen noch nicht an

Narcissus weitergegeben. Wenn du mir Stillschweigen über alles gelobst, was wir hier besprochen haben, schone ich Flavias Leben. Ein gerechter Handel, meinst du nicht?«

Vespasian starrte ihn an. Er wollte es nicht wahrhaben, doch sein Verstand destillierte die Beweise bereits erbarmungslos aus den Ereignissen der vergangenen Monate heraus. Er sah wieder vor sich, wie Flavia mit der Schriftrolle hantierte, die sie Titus abgenommen hatte. Jetzt war ihm klar, dass sie sie ausgetauscht hatte.

»Herr, ich erwarte nicht, dass du jetzt gleich auf mein Angebot eingehst. Aber überleg es dir sorgfältig. Ich streite nicht ab, dass ich in vielerlei Hinsicht ziemlich leichtsinnig war. Vielleicht würde es mir trotzdem gelingen, Narcissus davon zu überzeugen, dass deine Anschuldigungen unbegründet sind oder sogar böser Absicht entspringen. Gleichwohl würde schon die leiseste Andeutung, ich sei nicht der verlässliche Helfer, für den er mich hält, meine Stellung sicherlich schwächen. Du siehst, solltest du dies alles wirklich

an die Öffentlichkeit bringen, würden wir beide unter den Folgen zu leiden haben. Außerdem wäre ich gezwungen, mein Wissen über Flavia preiszugeben. Du wirst sicherlich einsehen, dass es ganz in deinem Interesse ist, über die Ereignisse der vergangenen Monate Stillschweigen zu bewahren.«

Vitellius wartete auf Vespasians Antwort, doch der hatte den Blick niedergeschlagen, erfüllt von einer wachsenden Verzweiflung. Die letzten Äußerungen des Tribuns hatte er gar nicht mehr mitbekommen. Er stützte den Kopf auf die Hand, von den Enthüllungen am Boden zerschmettert.

»Ach, Flavia ...«, flüsterte er. »Wie konntest du das tun?«

»Darf ich mich mit deiner Erlaubnis nun entfernen, Herr? Ich muss mich um meine Pflichten kümmern.« Vitellius erhob sich und wandte sich zum Gehen. »Ich verlasse mich darauf, dass Zenturio Macro keine weiteren Vorwürfe gegen mich erheben wird.« Vespasian suchte einen Moment nach Worten, um die Unterhaltung fortzusetzen. Nach Worten, die seine Scham und seine Angst ausgedrückt hätten –

und seinen Zorn über die selbstgefällige Überheblichkeit des Tribuns. Nach Worten, die Vitellius in die Schranken verwiesen hätten. Doch es fiel ihm nichts ein, daher nickte er einfach in Richtung der Zeltklappe.

Draußen saßen Cato und Macro auf einem Haufen Heu, das den Pferden des Stabes vorbehalten war. Macro war eingeschlafen, der Kopf hing ihm auf die Brust. Endlich konnte er seinem Ruhebedürfnis nachgeben. Sein lautes Schnarchen lenkte die missbilligenden Blicke der Ordonnanzen auf ihn, die im Hauptquartier ein und aus gingen. Mit seiner verdreckten Kleidung und Togodumnus' angetrocknetem Blut im Gesicht und an den Händen bot der Zenturio einen jämmerlichen Anblick. Gleichwohl betrachtete Cato ihn voller Zuneigung, als er sich an die freudige Begrüßung erinnerte, die Macro ihm bei seiner Ankunft im Lager bereitet hatte. Das Zugehörigkeitsgefühl, das er während der Schlacht so deutlich empfunden hatte, dauerte an; auf einmal wusste er, wie es sich anfühlte, ein

Legionär zu sein, eins mit seinen Kameraden und dem erbarmungslosen Leben, in das es ihn verschlagen hatte. Die Armee war jetzt seine Heimat, mit Leib und Seele gehörte er der Zweiten Legion.

Und das war gut so, dachte er, als er hochschaute und den Blick eines der vielen Briten auffing, die schweigend im Gefangenenpferch hockten, nichts weiter als Kriegsbeute, die nach Rom verschifft und dort als Sklaven verkauft werden würde. Hätte sich sein verstorbener Vater nicht für ihn eingesetzt, wäre auch Cato noch immer ein Sklave gewesen, genau wie der arme Wilde im Pferch. Lebenslange Sklaverei unter schlimmsten Bedingungen war den Briten bestimmt. Etwas anderes als die mühselige Plackerei auf den Feldern einer großen Besitzung oder den etwas rascheren Tod als Kettensklave in einer Bleimine hatten diese unzivilisierten Gefangenen nicht zu erwarten.

Und doch war etwas im Auge des Gefangenen, das von einem ungebrochenen Willen kündete, von dem Willen, um jeden Preis bis zum bitteren Ende zu

kämpfen, von einem Feuer, das so lange brennen würde, wie auch nur ein einziger Mann die Waffen gegen die Eindringlinge erheben konnte. Cato wusste, dass ein langer, blutiger Kampf nötig sein würde, um dieses Volk zu unterwerfen.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Under the Eagle«
bei Headline Book Publishing, London.

Deutsche Erstveröffentlichung September 2003
Copyright © der Originalausgabe 2000 by Simon
Scarrow
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Verlagsnummer: 35911

UH · Herstellung: Heidrun Nawrot

eISBN 978-3-641-07895-9

www.blanvalet-verlag.de

www.randomhouse.de

SIMON
SCARROW

Im Zeichen
des Adlers

Roman

Deutsch von Norbert Stöbe

BLANVALET